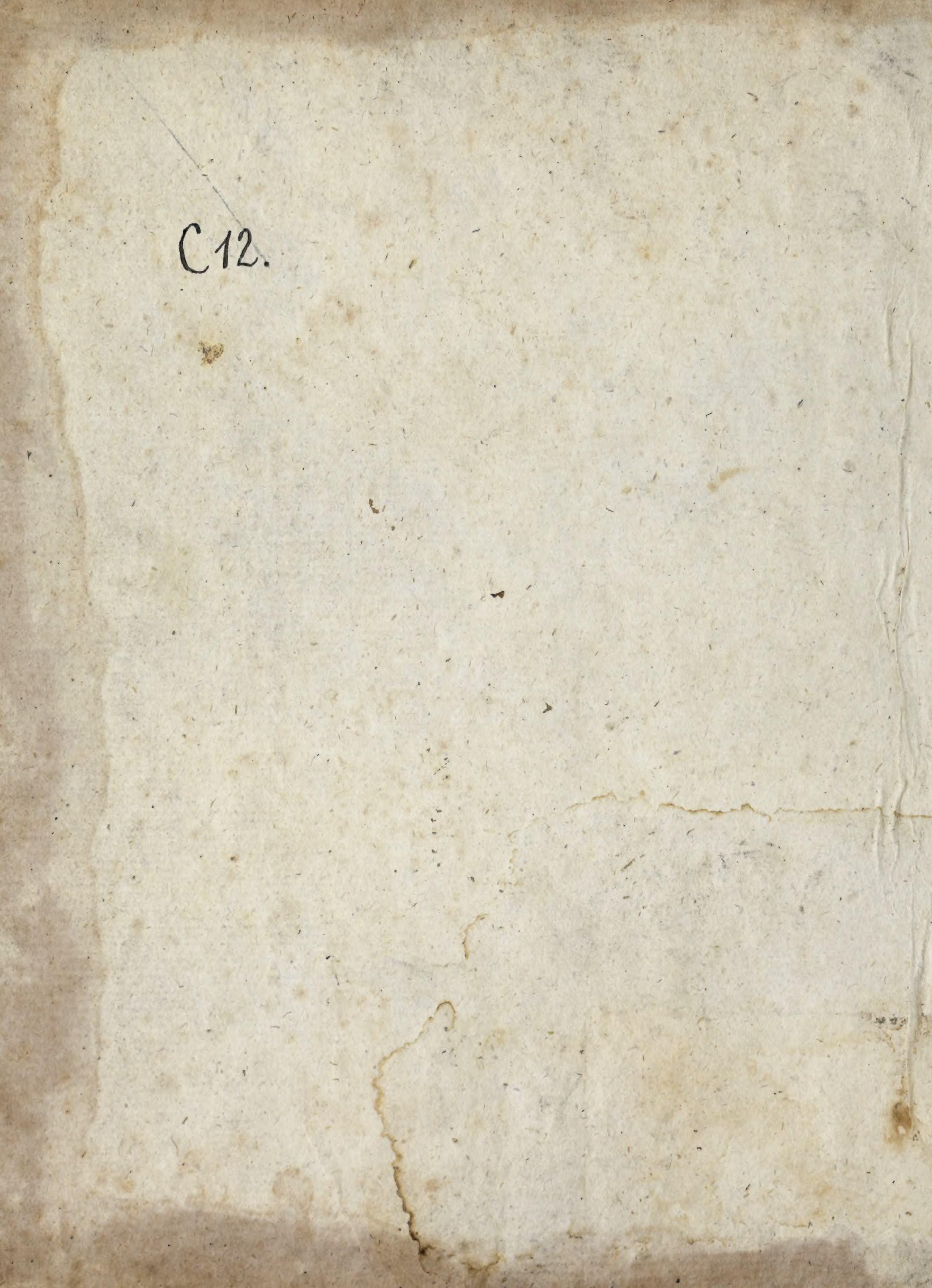


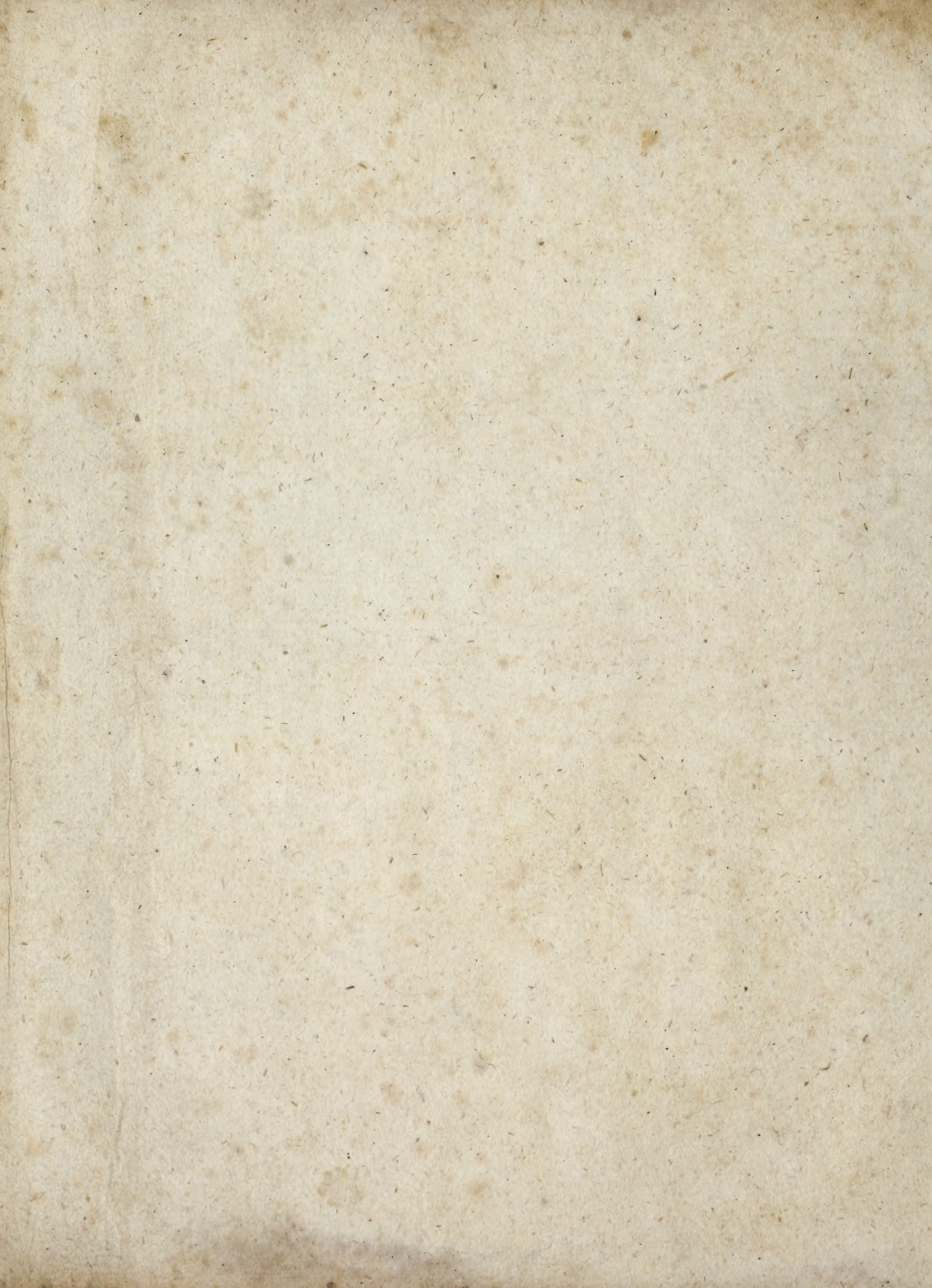
1,4,6

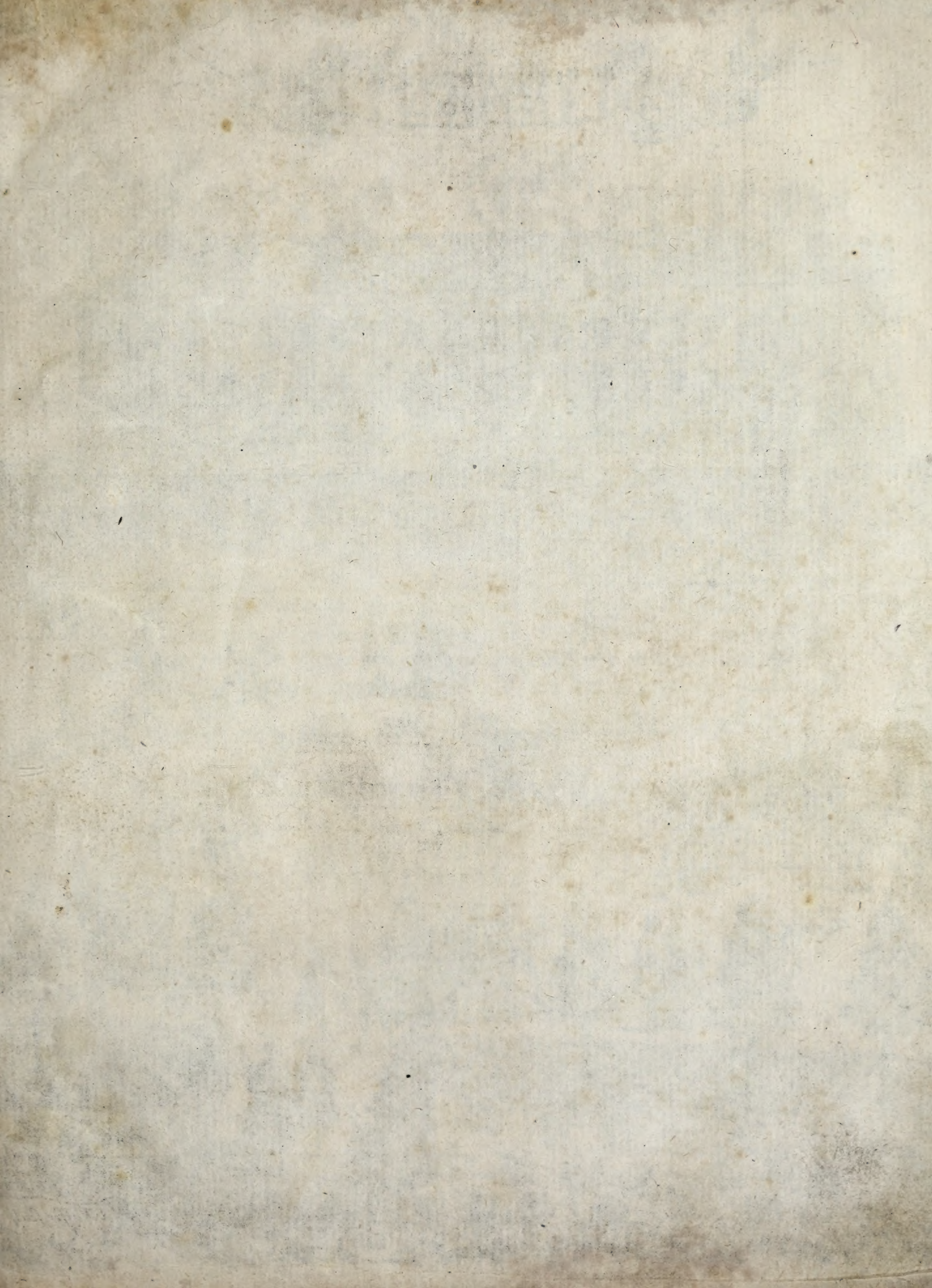
HH-2

2 Teile i. 1 Bd.

+ Frontisp. + 28 Kupfer-

Tafel 2 mit [illegible] [illegible]



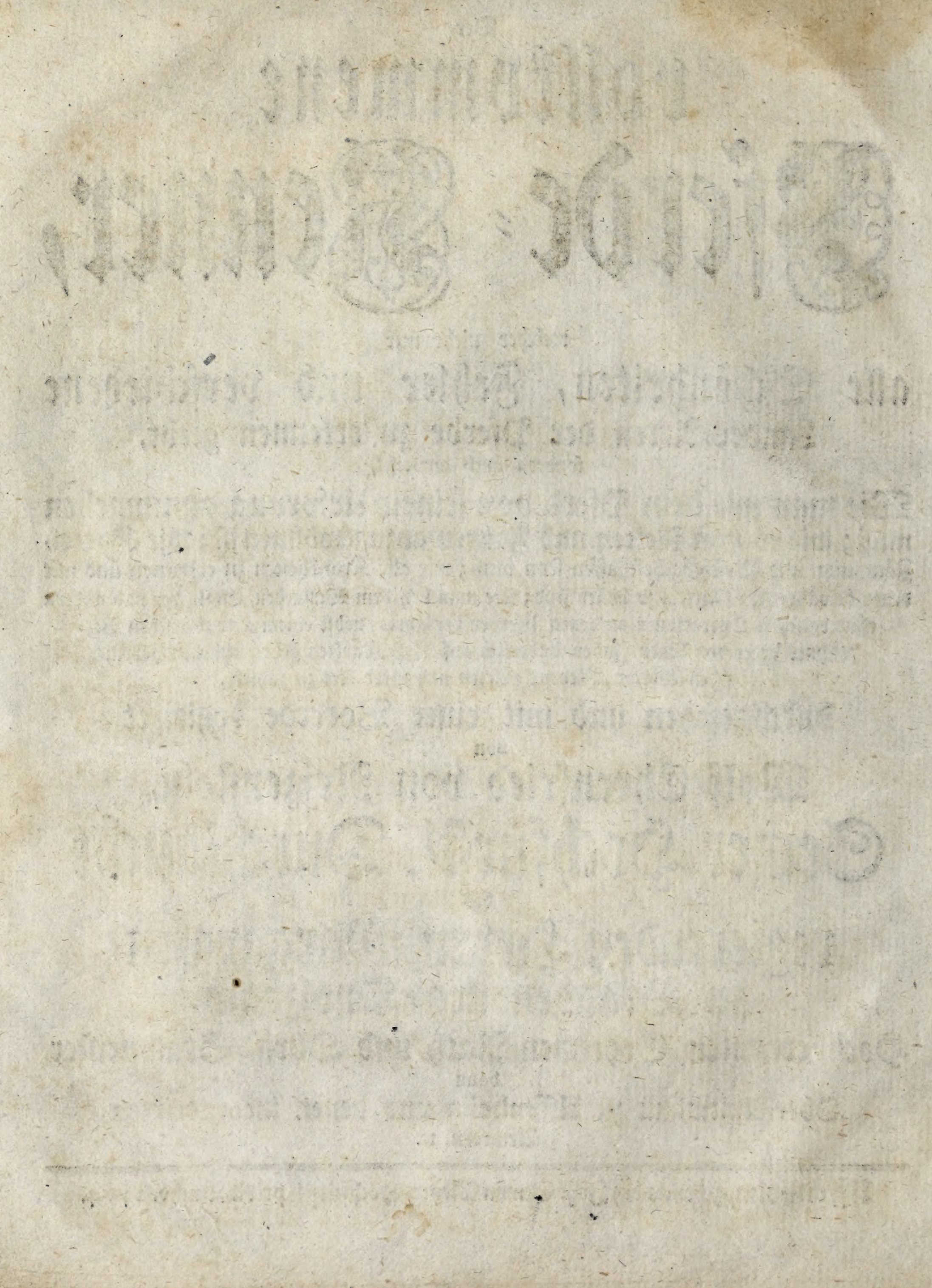



Der vollkomene Pferde-Kenner.
A. Hoffer sculp.
I. D. Steingruber delin.

Der vollkommene Pferde-Kenner,

welcher nicht nur
alle Schönheiten, Fehler und verschiedene Landes-Arten der Pferde zu erkennen giebt,
sondern auch anweiset,
Wie man mit dem Pferd von seinem Ursprung an umgehen muß; wie es zum Reiten und Fahren anzugewöhnen ist; wie Sattel, Zäumung und Beschläg beschaffen seyn muß; wie alle Krankheiten zu erkennen und mit denen bewährtesten Mitteln zu heilen sind; wie man bey dem Wallachen, Englisiren und andern chirurgischen Operationen an denen Pferden verfähret, nebst einem alphabetischen Verzeichnis derer von denen Juden sonderlich auf Roß-Märkten gebräuchlichen hebräischen Wörter, Redens-Arten und ihrer Art zu zählen,
durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet
von
Wolf Ehrenfried von Reizenstein,
Seiner Hochfürstl. Durchlaucht
des
regierenden Herrn Marggrafen
zu Brandenburg-Onolzbach
Hochbetrauten Geheimen Rath und Obrist-Stallmeister,
dann
Ober-Amtmann zu Uffenheim und denen incorporirten Aemtern ꝛc.

Uffenheim, gedruckt bey Joh. Simon Meyer, Hochfürstl. privil. Buchd. 1764.



Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Christian Friederich Carl Alexander,

Marggrafen zu Brandenburg, Herzogen in Preussen, zu Schlesien, Magdeburg, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und zu Crossen, Burggrafen zu Nürnberg, Fürsten zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Grafen zu Glatz, Hohenzollern und Schwerin, Herrn der Lande Rostock und Stargard, Grafen zu Sayn und Wittgenstein, Herrn zu Limpurg ꝛc.

Des löbl. Fränckischen Craises, Crais-Obristen und General-Feld-Marschall, auch Obristen über zwey Cavallerie-Regimenter ꝛc.

meinem gnädigsten Fürsten und Herrn

Durchlauchtigster Marggraf,
Gnädigster Fürst und Herr!

Wie alle Wissenschaften und Künste unter Euer Hochfürstl. Durchl. gnädigstem Schutz in gröstem Flor stehen, so sind insonderheit die Anstalten zu Erziehung der prächtigsten und nützlichsten Thiere, dergleichen die Pferde sind, so vortreflich und vorzüglich, daß man solche weit und breit bewundert.

Was von Euer Hochfürstl. Durchl. Durchlauchtigsten Herrn Vatter Hoch-seligen Angedenkens hierinnen rühmlichst ist angefangen worden, so, daß solches schon damals selbst dem Königlich-Dänischen Hof Verwunderung gemachet hat, wo doch jederzeit die Pflanz-Schule der edelsten deutschen Pferde gewesen ist, das ist zu noch grösserer Verwunderung durch die klügsten Anstalten unter Euer Hochfürstl. Durchl. fortgesetzt und vollkommener gemachet worden; so, daß solches Höchst Deroselben getreuen Unterthanen zu größtem Nutzen gereichet.

Weil

Weil demnach Euer Hochfürstl. Durchl. dergleichen Dinge, welche von Höchst Denenselben so sehr befördert werden, vielleicht auch einer gnädigsten Betrachtung würdigen, so habe ich mir daher den Muth genommen, Euer Hochfürstl. Durchl. dieses Buch unterthänigst zu Füssen zu legen, und demüthigst zu bitten, solches in Höchst Deroselben gnädigsten Schutz zu nehmen.

Solche gnädigste Aufnahme werde ich mit unterthänigstem Dank rühmen, der ich ohnedem GOtt beständig für die Erhaltung Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Höchst

koſtbaren

kostbaren Lebens eifrigst bitte und in tiefster Erniedrigung verharre

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

meines gnädigsten Fürsten und Herrn

unterthänigst gehorsamster Knecht

der Verleger.



Vorrede

an den

geneigten Leser.

Bey der Ausgabe dieses Buchs wäre viel zu erinnern, wann man die Vorzüge anführen wollte, die es vor allen andern Pferde-Büchern hat, und die verursachet haben, daß solches dem Druck ist übergeben worden. Diese Vorzüge aber

können vielmehr von dem Geneigten Leser selbst bemerket werden, und sie erscheinen auch alsdann viel grösser, als wann man sie prahlerisch vorlegen wollte. Es ist zwar bey nahe noch kein Buch von dieser Sache geschrieben worden, welches nicht Lob verdienet, und man hat schon vortrefliche Werke heraus gegeben, welche selbst zur Vollkommenheit dieses Werks vieles haben beytragen müssen. Aber dem ohngeachtet kan man ohne Bedenken sagen, daß dieses unter allen bisher heraus gekommenen Pferde-Büchern das Vollkommene heissen könne, so wie man doch gerne dabey gestehet, daß noch ein Vollkommeners möglich sey.

Hoffentlich wird man diejenigen Bücher nicht für vollkommener halten wollen, welche einen grössern Band ausmachen, sonst würde dieses Buch freylich von denen meisten übertroffen werden. Aber eben darinnen beste-

het

het ein Vorzug mit, daß es in einer bündigen Ordnung und möglichster Kürze deutlich enthält, was andere in einer grossen Unordnung oft drey- und mehrmal gesaget haben. Viel Unnöthiges ist auch hierinnen ausgelassen, welches man in andern Büchern wohl mit vielen Kupfern zu erläutern bemühet gewesen ist. Man hat ja so gar Stall-Besen, Stroh-Wische, Mist-Gabeln und was nur zu denen Pferden gehöret, in Kupfern abgebildet und erkläret. Es ist wahr, daß ein vollkommener Pferde-Kenner alles wissen soll. Aber da die Bücher nicht das einige sind, welches einen vollkommenen Pferde-Kenner machet, sondern auch die Uebung dabey seyn muß; so muß man dasjenige dem Umgang mit Pferd-Verständigen und Pferden selbst überlassen, was dort schon kan gelernet werden. Es ist aber dieser Umgang zu vielen Stücken nöthig. Ein Cavalier soll sich im Nothfall sein Pferd so gut satteln und aufzäumen können, als es im-

 mer

mer ein Knecht können mag. Ja das Füttern, Putzen und was zur völligen Wartung des Pferds gehöret, soll er wissen. Wo ihm dieses nützlich seyn könne, werden ihm die Erfahrung und allerhand Umstände zur Genüge weisen. Das ganze Reit-Zeuch und Geschirr, wie es dem Pferd angethan wird, soll er sich alles zeigen lassen; dann da man oft allerhand Knechte bekommt, unter welchen einer nicht so geschickt damit umzugehen weiß, als der andere, so ist es manchmal nöthig, daß man sie selbst anweise, um sich darinnen zu versichern. Das kan ihm aber ein Knecht oder Kutscher leichter erklären, als die deutlichsten Kupfer und Beschreibungen.

In Büchern müssen nur solche Dinge enthalten seyn, welche leichter durch das Lesen als eine langsame Erfahrung bekannt werden können, wie auch solche Dinge, welche andere als ein grosses Geheimnis bey sich behalten

halten würden, wenn man sie nicht durch Bücher geof-
fenbaret fände. Und da ist als etwas besonders anzu-
merken, daß man bey nahe mit keiner Wissenschaft so Ge-
heimnis-voll ist, als mit dieser, welche die Pferde betrift.
Die Roßhändler, Schmiede und dergleichen, wollen den
geringsten Vortheil oder Wissenschaft nicht entdecken.
Man kan leichter auf hohen Schulen die grösten Wissen-
schaften zu lernen bekommen, als von einem solchen sei-
nen geringen Vortheil. Ja sie verhalten sich so gar lä-
cherlich, daß sie oft mit solchen Dingen nicht heraus wol-
len, welche schon in Büchern genugsam bekannt gemachet
sind. Was man nun solchen theuer abkaufen müste, und
ihnen wohl wirklich theuer abgekaufet worden ist, das
wird man in diesem Buch umsonst lernen können, so daß
man öfters im Stand seyn wird, ihnen selbst daraus zu
rathen. Es ist wohl an sich wahr, daß manche Dinge
in Ansehung ihres Nutzens unschätzbar sind, und daß

 des-

deswegen ihre Bekanntmachung einer grossen Erkenntlichkeit werth ist; man hat aber mit solchen in diesem Buch so gar nicht zuruck gehalten, daß man vielmehr für ein Vergnügen hielt, wann man viele solche Dinge mit anzubringen wuste.

Eines könnte man wider dieses Buch einwenden, welches darinnen bestünde, daß nicht auch die höhere Reit-Kunst und das Carrousel umständlicher darinnen beschrieben ist. Es dienet aber zur Antwort, daß dieses für den wenigsten Theil der Leser seyn würde, und diejenigen, welche sich genauer darinnen umsehen wollen, haben entweder die andern Bücher schon, welche umständlich davon handeln, oder, wann sie solche nicht haben, so können sie sich dieselben aus dem beygefügten Verzeichnis der Bücher aussuchen und zu diesem anschaffen: wiewohl aus diesen Büchern allein wenig zu lernen ist, wann man nicht selbst auf die Reit-Schule gehet, und was man aus

Büchern

Büchern in dieser Sache lernen kan, das enthält dieses genugsam, indem es solche Begriffe davon giebt, welche deutlich genug sind, sich diese Sache vorzustellen.

Alte unbrauchbare Dinge, welche auch deswegen abgekommen sind, wird niemand in diesem Buch suchen wollen, welches hauptsächlich das Nützliche zum Endzweck hat. Doch wird von allem in dem Register gedacht, wo man sichs mit leichter Mühe aufsuchen kan. Dieses Register so wohl des ersten als zweeten Theils hat man nach aller Möglichkeit vollständig zu machen gesuchet, und es wird auch dem Leser in keiner Sache unberichtet lassen, sondern alle, so wohl französische als deutsche Ausdrücke deutlich machen. Es ist aber vieles nur in dem Register gesagt, welches man in dem Buch selbst nicht hat anführen wollen, um nichts doppelt zu schreiben und das Buch, so viel als möglich war, kurz zu machen.

Nachdem ich also dieses Werk bey seiner gründlichen Kürze so nützlich, vollständig und deutlich gefunden habe, daß es alle andern übertrift, habe ich auch keinen Anstand genommen, demselben meinen Namen vorsetzen zu lassen, und es auf solche Weise zum Druck zu befördern, daß es der grossen Welt an den Tag geleget werde.

Ich wünsche nur, daß es so viel Nutzen stifte, als es stiften kan.

Wolf Ehrenfried von Reizenstein.



Ver-

Verzeichnis
der Bücher, welche die Pferde betreffen und in diesem Buche sind zu Rath gezogen worden.

Ausserdeme, was man in des Plinii historia naturali und anderwärts von Pferden unter den alten Scribenten antrift, ist im Jahr 1575 zu Nürnberg in 4to heraus gekommen: Roß-Arzeney. Auf Königlichen Befehl durch Joh. Ruellium Suessionersem aus alten griechischen Scribenten zusammen getragen, und darnach durch Gregorium Zechendœrfer D. Med. zu Eger, in deutsche Sprach verdolmetschet.

Libro de Marchi de cavalli, con li nomi di tutti li principi & privati Signori, che hanno razza di Cavalli, in Venetia 1593. ist in Duodez, und man kan sich daraus schliessen, wie man zu jederzeit auf die Pferde gesehen habe.

Cesare Fiasche Trattato dell imbrogliare, attegiare & ferrare i Cavalli. Venet. 1614. 4to. wie auch Il Trattato del Ferrare i cavalli, con i ferri in disegno di Cesare Fiasche nobile Terrarese sind fast die Aeltesten, die man weiß, daß sie vom Beschlag handeln.

Cavallo frenato di Pietro Antonio Ferraro Napolitano, Cavallerizzo della Maesta di Filippo II. Re de Spagna. Venet. 1653. fol. ist auch wohl eines der ersten Bücher, welches umständlich von der Zäumung handelt.

Neues Roß-Buch, oder von der Pferde-Anatomie, Natur, Cur, Pflegung und Heilung. Zwey auserlesene Bücher aus Caroli Ricmi von Bononia Edition ins Deutsche übersetzt durch Petrum Uffenbach, Doctorem und Medicum in Frankfurt, Frankfurt 1603. fol. ist von vielen gebraucht und ausgeschrieben worden.

Martin Böhmens Roß-Arzney. Leipzig 1698. in 8vo. Er hat als Fahnen-Schmied in Türken-Kriegen viele Erfahrung bekommen, und sein Buch enthält manches brauchbares. Eben ein solches Buch ist auch die kurze Beschreibung der Pferde und Vieh-Zucht, wie auch Roß-Arzneyen, von Joh. Walthern, Kaiserl. und anderer Potentaten 20. jährigen Bereiter und Roß-Arzt, in Octav.

Georg Simon Winters von Adlers-Flügeln wohlberittener Cavalier, und wohl erfahrner Roß-Arzt. Nürnberg 1678. II. Vol. fol. wie auch Stuterey und Fohlen-Zucht 1672. I. Vol. fol. sind mit Kupfern versehen, und haben grossen Beyfall erhalten. Das Buch von der Fohlen-Zucht ist in lateinischer, deutscher, italienischer und französischer Sprach neben einander gedruckt, da hingegen der von Adlers-Flügeln wohl berittene Cavalier, und wohl erfahrne

fahrne Roß Arzt nur in lateinischer und deutscher Sprach neben einander gedruckt ist.

Die vollkommene edle Pferde-Zucht Herrn von Hohbergs. Nürnberg fol.

Mangen Sauters, Marx Fuggers Stallmeister-Buch von der Roß-Arzney, wie auch sein Biß Buch von dem geschlossenen und offenen Biß, nach der Kunst des Zaums, sind zu Augspurg gedruckt 1614. und zu Frankfurt 1622.

Joh Christ Pinters neuer und verbesserter Pferde Schatz, woraus deren Eigenschaften und Güte zu erkennen, als auch deren Mängel und Fehler zu verbessern, mit Figuren, Frankfurt 1688. fol.

Petri a Naeldvick Philippicorum libri duo, de equorum natura, electione, disciplina & curatione, Lugd Batav. 1631. in quarto.

Ordini di Cavalcare del Sgr. Frederico Grisone, gentilhuomo Napolitano, in Venet. 1620. anco: Scelta di notabili Avertimenti pertinenti a Cavalli, in quarto.

La Gloria del Cavallo del Signor Basqual Caracciolo hat vieles aus dem vorigen.

Joh. Melch. Maderi Equestria, seu de arte equitandi. Lib. II. Norimb. 1621. in quarto.

Cavallo del Maneggio di Giovanni Batista Galiberti, Vienna 1650. fol.

Maneggio della Cavalleria di Galeazzo Gualdo, Venetia 1650. fol.

Martin Liebens Reit-Buch, Hall 1665. in 4to.

Herrn del Campe Reit Kunst, Copenhagen in 12mo.

Georg Löhneisens vollkommene Reit-Kunst, von denen Ritterlichen Uebungen bey Aufzügen und Tournieren, 1625. fol.

L'arte del l'huomo di Spada, o vero il Dittionario del Gentil huomo parte prima, in cui si continente l'arte di montare a Cavallo, in Venetia 1683. in octavo. Les Arts de l'Homme d'Epée ou Dictionaire du Gentilhomme, ist auch zu Haag in Duodez 1686. heraus gekommen, und handelt ebenfalls der erste Theil davon.

Die edle Reit-Kunst, aus dem Französischen übersetzt, Frankfurth 1698. in Duodez.

Le Maréchal expert und le Maréchal françois sind sehr alt und wenigen bekannt, wie auch la Grande Maréchallerie par Mr. l'Espiney, welche gar wohl unbekannt seyn dörfen. Ein gleiches ist es mit dem Buch: la Connoissance du cheval, par Mr. Rouvray.

Le nouveau & sçavant Maréchal, traduit du célébre Markam, Gentilhomme anglois, par le Sieur de Foubert, Escujer du Roi à *Paris* 1666.

Ma-

Maréchal parfait qui enseigne à connoitre la beauté & les defauts des chevaux, Paris 1762. 4to. & Genéve 1676. fol.

Die Französischen Bücher sind meistens auch in das deutsche übersetzt worden. So ist le veritable parfait Maréchal par le Sieur de Soleysel, Ecujer, französisch und deutsch neben einander gedruckt worden zu Genf 1677. fol. und weil es ein gutes Buch ist, ist es sehr oft auf allerhand Art aufgelegt worden. Eben so ist es mit dem vollkommenen Bereiter des Herrn Wilhelm, Herzog von Newcastle gegangen, wovon in diesem Jahr die 8te Auflage, in fol. heraus gekommen ist. Zu Haag ist auch le nouveau Newcastle in 8vo. heraus gekommen.

Des Herrn Antonii de Pluvinel verneuerte Reit-Kunst, wobey noch mit angehängt ist, des Hrn. du Breüil Pompée kurzer Unterricht vom zierlichen und geschickten Sitzen zu Pferde, beyde in französisch- und deutscher Sprach an Tag gegeben zu Frankfurth am Mayn, 1670. fol.

Zwey Bücher, auserlesen- und bewährt befundener Roß-Arzeneyen, übersetzt aus dem Französischen des Antoni le Pluvinel, und dem Spanischen des Stephano Bracciolini, Leipzig und Frankfurt, 1674. in 8vo.

In diesem Jahrhundert sind folgende Bücher heraus gegeben worden:

Joh. Conr. Seybolds in des Welt- berühmten Hefftrigs Reit-Schule Kunst-geübter Bereiter und durch Erfahrenheit gelehrter Roß-Arzt, nebst einem Bericht vom Beschlag der Pferde. Nürnberg 1701. fol.

In dem geöfneten Ritter-Platz, welcher zu Hamburg 1715. heraus gekommen, ist auch anzutreffen: der geöfnete Reit-Stall. So geschiehet auch Meldung von Pferden in dem zweeten Theil des Florini klugen Haus-Vaters, wie auch in dem 10ten Buch von Colers Haus-Buch.

Zaum-Kunst, durch Hippophilum, welches ein erdichteter Name ist. Herborn 1738. fol.

Bewährtes und approbirtes Roß-Arzney-Buch von J. V. V. N. P. C. Wolffenbütel 1716. 8vo. Der englische Stallmeister und bewährte Roß-Arzt aus dem Englischen übersezt, Leipzig 1732. wie auch Fuchsens wohl eingerichtetes Roß-Buch, welches ebenfalls zu Leipzig gedruckt worden ist, und Robertsons Pferd-Arzney-Kunst, welches zu Frankfurt heraus gekommen ist, sind alle in 8vo.

Des Hrn. la Fosse, Roß-Arztes zu Paris, Abhandlung von dem wahren Sitz des Rotzes bey den Pferden, und den Mitteln diese Krankheit zu heilen. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und einem doppelten Anhange, auch eines sichern Mittels, wider das Verschlagen der Pferde begleitet von Hrn. D. G. Schrebern der Rechte D. und Commißion-Rath. Frankfurth und Leipzig, 1754. 8vo.

Dissertation sur la morve en forme de memoire presenté au mois d'Avril 1761. par M. la Fosse le fils Marechal en survivance de la petite ecurie du Roi. Paris.

Verzeichniß der Bücher, welche die Pferde betreffen.

Pferd-Anatomie, 2. Theile, von Hrn. Val. Trichtern, Bereiter zu Nürnberg 1716. in Octav.

Anatomie générale du Cheval, traduit de l'Anglois, par Monſ. Fr. A. de Garſault, Capitaine du Haras du Roi. Paris 1734. in quarto.

Le nouveau parfait Maréchal avec un Dictionnaire des Termes de Cavallerie par M. Fr. A. de Garſault, ci devant Capitaine en ſurvivance du Haras du Roi. Paris 1741. in quarto.

Manuel de Cavallerie ou l'on enſeigne la connoiſſance du Cheval, l'embouchure, la ferrure, la ſelle, la maniere de dreſſer les Chevaux, l'Oſteologie du Cheval, ſes maladies & leurs remedes par Mr. de la Gueriniere, Ecujer du Roi, à la Haye 1742. in Oct. iſt auch in Folio mit Kupfern heraus.

Des Hrn. Baron von Eiſenbergs wohl eingerichtete Reitſchule, nebſt einem Wörter-Buche aller in der Reit Kunſt vorkommenden Kunſt-Wörter. Amſterdam und Leipzig 1746. in länglichtem Folio iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

La parfaite Connoiſſance de Chevaux in folio und les vrais principes de la Cavallerie, par Mr. Caſp. Saunier, Ecujer de l'Academie de l'Univerſité de Leyde, à Amſterdam 1749. in Oct.

Hrn. Wolfgang Ernſt von Berga, Oberſtallmeiſters bey dem Hochfürſtl. Collegio illuſtri zu Tübingen neue Reit-Kunſt. Tübingen 1755. in Octav.

Hrn. J. C. Zehentners Königl. Preußiſchen Stallmeiſters und Directors der Königl. Ritter-Academie in Berlin und Frankfurt an der Oder Unterricht von der Pferde-Zucht 1754. und gründliche Abhandlung der Kunſt Pferde zu kennen 17 7 ſind beyde zu Berlin in Octav heraus kommen.

Entwurf einiger Pferde nach ihrem unterſchiedlichen Alter und Gebrauch nach dem Leben gezeichnet; ſamt beygefügten Anmerkungen 6ter Theil, 1755. in länglichtem Folio, wie auch die Vorſtellung und Beſchreibung derer Schul- und Campagne Pferde nach ihren Lectionen, in was für Gelegenheiten ſolche können gebrauchet werden, von J. E. Ridinger, Mahler und Kupferſtecher auch der Augſpurgiſchen Kunſt- und Mahler-Academie Director, Augſpurg 1760. ſind beyde franzöſiſch und deutſch.

Endlich ſind noch zu merken die Schriften, welche von dem Recht bey dem Ein- und Verkauf der Pferde handeln. Darüber hat zwar ein jedes Land ſeine beſondern Verordnungen. Doch hat überhaupt gründlich davon geſchrieben Jo. Ferd. Behamb in ſeinem Roß-Tauſcher-Recht, Roß-Ausleiher-Recht und Fuhrsmanns-Recht, welches Buch in Quart zu Frankfurt und Leipzig 17 5. heraus gekommen iſt. Vom Rechte der Viehmängel hat Herr Hofrath Buder in Jena 1740. eine Diſſertation gehalten, welche auch als eine nützliche Schrift mit kan hieher gerechnet werden.



Inhalt
aller Abschnitte und Kapitel dieses ersten Theils des vollkommenen Pferde-Kenners, welcher handelt von der Kenntnis der Pferde und ihrem Gebrauch.

Erster Abschnitt.
Von Pferden überhaupt.

Zweeter Abschnitt.

Was man bey dem Kauffen wissen muß.

Dritter Abschnitt.

Wie Pferde zu ziehen sind.

Vierter Abschnitt.

Was auf der Reit-Schule vorgehet.

Fünfter Abschnitt.

Die Untugenden abzugewöhnen.

Sechster Abschnitt.

Von Mitteln, durch welche das Pferd ein gutes Ansehen bekommt.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Sattel.

Achter Abschnitt.

Von der Zäumung.

Kap.

Neunter Abschnitt.

Von dem Beschläg.



Erster Theil,

von der

Kenntnis der Pferde

und

Ihrem Gebrauch.





Erster Abschnitt, von Pferden überhaupt.

Das I. Capitel.

Die Theile des Pferds.

So gewiß als es ist, daß ein jeder wisse, was ein Pferd sey, so gewiß ist es wieder dabey, daß nicht ein jeder alle Theile des Pferds nennen kan, wie es derjenige können muß, der immer damit umzugehen hat. Damit aber ein jeder verstehe, was diese und jene Namen anzeigen sollen, kan man sich nach T. I. die Eintheilung des ganzen Pferds also vorstellen.

An

An dem Kopf siehet man

1. Die Stirne.
2. Die zween Schläfe auf beyden Seiten, hier sind die Augen Adern.
3. Die zween Ganaschen, (Kinnbacken, Zweifel oder Geströsse) auf beyden Seiten.
4. Das Kinn.

In dem offenen Rachen müssen gemerket werden

Die vordern Zähne oder Rab-Zähne und zwar sechs auf dem untern Kinnbacken a. b. c. d. e. f. und sechs in dem obern Kinnbacken g. h. i. k. l. m.

Die vier Hacken oder Hunds-Zähne, nemlich zween auf dem untern Kiefer o. o. und zween auf dem obern n. n.

Die zwo untern Laden p. p. wo das Mundstück der Stange aufliegt.

Der Canal der Zunge r.

Der Gaume q.

An dem Hals ist

5. Der Nacken oder der Kamm, und das Haar, welches daran herab hänget, heisset die Mähne, was aber vorne über die Stirn herab hänget, heisset der Schopf.
6. Die Kehle (Gurgel, Drossel oder Schlund)

An dem Leib muß gemerket werden.

7. Der Widerrist (Riß oder Obergerist.)
8. Der Rucken.
9. Die Nieren.
10. Die Flanken (Weiche, Dünnung oder Hüfte.)
11. Die Schultern oder der Bug.
12. Die Brust.

An denen vordern Füssen ist merkwürdig.

13. Der Arm (Kögel, oder Oberschenkel.)
14. Der Ellenbogen.

15. Das Knie.
16. Die Knie-Kehle.
17. Die Warze.
18. Die Röhre oder das Schienbein.
19. Die Nerve.
20. Die Köte oder Kugel.
21. Der Fessel.
22. Die Krone ist das Haar oben auf dem Huf herum.
23. Die Wand ist die Neben-Seite des Hufs.
24. Die Fersen machen die hintere Seite des Hufs aus. Wann der Fuß aufgehoben ist, und man siehet, wo die zween Fersen-Theile in einer Spitze zusammen gehen, das heisset der Strahl. Die äussere Schale, welche um den ganzen Huf herum gehet, heisset das Horn, und was in diesem Horn in der Mitte des Fusses eingeschlossen ist, das heisset die Sohle.
25. Die Zehe heisset das vorderste des Hufs.

An dem hintern Theil siehet man

26. Das Creutz (die Kruppe oder Krappe)
27. Das Geschröde, bestehet aus dem Glied (Ruthe, oder Schaft vom Geschröde) und aus denen zwo Nieren oder Hoden.
28. Die Arsbacken.
29. Die Hanken (Anken, oder den Steiß)
30. Den Schenkel oder die Hosen.
31. Die Leiste oder das Gelenk im dicken Fleisch.
32. Die Kniespitze oder den Ellenbogen.
33. Die Knie-Kehle.

(Das übrige ist, wie mit denen vordern Füssen.)

34. Den Sturz (die Ruthe, das Ripp, den Bürzel oder die Schwanz-Wurzel) und die Haare, welche daran herab hangen, machen den Schweif aus.

Das 2. Capitel.
Die verschiedenen Geschlechte.

Die Natur bringet zwar nur zweyerley Geschlecht hervor. Es wird aber durch die Kunst noch gleichsam ein drittes Geschlecht gemacht, daß man also eine Eintheilung machen kan in Stuten, Hengste und Wallachen. Die Stuten haben gemeiniglich dieses eigen, daß sie vorne über den Widerrist niedriger sind, als die Hengste und Wallachen, und wann manchmal eine es nicht ist, so hat sie darinnen einen besondern Vorzug. Ferner haben die Stuten auch keine Hacken in dem Mund. Findet man bisweilen eine Stute, welche Hacken hat, so sind doch solche Hacken sehr klein. Wann sie Hacken haben, so ist es ein Zeichen, daß sie dauerhaft sind, und man will auch aus der Erfahrung wissen, daß solche Stuten allzuhitzig und deswegen unfruchtbar sind. Die Unfruchtbaren heissen mit einem besondern Namen **Ringel-Stuten**. (Brehagnes oder Brahinnes.) Hingegen heissen diejenigen Stuten, welche Fohlen haben, oder dazu taugen, daß sie Fohlen tragen, **Mutter-Pferde**. Ein **ganzes Pferd** oder **Hengst** ist, welches noch seine zwo Nieren hat. Sind ihm die zwo Nieren in der Jugend zusammen gequetschet worden damit er nicht zum beschälen taugen soll, wie sie es gemeiniglich in Ungarn und Pohlen machen, so heisset es ein **halber Hengst** oder **Klupp-Hengst** (Klopf-Hengst.) Sind ihm die Nieren genommen, so heisset es **ein Wallach**.

Die **Maul-Thiere** oder **Maul-Esel** können als Bastarde von den Pferden hier mit angeführet werden. Sie werden entweder von einer Stute und einem Esel-Hengst oder von einer Eselin und einem Pferd-Hengst gezeuget. Diejenigen, welche von einer Stute und einem Esel-Hengst fallen, werden viel stärker und grösser als diejenigen, welche von einer Eselin und Pferd-Hengst fallen. Eine Stute, welche einmal von einem Esel-Hengst ist belegt worden, kan selten mehr von einem Pferd-Hengst trächtig gemacht werden; wann die Stute auch davon trächtig wird, so hat ein solches Fohlen allemal etwas von der Esel-Art an sich, welches davon fällt. Ein Maul-Esel, so wohl als eine Maul-Eselin, ist nicht fähig sein Geschlecht fortzupflanzen, ohngeachtet sie sehr begierig dazu sind. Man ziehet aber die Maul-Thiere nur mehrentheils in denen gebirgigten Gegenden, wo man sie gebrauchet die Waaren über die steilen Wege zu tragen.

Das 3. Capitel.
Die Landes-Arten.

Von unsern **deutschen** Pferden ist es fast unnöthig die Kennzeichen anzugeben. Man kan sie von andern Landes-Arten fast an nichts als an ihren Fehlern unterscheiden. Deswegen werden sie auch aus Verachtung **Bauern** genennet Man kan sich aus T. II. einen Begriff davon machen. Sie haben grosse Köpfe, sind vorn niedrig, haben rauhe Knochen und meistens lange Fessel. Wo aber die Landes-Herrn solche vortrefliche Anstalten gemacht haben, daß nur gute Stuten von guten ausländischen Hengsten beleget werden, da trift man auch in Deutschland Pferde an, die keinem fremden etwas nachgeben. Zu solcher Absicht werden entweder nur von der Landes-Herrschaft auserwählte Hengste erhalten, welche die Stuten im ganzen Land versehen müssen, oder sie hält auch selbst Stutereyen. Dergleichen nützliche Anstalten sind zu Anspach; Bamberg; Berleburg; in Bayern, zu München, Schleißheim und Lustheim; in Baaden-Durlach bey Seehof; auch in Böhmen siehet man solche Anstalten in Chrudimer und Königsgräzer Kreis; zu Bückeburg in der Grafschaft Schauenburg; in Hessen-Cassel zu Arolsen ist eine Stuterey, und es sind auch gute Anstalten gemacht, daß die Stuten im Lande mit schönen Hengsten beleget werden; im Coburgischen zu Rodach ist eine gute Stuterey; im Hannovrischen werden auch Hengste für die Bauern-Pferde gehalten; in Holstein; in der Grafschaft Lippe auf der Sennerheide; in Oesterreich, zu Prestari bey Adlsberg, Leipiza gegen Triest zu sind Erzherzogliche Stutereyen; zu Pöland und zu Sonneck sind Fürstlich Auerbergische; der Obersächsische Kreis hat das Torgauische Gestüte zu Repitz, Graditz und Döhlen, Merseburg, Wendelstein, Rosenburg; in der Schweitz hält der Canton Bern Hengste für die Bauern-Pferde; in Tyrol ist das Vestingau wegen der Pferde-Zucht bekannt; in Würtemberg sind Gestüte zu Güterstein, Marpach, zu Offenhausen bey Urach und St. Johannes; man hält auch in Würzburg Hengste für die Bauern-Pferde, u. s. w. Die **Dånischen** Pferde können noch zu denen deutschen Pferden gerechnet werden, sie machen aber gar wohl eine besondere Landes-Art aus. Man heisset sie auch **Land-Pferde**, grosse Köpfe haben sie wohl auch, aber sie stehen ihnen doch gut, weil sie dabey breit von Brust, Hals und Creutz sind. Man kan sagen, daß sie am besten gestaltet sind von allen Pferden. Sie heben die Füsse sehr hoch und werfen dabey die vordern Füsse neben aus. Sie sind zu Gespannen und im Krieg sehr gut. Man muß aber von ihnen, wie auch von allen andern ausländischen Pferden doch dieses merken, daß sie in unsern Landen nicht so dauerhaft sind, als die Pferde, welche in unsern Landen aufgezogen

zogen worden sind. Die Dänischen Pferde kommen eigentlich aus Jütland und die besten liefert die Landschaft Tye. Die **Schwedischen** Pferde sind ebenfalls gut, und die **Rußischen**, ob sie schon meistens klein sind und dicke Bäuche haben, so sind sie doch dauerhaft und laufen sehr gut.

Die **Englischen** Pferde haben ihren Ursprung aus Arabien und aus der Barbarey, und die Engländer schätzen die Türkischen Pferde noch immer sehr hoch. Die besten Englischen Pferde kommen aus der Landschaft York-Schire. Sie sind, wie aus T. III. zu sehen ist, lang und geschmeidig von Kopf, Hals und Füssen, vornen meistens hoch, und wann sie ein breites Kreuz haben, so ist nicht die Ursach davon, daß ihnen der Schwanz abgehauen worden ist, wie einige dafür halten. Sie heben gemeiniglich die Füsse nicht hoch, sind aber schnell im Graben setzen und laufen. Mr. Condamine hat ausgerechnet, daß die Englischen Pferde bey dem Wett-Rennen in einer Secunde $82\frac{1}{2}$ Pariser Schuhe laufen, und also geschwinder als der Wind sind, dahingegen Barber, als vortrefliche Pferde, nur 37. Schuhe in einer Secunde gemachet haben. Deswegen sind sie zur Jagd sehr gut und darinnen allen Europäischen Pferden vorzuziehen. Bey **Newmarket**, einem schönen Flecken in der Landschaft Suffolk, wird auf einer Ebene im April und October-Monate das Wett-Rennen angestellet, wobey sich oft eine unglaubliche Menge Volks einfindet. Der König selbst und andere Vornehme von Adel haben in **Newmarket** ihre eigene Häuser um des Wett-Rennens Willen.

In **Frankreich** ist in dem Gouvernement von **Navarre** eine Art von Spanischen Pferden. In dem Gouvernement von **Limosin** sind sie schön gewachsen und von mittelmäßiger Grösse, aber mehrentheils von schlechtem Vermögen, und man will ihnen erst im 8ten Jahr ihr genugsames Vermögen zusprechen. In der **Normandie** hält der König für das Land 200. Beschäler, aber sie werden nicht gut ausgewählet.

Frießland hat die stärksten und grösten Pferde, sie sind deswegen gute Kutschen-Pferde und man hat jederzeit an dem päpstlichen Hof viel darauf verwendet. Uebrigens sind sie sehr haarig insonderheit an den Füssen.

In **Italien** sind die Neapolitanischen Pferde die berühmtesten gewesen, sie sind aber jetzo sehr herabkommen. Die **Neapolitaner** unterscheiden sich von andern Landes-Arten, daß sie meistentheils Schafs-Köpfe haben, sonsten sind ihre Köpfe groß, wie T. II. zu sehen ist, der Hals ist dick und durch aus sind sie von starken Knochen, sie heben die Füsse hoch, und geben daher stolze Kutschen-Pferde ab. Was den Brand auf der linken Seite hat, das kommt aus Calabria, die ihn aber auf der rechten Seite haben, kommen aus Apulia.

Die-

Diese lezten sind sehr groß und werden Corsieri d. i. flüchtige Pferde genennet. Zu Turin, Mantua und Florenz hält man auch gute Stuterenen, und es werden die Beschäler meistens aus der Türkey und aus Spanien dahin gebracht. Auch in der venetianischen Lombardie sind treffliche Pferde. Ueberhaupt ist hier anzumerken, daß man diese Pferde Schenetten (genetti) heisset, welche von einem Spanischen Hengst und einer Italienischen Stute kommen.

Die Spanischen Pferde haben den ersten Rang unter den Europäischen, man sehe nur T. V. Sie sind aufrecht vom Kopf und Hals, der Kopf ist fein und die Füsse sind wohl gefesselt. Sie sind hurtig, dauerhaft, ihr Gang ist prächtig, sie sind gelehrig und gelinde zu regieren. Die vornehmsten kommen aus Andaluzia bey Xeres de la frontera. Man will aber sagen, daß jezt nicht mehr so viele schöne unter ihnen sind.

In Ungarn, wo diese die besten sind, welche aus denen Bergstädten und Siebenbürgen kommen; in Pohlen, wo sonderlich die aus Podolien die besten sind; in der Ukraine oder klein Rußland; in der Moldau; in der Wallachey, wie auch bey den Tartarn und Kalmucken läst man die Pferde in der Wildnis herum laufen, und fängt sich die jungen unter ihnen heraus, die man zum Gebrauch nehmen will. Solche aufgefangte Pferde heisset man hernach Wildfänge, und die Leute, welche sie zuerst bereiten, heissen Waghälse. Dergleichen Pferde sind ungemein dauerhaft, weil sie also gewohnt werden Hunger und alle Witterung auszustehen. Sie nehmen daher auch mit dem schlechtesten Futter verlieb. Sie sind gute Läufer. Die Zeichen, welche ihnen auf den Arsbacken gebrannt sind, haben sie deswegen, damit sie der Eigenthümer kennen kan. Alle diese Landes-Arten sind nicht groß und selten ansehnlich. Bisweilen haben sie in der Mähne lange und ineinander gewirrte Haare herab hangen, welche Locken, Schrodelzöpfe oder Wichtelzöpfe genennet werden. Das kommt eben von der Unreinigkeit her, weil solchen Pferden die Mähne niemals ist gekämmet worden und sich diese Haare nach und nach so sehr eingewirret haben. Oder es kommt auch daher, wann denen Pferden auf der Weide die Kletten in die Mähne kommen, die solche Haare zusammen wirren. Es ist also für keinen Fehler zu halten, und wer es thun will, der kan solche Locken auch abschneiden. Wann einige glauben, die Pferde müsten davon sterben, wann solche Locken abgeschnitten würden, so irren sie sehr, und ihr Irrthum rühret noch daher, daß im 17. Jahrhundert in Pohlen eine Krankheit unter denen Menschen gewesen ist, welche man die Haare-Krankheit geheissen hat, da denen Leuten die

Haare auf dem Kopf in grosse Zoten zusammen wuchsen, welche innen ganz fleischig waren; dann dieselben durfte man nicht abschneiden, wann die Leute nicht davon sterben sollten. Uebrigens sind die meisten Pudelkrausen-Pferde auch in Pohlen anzutreffen.

Die **Türkischen** Pferde, unter welchen man die **Thessalischen** für die besten hält, haben vieles mit den Pohlnischen gemein. Man sehe T. VI. Die mehresten haben verderbte Mäuler und blecken die Zähne. Daran aber sind nur ihre wunderlichen Zäume Schuld. Ihre Brust ist schmal und der Leib lang, die Füsse aber sind geschmeidig. Einen sehr schnellen Trab laufen sie, und heben dabey die Füsse sehr hoch, den Hals strecken sie dabey aus, und halten ihn also steif; sie stürzen auch den Schwanz in die Höhe. Die Türken nehmen aber selbsten ihre besten Pferde aus **Arabien** und **Persien.** Diese beyden Landes-Arten haben das mit denen Türken gemein, daß sie vornen etwas schmal sind, übrigens aber sind sie überaus lebhaft und flüchtig. Im Stall beissen sie nur gerne. Die Arabischen sind wohl die besten unter allen ausländischen und haben schöne kleine Mäuler, anstatt daß die Türkischen Pferde daran verderbet werden. Die Araber sind auch die einzigen, welche grossen Fleiß auf die Geschlechts-Register ihrer Pferde wenden. Sie theilen sie in adeliche und geringere ein. Gemeiniglich haben die Orientalichen Pferde scharfe Hälse und dünne Mähnen. Man sehe T. VII.

Barber oder **Lybische** heisset man diejenigen, welche aus Africa kommen. Sie haben nach denen Arabischen den nächsten Rang, und man kan sie mit denen Spanischen vergleichen, wiewohl sie nachläßiger und nicht so feurig im Gang sind, als die Spanier. Schwimmen können sie gut. Man nimmt sie gerne zu Beschälern, und von ihrer Zucht giebt es gute Pferde zur Jagd.

Das 4. Kapitel.

Die Farben der Pferde.

Wann gleich jeder weiß, was weiß oder schwarz ist, so wird es doch nicht entgegen seyn die Pferde nach ihren unterschiedlichen Farben hier genennet zu sehen. Ein weisser Fleck auf der Stirne des Pferdes heisset ein **Stern.** Eine **Blässe** aber ist an dem Pferd, wann der Kopf vorne bis ganz zur Nase herunter weiß ist. Eine **Schnüppe** ist ein Fleck auf der Nase, welcher spitzig zugehet. Einige Pferde haben unten weisse Füsse (Balzans) entweder nur einen oder

zween

zween, oder drey, oder alle viere. Sind es weisse Füsse mit schwarzen Flecken, so heissen sie **Hermelin Füsse.** Ein **ungezeichnetes Pferd** (Zain) heist, was durch aus nur eine Farb hat.

Ganz **weiß** ist selten ein junges Pferd; die Schimmel aber werden oft ganz weiß im Alter. Manchmal siehet man an denen Pferden eine weisse aber dabey schmutzige Farbe (Soupe de lait.) Ein **Hermelin** ist Perlen-Farb. Von **Schimmeln** aber giebt es folgende Arten:

Weiß-Schimmel, wann er bey dem Weissen nur wenig schwarze Haare hat.

Apfel-Schimmel oder **Apfelgrau,** wann er runde Flecken ineinander laufend hat; sie mögen schwarz, roth oder von einer Farbe seyn, wie sie wollen.

Spiegel-Schimmel ist, der mit weissen Haaren eingefaßte schwarze Flecken hat.

Schwarz Schimmel ist, der nur wenig weisse Haare hat, und sonsten ganz schwarz siehet. Nur junge Schimmel haben diese Farbe, dann sie bekommen immer mehr weisses, je älter sie werden.

Grau-Schimmel ist, wann die weiß- und schwarz-vermengten Haare ein graues Ansehen geben.

Hecht-Schimmel, Hechtgrau oder **Stichelhärig** siehet ziemlich blau aus, wie ein Hecht.

Honig-Schimmel hat daher den Namen, weil die Farbe etwas ähnliches mit der Farbe des Honigs hat.

Forellen-Schimmel, Muck-Schimmel oder **Fliegen-Schimmel** ist mit kleinen Flecken, wie Mucken, bezeichnet, und sind roth oder schwarz, und dergleichen.

Roth-Schimmel ist mit rothen Haaren durchschossen.

Ein **Tieger** hat kleine runde Flecken, die an seiner ganzen Haut und sogar am Huf sind, und er heist nach der Farbe solcher Flecken:

Schwarz-Tieger.
Braun-Tieger.

Roth-Tieger.

Schabrack-Tieger ist nur auf dem Rucken mit einem grossen Flecken, wie eine Schabracke, versehen, und übrigens wie ein Tieger geflecket.

Bund-Tieger heist, wann die Flecken mancherley Farben haben.

Ein **Scheck** heist, der grosse und keine so runde Flecken hat, als ein Tieger. Er mag sonsten auch so viele Flecken haben als er will. Nach der Farbe solcher Flecken heisset er auch

Schwarz-Scheck,
Braun-Scheck,
Fuchs-Scheck,
Gelb-Scheck.

Hermelin-Scheck oder **Perlen-Scheck** heißt er, wann die Flecken perlenfarb sind.

Porzellan-Scheck heißt, wann seine Flecken sprenglicht sind, es mag in eine Farbe sehen, in welche es will.

Fuchs heist, der eine rothe oder nur ins Rothe spielende Farbe hat; wann nur der Schweif und die Mähne nicht schwarz sind.

Ruß-Fuchs oder **Kohl-Fuchs** siehet fast aus, wie ein Rapp, ist aber dabey röthlich, welches am deutlichsten zu sehen, wann das Pferd in der Sonne oder Helle stehet.

Schweiß-Fuchs ist dunkel-roth oder purpur färbig.

Roth-Fuchs oder **Licht-Fuchs** ist hellroth und hat öfters auch eine Mähne und Schweif, die ins Weisse sehen.

Gold-Fuchs heisset also von der Farbe, welche der Gold-Farbe ähnlich ist; sie spielet unvergleichlich in der Sonne.

Braun heisset ein Pferd, welches schwarzen Schweif und schwarze Mähne hat; wann es schon ausser diesem eher ein Fuchs heissen könnte. Es gibt

Schwarz-Braun, wann ein solcher hin und wieder weisse Haare hat, so heisset das **Fliegenreif.**

Dunkel-Braun,

Kastanien-Braun,

Kirsch-Braun ist nur ein wenig röthlicht.

Licht-Braun,

Gold-Braun oder Gold-gelb.

Falch heisset also von der falben oder fahlen Farbe.

Schwarz-Falch hat bey seiner falben Farbe viel Schwarzes, sonderlich um den Kopf und Hals herum, und zwar mehr im Winter als im Sommer.

Maus-Falch hat eine Aehnlichkeit mit der Farbe dieses Thieres.

Gold-Falch heisset also von der Gold-Farbe, und hat auch zuweilen viel Schwarzes.

Stroh-Falch und

Hell-Falch kennet man aus denen Worten.

Rapp ist an dem Leib ganz schwarz; und unter denen ist

Licht-Schwarz eine gemeine Farbe, und

Kohl-Schwarz eine schöne Farbe.

Huber (auber) ist, der schwarze Haare hat an der Mähne und an dem Schweif, dabey aber mit weissen Haaren durchschossen ist. Ueberdas hat er vornen eine Blasse und weisse Füsse.

Mohren-Kopf muß nur an dem Kopf schwarz und im Uebrigen wie ein Schimmel seyn.

Staaren-Farb kommt wegen der Vermischung der weissen und grauen Haare mit der Farbe der Staaren-Federn überein.

Weil es mit denen Farben auf eines jeden seine eigene Meinung ankommt, was er für das Schönste hält, so ist deswegen hier nicht entscheidend mit angeführet worden, welche Farben die schönsten sind. An dem hiesigen Hochfürstlichen Anspachischen Hof hat man schon die schönsten und raresten Farben an denen Pferden gesehen. Es sind auch selbsten Pferde von den schönsten Farben gezogen worden. Und um zu wissen, welche Farben derer Hengste und Stuten zusammen gethan werden müssen, um diese oder jene Farbe an denen Fohlen zu bekommen, hat man hier die klugen Anstalten gemachet, daß in dem ganzen Fürstenthum die Farben derer Hengste und Stuten aufgeschrieben und hernach die Farben derer Fohlen angegeben werden musten, welche davon gefallen

 sind.

sind. Aus der Vergleichung dieser Verzeichnisse von vielen Jahren her hat man nun gefunden, daß die Natur hierinnen gar ungewiß zu bestimmen sey. Schimmel und Fuchs, es mochte die Stute ein Schimmel seyn oder der Hengst, brachten meistens Schimmel, auch Fuchsen, Braune rc. Schimmel und Rapp brachten meistens auch Schimmel, Fuchsen, Braune, Huber rc. Schimmel und Braun brachten meistens Braune, Schimmel, Rappen, Fuchsen, Falchen rc. Schimmel und Scheck brachten Schecken, Schimmel, auch Rappen rc. Scheck und Rapp brachten Schecken, Braune, Fuchsen rc. Scheck und Braun brachten meistens Braune, Schecken, Schimmel, auch Falchen rc. Tieger und Rapp brachten Tieger rc. Fuchs und Rapp bringt selten was anders, als Rappen, Fuchsen und Braune. So auch Fuchs und Braun bringt meistens Braune, Fuchsen, Rappen. Braun und Rapp hat wieder nur Braune und Rappen, selten einen Schimmel rc. Falch und Rapp brachte Falchen, Schimmel rc. Huber und Braun brachte auch Hubere und Braune. Huber und Schimmel brachte auch Hubere und Schimmel. Huber und Rapp brachte Schimmel und Rappen. Schimmel und Schimmel brachte bisweilen Braune, Rappen und Fuchsen. Fuchs und Fuchs brachte bisweilen Rappen, Braune rc. Braun und Braun brachte bisweilen Rappen, Huber rc. Rapp und Rapp brachte bisweilen Braune rc.

Wann sich diesemnach die Natur durch die Natur nicht einmal gewiß bestimmen lässet; wie viel weniger muß darauf etwas zu halten seyn, wann man uns allerhand Mittel lernen will, wie man Pferde von einer Farbe erhalten könne, welche man nur immer wolle. Ein solches Mittel ist, wann man vor dem Hengst und der Stute ein Tuch von solchen Farben ausbreiten soll, als man an den Fohlen erhalten will.

Zum Gebrauch giebt es unter allen Farben gute und schlechte Pferde. Wer auf Schecken und Rappen vieles hält, der erhält mit ihnen auch das Besondere, daß sie viel mühsamer gewartet werden müssen in dem Waschen und Putzen, als die Pferde von denen andern Farben. Weil sich manche einbilden, daß man die Temperamente derer Pferde aus ihren Farben kenne; so kan man sich davon folgendes merken: Bey denen weissen Pferden herrschet das Phlegmatische Temperament oder Complexion, nemlich das Wasser. Bey denen Fuchsen herrschet die Cholerische Complexion, oder das Feuer. Bey denen Braunen herrschet die Sanguinische Complexion oder die Luft. Bey denen Rappen herrschet die melancholische Complexion nemlich die Erde. Das Reiten und der Gebrauch des

Pferdes

Pferdes giebt besser, als die Farbe zu erkennen, ob dem Reiter das Temperament des Pferdes anständig sey, oder nicht.

Das 5. Kapitel.
der Gang des Pferds.

Man theilet den Gang sehr wohl in den natürlichen, fehlerhaften und künstlichen Gang ein. Zu dem künstlichen muß ein Pferd erst auf der Reitschule gewöhnet werden. Der natürliche Gang ist aber

Der Schritt (Pas), ist der langsamste und gelindeste Gang; weil da das Pferd die Füsse nicht so hoch und nicht so geschwind in die Höhe hebt als beym Trab und Galop. Es sind im Schritt vier Bewegungen (Tempo), die auf einander folgen, und wechselsweise wiederholet werden.

Trab, (Trot), ist heftiger und ein Pferd hebt dabey mehr als im Schritt. Ein Pferd hebt im Trab die Füsse übers Kreutz, nemlich, wenn es den vordern rechten Fuß zuerst in die Höhe hebet, so hebt es zugleich mit den hintern linken Fuß, und setzet auch diese zween Füsse wieder miteinander auf die Erde auf. So bald es diese auf die Erde aufsetzet, hebt es den vordern linken Fuß und zugleich mit den hintern rechten Fuß, und setzt auch diese zween Füsse wieder mit einander auf die Erde, also hat der Trab nur zwo abwechselnde Bewegungen oder Tempo.

Galop, ist der schönste und hurtigste Gang. Es ist als wenn das Pferd einen Sprung vorwärts thäte; denn es sind dabey die 4 Füsse einen Augenblick in der Luft; das kan man leicht wahrnehmen in dem geschwinden Galop, wo man die 4 Eisen zu gleicher Zeit siehet. Es giebt aber zweyerley Galop, der Galop auf dem rechten Fuß und der Galop auf dem linken Fuß. Auf dem rechten Fuß galopirt ein Pferd, wenn es den vordern rechten Fuß und den hintern rechten dabey mehr vorsetzet, als den vordern linken Fuß und den hintern linken; links galopiret es, wenn der vordere und hintere linke Fuß mehr dabey vorstehen, als der vordere und hintere rechte. Einige galopiren mit drey Bewegungen (Tempo), andere mit vier. Galopirt es rechts mit drey Bewegungen, so setzt es die Füsse also: So bald das Pferd zum Galop angefrischt worden ist, so nimmt es seine Hüften zusammen um sich auszustrecken und vorzugreifen; und da setzt es den hintern linken Fuß zuvor, das ist die erste Bewegung: gleich darauf hebt es den hintern rechten Fuß und den vordern linken übers Kreutz, wie beym

Trab

Trab zugleich auf, setzet sie beede auch miteinander wieder auf die Erde, das ist die andere Bewegung: die dritte und letzte Bewegung geschiehet, da es den vordern rechten Fuß allein aufhebt. Diese Bewegungen folgen in währenden solchen Galop immer aufeinander, und sie machen den Schlag pa· ta· ta. Galopirt es links mit drey Bewegungen; so macht der hintere rechte Fuß die erste Bewegung allein; hernach heben sich der hintere linke und der vordere rechte Fuß zugleich in die Höhe, und setzen sich wieder zugleich auf den Boden; endlich geht auch der vordere linke Fuß allein vor, und macht die letzte Bewegung, da denn bey fortwährenden Galop der hintere rechte Fuß wieder anfängt, und so fort. Einige Pferde sind so gelenk, daß sie im Galop vier Bewegungen machen, da sie nemlich einen von den vier Füssen nach dem andern nieder setzen, indem sie allemal den hintern linken Fuß zuerst vorsetzen, wenn sie rechts galopiren; und den hintern rechten Fuß, wenn sie links galopiren. Wenn es keine von diesen Ordnungen beobachtet, so ist der Galop falsch, und es fällt aus dem Galop. Es galopirt aber falsch, wenn es rechts gehet und auf dem linken Fuß galopirt; oder wann es links gehet und doch auf dem rechten Fuß galopirt. Ein Pferd fällt auf zweyerley Art aus dem Galop, das einemal vornen, das andere mal hinten. Vornen fällt es rechts aus dem Galop, wenn die hintern Füsse so gesetzt sind, wie sie zum rechts galopiren seyn sollen, und die vordern sind dagegen so gesetzt, wie sie zum links galopiren seyn sollen: hinten galopirt es falsch, wenn die vordern Füsse dazu gesetzt sind, wie sie zum rechts galopiren seyn sollen, und sie sind hinten dagegen gesetzt, wie sie zum links galopiren seyn sollen. Galopirt ein Pferd rechts, so hat es den guten Galop. Nur die Schul-Pferde müssen links und rechts galopiren können nach der Seite wo sie gehen.

Ein fehlerhafter Gang ist der **Paß** (Amble) oder **Zelter-Gang.** Dieser ist niedriger und ausgreifender, als der Schritt. Das Pferd hebt da den vordern rechten zugleich mit dem hintern rechten Fuß auf, und setzt diese beede zugleich auch auf den Boden, dann hebt es den vordern linken und hintern linken Fuß wieder zugleich auf, und setzt diese beede auch zugleich auf den Boden. Es hat also nur zwo Bewegungen. Die eine auf der rechten Seite, die andere auf der linken. Ein guter Paßgänger soll die Hüfte niedrig und gebogen halten, und den hintern Fuß merklich weiter vorn aus setzen, als den vordern. Dieser Gang ist nur gut auf ebenen und weichen Boden, dann im Gehölz und unebenen Landen kan das Pferd mit diesem Gang nicht lang aushalten. Ueberhaupt dauern die Paßgänger nicht lang; und es ist ein Zeichen eines schwachen Pferdes; es nehmen auch meistens die Fohlen solchen Gang an, bis sie Stärke genug zum Trab und Galop haben, da sie alsdenn den Paß aufgeben.

Der

Der halbe Paß (l'entrepas, traquenard) ist ein Getreppel der Füsse, das von dem gebrochenen Paß kommt. Die meisten geplagten Pferde haben den Gang, wenn sie nimmer Stärke genug haben zum rechten Trab.

Es ist noch ein Gang, der halb den Paß und halb den Galop hat, (Aubin) und zwar wenn es vorne galopirt und hinten den Paß gehet. Wenn die hintern Füsse nicht mehr taugen oder wenn ein Pferd von langen Lauf ausserordentlich ermüdet ist, so geht es diesen Gang an Statt des rechten Galops.

Was durch die Kunst auf der Reit-Schule an dem Pferd gebessert wird, das scheinet Unwissenden oft unglaublich zu seyn. Man machet sich auch nur dunkele Begriffe davon, so lange man solches nicht selbst mit angesehen oder getrieben hat. In Ansehung derer Wendungen ist zu merken: die Volte, da das Pferd in einem Viereck also herum gehet, daß es entweder mit denen vordern Füssen das innere und mit denen hintern Füssen das äussere des Vierecks ausmachet; oder da es mit denen hintern Füssen das innere und mit denen vordern Füssen das äussere des Vierecks ausmachet. Die Passade ist eine gerade Linie, auf welcher das Pferd auf- und abgehet, nnd wo es allemal an denen zwey Enden eine halbe Volte machet. Die Pirouette ist, wann sich das Pferd um sich selbst herum drehet, so, daß die hintern Füsse in der Mitte bleiben und die vordern den Kreis herum gehen. Gehen sie den ganzen Kreis herum, so ist es eine ganze Pirouette, eine halbe Pirouette aber ists, wann sie nur einen halben Kreis herum gehen.

Die Schulen, welche von dem Pferd ausser dem Boden gemachet werden, sind hauptsächlich viere: die Courbette, da das Pferd nur die beeden vordern Füsse in die Höhe hebt und mit denen hintern Füssen auf dem Boden bleibet, je mehr es dabey die hintern Füsse unter dem Leib hinein setzet, desto schöner ist es, wie T. IX. zu sehen ist. Die Croupade, da es nicht nur die vordern Füsse in die Höhe hebt, sondern auch die hintern Füsse von dem Boden etwas entfernet und an sich ziehet, wie T. X. anzeiget; die Ballottade, da es sich auch vorne hebt,

und zugleich die hintern Füsse von dem Boden entfernet, aber mit dem Unterschied, daß es zugleich die hintern Eisen weiset, als wann es hinten ausstreichen wollte, T. XI.; die Capriole, da es sich in die Höhe hebt, und zugleich mit denen hintern Füssen ausstreichet. Es geschiehet dieses mit solcher Heftigkeit, daß oft die Knie dabey krachen. Die Capriole, wie sie T. XII. anzeiget, ist ohne Fehler, wann das Pferd dabey vornen nicht mehr in die Höhe kommt als hinten, und hinten nicht mehr als vorne. Einige Pferde kommen dabey nicht von der Stelle, und fallen mit denen vier Füssen wieder auf die nemliche Stelle, wo sie sich in die Höhe gehoben haben; heben sich auch von der Stelle an gleich wieder mit eben der Stärke und Leichtigkeit in die Höhe, das thun sie so lange und so oft, als es ihre Kräfte zulassen. Bey der Courbette, Croupade, Battollade und Capriole sollen auch die vordersten Füsse des Pferds wohl gegen den Leib hinauf gezogen werden, wann sie schön seyn sollen.



Zwey=

Zweeter Abschnitt.

Was man bey dem Kauffen wissen muß.

Das I. Capitel.

Das Alter zu kennen.

Wann schon das Alter in der Natur eines jeglichen Thieres seine Veränderungen mit sich bringet, so sind doch solche Veränderungen selten so beschaffen, daß man die Jahre desselben daran abmessen kan. An denen Pferden aber hat man die Veränderungen, welche das Alter macht, so genau in Acht genommen, daß man endlich die Jahre darnach bestimmen konnte, und zwar hat man an denen Zähnen die deutlichsten nnd gewissesten Merkmale davon genommen.

Wie nun das Alter am besten an denen Zähnen erkannt werde, das kan man aus folgendem merken: Ein Pferd hat von Natur in allem 40. Zähne. Die hintersten im Maul, deren 12. unten und 12. oben sind, heissen die Stock-Zähne: Diejenigen, welche besser vorwärts oben und unten auf beyden Seiten einzeln stehen, sind die 4. Hacken. Diese 4. Hacken siehet man ordentlicher Weise an keinem Maul-Esel und auch an keiner Pferd-Stute; an diesen Hacken aber und an denen 12. vordern Zähnen, deren 6. oben stehen und 6. unten, kan man das Alter derer Pferde wissen, und zwar also:

Wann das Fohlen 8. bis 14. Tage oder 3. Wochen alt ist, so bekommt es zuvorderst oben 2. Zähne und unten 2. Zähne. Diese 4. ersten Zähne heisset man die **Milch-Zähne** oder **Saug-Zähne** und unrecht **Federn-Zähne**, an Statt **Vordern-Zähne**. Nach einem oder zweyen Monaten bekommt es neben diesen 4. Zähnen noch 4., nemlich oben zween und unten zween. Diese heissen die **Vorschieber** oder **Mittel-Zähne**, deswegen weil sie in der Mitte stehen zwischen denen Milch-Zähnen und zwischen denen **Eck-Zähnen**. Diese 4. Eck-Zähne bekommt es, wann es 8. bis 10. Monate oder ein Jahr alt ist.

Alle diese 12. Zähne heissen **Fohlen-Zähne** oder **Jung-Zähne**, weil sie zuerst gekommen sind.

Siehet man in dem Munde des Fohlen nicht mehr, als die vordersten 4. Milch-Zähne, so ist es schon älter als 8. Tage, aber noch nicht älter, als 2. Monate.

Siehet man, daß es vornen, oben und unten nicht mehr als 8. Zähne hat, nemlich die 4. Milch-Zähne, und die 4. Mittel-Zähne, so ist es schon älter, als 2. Monate, aber noch nicht älter, als ein Jahr.

Siehet man, daß ein Fohlen auch die 4. Eck-Zähne hat, und also oben mit allen 6. vordern Zähnen versehen ist, und auch unten alle 6. vordere Zähne hat, so ist es schon ein Jahr alt.

Wann ein Fohlen noch nicht 2. Jahre alt ist, so hat es noch weiche Haare wie Reh-Haare, die man zu Polstern gebrauchet, und diese Haare liegen ihm nicht genau an dem Leib an, sondern sie borsten in die Höhe, und sind oft dabey kraus, wie an einem Budel. Die Mähne und der Schweif an einem solchen jungen Fohlen sehen auch aus, wie eine gekämmte Wolle, und die Haare daran sind nicht gerade, sondern gekrauset, wie eine aufgedrehte Schnur. Wann es aber nur 2. Jahre alt ist, so liegen die Haare schon eben und glatt an dem Leib an, und die Haare der Mähne und des Schweifs sind gerade, wie an einem ordentlichen ältern Pferd.

Hat ein Fohlen vornen oben und unten alle 12. Zähne, und sind dabey seine Haare an dem Leib, in der Mähne und an dem Schweif, noch borstend und kraus, so ist es älter, als ein Jahr, aber noch nicht älter, als 2. Jahr.

Wann das Pferd drithalbe Jahre alt ist, so fallen ihm die vordersten 4. Milch-Zähne, welche am ersten gewachsen sind, oben und unten heraus, und es schieben an deren Statt 4. andere Zähne nach. Dieses heisset der **erste Schub** oder der **erste Bruch**. Die 4. nachgeschobenen Zähne heissen **Roß-Zähne**. So heissen hernach auch alle diese Zähne Roß-Zähne, welche nachgewachsen sind, nachdem die 12. Fohlen-Zähne wiederum ausgefallen waren. Die Roß-Zähne

aber

aber kan man gar wohl von denen Fohlen-Zähnen unterscheiden, weil die Fohlen-Zähne kurz, klein, weis, und nicht hohl sind, da die Roß-Zähne hingegen, länger, breiter, bräuner, schrumpfigter und hohl sind.

Hat ein Fohlen noch alle 12. Fohlen-Zähne, aber dabey schon glatte Haare an dem Leib und gerade Haare in der Mähne und in dem Schweif, so ist es 2. Jahre alt, aber noch nicht älter, als drithalbe Jahre.

Hat es schon vornen oben und unten 4. schrumpfigte, braune und oben herein hohle Roß-Zähne, und übrigens noch dabey die 8. Fohlen-Zähne oben und unten, so ist es 2½ Jahr alt, und noch nicht älter, als 3½ Jahr. Dann

im vierten Jahr wirft es abermal und zwar die 4. mittlern Fohlen-Zähne, welche neben denen ersten Roß-Zähnen stehen. An Statt dieser vier ausgeworfenen mittlern Fohlen-Zähne bekommt es auch wieder vier andere Roß-Zähne, so, daß nur noch die 4. Eck-Zähne von denen Fohlen-Zähnen übrig sind. Dieses ist der zweete Bruch. Im fünften Jahr fallen endlich auch die 4. letzten Fohlen-Zähne, nemlich die 4. Eck-Zähne aus, und kommen an deren Statt wiederum 4. schrumpfigte, braune und von oben herein hohle Roß-Zähne, so, daß also das Pferd nun alle Fohlen-Zähne verloren, und alle Roß-Zähne dagegen erhalten hat. Dieses ist der dritte Bruch. Die Herbst-Zeit ist gemeiniglich die Jahres-Zeit, in welcher diese Brüche vorgehen, und der erste Bruch ist einem Fohlen gefährlich, weil es viel dabey ausstehen muß und leicht davon blind werden kan. Die andern zween Brüche aber haben nichts auf sich. Wiewohl die Hengste und Wallachen, welche ihre 4. Hacken auch im fünften Jahr bekommen, doch gemeiniglich dabey noch etwas ausstehen müssen; indem sie leicht eine Krankheit in denen Augen bekommen, wann die obern Hacken hervor kommen. Die untern Hacken kommen etliche Monate eher, als die obern Hacken. Es geschiehet auch manchmal, daß ein Pferd nur die untern und gar keine obern Hacken bekommet. So bald die Roß-Zähne alle vorhanden sind, und etwan auch die Hacken, so ist es nicht mehr ein Fohlen, sondern es heisset ein Pferd.

Hat es nur noch die 4. letzten Fohlen-Zähne, nemlich die 4. Eck-Zähne, so ist es über 3½ Jahr alt, aber noch nicht älter, als 5. Jahre.

Die Roß-Zähne haben von oben herein eine Höle, wie schon gesaget worden ist. Den Grund von dieser Höle in einem jeden Zahn siehet man nicht wohl, bis das Pferd 6. Jahr alt ist. Alsdann aber hat sich dieser Grund in die Höhe begeben, und man siehet ihn als einen braunen Flecken, diesen heisset man den Kern oder die Kaume, oder Bohne. Dieser Kern ist an denen untern Zähnen und an denen obern Zähnen zu sehen, er führet sich aber nach und nach durch das Mahlen derer Zähne mit der Zeit also ab, daß die Zähne oben ganz glatt und weiß sind. An allen denen untern Zähnen führet er sich eher ab, als an denen obern, so, daß er sich in dem 7ten Jahr in denen zwey vordersten untern Zähnen abgeführet hat. In dem 8ten Jahr führet er sich auch in denen darneben stehenden 2. mittlern Zähnen ab. Im 10ten Jahr führet er sich auch auf denen 2. Eck-Zähnen ab.

Hat ein Pferd schon alle Roß-Zähne und man siehet auf allen untern Zähnen noch keinen Kern in den Hölen, so ist das Pferd schon 5 Jahre alt, und noch nicht älter, als 6. Jahre.

Siehet man auf allen untern Zähnen einen braunen Kern in der Höle, so ist es 6. Jahre alt, und nicht älter, als 7. Jahre.

Hat sich der braune Kern auf denen 2. vordersten untern Zähnen weggeführt, daß nur diese zween Zähne oben weiß sehen, (wie T. I. c. d. zu sehen ist,) und die übrigen 4. untern Zähne den Kern noch haben, so ist es 7. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 8. Jahre.

Hat sich der Kern auch an denen zween mittlern Zähnen b. e. schon abgeführet, so, daß nur noch die untern zween Eck-Zähne a. und f. den Kern noch haben, so ist es 8. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 9. Jahre.

Hat sich der Kern auch auf denen zween untern Eck-Zähnen a. und f. und mithin auf allen untern Zähnen abgeführet, so ist es 9. Jahr alt.

Einige Pferde, sonderlich die Pohlischen, Ungarischen und auch viele Stuten behalten zwar die braunen Flecken auf denen Zähnen, ohngeachtet die Hôle völlig ausgewachsen ist und die Zähne sich genugsam abgemahlen haben, bis in das 10te Jahr, (man heisset solche Pferde auf Französisch Begus.) Es hindert aber dieses nichts, daß man an ihnen nicht auch sollte das Alter eben so weit genau bestimmen können, als bisher geschehen ist, wann man nur folgendes merken mag. Wann sich der Kern im 6ten Jahr auf denen untern Zähnen zeiget, so machet er noch eine Hôle aus. Diese Hôle nun führet sich nach und nach also weg, daß der Zahn oben ganz glatt und flach wird, und eben damit führet sich auch die braune Schale mit hinweg, wann sie dünn ist, ist sie aber dick, so führet sich wohl diese braune Schale nicht weg; man urtheilet aber alsdann doch richtig, wann man nur nach diesen Regeln urtheilet.

Hat sich die Höhle auf denen untersten vordersten Zähnen gleich abgeführet, so ist es 7. Jahr alt.

Hat sich die Höhle auch auf denen mittlern Zähnen gleich abgeführet, so ist es 8. Jahr alt.

Hat sich die Höhle auch auf denen untern 2. Eck-Zähnen und folglich auf allen untern Zähnen gleich abgeführet, so ist es 9. Jahr alt.

Ein 9. jähriges Alter zeiget auch ohngefähr der offene Rache T. I. an. Im 10ten Jahr bekommet es an denen obern Eck-Zähnen Kämme, oder kleine Häcklein, welche von denen untern Eck-Zähnen eingezwicket oder eingekerbet werden. Wenn sich nun an denen untern Zähnen von dem harten Futter der schwarze Kern und alle Kennung weggeführet hat, so hat man noch eine Kennung an denen obern Zähnen. Dann um das 11te oder 12te Jahr führet sich erst der braune Kern an denen vordersten zween Ober-Zähnen weg. Im 15ten Jahr führet sich auch der braune Kern an denen darneben stehenden mittlern Zähnen weg; im 17ten Jahr verlieret sich endlich auch der braune Kern an denen obern 4. Eck-Zähnen also, daß nun auch an allen obern Zähnen kein brauner Kern mehr anzutreffen ist. Sollte auch an denen obern Zähnen der Kern sich nicht verlieren, so hat man sich nur auch, wie bey denen Unter-Zähnen, darnach zu richten, ob die Hölen gleich geführet sind oder nicht. Diejenigen Pferde, welche Hacken haben, geben auch mit diesen etwas von ihrem Alter zu erkennen, man kan aber daran

die

die Kennung nicht sehen, sondern man muß sie mit dem Finger zu fühlen suchen; dann auf der innern Seite des Hackens, welche gegen der Zunge stehet, spüret man zwo Hölen, wann das Pferd noch 9. oder 10. Jahre alt ist. Wann es 11. bis 12. Jahre alt ist, so sind aus diesen zwo Hölen eine Höle geworden. Endlich führet sich auch diese eine Höle gar gleich, wann das Pferd 12. Jahre und drüber alt ist.

Spüret man mit dem Finger an dem untern Hacken inwendig zwo Hölen, so ist es 10. Jahre alt, und noch nicht älter, als 11. Jahre.

Spüret man nur noch eine Höle, so ist es 11. Jahre alt, und noch nicht älter, als 12. Jahre.

Hat sich der braune Kern an denen zween vordersten Ober-Zähnen i. k. weggeführet und ist hingegen an denen übrigen 4. obern Zähnen noch zu sehen, so ist es 12. Jahre alt, und noch nicht älter, als 15. Jahre.

Hat sich der braune Kern auch an denen zween mittlern Zähnen h. und l. weggeführet, so, daß nur noch von denen Ober-Zähnen die zween Eck-Zähne g. und m. den Kern haben, so ist es 15. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 17. Jahre.

Hat sich endlich der Kern auch an denen obern Eck-Zähnen g. und m. weggeführet, daß also derselbe auch an allen Ober-Zähnen nicht mehr vorhanden ist, so ist es 17. Jahre alt.

Bey allem diesen ist nichts weiters zu erinnern, als daß man sich hüte die 4. vordersten Fohlen-Zähne für Roß-Zähne zu halten, wann es nur 2. Jahre alt ist, dann in diesem Alter sind die 4. vordersten Fohlen-Zähne brauner und grösser, als die übrigen Zähne, so, daß man sie schon für die ersten nachgeschobenen Roß-Zähne halten könnte, und sich fälschlich einbilden, als hätte das Pferd den ersten und gefährlichsten Bruch schon überstanden und wäre nun 3. Jahre alt. Um die Gewißheit zu erhalten, ob es wirkliche Roß-Zähne oder nur die alten Fohlen-Zähne noch sind, muß man nur Acht geben, ob die Höhle darinnen wahrzuneh-

zunehmen ist, welche die Zähne wirklich haben müssen, wann es Roß-Zähne seyn sollen. Es lässet sich etwas von dem Alter noch auf eine andere Weise an denen Zähnen erkennen. Wann es 5. Jahre alt ist, so hat es schon die letzten 4. Roß-Zähne an denen 4. Ecken oben und unten geschoben. Diese neuen Eck-Zähne gehen nur einen halben kleinen Finger breit über dem Zahnfleisch hervor. Wann es 6. Jahre alt ist, so sind diese 4. Eck-Zähne noch um einen halben kleinen Finger breit länger. Wann es 7. Jahre alt ist, so sind sie wieder um einen halben kleinen Finger breit länger. Wann es 8. Jahre erreichet, sind sie wieder um so viel länger, und alsdann sind diese 4. Eck-Zähne erst mit denen übrigen Zähnen in gleicher Länge, und man sagt hernach: das Pferd hat **ausgegleichet.** Im 9ten Jahr fangen auch die vordersten und zuerst geschobenen 4. Roß-Zähne oben und unten an länger zu werden; im 10ten Jahr werden sie noch länger, und mit ihnen werden alsdann auch die mittlern Zähne länger, die bey dem zweeten Bruch gekommen sind. Im 11ten und 12ten Jahr werden auch die 4. Eck-Zähne wieder mit denen andern Zähnen gleich lang, und so werden sie nach und nach alle immer länger und länger, bis es 18. oder 20. Jahre alt ist, da sie alsdann, einer wie der andere, so lang sind, als ein kleiner Finger. So werden auch die Zähne von dem 10ten Jahr an immer gelber, da sie vorhero braun ausgesehen haben, bis sie endlich gar im hohen Alter ganz weiß werden. Durch das Mahlen werden die Zähne an Statt der Höhlen, die sie zuerst gehabt haben, immer gleicher abgeführet, bis sie endlich ganz rund und zugespitzet werden. Hieraus folget nun endlich:

Je länger, je weisser und je spitziger die Zähne sind, desto älter ist das Pferd.

Wenn auf solche Weise an denen Zähnen kein Merkmal mehr von dem Alter zu haben ist, so siehet man darauf, ob das Pferd, welches im übrigen dunkelfärbig ist, weisse Haare um die Augen hat, wie auch auf der Nase, in der Mähne, im Schopf und Schweif, oder wohl gar am ganzen Leib, diese sind alsdann die **grauen Haare** und je mehr sie sich über dem Leib ausbreiten und in denen gemeldeten Theilen nach und nach einfinden, desto weiter ist das Pferd schon in dem hohen Alter. Denn solche grauen Haare kommen gemeiniglich erst im 18ten Jahre. Sie können aber auch schon im 9ten Jahr an einem solchen Pferd zum Vorschein kommen, welches von einem alten Hengst und von einer alten Stute herstammet. An einem Pferd von weißlichter Farbe ist es ein Zeichen des Alters, wann es im Gegentheil über seinem Leibe schwarze oder rothe Mähler bekommet.

Nun kommen noch einige Kennzeichen vom Alter, welche aus andern Büchern hiemit nur angeführet, aber nicht angerühmet werden.

Wann die Augengruben stark hohl sind, so ist es auch ein Zeichen, daß das Pferd schon alt sey, wiewohl an manchen Pferden von Natur schon in der Jugend solche eingefallene Augengruben sind.

Wann man die Haut an dem Leib des Pferdes zwischen dem Daumen und denen andern Fingern zusammen drücket und wieder fahren lässet, so ist das Pferd noch jung, wann sich die Haut selbst gleich wieder glatt anleget; bleibet es aber runzelicht, so ist es alt und abgenutzet.

Wann die Lefzen groß, tief, rauh und hart anzufühlen sind, so ist das Pferd sehr alt; wann sie aber sehr weich, sanft und gelinde anzufühlen sind, so ist es noch jung.

Nimmt man das Pferd mit denen Fingern und Daumen bey dem Stern des Schwanzes nahe an dem Hintern, und es fühlet sich daselbst hart an; wiederum wann man zwischen denen Fingern und dem Daumen auf jeder Seite seines Schwanzes ein Gelenke fühlet, welches mehr heraus gehet, als die andern, und zwar in der Grösse einer Haselnuß; so ist das Pferd noch nicht 10. Jahr alt. Wann aber alle Gelenke daselbst gleich sind, so, daß nichts solches zu fühlen ist, so ist es über 10. Jahre alt.

Wann der Huf, rauh und uneben, und gleichsam mit Nahten besetzet ist, und deren viele sind, da immer eine über der andern sich befindet, die alle dürr, garstig und rostig sind; so ist es ein Zeichen eines grossen Alters. Da hingegen ein glatter, seichter, weicher und hohler wohl klingender Huf ein Zeichen von jungen Jahren ist.

Die Folgen des Alters aber können hier füglich noch mit angeführet werden. Was das Alter in denen Zähnen und Haaren für eine Veränderung verursachet, ist aus dem vorigen schon bekannt. Ohngefähr um das dreyzehente Jahr verlieret das Pferd auch die langen Warzen inwendig an den Schenkeln. In Ansehung der äussern Gestalt ist nur noch zu merken, daß ein Pferd, welches 2. Jahre alt ist, an denen Füssen schon eben so lang ist, als wann es 6. Jahre alt, und also völlig ausgewachsen ist. Da nun ein ausgewachsenes Pferd von dem Ellenbogen an bis zu dem Widerrist eben die Höhe hat, als von der Köhte an bis zu dem Ellenbogen; so kanst du an einem Pferd, das schon 2. Jahr alt ist, sehen

wie

wie hoch es seyn werde, wann es wird ausgewachsen seyn, und zwar also: Nimm einen Faden und messe von dem Köten T. I. 20. an, bis zu dem Ellenbogen 14; alsdann messe auch diese Länge, welche du davon erhalten hast, von dem Ellenbogen 14. an bis über den Widerrist 7. in die Höhe. So viel als nun dein Maas höher hinauf reichet als der Widerrist ist, um so viel wächset auch das Pferd noch in die Höhe.

Es sind mit dem Alter noch mehrere oft unvermeidliche Folgen verknüpft. Man sagt wohl bisweilen, das Alter ist kein Fehler an dem Pferd. Doch wird sehr viele und zwar nicht unnöthige Ausnahm gemachet. Man kaufet ein Pferd nicht gerne, ehe es den ersten Bruch überstanden hat, weil zu befürchten ist, daß es davon blind werden kan. Ein altes Pferd ist natürlicher Weise nicht mehr so lebhaft, als ein junges, wann es auch gleich nicht viel hat auszustehen gehabt. Ein altes Pferd siehet sich nicht so frisch um als ein junges. Es läßt die Ohren hängen, da sie hingegen ein junges Pferd spitzet, und wann es recht alt ist, so lässet es auch die untere Lippen herab hängen. Die dunkelfärbigen Pferde werden auch immer weisser, je länger sie leben. Im vierten oder fünften Jahr kan man sich das Pferd am besten abrichten und schon gebrauchen. Das sechste Jahr ist das beste Alter bis in das zwölfte Jahr. Uebrigens kan ein Pferd 25. oder 30. Jahre und noch länger leben und zum Gebrauch gut seyn.

Das 2. Capitel.

Vergleichung der guten und schlechten Gestalt.

Es giebt viele Dinge, welche nur auf eines jeden sein besonderes Belieben ankommen, und in solchen Dingen würde es eine Verwegenheit seyn, eigenmächtig zu entscheiden, was gut oder schlecht sey. Die Farben sind schon so beschaffen, daß es gemeiniglich in der Wahl derselben auf das eigene Belieben ankommet. Doch können hierinnen schon gewisse andere Umstände eine Ursache ausmachen, warum eine Farbe von der andern gewählet wird. Wann sich ein grosser Herr Schecken, Tieger, weisse Pferde und dergleichen vor andern auswählet, so würde ein gemeiner Mann dieses um des willen nicht nachthun können, weil er die Pferde nicht nur um der Pracht, sondern um des Nutzens willen halten muß, und nicht Leute genug halten kan, welche diese Pferde durch fleißiges Warten beständig in ihrer Schönheit erhalten. Feine Füsse mit glatten Haaren werden von

grossen Herren verlanget, und es ist gewiß, daß solches dem Pferd ein feines Ansehen giebt. Ein Fuhrmann hingegen, der in Ansehung seines Standes so weit unterschieden ist, unterscheidet sich auch in solcher Wahl gar viel; je zottlichter die Pferde von Haaren sind, desto lieber ist es diesem. So verschieden aber die Denkungs-Art solcher Leute von denen Gedanken grosser Herren hierinnen ist, so wenig kan man sie doch deswegen verlachen. Sie urtheilen von der Güte eines Pferds nach dem Gebrauch, welchen sie davon machen wollen. Was nun an dem Pferd blos eine Schönheit ist; oder was an ihm zu diesem oder jenem Gebrauch in Ansehung der Gestalt entbehret werden kan; oder was an ihm dazu nöthig oder hinderlich ist, das wird auch der unerfahrenste aus der folgenden Vergleichung der guten und schlechten Gestalt erkennen lernen.

Vor allem muß man sich hüten ein Pferd für schlecht zu halten, wann es vom Fleisch gefallen und mager anzusehen ist. Dann bey der Stärke kommt es auf die Nerven und den guten Bau der Glieder, nicht aber auf das Fett an. Wann gleich ein Pferd fett, ausgewölbt und von gutem Ansehen ist, so kan es doch schwach seyn, es darf nur schlecht gefesselt seyn, wie unten zu sehen ist. Ein mageres Pferd kan oft durch gutes Futter und Ruhe bald fett und ansehnlich gemachet werden; dahingegen andere natürliche Fehler nicht können verbessert werden.

Um sich ein vollkommenes Pferd vorstellen zu können, betrachte man T. V. und vergleiche es mit denen übrigen. Man siehet gleich an ihm, daß es den Kopf schön träget; dann er stehet nach einer senkrechten Linie gerad herunter, das heist er stehet auf der Linie. Würde er den Kopf noch weiter gegen die Brust hinein biegen, so würde er hinter der Linie stehen und im Exceß fehlen. Wann ein Pferd diesen Fehler hat, so kommt es gemeiniglich von einem allzu dünnen, langen und gebogenen Hals her, und hat diese schlimme Folge: daß ein solches Pferd die Stange leicht auf die Brust ansetzen und mit dem Reiter durchgehen kan, weil er es alsdann mit dem Zaum nicht mehr zu halten vermag. Die Mittel, welche dafür gebrauchet werden, sind unten bey der Zäumung zu finden. T. VI. stehet mit dem Kopf zu weit von der Brust ab, daß heißt: es stehet vor der Linie und fehlet im Defect. Würde es den Kopf noch höher halten, so, daß die Nase denen Ohren zugleich stünde, so würde es ein Sterngucker heissen. Ein solches Pferd ist nicht leicht zu lenken, und gehet auch unsicher Berg ab. Uebrigens kan gemeiniglich der Kopf so wohl im Exceß als im Defect durch die Zäumung auf die Linie gebracht werden, daß das Pferd solchen gerad hält, wie unten kan gesehen werden.

T. V. und VI. siehet man einen kleinen, geschmeidigen und dürren Kopf, so, daß man fast alle Adern und Beine sehen kan. T. II. hingegen hat einen grossen und fetten Kopf. Ein solcher grosser Kopf liegt gemeiniglich schwer in der Faust und muß durch die Zäumung dahin gebracht werden, daß er leichter in der Faust ist. T. V. hat einen platten Kopf, das ist, er gehet von der Stirne bis über die Nase in einer geraden Linie herunter, und der Kopf würde noch schöner seyn, und ein Schafs-Kopf heissen, wann er vorne also heraus gebogen wäre, wie es Tab. III. anzeiget. Wann er weniger gebogen wäre, so wäre es ein Hasen-Kopf. Wann der Kopf an Statt, daß er also auswärts gebogen ist, über der Nase einwärts gebogen wäre, so wäre es ein garstiger Schweins-Kopf.

T. VII. hat ein schönes kleines Maul und die Lippen sind geschmeidig. An T. II. hingegen ist das Maul zu groß und die Lippen sind zu dick.

T. V. hat schmale Ganaschen, welche weit genug von dem Hals abstehen. Sie sind dabey mager, so, daß die Drossel oder Luft-Röhre, so viel Platz noch darzwischen hat, daß man sie mit der Hand gar wohl darzwischen umgreifen kan. T. II. hat hingegen breite Ganaschen. Solche breite Ganaschen hindern oft das Pferd, daß es den Kopf nicht hereinwärts auf die Linie biegen kan; zumal wann der Hals oben an dem Kopf sehr dick ist und diese breite Ganaschen eng beysammen stehen. Es kan auch in solchem Fall den Odem etwas hindern.

T. V. hat grosse feurige Augen, die wohl ausser dem Kopf liegen. Man nimmt es selbst wahr, daß solche Augen dem Pferd besser anstehen, als die kleinen Augen T. II. welche man Schweins-Augen auch Ziegen- oder Geiß-Augen nennet, zumal wann sie noch dabey tief in dem Kopf hinein liegen. Kleine und fette Augen pflegen auch gerne zu rinnen und blind zu werden.

Die Ohren tragen mehr zur Schönheit des Pferds bey, als man glauben sollte. Weil ihre Länge das Pferd von dem verächtlichen Thier, dem Esel, unterscheidet, so hält man es für sehr schön, wann die Ohren, wie T. V. und VI. sehr klein, spitzig und schön ausgeschnitten seyn. Sie sollen an dem Pferd meistens mit der Spitze vorwärts und ein wenig nahe beysammen stehen. Solche schöne Ohren heissen alsdann Mäus-Ohren. Hingegen die langen Ohren, wie sie T. II. zu sehen sind, heissen Esels-Ohren, und verdienen diesen Namen noch vielmehr, wann sie so weit von einander stehen, oder nicht aufrecht bleiben, sondern herab hängen, da sie alsdann auch Schlapp-Ohren heissen.

Ein Hals wann er lang ist, schön gerade in die Höhe stehet und dabey oben eine schöne Rundung machet, wie T. V. heisset ein Schwanen-Hals. Unten an der Brust ist er schön breit und gegen den Kopf hinauf immer schmäler. Der Kamm darf nicht dick anzufühlen, sondern muß vielmehr dürr und scharf seyn, und an der Mähne müssen genug Haare seyn. Ein kurzer Hals aber wie T. II. ist schon nicht vorzüglich, wiewohl dieser doch schön aufrecht stehet und unten an der Brust breit und oben an dem Kopf dünner und schmäler ist. Wann das Pferd den Kopf oben an dem Hals viel zurück bieget, daß es dabey den Hals zu weit heraus strecket, so heist das ein Hirsch-Hals. Ein Speck-Hals ist ein solcher Hals, daran der Kamm so dick und fett ist, daß er auf der einen Seite herunter schwanket. Ein solcher Hals siehet gar nicht schön aus, und man hat sich sehr dafür in Acht zu nehmen; dann wann an einem jungen Pferd der Kamm nur ein wenig dick und fett ist, so wird gemeiniglich ein völliger Speck-Hals daraus. Ist der Kamm oben an dem Kopf geschwollen, so ist es der Anfang zu einer Fistul. Sind in der Mähne keine Haare, so kommt es entweder von dem Wurm oder von der Räude her.

Das vollkommene Pferd T. V. so wohl als die übrigen ausser T. II. sind alle vornen von dem Boden an bis zu dem Widerrist höher, als hinten von dem Boden an bis zu dem Creutz. Zu einem Reit-Pferd ist dieses auch sehr nöthig. Je höher ein Pferd vorne ist, desto besser ist es. Man betrachte nur T. II. velches bey dem Widerrist gar viel niedriger ist, als bey dem Creutz, so wird man ich leicht vorstellen, daß es unbequem seyn müsse, auf einem solchen Pferd zu itzen; weil der Sattel vornen tiefer liegt als hinten. Wann man auch mit einer besondern Einrichtung des Sattels dieser Unbequemlichkeit abhilft, daß man dennoch vornen hoch genug sitzet; so hat es doch noch andere Unbequemlichkeiten mehr, welche durch nichts können abgeholfen werden. Eine solche Unbequemlichkeit ist, daß ein solches Pferd wider den Mann gehet, so, daß es ungleich mehr ermüdet auf einem solchen Pferd zu reiten, als auf einem andern, welches vorne hoch genug ist. Die andere Unbequemlichkeit bestehet darinnen, daß es gerne vornen nieder fällt, besonders, wann es Berg ab gehet; weil seine Last hinten schwerer ist als vorne und deswegen mehr nachschiebet. Es gehet ihm, wie einem Hasen, der sich im schnellen Lauf auch leicht überschlägt, wann es Berg ab gehet; weil seine vordern Sprünge zu kurz sind.

Der Rucken von dem Widerrist an bis zu dem Creutz soll nur ein wenig eingebogen seyn, wie T. V. wann der Rucken zu viel eingebogen ist, wie T. II. so heisset

heisset es **Sattel-tief.** Solche Pferde haben keine Stärke in dem Rucken. Wann im Gegentheil der Rucken über sich stehet, wie ein Geigen-Bogen, so mag es ein Zeichen seyn, daß es in der Jugend zu bald ist eingespannet oder geritten worden. Bisweilen ist der Rucken auch ganz gleich, wie ein Lineal, solches siehet man öfters an Ungrischen Pferden und zeiget einen starken Rucken an.

Die Brust ist desto schöner, je breiter sie ist, wie T. V. Daher kommt es auch, daß die vordern Füsse weit von einander stehen. Wann hingegen die Brust schmal ist, wie T. VI., so kommt es daher, daß auch die zween vordern Füsse zu nahe bey einander stehen, da sie wenigstens 6. Zoll weit von einander stehen sollten. Dann wann die Füsse zu nahe bey einander stehen, so kan es nicht anderst seyn, als daß sich im Gehen oft ein Fuß an dem andern streife und verletze, oder wohl gar zum Fallen bringe.

An denen vordern Füssen T. V. sind die untern Schien Beine eher kürzer als die Aerme. Die Kniescheiben sind breit und rund. Die Aerme sind sehr fleischicht, aber das Schienbein und der ganze untere Fuß ist desto geschmeidiger, wiewohl sehr spannadericht. Dieses aber ist sehr gut und zeiget eine ungemeine Stärke an. Wann aber die Füsse unten nur von Fleisch dick sind, so hat man es nicht gerne; dann es zeiget ungesunde Pferde an.

Eine überaus gute Sache ist es vor allem, wann das Pferd gut gefesselt ist. T. V. hat solche kurze Fessel, daß man sich die beste Dauer von einem Pferd versprechen kan, das also kurz gefesselt ist. Wann hingegen ein Pferd lange Fessel hat, so wird es schon eher vom Gehen müde, dann gemeiniglich treten auch die lang gefesselten Pferde durch, das heißt, sie biegen den Fessel zu weit gegen die Erde herunter, wann sie auftreten, wie T. II. zu sehen ist. Solche Pferde heisset man deswegen **Bären-Tazer.** Es ist ganz natürlich, daß sie in solchem Falle keine Habe auf denen Füssen haben können, weil sich auf solche Weise die Nerve bey jedem Schritt zu sehr biegen und spannen muß, welches aber bey einem kurz gefesselten Pferd nicht geschiehet, wie man es bey T. V. wohl sehen kan. Wie es übrigens bey denen vordern Füssen mit denen Fesseln ist, so ist es auch an denen hintern Füssen.

T. V. hat einen Leib wie ein wohl gemachtes Faß. Er ist in der Mitte am dicksten. Würde er aber in der Mitte noch dicker seyn, so wäre es ein schändlicher **Heu-Bauch** oder **Renzen-Bauch.** Würde sich im Gegentheil der Leib zu sehr in die Höhe ziehen und also **hohl leibig** seyn, so würde es nicht nur

nicht schön anzusehen seyn, sondern es sind auch solche hohl leibige Pferde meistens ungesunde Pferde. Man heisset es auch **aufgeschürzt, aufgezogen, angewachsen,** und **alterirte Flanken.** Wann der Leib so gebauet ist, daß der Sattel nicht vorne will liegen bleiben, so heisset es auch ein **Herings-Bauch.** Uebrigens soll auch das Geschröde nahe an dem Leib beysammen seyn, dann wann es zu sehr herab hänget, so zeiget es oft ungesunde Pferde an.

Das Creutz ist bey T. V. schön breit und rund. Gehet durch ein solches Creutz oben von den Nieren an bis zum Schweif eine Hölung, so heisset es ein **gespaltenes** oder **hohles Creutz.** Die fetten Dänischen, Holsteinischen und Frießländischen Pferde haben meistentheils ein solches Creutz. Wann das Creutz schmal ist, so hat man es nicht gerne; wann es gegen den Rucken hoch ist, und gegen den Schweif immer niedriger und abfallender gehet, so heisset es ein **abhängendes Creutz** und stehet nicht schön. Ein **gespitztes Creutz** ist, das aller garstigste. Es fällt zuweilen ab, wie das vorige. Man heisset es auch ein **Schweins-Creuz** oder **Schweins-Rumpf** weil es eben also gestaltet ist. Auch heisset es ein **Esels Creutz.** Es laufet gegen den Schweif immer spitziger zu und fällt auch neben von denen beyden Backen, wie oben von dem Rucken an bis an den Schweif gespitzt zu. Solches Creutz haben vielfältig die Neapolitanischen Pferde.

T. V. hat schöne **Hosen**, das heißt, es hat an denen Oberschenkeln der hintern Füsse starke Muskeln. Es ist ein Zeichen von der Schwäche des Pferds wann solche Schenkel schwach sind. Wann die hintern Füsse allzu krumm sind, so heissen sie **Säbel-Füsse** und sind gar zu schwach. Wenn sie im Gegentheil allzu gerade sind, so nennet man sie **Stelz-Füsse,** und solche können nicht wohl fort kommen. T. II. ist hinten wie vorne schlecht gefesselt, so wie hingegen T. V. hinten wie vorne gut gefesselt ist.

Der Huf ist gut, wann er hoch länglicht und schwarz ist, und eine kurze Zehe hat, wie T. V. und für einen schlechten Huf wird er gehalten, wann er niedrig, platt und weiß ist, und eine lange Zähe vorne hinaus hat wie T. II.; dann ein solches Pferd stolpert gerne. Man kan davon auch unten sehen vom Beschlag.

Der Schweif soll hoch oben an dem Creuz anfangen und etwas von dem Leib entfernet herab hängen, wann er schön seyn soll, wie T. V. Es ist daher nicht schön, daß bey T. II. der Schweif so weit unten erst anfängt. Wann an einem Schweif lang von oben herunter nur kurze und borstige Haare sind, so

heisset

heisset es ein Ratten-Schwanz. Der After soll auch wohl aussen liegen; liegt er tief, so ist das Pferd entweder schon alt, oder doch von schlechter Dauer.

Pferde, welche in Ansehung des Gewächses alle diese beschriebene Vollkommenheiten haben, sind, als Meister-Stücke der Natur, nicht häufig anzutreffen. Je mehr wir verstehen, was zu einem vollkommenen Pferd gehöre, desto weniger Pferde finden wir, die uns gefallen. Solche vollkommene Pferde gelangen auch nur an grosse Herren, und wann es einem gemeinen Mann zu Theil wird, so darf man gewiß glauben, daß es bey seinen äusserlichen Vollkommenheiten noch einen verdeckten Hauptfehler hat. Uebrigens kan man oft schon zufrieden seyn, wann man nur einige von denen hauptsächlichen guten Eigenschaften an dem Pferd findet, davon diese eine mit ist, daß ein Pferd gut gefesselt sey.

Das 3. Capitel.

Versuche bey dem Vorreiten.

An einem Pferd, welches man sich vorreiten lässet, muß der Schweif in die Höhe aufgebunden seyn, damit er nicht einige Fehler verbergen könne, welche an denen hintern Füssen seyn mögten. Wenn nun das Pferd also ist erst aus dem Stall geführet worden, und es hebet einen von den hintern Füssen, oder auch alle beede hintern Füsse höher als gewöhnlich; so siehet dieses fast eben so aus, als wann ein Hahn gehet, daher heisset man es auch den Hahnen-Tritt. Dieser Hahnen-Tritt ist ein Zeichen, daß das Pferd den Spath habe, und es ist häßlicher, wann es nur einen Fuß im Gehen hoch aufhebet, als wann es den Spath an denen beeden hintern Füssen hat, und sie alle beede hoch in die Höhe hebet, welches manche wohl gar als eine Schönheit lieben. Wie man den Spath noch mehr untersuchen soll, das kommt unten vor.

Wenn ein Pferd aus dem Stall geführet wird, und es hebet dabey die vordern Füsse so hoch, als wann es sich fürchtete über etwas zu fallen, so ist dieses ein Zeichen der Blindheit, welches auch in dem vierten Kapitel unten noch weiter untersuchet wird.

Aus dem Schritt ist unter allen Gängen am meisten an denen Pferden zu erkennen. Man lasse sich deswegen das Pferd zuerst im Schritt vorreiten.

Nicket es nun im Gehen mit dem Kopf das eine mal tiefer als das andere, so hat es einen Fehler an einem Fuß, wann man solchen schon nicht gleich gewahr werden kan, und zwar fehlet es ihm an demjenigen Fuß, der eben zu der Zeit auftritt, da es mit dem Kopf am tiefsten nicket.

Stösset es oft im Gehen an und glitschet auf dem Pflaster, so ist es schlecht auf denen Füssen.

Bieget es im Gehen einen von denen vordern Füssen weniger, als den andern, so fehlet ihm etwas an dem Fuß, den es nicht recht biegen will, oder es hat wenigstens vor Zeiten etwas daran gehabt.

Wann es die beyden vordern Knie nicht bieget, sondern also ungebeugt fortgehet, so ist es **steif.**

Wann es an nichts anstösset oder stolpert, und knicket doch mit denen vordern Knien manchmal so, daß es zusammen fällt, als wann es sich auf die Knie niedersetzen wollte, so ist es schwach.

Wann es die Füsse nicht aufsetzet, sondern nur so hin schleift; wann es auf denen Zehen gehet, oder mit denen Zehen so hin schleifet und in die Erde schiebet, ist alles ein schlechter Gang.

So auch, wann es im Gehen mit einem oder dem andern Fuß ausbleibet, und nicht alle Tritte ordentlich vollführet; oder wann es überhaupt nicht viel vorwärts greiffet, sondern alle Schritte zu kurz thut, ist es ein schlechter Gang.

Es ist nicht recht, wann es trippelnd gehet; und ist wiederum nicht recht, wann es vorne von der Seite die Beine plump, laß und ohne Ansehen wirft.

Es soll nicht gehen, als wann es auf Stecknadeln gienge, da es blöde thut mit seinen Füssen und sich scheuet, daß es recht auftritt, sonst muß man argwohnen, daß es vollhüfig sey, oder Steingallen habe.

Sind an denen hintern Füssen die Ellenbogen, so nahe an einander, daß sie sich fast an einander anstreichen, so heisset das **Kuhfüßig** oder **Kuhheßig,** weil dieses an denen Kühen eben auch also ist.

Wann es die hintern Füsse nur im unrechten Ort bieget, als z. E. im Ellenbogen oder noch höher im dicken Fleisch, so ist der Gang unangenehm, und

es dringet in solchem Fall gemeiniglich in die Faust. Gehet es dargegen mit dem hintern Ellenbogen, als wann es gar kein Gelenke daran hätte, so kan dieses ein Anzeichen von dem Ochsen-Spath seyn. Wann sich ein Pferd ein wenig ergangen und also erwärmet hat, so merket man ihm selten im Gehen den Spath an, deswegen muß man gleich sein Augenmerk darauf richten, wann es erst aus dem Stall gekommen ist.

Es darf sich nur einmal mit einem von denen vordern Füssen an dem andern im Gehen schlagen, so ist schon nichts darauf zu halten. Dann ein solches Pferd thut sich das öfters, je müder es ist, und von einem solchen Schlagen gehet es bisweilen zwanzig bis dreyßig Schritte fort ganz lahm, oder es fället wohl gar von diesem Anstossen. Meistentheils kommt dieser Fehler daher, wann ein Pferd eine gar zu schmale Brust hat, wie schon oben ist gesagt worden, oder es kan auch eine breite Brust haben und sich doch also schlagen, wann die beeden vordern Füsse unten auf dem Erdboden viel enger beysammen stehen, als oben bey der Brust. Oder es können auch die Füsse recht stehen, und es kan nur in dem Gang erst der Fehler seyn, daß es kreutzet, das ist, einen Fuß über den andern setzet.

Es ist eben so wenig auch auf ein solches Pferd zu halten, welches mit denen hintern Füssen über die vordern Fußstapfen hinaus tritt. Daher kommt es, daß es sich hernach mit denen hintern Füssen auf die Fersen derer vordern Füsse trift, welches man wohl hören kan, wann dabey die Hufeisen an einander anschlagen. Ausserdem, daß es sich dadurch die vordern Füsse verletzet, kan es auch gar leicht davon fallen. Man sagt von einem solchen Pferd: **es hauet in die Eisen.** Dieser Fehler ist meistens an solchen Pferden, welche hinten höher sind als vorne. Man sucht es ihnen in der Reitschule abzugewöhnen, daß sie mit denen hintern Füssen nicht zu weit vorgreiffen, und es wird unten auch angeführet werden.

Hat man nun solche Beobachtungen an dem Pferd im Schritt angestellet, da es den Schweif aufgebunden hatte; so kan man ihm hernach den Schweif wieder abbinden und herab hangen lassen, damit man auch sehen könne, wann es gehet, ob es auch den Schweif schön trägt, und ob es ihn nicht immer wie eine Wind-Mühle umdrehet, welches ein garstiger Fehler ist. Es wird unten ein Mittel aus dem Buch des Herrn Herzogs von New-Cästle vorkommen, welches diesen Fehler abhelfen soll.

Man muß ein Pferd so wohl von vornen betrachten und deswegen gerade auf sich zureiten lassen, als von einer jeden Seite, da man es vor sich vorbey reiten lässet, und man muß ihm auch von hinten nachsehen; wann man obige Fehler nicht übersehen will. Und ohne diese Vorsichtigkeit ist auch das Gute an dem Pferd nicht wahrzunehmen, welches jezo beschrieben wird.

Im Schritt soll es die Füsse gut aufheben, von oben damit auf die Erde greiffen und gleich den ganzen platten Fuß auf den Boden setzen. Mit denen hintern Füssen gehet es allemal niedriger, als mit denen vordern.

Die vordern Füsse müssen eine schöne Krümmung machen, daß man siehet, daß es alle Gelenke daran gebogen hat. Das Hufeisen soll es dabey nicht auf die Seite neben hinaus weisen, sondern gerade gegen den Ellenbogen aufwärts. Je weiter es vor sich ausgreiffet, desto besser ist der Schritt. Die hintern Füsse sollen sich auch in allen Gelenken biegen, wiewohl nicht so viel als die vordern, und wann man sie von hinten betrachtet, so müssen sie im Gang gerade gegen den Bauch in die Höhe gehoben und wieder also nieder gesetzet werden, daß es dabey vorgreiffet und zwar nur bis in die vordern Fußstapfen, nicht weiter vorwärts und auch zurück soll es nicht weiter damit bleiben.

Der Gang überhaupt muß behende seyn, und es muß das Ansehen haben, als wann das Pferd die Füsse immer mehr in der Luft als auf dem Boden hätte, und so muß ihm auch der Gang leicht fallen, daß es immer munter und fröhlich dabey aussiehet.

Im Trab soll es nicht mit steiffen Füssen hopsen, sondern die Füsse wohl bewegen und aufheben, auch weit damit vorgreifen, alsdann laufet es einen bequemen und doch scharfen Trab. Das tauget aber schon wiederum nichts, wann es im Trab mit denen vordern Füssen vorwärts oder nach der Seite schleudert, als wann es damit einen Triller machen wollte.

Im Galop hebt ein jedes Pferd den vordern Theil höher als den hintern. Und in diesem Gang kan man es nach dem fünften Kapitel in dem ersten Abschnitt beurtheilen, wie auch nach allen übrigen Gängen. Es muß überhaupt ein gutes Pferd leicht einen Schritt, Trab und Galop gehen können.

Wann

Wann man es auf einmal anhält, nachdem man es hat auslaufen lassen, und es treppelt doch noch einige Schritte fort, mit denen es sich helfen muß, bis es ruhig stehen kan, so ist es noch ein schlechtes Pferd. Wann es auch das nicht thut und leget sich nur beym Anhalten stark in die Faust, so ist dieses schon nicht gut. Man verlanget von einem vollkommenen guten und abgerichteten Pferd, daß es auf der Stelle stille stehen soll, da man es im besten Lauffen anhält. Und dabey muß es sich **zusammen setzen**, das heist, es muß die hintern Füsse gegen die vordern Füsse wohl vorsetzen und nur die Ellenbogen biegen.

Wann es stark beym Laufen in die **Flanken schlägt**, das ist, wann es den Leib sehr zum Schnaufen bewegen muß; auch wann es die Nasen-Löcher dabey weit aufmachet; noch ärger, wann es dabey röchelt und keichet; so ist es schwach und wann es das lezte thut, so ist es im Leib nicht richtig, aber das Brausen und Schnarchen zeiget eine Munterkeit und frisches Herz an. So ist dieses auch ein frisches und gesundes Pferd, welches mit seinem Zaum in dem Munde spielet und ihn hin und her beweget, daß es davon schäumet.

Wann man auf diese Dinge Acht gegeben hat, da das Pferd von einem andern ist vorgeritten worden, so ist doch noch nöthig, daß man auch selbst das Pferd reite, damit siehet man hernach erst, ob es gerne auffsitzen lasse, sowohl beym Vortel als von freyen Boden. Man spühret, wann man es selbst reitet, ob es sonderlich im Trab bequem und nicht wider den Mann gehet; ob es mit leichter Mühe zum Schritt, Trab und Galop zu bringen ist; ob es schwer oder leicht in der Faust liegt, das heißt, ob es für sich selbst den Kopf immer in der Höhe hält, oder ob man ihm mit dem Zaum immerzu den Kopf in der Höhe erhalten müsse; ob es leicht zu halten ist mit dem Zaum, oder ob es nicht leicht zu erhalten ist, das ist, ob es **hartmäulig** ist oder nicht. Wiewohl die Zäumung unten lehren wird, wie diesem zu begegnen ist. Ob es gut auf beyde Seiten zu lenken ist, und ob es auch gerne zurück gehet, wann man es haben will, dieses alles erfähret man erst, wann man das Pferd selbst reitet.

Anfangs reite man das Pferd vornehmlich durch solche Gassen einer Stadt, wo es allerhand Dinge gibt, vor welchen die Pferde gerne scheu werden, um zu sehen, ob es etwan den Fehler an sich hat, daß es sich vor so etwas scheue. Dergleichen Orte sind, wo Mezger wohnen oder schlachten; wo Schmiede, Büttner und dergleichen sind. Auf dem Feld, wenn man die Gelegenheit hat, reitet man

es auch dahin, wo Soldaten exerciren; wo gedrommelt, geschossen wird; man kan auch selbsten auf dem Pferd schiessen. Wo Müller, Gerber oder Fall-Häuser sind, muß man es überall hinreiten, um zu erfahren, ob es sich vor allem diesem nicht scheue.

Hernach reite man es zwo oder drey Stunden weit nur im Schritt, und lasse es selbst gehen, wie es mag, ohne es aufzumuntern mit dem Sporn oder mit der Peitsche, auch nicht einmal damit, daß man die Zunge rühre. Wann man es auf solche Weise nur etliche Stunden weit reitet, so siehet man bald, ob es Kräfte hat, oder ob ihm seine erste Munterkeit nur ist erzwungen worden durch das beständige Peitschen und Plagen der Roßhändler und Juden. Solche erzwungene Munterkeit heisset man auch deswegen die Judenfurcht, und sie entdecket sich gleich durch einen solchen anhaltenden Ritt. Ein Pferd, welches nur die Judenfurcht hat, wird immer langsamer gehen, und endlich gar stehen bleiben, wann es merket, daß der es nicht zu plagen begehret, welcher auf ihm sitzet. Da hingegen ein Pferd, welches von Natur frisch ist und Stärke hat, seinen Schritt so behende fortsetzen wird, als es ihn angefangen hat.

Wenn man dieses erfahren hat, so lasse man das Pferd so fortgehen und lasse ihm aber dabey den Zaum völlig schiessen, nur, daß man ihn in der Hand behält und im Nothfall wieder anziehen kan. Wann man nun das Pferd so nach seinem eigenen Trieb gehen lässet, und es hängt den Kopf tief hinunter; so dringt es in die Faust, oder, welches eines ist, so ist es schwer in der Faust. Strauchelt es noch überdies oder fällt wohl gar, so weiß man hernach auch daraus, daß es unsicher gehe.

Man muß aber solchen Versuch machen, um zu wissen, ob es in die Faust dringe, weil man sich sonst irren könnte, daß man ein Pferd für schwer in der Faust halten könnte, welches nur frisch ist, und immerfort eilet; dann ein solches Pferd ist deswegen noch nicht für hartmäulig zu halten, sondern man hat vielmehr recht viel darauf zu halten.

Wann man das Pferd also im Schritt gut befunden hat, so kan man es auch im Trab reiten und im Galop laufen lassen, um zu wissen, wie es sich dabey anlässet.

läst sich nun aber ein Pferd nicht lenken, so, daß es unaufhaltsam über Hecken und Stauden ins Wasser und ins Feuer gienge, so ist es ein **Kollerer**, das heisset ein Narr oder verruckt im Kopf. Eine Art von Kollerern, welche im Reiten durch das Erhitzen dumm wird, und den Kopf tief und ohne Gefühl träget, heisset **dumm Kollerer** oder **melancholische Kollerer** oder **Still-Kollerer**, oder **Taub-Kollerer**. Ein solches Pferd hat den **Schwarm** oder den **rasenden Koller**, welches auf einmal anfängt feurig zu werden, ohne, daß es dazu wäre aufgemuntert worden: alsdann fängt es an zu springen, sich zu werfen, auf alles loszugehen, in die Gräben und Flüsse zu springen und überhaupt zu thun, was nur desperat heissen kan. Noch eine Art giebt es, und diese heisset **Sonnen-Kollerer**. Ein Sonnen-Kollerer thut nur zu der Zeit närrisch mit springen und toben, wann gerade die Sonne warm scheinet, und es bey solchem Sonnen-Schein eine halbe Stunde ist geritten oder geführet worden. Solche Kollerer gibt es selten, und noch seltener gibt es solche, welche rasend thun, wann sie bey Mondschein geritten werden, und daher **Mond-Kollerer** heissen.

Alle diese Arten von Kollerern lassen ihren Koller im Sommer zur warmen Zeit am meisten merken, und sind im Winter meistens ganz brauchbar und gut. So thut auch ein Sonnen-Kollerer im Winter nicht närrisch, wann er schon im Sonnenschein geritten wird, weil alsdann die Sonne nicht so heiß scheinet.

Hieraus kan man sich nun diese Regel merken, daß man am besten thue, wann man die Pferde im Sommer kaufe, weil sich zu dieser Jahres Zeit solche Haupt-Fehler am besten entdecken.

Dabey muß man sich aber auch hüten, daß man nicht ein jedes Pferd gleich für einen Kollerer halte, welches auf einmal unter dem Reiten anfängt stille zu stehen und zu haseliren. Man muß in solchem Fall wohl untersuchen, ob nichts im Weg oder sonsten wo vorhanden sey, vor dem sich das Pferd hätte scheuen können. Ein Schubkarren, oder eine Grube oder Sandhauffe, der im Weg stehet, ein Papier oder Blatt, das der Wind aufwehet und dergleichen Dinge unzählig viele können ein Pferd oft scheu machen. So auch wenn ein Pferd immer aus dem Weg kommen will, daß man es beständig auf den Weg lenken muß, darf man nicht gleich urtheilen, daß es ein Kollerer sey. Aber ein Zeichen der Blindheit ist es wohl; indem es den Weg nicht ordentlich gehen kan, weil es solchen nicht vor sich siehet. Die Roßhändler suchen dieses an ihren Pferden zu bemänteln,

teln, indem sie vorgeben, daß es den **Weg** scheue, wann es aus der Ursache des Kollers oder der Blindheit immer aus dem Weg kommt. Es kan ihnen diese Ausrede bey Einfältigen gelingen. Doch gehöret eine grosse Einfalt dazu, wann man glauben kan, daß sich ein Pferd vor dem Weg scheuen könne. Vielmehr ist ein gutes Pferd so gar in der ganz finstern Nacht fast mit Gewalt nicht von dem Weg abzubringen.

Endlich wann man das Pferd in allen diesen Stücken gut und als vortreflich gefunden hat; wann es zu allem zu bringen gewesen ist, ohne daß man es mit denen Sporen hat dazu aufmuntern dürfen; wenn man es in das Feuer und zur grösten Munterkeit hat bringen können, da man nur die Zunge gerühret hatte; so muß man doch noch versuchen, ob es auch die Sporen leiden kan, und muß es ein wenig spornen. Wann es sich dadurch auch fort treiben lässet, ohne zu widerstreben, daß es stehen bliebe, oder hinten ausschlüge oder sich bäumte, so gibt es auch auf die Sporen und hat also alle gute Eigenschaften, die es haben soll. Die übrigen Fehler, welche ein Pferd im Reiten zeiget, sind jedermann schon so sehr bekannt, daß es unnöthig ist, sie auch anzuführen. Ein Pferd, dem es mitten im Gehen auf einmal einfällt stehen zu bleiben, und welches alsdann lieber wieder umkehren, als weiter gehen will, ist unter dem Namen eines **Stetischen** Pferdes mehr als zu bekannt. So weiß man auch, daß es solche verderbte Pferde gibt, welche vor keinem Stadt-Thor oder vor keinem Wirthshaus vorbey zu bringen sind. Wann man sie mit Gewalt vorbey reiten will, so bäumen sie sich und hauen und schlagen, legen sich auch wohl gar vor Boßheit nieder. Solche Pferde sind nur dazu verwöhnet worden, wann man allemal damit in einem Ort vor dem Wirthshaus abgestiegen ist, oder wann man sie im Anfang nicht gewöhnet hat, daß man sie eben so oft vor einem Stadt-Thor vorbey ritte, als man hinein ritte.



Das

Das 4. Kapitel.

Versuche im Stall.

Der erste und nöthigste Versuch ist mit dem Gesicht, und um diesen Versuch recht anzustellen, stellet man sich mit dem Pferd in dem Schatten, und siehet ihm da in das Aug. Oder noch genauer ist die Untersuchung, wann man sich mit dem Pferd in einen ganz finstern Ort stellet und ihm daselbsten mit einem Licht in die Augen leuchtet. Wann man also nur das geringste von einem Streifen, Striche oder schwarzen Flecken, oder auch etwas glänzendes gewahr wird, so ist es entweder schon blind und hat die Perl, Star oder Hauck im Auge, oder es kan gar leicht noch mit einem solchen Pferd darzu kommen. Ist ein Aug grösser, als das andere, und sind sie roth und feurig, oder auch wann nur die Augenbraunen nicht recht gegen die Augenlieder hinauf gestülpet sind, sondern unter sich hangen, und wann die Augen Runzeln haben, so sind dieses alles Zeichen, daß es Mondblind sey, und so viele Puncte, als man nach genauem Acht geben in dem Auge wahrnimmt, so oft soll es diese Krankheit schon gehabt haben. Davon siehe mehr unten. Wässern die Augen, oder sehen blutig aus, so sind sie durch einen Stoß verletzet worden. Wann sie eitern, so gibt es alte Ueberreitung und schwärende Schuppen oder heftige Verrenkung zu erkennen. Sind die Augen weiß und gleichsam mit einem Rand umgeben, so zeiget es ein schwaches Gesicht an, und ein solches Pferd ist gerne scheu. Von dem Weissen im Auge soll man auch nicht viel sehen. Die beste Farbe der Augen soll die Kastanien-Farbe seyn. Sonsten muß das Aug überhaupt von Rechts wegen ganz rein seyn, und sich alles deutlich darinnen abspiegeln, und insonderheit die weisse Wäsche, als Manschetten und dergleichen.

Findet man auch die Augen bey der genauen Betrachtung also rein, so machet man doch noch diesen aller sichersten Versuch, daß man sich dem Pferd auf die Seite stellet, und ihm einen empfindlichen Hieb mit der Peitsche gibt. Darüber lässet man es hasseliren, bis es wieder stille stehet. Alsdann hebt man die Peitsche wieder in die Höhe, doch ohne das Pferd anzurühren. Wann es nun darüber zusammen fähret, und sich vor einem wiederholten Streich fürchtet, so siehet es gewiß mit dem Auge, welches auf der Seite ist, wo man gestanden ist. Hernach thut man eben dieses auch auf der andern Seite und erfähret auf diese Weise gewiß, auf welchem Aug das Pferd siehet und ob es auf denen beyden Augen siehet, oder ob es gar nicht siehet. Es ist auch ein Zeichen, daß ein Pferd gar nicht siehet, wann man es in einem zuge-

machten Hof ledig herum jaget, und es laufet überall an. Hat man nun durch solche Versuche gefunden, daß ein Pferd in der That nichts siehet, welches doch dem Ansehen nach reine und gute Augen hat, so sagt man von einem solchen Pferd: es ist **schön-blind.**

So gut als man sich darnach umzusehen hat, ob ein Pferd gut siehet, so gut muß man auch untersuchen, ob es leicht höre. Wann man die Zunge nur ein wenig rühret, so soll sich schon ein gutes Pferd zusammen raffen und ins Feuer gerathen. Hingegen soll es nichts machen und ruhig bleiben, wann es auch den stärksten Schall sonsten höret, mit welchem man es eben nicht aufmuntern will.

Weil manche Pferde den wunderlichen Geschmack haben, daß sie gerne an dem Leder nagen und an sich die Steig-Riemen abbeissen und fressen, wie auch an andern Pferden, neben welchen sie stehen, alles Leder abbeissen, was sie erreichen können, so hat man auch darauf Acht zu geben, ob ein Pferd diesen Fehler habe. Man heißt es davon **Lederfresser.**

Endlich hat manches im Gefühl den Fehler, daß es an gewissen Orten und hauptsächlich auf dem Rücken kützlich ist und sich daselbst nicht anrühren lässet. Solchem bringet man mit Mühe den Sattel auf, weil es dieses durch Schlagen und Beissen zu verwehren suchet; oder es thut Anfangs im Reiten wunderlich, bis man es ein wenig geritten hat und ihm das Gefühl dabey vergangen ist. Man muß zu diesem End das Pferd überall angreifen, um zu wissen, ob es nirgends kützlich ist.

Nach diesem wird auch derjenige Zustand der Pferde untersuchet, welcher seine Gesundheit betrift.

Ist die Nase feucht und es triefet klares Wasser davon heraus, so hat das nicht viel zu bedeuten. Es rühret nur von Erkältung her. Wirft es aus denen Nasen-Löchern einen scharfen, klebrichten, weissen oder grünen Schleim, so hat es entweder die **Bräune**, oder die **Drüsen**, oder die **Strenge.** Wirft es aber nur aus einem Nasen-Loch eine Feuchtigkeit, welche klebricht und bald weiß, bald roth, manchmal gelb oder grün ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es der **Rotz** sey. Von allem diesem und dem folgenden siehe unten mehrere Merkmale und genauere Nachricht, in wie weit diese Krankheiten gefährlich sind, oder nicht.

Weil

Weil bey allen diesen Krankheiten auch eine Geschwulst der Drüsen unter denen Kinbacken vorhanden sind, so kan man zuvor und hernach wissen, ob ein Pferd solche Krankheiten an sich habe. Man umgreifet nemlich die Drossel zwischen denen Kinnbacken und wann man spüret, daß zwischen der Drossel und denen Kinnbacken lauter Knöten und Kerne vorhanden sind, so ist dieses das Zeichen von solchen Krankheiten. Findet man aber nichts solches, so ist es davon befreyet. Wann durch den Mund und die Nase eine Art von schleimichter Materie kommt, welche aus dem Magen zu kommen scheint, so hat es das Miserere.

Wann es bey dem Odem holen die Nasen-Löcher weit aufsperret, wie Trommeten und den Leib stark dazu beweget, oder wie man sagt, in die Flanken starkschläget, so ist es entweder **hartschlächtig**, oder hat sonsten eine Krankheit.

Die Kamm-Schäden und die Schäden auf dem Widerrist sind nicht für gering anzusehen.

Wann ein Knie grösser ist als das andere, so hat das Pferd Schaden daran gelitten. Wann die Knie grob und dick sind, so ist es zur Gliedersucht geneigt. Haben die Knie vornen Narben, oder sind sie kahl, so ist es ein Zeichen, daß das Pferd gerne stolpert und auf die Knie fällt. Wann in der Knie-Kehle inwendig Auswächse oder Grinde zu sehen sind, so ist es der **schnelle Abschnitt** und einem solchen Pferd geschiehet das Galopiren wehe. Wann über denen hohlen Fersen an der inwendigen Seite Grind ist, so streichet das Pferd und stösset die Füsse an einander. Wann aber der Grind am ganzen Bein wahrzunehmen ist, so kommt es von einer Räude oder von unreiner Wartung her. Ist inwendig die Knie-Kehle aufgerieben, grindig und von Haaren abgerieben und dabey gleichsam voller Striemen, so zeiget es ein Krebs-haftes Geschwür an. Wann man auch von dergleichen noch nichts wahrnimmt, so muß man die Füsse mit denen Händen ganz hinunter befühlen. Spühret man, daß sie warm sind, so ist es ein Zeichen, daß sie ungesund sind, und leicht so etwas an ihnen ausschlagen kan. Sind sie aber ganz kühl anzufühlen, so darf man gewiß glauben, daß es gesund in Füssen ist. Auch sollen die Füsse nicht fleischicht und fett seyn, aber desto nervichter. Von allen Arten der Gewächse an Füssen ist in dem 2. Theil mehr zu sehen. Daß ein Pferd den **Spath** nicht bekomme, will man an diesen zweyen Kennzeichen wissen: das erste ist, wann das Pferd auf dem Gelenke einen gespitzten und hohen Knochen hat. Und das andere ist, wann da nicht die Ader drüber gehet, sondern weiter unten und neben dem Gelenke.

An dem Huf fällt ohne dem gleich die **Horn-Kluft** in die Augen, welcher Spalt im Huf entweder gerade herunter oder im Sicksack gehet. Wann der Huf am Ende des Hufeisens sehr enge ist, so heisset es **Zwang-Huf.** Man muß dem Pferd alle vier Füsse nach einander aufheben, um zu sehen, ob es sich gerne beschlagen lässet. Dabey siehet man auch, ob es etwan einen fetten **Strahl** habe. Ein solcher Strahl benimmt dem Fuß alle Säfte, daß er davon trecken wird und wie Glas zerspringet. Bisweilen läst es sich auch zermalmen wie Kalk. Deswegen kan man ihn oft weder recht ausschneiden noch beschlagen. So wie ein grosser und fetter Strahl einen platten Huf bedeutet, so kan ein allzu kleiner und dürrer Strahl leicht schwinden. Wann denen Pferden der Strahl zu Zeiten geschwüret, so ziehen sich wohl dadurch die bösen Feuchtigkeiten hinweg, aber es ist unbequem, weil es gerne dabey hinket. Die Fäden am Huf sollen oben von dem Saum an nach der Länge herab gehen; wann es Reifen oder Ringe um den Huf herum hat, das springet gerne weg.

Will man an dem Pferd die Schwanz-Ruthe in die Höhe heben, so ist das Pferd desto stärker, je mehr man seine Stärke dazu anwenden muß. Dabey siehet man hernach, ob der After wohl aussen lieget; wann er tief drinnen liegt, so ist es ein altes Pferd, oder von schlechter Dauer. Siehet man an einer Stute, daß das Glied klein ist, so ist sie gemeiniglich gut und dauerhaft, ist es aber groß, so tauget sie besser zur Zucht.

Aus dem, wie ein Pferd im Stand stehet, ist eben auch viel wahrzunehmen, dann ruhet es Wechsels-Weise nur auf einem von denen vordern Füssen, und stellet den andern vor, so ist es vorne steif. Wann ein Pferd von einem Lauf ermüdet nach Haus kommt, so thut es wohl dieses auch, aber mit dem Unterschied, daß allemal der hintere linke Fuß mit aufruhet, wann der vordere rechte Fuß aufruhet, und wann der vordere linke Fuß aufruhet, so läst es auch zugleich den hintern rechten Fuß mit aufruhen. Da hingegen ein steifes Pferd doch mit allen zween hintern Füssen aufstehet, wann es schon mit einem von denen vordern Füssen ruhet, an welchem ihm etwas fehlet, daß es entweder steif ist, oder sonst Schmerzen hat. Setzet es aber alle beede Füsse vornen vor, so ist es völlig steif.

Legt es die Ohren zuruck, so ist es boshaft. Bewegt es die Ohren selten, so ist es hasstarrig. Legt es ein Ohr vorwärts oder hält es gerade und leget das andere zuruck, so ist es äusserst falsch, und schlägt oder beisset gerne. Wann es beyde Oh-

ren vorwärts hält, als wann es sich fürchtete, so zeiget das an, daß es scheu und furchtsam ist. Bewegt es die Ohren gar nicht, so ist es ein Zeichen der Schwermüthigkeit. Hält es die Ohren gerade in die Höhe wie die Hasen, so ist es zum Koller geneigt. Läst es sich tief mit dem Finger in die Ohren greifen, ohne sich zu schütteln, so ist es auch ein Zeichen, daß es wirklich ein Kollerer ist, oder wenigstens, daß es dumm ist und plump und schwer in der Faust lieget. Es soll die Augen und Ohren oft bewegen und sich frisch umschauen, alsdann ist es ein gutes und munteres Pferd. Die Oefnung des Ohres drehet es hernach allemal dahin, wo der Schall herkommt.

Stehet es nicht gerade im Stand, sondern schief, hält den Kopf niedrig, verdrehet die Augen, frißt gerne von der Erde; oder hält den Hals krumm auf die Seite; hört es nicht leicht, wann man es anspricht, und ist es fühllos und zwar so gar auf Peitschen und Stockschläge, und gehet es schwer von einer Seite zur andern; setzet es die Füsse über einander und hält sie Creutz-weis, oder wann man ihm selbst die Füsse also setzet und es bleibet also stehen; so ist dieses alles zusammen genommen, ein gewisses Zeichen, daß es ein Kollerer ist und zwar ein Still-Kollerer. Lauft es aber mit der Brust wider den Bahren, machet den Hals krumm, recket den Kopf in die Höhe und verkehret die Augen, so ist es der rasende Koller. Ferner, wann man einem Pferd zu fressen gibt, und es frisset langsam und eine Weile, hält aber hernach eben so lange wieder still und thut nichts, fängt darauf wieder an zu fressen, oder welches noch schlimmer ist, wann es eine Weile frißt und alsdann horchet, da es das Futter also im Maule behält, darauf wieder eine Weile frisset und wieder horchet; so ist es gewiß ein Kollerer. Wann ein Pferd weder Gefühl noch Gehör hat, und wie ein Klotz ist, daß es stehen bleibet, wo man es hinstösset, so hat es den Dumm-Koller.

Ob ein Pferd ein Kopper sey, kan nirgends besser als im Stall gesehen werden, wie unten wird ausführlich gezeiget werden.

Um zu wissen, ob das Pferd gute Habe oder Stärke auf denen vordern Füssen habe, stellet man sich neben dem Pferd und schlägt mit seinem flachen Fuß unter dem Bauch weg, inwendig an seine Knie-Kehlen. Wann es davon die Knie nicht stark auswärs biegen muß und nicht auf die Knie niederfället, so ist es gut auf den vordern Füssen, und desto besser, je weniger es die Knie dabey bieget.

Ob es auf den hintern Füssen gut sey, siehet man am besten, wann man das Pferd zum Aufbäumen zwinget. Dann wann es sich vorne hebt und hinten

dabey also setzet, daß die hintern Füsse weit vor unter dem Bauch zu stehen kommen, so ist es gut. Aber schwach ist es auf den hintern Füssen, wann es sich zwar vorne hebt, aber die hintern Füsse nicht bieget, sondern gerade damit stehen bleibet, wie man es an denen Böcken siehet, wann sie sich vorne aufbäumen. Läßt man es von einer Seite zu der andern zu widerholten malen gehen, und man siehet, daß das Pferd dabey taumelt und mit denen hintern Füssen, wie mit Stelzen gehet, auch den Schwanz so sehr dabey einbieget; so sind ebenfalls die hintern Füsse schwach.

Pferde, welche sich zu Nachts nicht niederlegen und im Stehen schlafen, können ohnmöglich so gut ausruhen, als diejenigen, welche sich niederlegen. Unter denen aber, welche sich niederlegen, gibt es wiederum solche, welche auf dieser Seite den Fehler haben, daß sie sich alle Nachts in ihren Koth legen und so sehr damit besudeln, daß man des Morgens viele Mühe mit dem Putzen hat. Andere hingegen sind an sich selbst so reinlich, daß sie sich im Liegen in Acht nehmen und zu frühe wieder so sauber aufstehen, als sie sich nieder geleget haben. Es gibt auch Pferde, die sich ihre Streue selber mit ihren Füssen nach ihrer Bequemlichkeit zu recht richten. Manche würden sich ihre Streu völlig allein ausbreiten, wenn man ihnen nur so einen offenen Bund Stroh hinlegen würde. Das ist alsdann eine gute Art von Pferden.

Eben so eine gute Art ist wiederum diese, welche sich selbst mit denen Zähnen die Adern aufbeissen und sich also selbst zur Ader lassen, wann sie spühren, daß sie zu vollblütig sind; indem sie es an dem Ort jucket, wo sie sich die Adern aufbeissen.

Es ist auch daran gelegen, ob sich ein Pferd putzen lässet oder nicht. Ferner ist darauf zu sehen, ob es sich satteln und gurten lässet; dann einige haben die Untugend an sich, daß sie sich aufblähen, wann man sie gurten will. Wenn man bey einem solchen Pferd glaubet, den Gurt vest genug zugeschnallet zu haben, so darf es nur den Leib wieder einziehen, so ist der Gurt locker und der Sattel hält nicht. Es ist verdrüßlich mit einem solchen Pferd, weil man nur eine Zeit um die andere in Acht nehmen muß, daß man ihm den Gurt immer stärker zuziehet, wann es sich gerade nicht darauf versiehet.

Ein gutes Pferd, welches man auch nur oben hin im Stall betrachtet, zeiget sich doch durch folgende Dinge gleich, daß es gut sey.

Es stehet mit denen beeden vordern Füssen entweder einwärts gegen die hintern Füsse zu, oder noch besser ganz gerade hinunter; die hintern Füsse aber strecket es hinten aus. Die Zehen der Füsse stellet es gerade vor sich, nicht einwärts auch nicht auswärts auf die Seiten. Einwärts heisset hier die Stellung der Füsse, von welcher man an einem Menschen sagt, er haut ein, wann er sich also stellet. Und auswärts heisset hier, was man an einem Menschen damit beschreiben will, wann man sagt: er stellet die Füsse, wie ein Tanz-Meister.

Es schauet sich ferner ein gutes Pferd frisch um nach dem, der auf ihn zugehet. Es kehret auch die Oefnung der Ohren nicht anderst, als nur immer nach denen Gegenden, wo ein Schall herkommt. Es frißt begierig sein Futter, und thut es dieses nicht, so ist es krank. Es läst sich überall mit der Hand streichen und anrühren. Das macht seine Jugend, wann es manchmal mit den Ketten spielet, mit denen Füssen scharret, an den Streich-Baum schlägt und dergleichen. Solche Unruhe kommt denen Pferden auch überhaupt, wann es Fütterns-Zeit ist und das Futter ihnen zu lange ausbleibt.

Ein gutes Pferd fährt gleich zusammen, wann ihm etwas Unrechtes, als Koth oder Sand an den Leib kommt. Rührt man die Zunge oder rührt man es mit dem Stock oder mit der Ruthe an, so rafft es sich zusammen, setzet sich hinten und fährt gelenk von einer Seite auf die andere, mit einem Wort, es geräth ins Feuer.

Wann ein Pferd, welches nach der Strapaze in Stall kommt, gleich frißt, brauset, und sich auf die Streu niederlegt, so ist es ein gesundes und dauerhaftes Pferd.



Das

Das 5. Kapitel.

Die Betrügereyen der Roßhändler.

Ein hauptsächlicher Betrug ist dieser, wann sie suchen das Alter der Pferde zu verläugnen, und ihnen das Ansehen geben wollen, als wann sie noch jung wären, da sie schon alt sind, oder als wann sie schon älter wären, da sie zum Kaufen und zum vollkommenen Gebrauch noch zu jung sind.

Aus dem 3. Kapitel in dem ersten Abschnitt muß bekannt seyn, daß man ein Pferd für desto älter zu halten hat, je länger seine vordern Zähne sind. Es ist nun nichts anders zu vermuthen, als daß man auf solche grobe List verfalle, dem Pferd die Zähne kürzer zu feilen, wann man ein altes Pferd hat. So leicht es aber ist, auf diese List zu verfallen, so leicht ist es auch diesen Betrug zu entdecken. Weil ein altes Pferd weisse Zähne hat, und die Zähne an denen jüngern Pferden gelb aussehen; so müssen solche Zähne noch mit ihrer Farbe verrathen, was ihre Länge nicht mehr anzuzeigen vermag; und auf die Farbe ist ganz sicher zu gehen, weil es kein Mittel gibt, die Zähne auf den Betrug zu färben. Hat das Pferd Hacken, so darf man über dieses nur auch die untern Hacken befühlen; diese geben das sicherste Zeichen, ob es schon über 12. Jahre alt sey.

Dieser Betrug aber, der so leicht zu entdecken ist, wird von einigen noch weiter getrieben. Sie wissen, daß man die 6. jährigen Pferde am liebsten kaufet, und weil man dieses Alter erkennet aus denen schwarzen Kernen, welche in diesen Jahren noch in denen Zähnen gesehen werden; so denken sie eben diese Merkmale zu ihrem Vortheil anzuwenden, und brennen solche schwarze Hölen in die Zähne, die man hernach für natürliche Kerne ansehen soll. Damit verfahren sie also: Sie feilen die Zähne kürzer, welche durch das zunehmende Alter schon lang worden sind. Hernach werfen sie das Pferd nieder, damit sie desto leichter mit umgehen können, und machen mit einem Grabstichel Hölen in die untern zween mittlern Zähne und in die untern zween Eck-Zähne, und zwar an denen Eck-Zähnen tiefer, als an denen mittlern Zähnen; um es der Natur in allen Stücken gleich zu machen, nach welcher ein Pferd die Kerne in denen zween Eck-Zähnen noch im geringsten nichtgleich geführet hat, wann es schon die Kerne in denen mittlern Zähnen fast völlig weggemahlen hat. Darauf thun sie in diese

Hölen

Hölen ein wenig Harz, und drücken ein kleines glüendes Eisen darauf, welches zugespitzt und nach denen Hölen gemachet ist. Dadurch werden die gemachten Hölen mit solchen Brand-Flecken versehen, welche braun aussehen, als wann es der natürliche Kern wäre. Will sich mit der Zeit dieser gemachte Kern in denen Zähnen wieder verlieren, so brennen sie es nur wieder mit dem Eisen frisch auf. Auf diese Weise soll es immerfort 6. bis 7. jährig scheinen.

Allein weil das Einbrennen der schwarzen Höle einen gelben Rand oben um die Höle herum zugleich mit verursachet, so, wie ein heisses Eisen eine gelbe Farbe auf dem Helfenbein machet; so darf man nur untersuchen, ob ein solcher gelber Rand um den Kern zu sehen ist. So bald man ihn nun gewahr wird, so bald hat man auch die Betrügerey entdecket. Aber auch darauf denken sie, wie sie diesen Rand verbergen wollen; sie verbergen es auch wirklich damit, daß sie das Pferd schaumend machen; dann wann es also den Mund voll Schaum hat, so kan man nicht alles so genau in dem Mund betrachten, und man ist alsdann auf guten Glauben zufrieden, wann man nur etwas von einem Kern in denen Zähnen wahrgenommen hat. Damit man nun in solchen Fällen seinem Gesicht nicht allein trauen müsse, über welches sie durch lauter solche Künste einen Flor ziehen wollen; so nehme man die einfachste Prüfung zur Hand, und lange mit einem spitzigen Messergen in die Hölen, und suche den falschen Kern damit heraus zu graben. Ist er wirklich nur hineingebrannt, so wird er sich mit leichter Mühe heraus graben lassen; ist es aber der natürliche Kern, so bringet man gar nichts davon heraus.

Wann man nur die oben angeführten Kennzeichen von dem Alter auch damit vergleichet, so erräth man ohnehin gleich, ob das Pferd noch so jung seyn könne oder nicht. Einem Verständigen ist es lächerlich, wann ihn der Roßhändler mit denen Kernen in denen Zähnen zu bereden begehret, daß es ein junges Pferd sey; da etwann die grauen Haare um die Augen und anderwärts schon von aussen ein hohes Alter verrathen. Und ist es ein Wallach oder Hengst, welcher Hacken hat, so verräth nicht nur ein jeder Zahn sich selbst, sondern es verräth auch ein Zahn den andern. Ein jeder Zahn verräth sich selbst; dann wann er einen eingebrannten Kern hat, und doch dabey weiß aussiehet, so soll der Kern die Jugend angeben und die weisse Farbe gibt doch zu erkennen, daß er schon alt und zwar von hohem Alter sey. Hernach verräth auch ein Zahn den andern; dann wann denen vordern Zähnen Hölen gemachet sind, und man spühret doch, daß

die Hacken schon oben rund gemahlen sind und keine Höle mehr darinnen vorhanden ist; so schliesset man ganz sicher, daß es schon über 6. und 7. Jahre alt sey, und wohl älter als 13. Jahre seyn müsse. Wann sie endlich dafür auch Rath gebrauchen wollen, daß sie die Hacken wieder spitzig feilen, so können sie ihnen doch die innern Hölen nicht wieder geben, und man siehet es auch denen Hacken an, daß ihnen ihre natürliche Glasur oder glänzender Ueberzug benommen worden ist, wann man sie nur genau betrachten will.

Also verfahren sie, um dem Pferd ein jüngeres Ansehen zu geben; und damit das Alter fein völlig von ihrer Willkühr abhange, haben sie auch ein Mittel ausgegangen, durch welches das Pferd älter scheinen soll, als es in der That ist. Es ist schon oben angeführet worden, daß man die Pferde nicht gerne kaufet, welche den ersten Bruch noch nicht überstanden haben. Hier wissen sie nun die Natur gleichsam zu nöthigen, daß sie geschwinder wirken muß. Dann wann sie ein Pferd haben, welches noch nicht dritthalbe Jahr alt ist und mithin die ersten Roß-Zähne noch nicht nachgeschoben sind; so schlagen sie dem Pferd selbst unten die zween vordersten Fohlen-Zähne aus, und alsdann wachsen die wirklichen Roß-Zähne desto geschwinder dafür nach, weil sie an denen zween heraus geschlagenen Fohlen-Zähnen keinen Widerstand mehr finden, welchen sie erst selbst heraus zu drängen gehabt hätten. So bald nun ein Käufer die ersten vordern Roß-Zähne erblicket, so glaubet er, daß dieses Pferd schon wirklich ausser der Gefahr sey, und nimmt um so weniger Anstand es zu kaufen. Aber nur ein solcher Käufer wird also betrogen werden, welcher gewohnt ist eine Sache nur halb zu betrachten, und zwar auch nur diese Helfte, welche ihm am ersten in die Augen fällt. Es ist aus dem obigen bekannt, daß ein Pferd mit denen untern zween vordersten Zähnen auch die obern zween bekommet. Es ist deswegen diese Betrügerey gleich entdecket, wann man nur auch zu denen zween obern Zähnen hinauf sehen und sie befühlen mag, ob sie Hölen haben, und also auch Roß-Zähne sind oder nicht. Deswegen schlagen sie eben die obern zween Zähne nicht mit heraus; weil sie ohne dem schon die Farbe der wirklichen Roß-Zähne haben, wie sie die untern Zähne auch gehabt hätten; und weil man gemeiniglich sich nach denen Hölen der obern Zähne nicht umsiehet, indem sie so leicht nicht in die Augen fallen. Und die meisten wissen auch nicht anderst, als daß man das Alter nur an denen untern Zähnen wahrnehmen könne. Wann sie es mit denen darneben stehenden mittlern Zähnen auch so machen und zulezt auch gar die untern zween Eck-Zähne heraus schlagen, so können sie doch an denen Hengsten und Wallachen die

Hacken

Hacken nicht wachsend machen, welche sonsten zugleich mit hervor kommen, wann alle Roß-Zähne vorhanden sind. Sie suchen wohl auch da zu betrügen, wann sie auf den Ort der Laden, wo die Hacken kommen sollen, so lange mit einem hölzernen Hammer klopfen, bis das Zahnfleisch davon hart worden ist. Dann wann man es hernach befühlet, so soll man glauben, daß die Hacken schon im Begriff seyen hervor zu kommen. Man halte sich aber in solchen Fällen nur an die obern Zähne, wie schon angewiesen worden ist.

Wie sie auf solche Arten mit dem Alter zu betrügen suchen, so würden sie auch mit der Gestalt der Pferdes allerhand Blendwerke vormachen, wann es ihnen nur möglich wäre. Was aber dorten ihre Hände nicht vermögen, daß suchen sie mit Worten auszurichten. Ein lang gefesseltes Pferd suchen sie als schön anzupreisen, weil es dem Reiter bequem gehe. Wann ihr Pferd vornen zu niedrig ist, so wollen sie, als die schon viele Pferde gesehen hätten, versichern, daß es kein Pferd gebe, welches vornen höher gewachsen wäre. Und so helfen sie sich in allen Fehlern. Das Ansehen der Munterkeit und Stärke aber wissen sie einem Pferd selbst zu geben, nicht nur dadurch, daß sie ihnen durch ihr beständiges Antreiben mit Schlägen und Sporen die Juden-Furcht einjagen, sondern auch auf gelindere Weise. Ihre Pferde-Ställe halten sie mit Fleiß ganz finster, damit ist hernach ein Pferd desto munterer und freudiger, wann es eine Zeit lang in der Dunkelheit zugebracht hat, und auf einmal das Tages-Licht wieder erblicket. Es gehet ihm alsdann wie denen Vögeln, welche man zum Vogel-Heerd bestimmet, und deswegen den Sommer über im Finstern lässet, damit sie hernach im Herbst desto frölicher seyn und singen, wann sie wieder heraus zum hellen Tag gelassen werden. Ferner schütten sie dem Pferd vorher etliche Schaff Wasser an die Füsse, oder führen sie ins Wasser. Davon werden auch die Pferde munter. Ueber dies geben sie ihm, ehe sie es hervor führen, ein Pfund Brod-Schnitten, die im starken Wein oder Brandwein eingetunket worden sind. Dieses machet alles ein Pferd frisch und lebhaft. Auch wissen sie zu machen, daß es schaumen muß, weil ein solches Pferd für sehr gesund und gut gehalten wird. Und das thun sie also: Sie geben ihm vorher zu trinken, hernach nehmen sie harte Brodsamen und Salz, welches sie unter einander reiben und stossen, und hernach das Maul inwendig und auswendig damit reiben; das grübelt das Pferd und reitzet ihm die Lippen, so, daß es lebhaft dadurch wird und schaumet. Endlich weil ein Pferd, welches den Spath hat, ordentlich gehet, daß man ihm nichts von dem Spath ansiehet, wann es sich nur ein wenig ergangen hat und

warm worden ist, so peitschen sie es vorher im Stall und lassen es in dem Stand eine Zeitlang also herum treppeln, damit man ihm den Spath nicht anmerke, wann es heraus geführet wird.

Dergleichen Dinge stellen sie an, wann sie ein Pferd verkaufen wollen. Wann sie aber solche selbsten einzukaufen suchen, so nehmen sie wiederum alles mögliche hervor um das Pferd verächtlich zu machen. Weil ein Pferd, welches nicht fressen mag, für schlecht oder gar für ungesund gehalten wird, so können sie es gleich machen, daß es nicht frißt, wann sie nur so lange zu einem Pferd kommen können, daß sie ihm die Zunge und den Mund inwendig mit Schmeer oder einem andern Fett schmieren können. Dadurch bekommt hernach das Pferd einen Eckel vor dem Fressen, und niemand kan es merken, woher es komme. Man kan aber diese Bosheit leicht erfahren, wann man einem solchen Pferd, welches auf einmal nicht fressen mag, die Zunge und den Mund inwendig mit Salz oder mit Eßig wohl abreibet; dann es wird gleich wieder anfangen zu fressen, so bald man ihm dieses Eckelhafte dadurch aus dem Mund gebracht hat. Es werden manche solche Streiche aus einem groben Scherz oder aus Bosheit vorgenommen. Wann dem Pferd eine Messer-Spitze voll gestossene Eichhorn-Klauen eingegeben wird, so soll es verursachen, daß sich das Pferd stellet, als wann es todt wäre; und wann es wieder frisch und gesund aufstehen soll, so soll man nur die Nase mit gebäheten Brod reiben. Auch soll es sich todt stellen, wann man ihm schwarzen Bilsen-Saamen in das rechte Ohr thue; und wann man es wieder vertreiben will, so soll man nur Eßig darein giessen. Wann dem Pferd von jemand in die Augen gehauchet wird, welcher kurz zuvor Linsen oder sonsten ein Gericht mit Zwiebeln gegessen hat, so scheinet es eine Zeitlang, als wann es ein Fell auf denen Augen hätte; sie werden aber gleich wieder hell, wann ihm frisches Bronnen-Wasser darein gespritzet wird. Es ist leicht zu machen, daß ein Pferd auf einem Fuß hinken muß: man darf nur etliche Haare aus seinem Schweif nehmen und sie unter dem Fessel ganz vest herum binden, daß man es nicht siehet; es hinket nicht mehr, so bald man die Haare wieder aufschneidet, und wann man sie nicht lang zugebunden lässet, so schadet es auch dem Pferd nicht. Man kan auch machen, daß ein Pferd im besten Reiten auf einmal nicht weiter von der Stelle zu bringen ist: Wolfs-Leber, wann sie zu feinen Pulver zerstossen, und solches zum voraus in die Luft zerstreuet wird, wird das Pferd scheu machen, daß es nicht weiter fortzubringen ist, bis dieses Pulver gänzlich verflogen ist; und nicht nur ein Pferd, sondern ein ganzer Zug Pferde an einer Kutsche können dadurch

zugleich aufgehalten werden. Man kan sich leicht einbilden, woher dieses Wunderbare komme, wann man nur bedenket, wie sich ein Pferd vor nichts mehr scheuet, als vor dem Geruch von Fall-Häusern, Gerbereyen, und mithin auch vor allen todten Aesern, so, daß es schon von ferne stucket, wann es darauf zugehen soll. Das Pulver von einer andern Leber oder stinkendem Aase könnte daher vielleicht eben diese Wirkung thun.

Aus diesem ganzen Abschnitt ist nun zu sehen, wie klug derjenige handelt, welcher vorher alle mögliche Vorsicht anwendet, wann er ein Pferd kaufen will. Hat er es aufzuwenden, und er kan ein Pferd ohne allen Fehler völlig nach seinem Verlangen bekommen, so thut er besser, wann er dieses Pferd seiner Meinung nach zu theuer bezahlet, als wann er ein wohlfeiles mit einigen Fehlern einhandelt. Dieses wird ihm mit der Zeit doch zuwider werden und er wird es gegen ein anders verhandeln; und je mehr er handelt, je mehr wird er einbüssen. Wann er aber ein gutes Pferd hat, er mag sich solches selbst gezogen oder gekaufet haben, so muß er es auch behalten als eine Sache, welche man nicht alle Tage haben kan. Laufen ihm auch noch so viele ins Haus, welche es ihm abzukaufen oder einzuhandeln suchen, so wird er doch nicht besser thun, als wann er bey seinem Vorsatz bleibet. Als ein Vernünftiger darf er sich auch nicht vor solchen abergläubischen Einbildungen fürchten, daß seinem Pferd etwas Unglückliches widerfahren könne, wann man ihm dasselbe so oft hat feil machen wollen. Dieses ist freylich dabey wahr, das man gar selten ein Pferd siehet, welches gar keinen Fehler habe, und man sagt deswegen:

Wer scheuet Koppen, Spath und Gall,

Der kriegt kein gutes Pferd in Stall.

weil auch die besten Pferde wenigstens einen von diesen Fehlern oft an sich haben. Doch muß man sich allemal wohl hüten, daß nur das Pferd keinen von denen Hauptfehlern an sich habe, und weil man diese nicht wohl so leicht übersehen kan, so thut man weißlich, wann man ein Pferd auf etliche Wochen zu sich auf die Probe nimmt. Dann unter solcher Zeit weisen sich alsdann die Fehler, welche die Roßhändler sowohl, als die Natur auf eine Zeitlang können verborgen haben. Die Mond-Blindheit ist schon so beschaffen, daß ein Pferd im Vollmond und letzten Viertel vollkommen siehet und man kaum etwas an ihm davon gewahr wird. So bald aber das neue Licht ist, so triefen ihm die Augen und es

hält sie fast zugeschlossen, also, daß es nichts siehet. So gar der Rotz läst sich auf vier Wochen stellen, daß er nicht eher wieder ausbricht, als nach dieser Zeit. Wann man das Pferd in seinem Stall hat, so siehet man auch, ob es zu einer Zeit frißt, wie zur andern; dann wann es bald fressen mag und bald wieder nicht, so ist es ein Zeichen, daß es nicht recht gesund ist.

Ein Herr, welcher zu seiner Bequemlichkeit und zu allem Gebrauch wohlabgerichtete Pferde haben will, kommet am sichersten dazu, wann er sich solche von einem Stallmeister einhandelt. Dann ausserdem, daß er sich vor keiner Betrügerey zu fürchten hat von einem Mann, welcher auf Ehre siehet, kan er auch versichert seyn, daß er ein gutes und wohl abgerichtetes Pferd erhält, auf welches er sich verlassen kan. An die Juden aber und Roßhändler kommt schon kein gutes Pferd, sie können deswegen einem auch kein gutes zu kaufen geben, wie es nemlich für einen solchen Herrn gut heissen könnte.

Diejenigen Haupt-Mängel derer Pferde, welche allemal und an allen Orten den Kauf ungültig machen, sind, wann das Pferd rotzig oder räudig ist, weil dieses ansteckende Krankheiten sind; ein gestohlnes Pferd kan auch von dem Käufer nicht behalten werden. Die Hartschlächtigkeit gehöret auch noch an einigen Orten mit zu denen Haupt-Mängeln. Blindheit nnd die übrigen Fehler von der Art sind an vielen Orten als keine solche Fehler angesehen, welche eine Ursache wären, daß man dem Verkaufer das Pferd wieder zurück geben könne; es sey dann, daß man sich im Kaufen diese Fehler namentlich ausbedungen hätte.



Dritter Abschnitt,
wie
Pferde zu ziehen sind.

Das 1. Kapitel.
Von der Erzeugung der Fohlen.

Der Hengst, welcher zum Beschälen genommen wird, muß keinen von denen Fehlern in Ansehung seiner Gestalt haben, welche in dem Zweyten Kapitel des Zweeten Abschnitts gezeiget worden sind. Es würden sonsten diese Fehler sich auch auf die Fohlen fortpflanzen. Von denen innerlichen und äusserlichen Krankheiten überhaupt soll er auch keine an sich haben. Was aber die Untugenden und Fehler betrift, welche sich ein Pferd selbst erst angenommen und zugezogen hat, diese schaden nichts, dergleichen sind das Koppen und andere Bosheiten alle, die es an sich haben mag. Wann es sich die Augen ausgestossen hätte und davon blind worden wäre, so würde es doch gut dazu seyn können, aber Mondblindheit darf schon an dem Beschäler nicht seyn. Und vor dem 6ten Jahr soll man ihn nicht zum Beschälen brauchen.

Alles was an dem Beschäler nicht seyn soll, das soll auch an der Stute oder Mutter-Pferd nicht seyn. Dieses einzige ausgenommen, daß sie vorne niedriger sind als hinten, oder wenigstens selten so hoch sind, als sie seyn sollten. Diesen Fehler muß man sich an ihnen gefallen lassen, weil es ein Fehler der meisten Stuten ist. Ehe die Stuten erstarket sind, ist es nicht rathsam, daß man sie bedecken lasse, welches erst in ihrem vierten oder fünften Jahre ist. Die Zeit, da sie nach denen Hengsten hitzig sind, währet nicht über 14. Tage oder drey Wochen, auf welche man also Acht zu geben hat. Stuten, die noch nie bedeckt worden sind, bleiben manchmal eine geraume Zeit im Jahr hitzig, um sie aber

zu bedecken hält man keine Jahrs-Zeit für besser, als den Frühling, von der Hälfte des Monats Merz an, bis zu Ende des Monats May; dann in dieser Jahrs-Zeit werden sie gemeiniglich hitzig; und das Fohlen wird hernach auch 11. Monate und 11. Tage bis 12. Monate nach der Bedeckung wieder im Frühling geworfen. Um diese Zeit kan ihnen alsdann das gute Gras bald zu Guten kommen, und sie haben auf solche Weise zween Sommer gegen einen Winter. Ein solches Fohlen kan also stark und gut werden, wo aber eine Stute erst im Herbst bedecket wird, so ist aus denen gegenseitigen Ursachen das Fohlen für schwächer zu halten.

Ob eine Stute hitzig ist, kan man also erfahren: In der Entfernung ohngefähr von zwölf Schritten lässet man einen Hengst halten, daß sie ihn sehe, wann sie nun selbst auf ihn zu gehet, so ist sie hitzig. Wann sie etwan drey Wochen vorher schon bedecket worden ist, so ist dieses auch das Zeichen, daß sie noch nicht bekommen hat, wann sie noch selbst auf den Hengst zugehet. Ein anders Merkmal ob eine Stute bekommen habe, wird daher genommen, daß man ihr ein kaltes Wasser ins Ohr giesset, wann sie sich stark schüttelt, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht voll ist.

Das Futtter für dem Beschäler muß besser seyn als sonsten, und man gibt ihm gerne alle Mittag und Abends ein wenig Weizen darunter, läst ihn aber nicht zu viel saufen. Der Stute kan man 8. Tage vorher alle Morgen und Abend 1. Maas Hanf-Saamen geben, und wann sie ihn nicht allein fressen will, so kan man ihr solchen mit Kleyen und Habern vermischen. Es dienet zum Erhitzen. Dem Hengst und der Stute werden allemal vor dem Bedecken die Huf-Eisen von denen hintern Füssen abgenommen, damit sie sich keinen Schaden thun können. Wann der Hengst von der Stute weg ist, so führet man die Stute eine viertel Stunde lang herum, damit sie besser behalte, oder man schüttet ihr ein Schaff Wasser unter den Schwanz, daß sie nicht harnen und den Saamen nicht wieder von sich lassen kan.

So lang die Stute trägt, muß man verhüten, daß ihr nicht durch einen Stoß oder Fall das Fohlen im Leib beschädiget werde. Wann ihre Zeit da ist und es kommt ihr das Werfen hart an, so gibt man ihr zur Stärkung das Herz-Pulver, welches unten vorkommen wird, oder Theriak in Wein. Baumöl und Schwefel-Blüthe sind auch darzu gut. Man giesset auch in die Nasen-Löcher Wein, welcher mit Fenchel und Baumöl gesotten worden ist. Wann ihr dieses ein starkes Brausen

verursachet,

verursachet, so kan sie dadurch das Fohlen auswerfen. Wann man der Stute bisweilen auch nur die Nasenlöcher zuhält, so wirft sie mit der Bemühung das Fohlen aus, welche sie anwenden will um Luft zu schöpfen. Ist das Fohlen im Leib nicht mehr lebendig, (welches man um die Zeit da sie werfen soll, spühren kan, wann man die flache Hand an die Seite der Stute hält und nichts davon empfindet, daß sich das Fohlen mehr rühret im Leib,) so nimmt man 1. Maas Stuten-Milch, oder Esels- oder Geiß-Milch; 1. Maas Baumöl; 3. Schoppen starke Lauche und 1. Schoppen Brühe von weissen Zwiebeln, dieses alles lässet man miteinander laulich warm werden und giebt es der Stute auf zweymal in 2. Stunden ein. Wann das nicht hilft, so muß jemand, der geschickt darzu ist, den Arm und die Hand wohl mit Oel schmieren, und das Fohlen entweder ganz oder Stückweise heraus ziehen, wie es sich am besten thun lässet. Damit er es desto bequemer heraus bringe, kan er eine starke Schnur um das Fohlen zu schlingen suchen und damit heraus ziehen. Wann ein lebendiges Fohlen verkehrt kommt und nicht zuerst mit dem Kopf heraus will, so muß auch einer mit ölichter Hand hinein langen und das Fohlen umwenden, damit der Kopf zuerst komme.

Nachdem da die Stute geworfen hat, muß sie so lange im Stall gelassen, und mit gutem Futter gestärket werden, bis sie die Kräften wieder erholet hat, welche ihr das Werfen mitgenommen hat, dabey erstarket das Fohlen auch und alsdann kan man sie erst alle beyde auf die Weide treiben. Soll die Stute hernach wieder bedecket werden, so ist keine Zeit besser dazu, als wann das Fohlen entwöhnet ist, nemlich im Jahr darauf.

Bisweilen lässet die Stute das Fohlen vor der Zeit noch von sich, man kan dieses vorher merken, wann sie von hinten und um das Gemächt herum dick wird und geschwüllet, bald sich auf die Erde niederlegt und bald wieder aufstehet, wie sonsten wann sie gebähren wollen. Und wann man mit der Hand auch an der Seite empfindet, daß sich das Fohlen beweget, so kommt es gleich darauf heraus, und zwar lebendig. Wann es sich aber nicht beweget und die Stute sich sehr ungebärdig anstellet, den Kopf hangen lässet, die Zunge weis aussiehet, welche sie ausstrecket, und ihr ein stinkender Odem aus dem Hals gehet, auch einen kalten und unbeweglichen dicken Bauch hat, so ist es alles ein Zeichen, daß das Fohlen in ihr todt sey, welches sie werfen will, und es muß ihr auf die obige Weise geholfen werden.

Manchmal begehret man wohl selbst den Saamen in einer Stute vor der Zeit abzutreiben, weil sie entweder von einem schlechten Hengst bedecket worden ist, oder weil man sie zur Arbeit nicht entbehren kan. Zu diesem Ende kan man ihr die Wurzeln von kleinen Tausend-Gülden-Kraut oder von Waldfarn-Kraut-Weiblein oder von Schierling zu Pulver stossen, hernach mit Wein vermischen und ihr geben. Leinsaamen könnte man auch an Statt dieser Dinge zu Pulver machen und ihr eingeben. Oder man zerhacket ein ziemliches Stück Fichten-Holz, welches voller Harz ist, in kleine Stücklein und läst es in 1. Maas guten Wein bis auf zween Drittheile einsieden, gibt dem Pferd den dritten Theil zu trinken, und läst es hernach stark laufen, damit es sich sehr bewege. Ob eine Stute einen Hengst auf die Welt bringen werde, wollen einige daraus wissen, wann sich der Hengst nach dem Auflassen, von der Stute auf der rechten Seite herab lasse, und wann auch um die Geburts-Zeit die rechte Zize dicker sey als die linke.

Das 2. Kapitel.

Die Auferziehung der Fohlen.

Die Fohlen sollen nur 6. oder 7. Monate saugen, dann man siehet aus der Erfahrung, daß diejenigen, welche 10. oder 11. Monat lang saugen, nicht so viel taugen, als diese, welche man eher entwöhnet, ob schon jene fleischichter und besser gebildet sind. Diese, welche gleich mit trockenen und hitzigen Futter ernähret worden sind, bekommen eine ungezwungene Bildung, ihr Blut ist viel lebhafter und ihre Natur viel frischer als deren ihre, welche länger saugen.

Wann man die Fohlen entwöhnet, so muß man sie in einen saubern Stall thun, auch Tag und Nacht auf guter frischer Streu lassen, und den Stall des Tages zweymal ausputzen, um sie reinlich zu erhalten, damit sie sich nicht angewöhnen sich gerne in ihrem Mist zu wälzen. Ehe es dritthalb Jahr alt ist, soll es nicht angehänget werden, und vor dieser Zeit muß man sie mit dem Striegeln und Bürsten verschonen; weil damit gemacht würde, daß sie nicht zunehmen könnten, indem ihre Musculn und Beiner noch zu zart sind. Der Bahren und die Raufe sollen nicht zu hoch seyn, damit sie solche bequem erreichen können; aber auch nicht zu niedrig, damit sie nicht gewohnt werden den Kopf tief zu tragen. Wann die Jahrs-Zeit schön ist, so lässet man sie in einen eingemachten Ort hinaus, wo nichts im Wege liegt, und kein Loch ist, da sie etwan den Fuß brechen oder ein anderes Unglück haben könnten.

ten. Der Zaun soll auch nicht so niedrig seyn, daß sie darüber springen und sich darein spiessen können. Sie werden zu früh und zu Abends gefüttert mit Haber oder mit gemahlner Gerste und Kleien. Man kan ihnen auch ein wenig Heu geben, es muß aber ein geschlachtes seyn. Solches Futter, davon ihnen ihrem Alter nach nicht muß zu viel gegeben werden, machet daß sie saufen, stark vom Leib werden und gute Nerven bekommen. Im Frühling bricht man ihnen das Futter ab, indem man sie auf die Weide lässet, wann das Gras groß genug ist. Wann aber das Gras noch nicht lange aus der Erde hervor gekommen und zart ist, so purgiret es und kan folglich auch das Fohlen ums Leben bringen.

Wann sie das Alter von dritthalb Jahren erreichet haben, so muß man mehr auf sie Acht geben. Alsdann giebt man ihnen eine Halfter und bindet sie besonders an, aber lieber mit einem Strick, als mit einer Kette; damit sie sich nicht so leicht Schaden thun können, wann sie sich mit denen Füssen darein verwickeln; und damit man ihn auch im Nothsfall gleich abschneiden kan um das Fohlen los zu machen. Man wartet ihnen alsdann mit der Hand und putzet sie, decket sie auch zu wie andere Pferde. Der Haber und andere Körner, welche es bisher zu fressen bekommen hat, haben allemal vorher geschroten und eingefeuchtet seyn müssen, weil in diesem Alter die Zähne und das Gelenk des Kiefers noch zu zart sind die troknen Körner zu zermalmen. Es könnte ihm nur die Bemühung, welche es zum Kauen anwenden würde, Flüsse in denen Augen zuziehen. Es scheinet auch ein solches Fohlen älter als es ist, wann es die Zähne dadurch so sehr abnutzet. Aber wann es dritthalb Jahr alt ist, darf man ihm alles Futter wie einem ordentlichen Pferd geben. Von dem ersten Jahr an kan man dem Fohlen alle halbe Jahre den Schweif abscheeren, damit er dicker und stärker nachwachse; und wann man ihn auch alle viertel Jahre abscheeret, so wird er davon immer schöner und dicker, und die Haare werden stärker dem Kamm zu widerstehen.

Wann die Hengst-Fohlen einmal ein Jahr alt sind, so darf man sie schon nicht mehr unter denen Stut-Fohlen lassen, so wenig als unter denen alten Stuten in einer Stuterey; weil sie sich sonst mit denen Stuten einlassen würden, sintemal sie um diese Zeit schon anfangen sich zu empfinden. Dadurch würden sie hernach vielmehr abnehmen, an Statt daß sie zunehmen sollten. Solche Hengst-Fohlen müssen also zu andern Hengsten gethan werden, da man die jungen Stuten bey denen Stuten lässet, und sie auch im zweyten Jahr schon von denen Hengsten entfernet. Um Martini Zeit lässet man die Fohlen wieder von der Weide zu Haus und im Stall stehen. Daselbst

giebt man ihnen ein Futter, das ihrem Alter gemäs ist und sich für sie schicket, wie schon angeführt worden ist. Und damit sie schön stark und frisch werden, thut man sie nicht mehr auf die Weide, so bald sie nur drey Jahr alt sind; wiewohl die Stuten bis völlig in ihr viertes Jahr da können gelassen werden. Soleysel versichert folgendes vortrefliches Mittel die Schenkel der Fohlen zu stärken, wann sie schwach sind. Man soll nemlich zu 1. Pfund Baumöl ¼ Pfund wohl gestossenes Salz, 1. Loth Drachen-Blut, 8. Loth recht trockene Bibergeil, 1 Maas Wein-Geist thun, und zwölf Stunden lang an der Kälte stehen lassen; hernach soll man noch 1. Maas starken Wein-Eßig und 1. ein Maas Harn von einem Menschen, welcher lauter Wein trinket, dazu thun, und alles mit einander eine Stunde lang sieden lassen. Mit diesem Bad muß man die Schenkel an denen vordern Füssen von der Schulter, und an denen hintern Füssen von der Leiste an, bis zur Krone, sehr stark mit der Hand wider die Haare eine viertel Stunde lang einreiben und dieses acht oder zehen Tage lang alle Tage zweymal thun. Man kan dieses eine Zeitlang vorher thun, ehe man das Fohlen zum Reiten gebrauchen will, oder auch alle Jahre im Frühling und Herbst, bis es gegen fünf Jahre alt ist.

Das 3. Kapitel.

Die Zahmmachung der Fohlen.

Von denen ersten Jahren an muß man ein Fohlen immer mit Gelindigkeit zahm zu machen und zu erhalten suchen. Dann wann sie zahm sind, so können sie hernach leicht zu allen möglichen Dingen angewöhnet werden. Wie alle Gewohnheit und Fertigkeit erst nach und nach sich einfindet, so hat man sie auch von denen Pferden nicht auf einmal zu gewarten. Nach und nach muß man es gewöhnen, daß es sich überall anfassen und auf allerley Weise mit sich umgehen lasse. Zu diesem Ende streifet man es Anfangs eine Zeitlang nur mit einem Tuch täglich am ganzen Leib ab, wann es dieses leidet, so kan man es auch überall abbürsten, aber ganz gelinde. Endlich streifet man es auch mit dem Striegel ab. Je länger man dieses an dem Pferd gethan hat, desto frischer darf man hernach immer mit ihnen umgehen. Wann einige Pferde sich nicht wohl putzen lassen, so kommt es nur daher, daß man im Anfang bey dem Putzen zu grob mit ihnen umgegangen ist, und sie gleich so stark hat bürsten und striegeln wollen, als die andern Pferde. Ein Pferd wird auch so leicht nicht kützlich, wann man nach der angewiesenen Art mit ihm verfahren ist.

Wann man ein Fohlen auch noch lange nicht zu reiten begehret, so gewöhnet man es doch schon in den ersten Jahren dazu, daß es auf dem Rucken einen leichten Sattel leidet. Es darf solcher im Anfang gar nicht fest gegurtet und auch nicht lang auf dem Pferd gelassen werden. Mit der Zeit aber kan er immer stärker zugeschnallet werden, und man kan ihn auch endlich lang auf demselben liegen lassen. Es ist mit dieser Regel keineswegs eine Behutsamkeit angepriesen, welche zu weit getrieben heissen könnte. Dann der grosse Fehler, welcher fast allein unter allen Fehlern nicht abgewöhnet werden kan, so aus Bosheit herrühren, das Aufblähen nemlich, wann man ein Pferd gurten will, rühret davon her, daß man es nur im Anfang gleich zu vest gegurtet hat. Das Zusammen-Zwängen, das es davon auf einmal auszustehen hatte, machte, daß es auf ein Mittel verfiel, welches dienlich war dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, und dazu war ihm kein natürlichers und leichters, als das Aufblähen unter dem Gurten. Und weil ein solches Pferd gespühret hat, daß ihm dieses gelungen ist; so thut es solches allemal unter dem Gurten, und es ist ihm nicht abzugewöhnen. Manchmal zaumet man ein solches junges Pferd auch auf, und gewöhnet es, daß es eine Trense in dem Mund leiden mag; dann im Anfang muß man dem jungen Pferd keine Stange auflegen, und wann man ihm den Mund dazu aufbringen will, so muß man ihm nicht das Mundstück auf denen Zähnen hin und her reiben; sondern man lange nur mit dem Finger neben in den Mund hinein, so wird man ihm den Mund leicht aufbringen können, und es wird ihn wohl freywillig öfnen. Dieses soll bey alten Pferden sowohl geschehen als bey jungen. Alle Tage hebet man ihm einen Fuß nach dem andern auf und klopfet darauf, als wann man es beschlagen wollte. Dadurch wird es endlich so weit gebracht, daß es sich gerne beschlagen lässet. Wann man das alles unterlässet, so, daß das Pferd wild aufgewachsen ist; so siehet man wohl, wie viele Mühe bey ihnen gebrauchet werden müsse, wann man sie hernach beschlagen will. Wann es gewohnt ist den Sattel und Zaum zu leiden, so läst man im Stall selbst einen leichten Menschen aufsteigen und ein wenig auf dem Pferd sitzen bleiben, und hernach auf der Stelle wieder absteigen; auf solche Weise wird es gewöhnet, daß es sich auch beym Vortel geschmeidig erzeiget.

Mit solcher Gelindigkeit muß alles an einem jungen Pferd geschehen. Dadurch bekommen sie eben hernach solche Leutseeligkeit und solche Treue gegen die Menschen, die zu bewundern ist, und ein solches Pferd kan hernach ein frommes Pferd werden. Hingegen muß ein Pferd nothwendig auch falsch gegen die

Menschen werden, wann sich die Menschen hart gegen dasselbe bezeiget und es gleich im Anfang geplaget haben. Junge Leute, welche damit an denen jungen Fohlen ihren Scherz treiben, daß sie solche stupfen, damit sie ausschlagen und wunderliche Sprünge machen sollen, verderben es damit, daß sie falsch werden und schlagen und beissen lernen; so daß dasjenige, was an denen jungen Fohlen scherzhaft gewesen ist und vielen zu lachen gemachet hat, hernach eine Lebens gefährliche und äusserst verhaßte Sache an ihnen wird. Man mag dieses dazu merken, daß man denen jungen Leuten solche Fohlen nicht viel allein überlässet, zumal da dieses das einzige nicht ist, was sie an ihnen verderben können, wie man unten sehen wird.

Das 4. Kapitel.

Die Abrichtung der Pferde.

Je geschickter man sich zur Abrichtung eines Pferdes anstellet, und je geduldiger, desto gelehriger und williger wird hernach auch ein Pferd seyn. Es gibt freylich auch unter denen Pferden gelehrige und solche, die nicht so gelehrig sind, wie unter allen Thieren. Doch was ein Pferd insgemein zu lernen hat, das wird einem jeglichen zu lernen seyn, wann man sich nur die Zeit, Mühe und Geduld an denen nicht verdrüssen lässet, welche nicht gar zu gelehrig sind.

Den ersten Anfang zur Abrichtung eines jeden Pferdes, es mag ein Reit-Pferd oder ein Kutschen-Pferd abgeben sollen, machet man damit; daß man es wenigstens allemal über den andern Tag an der Leine oder Corde, das heist an einem langen Riemen, im Kreis herum traben lässet. Dieses muß auf einem ebenen Boden seyn und auf dem Pferd darf schon jemand sitzen, wann es nur nach der obigen Beschreibung schon also gewöhnet ist, daß es einen Reiter auf sich leiden mag; der Reiter darf aber noch keine Sporen an denen Füssen haben. Man kan dem Pferd entweder eine Trense anlegen oder einen Kappen-Zaum über die Nase thun, welcher mit Leder überzogen seyn muß, damit er die zarte Haut nicht aufschinden könne; oder man kan eine Schuß-Trense mit der glatten Seite über die Nase thun. Derjenige, welcher auf dem Pferd sitzet, muß den einen Zügel auf diejenige Seite, wo das Pferd herum gehet, ein wenig an sich ziehen, und den andern Zügel auf der andern Seite ein wenig nachlassen; damit das Pferd gewohnt wird den Kopf auf diejenige Seite herum zu biegen, auf welche es her-

um gehet. Sollte es unter dem Herumlaufen stille stehen und sich widersetzen wollen, so muß man ihm das nicht angehen lassen; weil dieses sonst verursachen würde, daß es stetisch bliebe. Deswegen muß man es mit der Peitsche von hintenzu forttreiben, und zwar nicht gleich durch scharfen Zwang, sondern im Anfang muß man nur damit hinter ihm drein auf die Erde knallen, und wann es auch davon hartnäckig bleibet, so kan man es erst selbst mit der Peitsche treffen. Will es sich so sehr widersetzen, daß es den Kopf unter sich hält und zwischen die Füsse nehmen will, um hinten auszuschlagen, oder daß es hinter sich kriechet; so muß der Reiter nur die beeden Zügel in die Höhe halten, bisweilen auch die beeden Schenkel an dem Leib anschlagen, und von demjenigen, welcher dabey stehet, mit der Peitsche hinten drein hauen lassen. Fällt das Pferd unter dem Herumlaufen um und bleibt liegen, indem es thut, als ob es schliefe; so ist es ein Kollerer, oder es kan wenigstens einer werden. Mit einem solchen Pferd muß man durchaus nicht scharf, sondern ganz gelind umgehen. Es muß überhaupt in Acht genommen werden, daß man ein jedes Pferd im Anfang gar nicht durch Poltern und mit Schärfe zwinge; sondern man muß ihm lieber zuerst das Herumlaufen an der Leine nicht lange währen lassen, und nur die Sache so weit treiben, als ein junges Pferd mit Lust thun mag. Hat es gethan, was man von ihm verlangte, so muß man ihm auf der Stelle schmeicheln, mit der Hand es streicheln und ihm etwas zu fressen geben, oder es gleich auf der Stelle in den Stall führen, wodurch sich dieses Thier am besten gewinnen lässet.

Wann das Pferd etliche mal auf die eine Hand herum gelaufen ist, so muß man es auch wechseln und auf die andere Hand herum laufen lassen. Zu diesem End muß der, welcher den langen Riemen in der Hand hat, solchen Riemen nach und nach an sich ziehen, daß das Pferd auf ihn zu kommt. Wann er ihm alsdann geschmeichelt hat, so lässet er es auch auf die andere Hand etliche mal herum laufen. Hat man es etliche Tage also mit dem Pferd getrieben, so lässet man hernach das Pferd selbst von einer Hand auf die andere umwechseln; indem derjenige, welcher den langen Riemen in der Hand hat, diesen Riemen anziehet und etliche Schritte zuruck tritt. Ein anderer, welcher mit der Peitsche hinten drein gehet, muß dabey zur Seite des Pferdes vortreten und es auf die andere Hand herum treiben. Wobey auch derjenige, welcher auf dem Pferd sitzet mit dem Zügel auf die andere Hand herum lenken muß.

Wann hernach der Reiter wieder absteigen will, so muß das Pferd zu einem Vortel geführet, und daselbst so lange gehalten und gemahnet werden, bis es ganz gerade und stille vor dem Vortel stehen bleibet, daß der Reiter bequem absteigen kan. Auch bey dem Aufsteigen muß man sich Mühe geben das Pferd gerade und stillstehend bey dem Vortel zu erhalten, und man muß nicht zufrieden seyn, als bis es recht stehet und ruhig aufsitzen lässet. Das verstehet sich von selbsten, daß man im Anfang sich ganz gemach auf das Pferd schwingen soll und nicht plump in den Sattel fallen, daß das Pferd die Last des Reiters auf einmal zu stark empfindet. Wann ein Pferd überhaupt und ins besondere bey dem Vortel nicht will aufsitzen lassen, so kommt es eben daher, weil es im Anfang die Last des Reiters allzusehr hat empfinden müssen, und weil es wohl gar gleich nach dem Aufsitzen durch das Spornen und dergleichen geplaget worden ist.

Weil man von einem guten Pferd verlanget, daß es wenigstens einen guten Schritt, Trab und Galop gehen soll, so muß auch ein junges Pferd gleich dazu angehalten werden. Einige Pferde haben von Natur schon einen guten Gang, an diesem ist es genug, wann sie nur nicht durch einen schlechten Reiter verderbet werden. Wann aber ein Pferd im Schritt nicht genugsam ausgreifet, so lässet man einen zu Fuß also voraus gehen, daß er das Pferd an den Riemen hinter sich her führe und also fortziehet, daß es gezwungen wird weit auszugreifen, damit es nachkomme. Er darf aber mit dem Riemen nicht bald anreissen, bald nachlassen, sondern muß in Einem fortziehen. Wann das Pferd im Schritt, Trab und Galop mit denen hintern Füssen zu weit vorgreifet, so darf man ihm nur, wann es einen von diesen Gängen machet, mit einem Stecken alle Sätz an den hintern Fuß inwendig auf die Köten treffen, aber nicht zu hart schlagen, sondern nur so viel als dargegen halten, daß es sich selbst mit denen hintern Füssen an dem Stecken stösset; so wird es dieses weite Vorgreifen mit denen hintern Füssen unterlassen und folglich nicht mehr damit in die vordere Eisen hauen, oder die vordern Füsse verletzen, auch für den Reiter bequemer gehen. Wann sich ein Pferd mit denen vordern Füssen streifet, so suchet man dieses abzugewöhnen durch Kugeln, welche mit Reh-Haaren überzogen sind und unten an die Schenkel angeleget werden. Damit läst man es trottiren, wo es dann auch gewohnet die Schenkel auswärts zu tragen.

Es kommt auch oft darauf vieles an, welchen Fuß das Pferd zuerst vorsetzet im Schritt, Trab und sonderlich im Galop. Wann es den rechten Fuß

zuerst

zuerst vorsetzen soll, so muß ihn einer zu Fuß mit der Spitzruthe an diesem Fuß mahnen, und derjenige, welcher auf dem Pferd sitzet, muß seinen rechten Fuß an des Pferdes rechten Bug vornen gelind anlegen; und wann es mit dem linken Fuß zuerst vortreten soll, so muß es mit dem linken Fuß des Reiters und mit der Ruthe auch daran gemahnet werden. Es ist dem Reiter sehr unbequem, wann ein Pferd wechselt, und bald recht, bald falsch gehet. Siehe 1. Abschn. Kap. 5. Aber so unbequem es einem solchen vorkommt, welcher es verstehet, wie der Gang des Pferdes beschaffen seyn soll; so wenig merket diesen Fehler ein anderer, der das nicht verstehet. Man kan ihn aber auf folgende Weise merken lernen. Erstlich reite man ein Pferd im Schritt, und wann es den vordern rechten Fuß auf die Erde setzet, so zähle man bey sich: **Eins.** Wann es darauf den vordern linken Fuß auf die Erde setzet, so zähle man: **Zwey.** Und auf solche Weise muß Eins Zwey im Kopf so lang fortgezählet werden, bis man merket, daß man also geübt darinnen sey, daß das Pferd eben zu der Zeit allemal den rechten Fuß auf die Erde setzet, wann man bey sich Eins zählet, und daß es allemal den linken Fuß auf die Erde setzet, da man bey sich Zwey zählet. Wann man bey dem Auftreten der vordern Füsse also richtig zählen kan; so muß man auch bey dem Auftreten der beeden hintern Füsse also zählen, nemlich bey dem hintern rechten Fuß: Eins, und bey dem hintern linken: Zwey. Und wie man beym Schritt also zählen kan, so kan man es auch im Trab und im Galop thun. Wann man nun von sich weiß, daß man bey seinem Zählen ordentlich geblieben ist und spühret aber auf einmal, daß es mit dem Auftreten des Pferdes nicht zutrift, daß der rechte Fuß des Pferdes nicht auftrete, wann man bey sich Eins sagt, so hat das Pferd gewechselt. Wer den Tact zur Music schlagen kan, der kan hierinnen am gewissesten seyn. Damit man nun ein Pferd dieses wechseln verwehre und es im rechten Gang erhalte, muß man ihm die Zügel genugsam schiessen lassen und auf der Seite mit dem Sporn fleißig mahnen, wo es mit dem Fuß auszubleiben pfleget.

Es ist aber noch nicht genug, daß ein Pferd vor sich gehen kan, wie man es haben will; sondern es muß auch, nachdem es der Reiter verlanget, hinter sich und auf beyde Seiten gehen, welches man traversiren heisset. Damit es nun hinter sich gehen lerne, muß der Reiter bald mit einem, bald mit dem andern Zügel ein wenig anziehen, und wann das Pferd dabey nur ein wenig gehorsam gewesen ist, hinter sich zu gehen, so muß er gleich wieder mit denen Zügeln nachgeben; damit es spühre, daß es recht gethan habe, und zu solchem Ende muß ihm auch der Reiter schmeicheln. Mit der Zeit kan ihm hernach der Reiter schon immer mehr zumuthen, so,

daß es endlich so weit zurück gehet, als man es haben will. Wann sich das Pferd durch das Anziehen der Zügel von dem Reiter nicht bequemen wollte, zurück zu gehen, so kan sich noch eine andere Person vor das Pferd hinstellen und ihm entweder eine Spitzruthe an den Kopf vorne anhalten, daß es zurück gehen soll; oder wann es davon noch nicht hinter sich weichen wollte, so kan er es auch mit der Ruthe auf die Nase treffen. Wann das Pferd genugsam hinter sich gegangen ist, so muß man es hernach allezeit auch wieder vor sich gehen lassen.

Auf die Seite gehet das Pferd schwerlich von sich selbsten. Man kan es aber also dazu richten, daß man im Anfang das Pferd mit dem Kopf gegen eine Wand stellet, damit es nicht weiter vor sich gehen könne. Wann es nun in solcher Stellung gemahnet wird, so ist ihm nichts mehr übrig, als daß es neben auf die Seite gehe. Es muß aber der Reiter das Pferd also mahnen, daß er den linken Schenkel stark anlege, wann das Pferd auf die rechte Seite gehen soll, und wann es auf die linke Seite gehen soll, so leget er den rechten Schenkel mehr an. Dieses verstehet sich ohne dem, daß er ihm auch mit dem Zaum auf eine oder auf die andere Seite helfen muß. Auch kan der Reiter seinen rechten Fuß an des Pferdes rechten Bug vorne anschlagen, wann das Pferd auf die rechte Seite gehen soll, damit es dadurch gemahnet werde, diesen rechten Fuß zuerst aufzuheben, und damit auf die rechte Seite zu weichen. Ein anderer, welcher zu Fuß dabey stehet, kan an eben diesem rechten Fuß das Pferd auch mit der Ruthe mahnen, daß es um so eher damit auf die rechte Seite weiche. Auch hinter dem Pferd soll jemand stehen, der dem Pferd durch das Mahnen mit der Ruthe an denen hintern Füssen auf die Seite helfe. Wann das Pferd an der Wand also zugerichtet ist, daß es rechts und links auf das Mahnen des Reiters allein gehet; so wird es sich eben so leicht dazu bequemen, wann es nicht an der Wand sondern frey stehet.

Es kommt in allen Fällen nur darauf an, daß ein Pferd wisse, was es zu thun habe, wann der Reiter diese oder jene Bewegung mit dem Zaum und mit seinen Schenkeln machet. Wann es nur weiß, was durch eine solche Bewegung von ihm verlanget wird, so wird es sich nicht weigern dieses zu thun. Ja, wann es endlich vollkommen nach solchen Hülfen gewöhnet ist, so wird das Pferd so gar unterscheiden lernen, ob man ihm durch das Anlehnen der Schenkel und dergleichen mit Fleiß eine Hülfe geben wolle, oder ob es nicht mit Fleiß geschehen sey. Es wird seinen Reiter nicht durch haseliren herunter werfen, wann dieser betrunken,

ken, auch noch so sehr auf ihm herum wanken und auf solche Weise mit denen Sporen manchmal an den Leib kommen würde; weil es gar wohl merket, daß solches von dem Reiter nicht geschiehet, um es anzuspornen und ihm eine Hülfe zu geben. So wird auch ein wohl abgerichtes Reiters-Pferd nichts anfangen, wann es im Glied stehet und ihm der Schenkel seines Reiters durch das Drängen der andern Pferde noch so sehr an den Leib gedrucket wird, da es doch sonst auf das geringste Anlehnen des Schenkels weichet. Solche gute Eigenschaften können dem Pferd nicht anderst, als durch Gelindigkeit beygebracht werden. Darum muß man es im Anfang ja nicht vergessen dem Pferd gleich zu schmeicheln, so bald es seine Sachen recht gemachet hat. Ueberhaupt ist bisher das Verfahren, wie ein Pferd zu allem angewöhnet werden soll, nach der gelindesten Art beschrieben worden. Es ist auch keine Ursache vorhanden, warum der Mensch dasjenige durch die Schärfe an dem Pferd erzwingen soll, was er doch eben so leicht und noch leichter durch die Gelindigkeit von ihm erhält. Ein Pferd selbst nimmt sich überaus in Acht, daß es dem Menschen keinen Schaden zufüge, wann es nicht merket, daß es von dem Menschen will geplaget werden. Es müste ein Kollerer seyn, wann es einen Menschen zerträte, der ihm unter denen Füssen wäre. Und wann es jemand niederhauen und zertreten soll, von welchem es nicht siehet, daß er ihm etwas zu Leide thun will, so muß es erst dazu gezwungen und angewiesen werden; wie ein jeder selbst an denen Pferden sehen kan, welche zu Kriegs-Pferden abgerichtet werden.

Wann sich nun diese Thiere also leutselig bezeigen, warum soll sich der Mensch als des Pferdes Feind erweisen? Wann ja bisweilen Schärfe gebrauchet werden muß, wo ein Pferd abzurichten ist, so muß sie mit Verstand gebrauchet werden. Die Gefangenschaft ist schon eine Art von Schärfe für das Pferd, und es ist schon geduldiger und leichter zu recht zu bringen, wann es in einem eingeschlossenen Ort ist, als wann es sich im freyen Feld siehet. Alle Uebungen das Pferd abzurichten, welche bisher angewiesen worden sind, müssen deswegen in einem eingeschlossenen Ort vorgenommen werden. Und sollte der Platz auch nur mit einer Lander oder Zaum umgeben seyn, so ist es leichter mit ihm umzugehen, als wo es siehet, daß es mit einem Riß oder Sprung sich in völlige Freyheit setzen kan. Es ist nicht zu rathen, daß man es eher in das freye Feld hinaus reite, als bis es sich hier schon zu allem gehorsam erwiesen hat, daß man ihm trauen darf. Wann aber dieses ist, so kan man es auch sicher überall hin reiten. Man reitet es über ungebaute Aecker Creutz und quer durch, und hält den Kappen-Zaum unbeweglich in denen Händen, doch so, daß die Zügel so viel nachgelassen sind, als

es nöthig ist, damit das Pferd Luft habe. Wann nun das Pferd im Gehen mit dem Kopf gerade bleibet, so hindert ihn der Kappen-Zaum nichts. Will es aber bey dem Auf- und Absteigen derer Furchen mit dem Kopf knappen, um sich dadurch zu helfen; so schnellet es sich immer an dem Kappen-Zaum. Dadurch wird es gewarnet, daß es alsdann den Kopf beständig unbeweglich träget, und nicht mehr so viel mit dem Kopf knappet, welches einem Pferd gar nicht wohl anstehet. Auf denen Aeckern lernet auch ein Pferd vorsichtig gehen, weil es die beständige Ungleichheit des Feldes wohl nöthiget, daß es sich in Acht nehmen muß. Ferner lernt es dabey die Füsse gerad setzen, und es vergisset das Hin- und Herschwanken mit dem Leibe. Auf der Ebene kan man das Pferd im Kreis herum traben lassen, hernach auch im Schlangen-Ring, damit es sich gut wenden lerne. Und damit es sicher Berg ab und Berg auf gehen lerne, muß es fleißig Berg auf und Berg ab geritten werden. Dann es kommt hier gar zu wohl auch auf die Gewohnheit an, wie man es deutlich siehet an denen Pferden, welche in gebirgichten Landen auferzogen sind, und an denen, welche aus ebenen Landen kommen. Durch Wasser und so zu sagen durch dick und dünn muß das Pferd so wohl bey Tag als bey Nacht oder bey Mondschein sich reiten lassen. Nur in morastigen Gegenden soll man nicht viel herum reiten, weil es denen Füssen nicht gar anständig ist, wie man unten sehen kan. Wann das Pferd ein wenig ermüdet ist, so läst es sich durch das Anschlagen der Schenkel, oder durch das Spornen schon aufmuntern, welches hingegen gleich beym Aufsitzen eines jungen frischen Pferdes eine Lebensgefährliche Sache wäre. Es ist aber nöthig, daß man es ein klein wenig anspornе, wann es müde ist, damit es auch nach und nach gewohnt werde die Sporne zu leiden.

Ueberhaupt gehöret auf ein junges Pferd ein erfahrner Reiter, und es ist eine grosse Verwahrlosung, wann man unverständige und muthwillige junge Leute darauf reiten lässet. Diese können in kurzer Zeit mehr an einem jungen Pferd verderben, als eine langwührige Arbeit wieder daran gut machen kan. Eines der gewöhnlichsten Uebel ist, daß sie ihm das Bäumen angewöhnen, indem sie es dahin zu bringen suchen, durch das Anziehen des Zaums und durch das Spornen. Ein solches Pferd meint hernach allemal, daß es recht thue, wann es sich nur bäumet. Eine andere üble Gewohnheit ist noch zu verhüten übrig, welche am ersten entstehen kan, ohne daß man daran gedacht hätte. Wann man nach Haus reitet, so weiß man wohl selbst nicht anderst, als durch das nächste Thor zu reiten. Aber eben dieses ist dem jungen Pferd ein grosses Verderben.

Es meinet, es müsse also seyn, daß es durch das Thor hineingehe, wann es daran hinkommt. Und wann es sich einmal ereignete, daß man es vor dem Thor vorbey reiten wollte; so würde man es wohl sehen, wie hartnäckig es bey dieser Gewohnheit bleibet. Es wird sich durchaus nicht weder mit Güte noch mit Gewalt von dem Thor abwendig machen lassen. Es wird sich bäumen und hauen und schlagen, wann man es thun will. Was also vorher von der Willkühr des Reiters abgehangen ist, das hat sich nun das Pferd zur Nothwendigkeit gemacht, und man muß es wohl zu diesem Thor wieder hinein reiten, wann man es vorher allemal da hinein geritten hat. Um nun dieses zu keiner Nothwendigkeit zu machen, muß man sich im Anfang wohl in Acht nehmen, daß man das Pferd nicht allemal zu einem Thor hinein reite, wann man daran ist, und dieses so wohl bey einem Stadt-Thor, als bey seinem Haus-Thor; sondern man muß das Pferd lieber daran vorbey und zu einem andern Thor hinein reiten, oder wenigstens das Pferd noch eine gute Länge vorbey gehen lassen, wann man schon nahe an dem Thor ist, und alsdann erst wieder umkehren und durch das Thor hinein reiten. Was also sonsten thöricht seyn würde, nemlich Umwege zu suchen, oder einen Weg zweymal zu machen, das ist in diesem Fall vielmehr klug und rathsam.

Wie das Pferd in seiner Jugend gelassen wird, so bleibt es auch im Alter. Von Natur ist ein jedes Pferd scheu, und diese Eigenschaft mag es aus der Ursache sonderlich haben, damit es aufmerksam sey den Gefahren bey Zeiten durch seine Geschwindigkeit zu entlaufen, vor welchen es nicht genug Geschicklichkeit hat sich derselben zu erwehren, wann sie ihm zu nahe sind. Am allermeisten scheuen sie die Orte ihrer Verwüstung, als Fallhäuser, oder wo es überhaupt nach todten Aesern, oder todten Körpern riechet. Wo Mezger, Kirschner, Pergamenter und Gerber sind, dahin gehen sie ungerne. Ein Geräusch, welches sie selten hören, machet sie auch scheu. Und wie viele unzählige Dinge können es nicht scheu und tobend machen, wann es dieselben siehet. So vielerley Dinge aber, als ein Pferd von Natur scheuet, so sehr muß es hernach durch die Gewohnheit alles nichts achten lernen. Zu solchem Ende muß es gleich zu Fallhäusern, Gerbereyen und dergleichen hingeführet werden. Das Klappern der Mühlen, alles Klopfen und Lärmen muß es gewohnt werden zu hören, indem man es oft dahin reitet, wo ein solches Getöse ist. Vor denen Augen muß es sich alles vormachen lassen, ohne davon scheu zu werden. Ein Gewehr muß es können laden, blinken und daran schlagen sehen. Die Fahne muß es können über sich schwingen lassen. Es muß auch vor einem Schuß nicht einmal erschrecken, und eben so wenig vom Drom-

meln scheu werden. Das Schiessen und Drommeln aber gewohnet ein Pferd nicht leichter, als wann man allemal vor dem Stall einen Schuß thut und drommelt, wann sie das Futter bekommen sollen. Dieses Getöse lernen sie hernach für die Losung der Zeit zum Füttern halten, und werden vielmehr munter davon als scheu. Pferde, welche zum Krieg bestimmet sind, sollen dieses vor allen andern haben, daß sie durch solches Lärmen mehr aufgemuntert als furchtsam gemachet werden.

Es soll von Rechts wegen ein jedes Pferd zu allen diesen bisher gezeigten Dingen angewöhnet werden, wann es recht zu gebrauchen seyn soll. Soldaten, Jäger und überhaupt jedermann wird sich diese Dinge auch an seinem Pferd verlangen. Und so viel kan auch jedermann selbst an seinem Pferd zu Wege bringen, als bisher gezeiget worden ist; wann er es sich anderst will angelegen seyn lassen. Die weitere Abrichtung der Pferde gehört zur höhern Reit-Kunst. Diese wird nur in Reitschulen bey Hof und auf Academien getrieben und kan ohnmöglich aus einer blossen Beschreibung erlernet werden, wann sie auch noch so umständlich und mit allen möglichen Kupfern erläutert ist. Wer sich aber doch eine Erkenntnis überhaupt und obenhin davon verschaffen wollte, der kan sich aus dem folgenden Abschnitt einen Unterricht nehmen. Hier ist nur noch übrig von denen Kutschen-Pferden das Nöthigste anzuführen, wie sie zum Fahren eingewöhnet werden müssen.

Pferde, welche sich zum Ziehen gut anlassen sollen, müssen vorher völlig nach allen diesen Dingen zugerichtet seyn, welche man mit einem Reit-Pferd vornimmt. Wann sie vorher genug zugeritten sind, so hänget man ihnen zuerst etwas an, das sie ganz leicht ziehen können; damit sie sich spielend zu solcher Dienstbarkeit eingewöhnen. Hernach spannet man auch wohl ein schon abgerichtetes Kutschen-Pferd neben einem solchen abzurichtenden, damit es an diesem ablerne, was es zu thun habe. Diese Pferde läst man nun Anfangs eine Zeitlang auf der Ebene hernach auch Berg auf und Berg ein ziehen. Berg ein muß man sich nur in Acht nehmen; weil die Pferde dabey das Fuhrwerk aufhalten müssen, damit es nicht zu schnell hinab laufe. Wann das Pferd schon bey dem Reiten gelernet hat, zurück zu gehen, wann es soll, so wird es doch an der Deichsel nicht gerne zurück gehen wollen, weil es alsdann die Last des Fuhrwerks mit sich zurück halten soll. Damit es nun auch dieses zurück halten oder zausen lerne, lässet man sie das Fuhrwerk einen Berg hinan ziehen und wann sie ein wenig an dem Berg hinauf gezogen haben, so ziehet der Kutscher die Pferde wieder zurück. Das Fuhrwerk wird nun nicht nur leicht den Berg zuruck herab gehen, sondern es ziehet auch die Pferde mit sich zuruck. Wann ihnen also einige mal das Fuhr-

werk angewiesen hat, wie sie damit zuruck gehen sollen, so werden sie es endlich selbsten zuruck ziehen, wann man es hernach auf einer Ebene mit ihnen versuchet, und endlich werden sie auch wohl gar das Fuhrwerk hinter sich Berg an schieben, wann man es verlanget.

So viel soll ein jedes Pferd zugerichtet seyn, es mag nun an eine Kutsche oder an einen Wagen bestimmt seyn. Es soll durch die geringste Bewegung der Hand leicht auf eine jede Seite zu lenken seyn, und so weit hinter sich gehen, als man es verlanget. Und die Fuhrleute haben es um viel eher nöthig, je ungeschickter ein Wagen gelenket werden kan, als eine Kutsche. Ihre Pferde sind aber oft so wenig dazu abgerichtet, daß sie manchmal den Wagen selbst zuruck schieben müssen. Wann hernach gleich dieses Nutzbare einem Kutschen-Pferd mit einem Wagen-Pferd gemein ist, so muß doch ein Gespann Kutschen-Pferde vor denen gemeinen Wagen-Pferden vieles zum Voraus haben, besonders durch ihre gute Gestalt. Zahlet man sie oft so theuer, um nur eine gleiche Farbe zusammen zu bringen, wie vielmehr muß alsdann nicht auf ihre gute Gestalt gesehen werden, womit sie an der Kutsche prangen sollen. Nun verstellet aber ein Pferd nichts mehr, als wann es den Kopf nicht trägt, wie es sollte. Man mag es an einem Reit-Pferd durchaus nicht leiden, und noch mehr wird es an einem Kutschen-Pferd wahrgenommen, wann es neben einem andern gehet, welches seinen Kopf schön gerade und in der Höhe träget. Dafür gibt es nun zwey Mittel, durch welche ein Pferd genöthiget ist, den Hals in der Höhe zu tragen. Das eine ist, daß es mit einem besondern Zügel aufgesetzet wird. Und das andere ist, daß man dem Kutscher einen Kappen-Zaum-Zügel von einem solchen Pferd fest in denen Händen halten lässet, damit sich das Pferd an dem Kappen-Zaum anschnellet, wann es mit dem Hals und Kopf wieder zu tief hinab will; so wie es oben beym Reiten ist angezeiget worden. Wie ein solches Pferd den Kopf schön auf die Linie zu halten gezwungen werde, das zeiget unten die Zäumung an. An einer Kutsche soll das Pferd den Kopf gerade vor sich tragen, oder es soll das Pferd, welches auf der rechten Seite ist, auch den Kopf auf die rechte Seite hinum halten, und welches auf der linken Seite ist, soll den Kopf auf die linke Seite hinum halten. Wann sie nicht also gehen, so siehet es nicht schön aus und wann sie den Kopf gar gegen die Deichsel zu kehren, so kehren sie folglich auch das Creutz auswärts und gehen damit von der Deichsel entfernt, da sie vielmehr gerade aus an der Deichsel fortgehen sollten. Auch sehen sie alsdann nicht so gut auf den Weg. Wann sie zugeritten werden, kan man sie schon gewöhnen, daß sie den Kopf immer auf der Seite tragen, auf welcher man es verlanget, und wann sie an die Kutsche gespannet werden, so hängt man ihnen den Kopf mit einem Bey-Riemen auf die Seite, und es ist die-

sem.

semnach solches am leichtesten an ihnen zu richten. Nur muß man nicht im Anfang das Pferd immer auf die eine Seite spannen, sondern zum öftern abwechseln; sonst wird ein Pferd, welches allemal auf die Sattel-Seite gespannet worden ist, nicht auf der Leit-Seite gehen wollen, wann man es im Nothfall dahin spannen will; und ein Pferd, welches allemal vornen hingespannet worden ist, wird hernach nicht dahin zu bringen seyn, daß es an der Stange ziehe. In allen hüte man sich, daß man dasjenige dem Pferd nicht zur ordentlichen Gewohnheit werden lasse, was immer von der Willkühr des Menschen abhängen soll. So wie es aber übrigens leichter ist, sich fahren zu lassen, als selbst, wie man sagt, zu kutschiren, so ist es auch leichter solche Anweisungen zu lesen, als sie recht in die Ausübung zu bringen. Solche Verrichtung, die Pferde zum Fahren anzugewöhnen, überlässet man am sichersten denen Leuten, welche schon genugsam mit Pferden auf solche Weise umgegangen sind.





Vierter Abschnitt,

Von dem

was auf der Reit-Schule vorgehet.

Das I. Kapitel.

Wie man zu Pferd sitzen muß.

Es geschiehet gar nicht ohne Grund, wann man sorget, wie man schön zu Pferd sitze. Kaum wird eine Handlung so scharf beurtheilet, als diese. Man zeiget sich gleichsam von einem erhabenen Schauplatz, wann man zu Pferd sitzet. Und wie man sich nicht unterstehen soll auf dem Schauplatz zu erscheinen, wann man seine Rolle nicht gut zu spielen weiß; so ist es auch nicht rathsam andern vor denen Augen herum zu reiten, wann man nicht weiß, wie man gut zu Pferd sitzen soll. Aus einer blossen Beschreibung ist aber dieses nicht zu erlernen. Es wird meistentheils gezwungen scheinen, wann man seine rechte Gestalt zu Pferd allein aus Beschreibungen lernen, oder an Kupferstichen absehen will. Es sey dann, daß einer durch sein natürliches Geschick das Gezwungene verbergen könnte. Wie weit folgende Anweisung dazu geschickt mache, das mag die Erfahrung zeigen.

So sehr an einem guten Reiter die Herzhaftigkeit nöthig ist, so viele Ursachen hat er auch behutsam und vorsichtig zu seyn. Eine geringe Unvorsichtigkeit kan ihm zum grösten Unglück gereichen, und auch das Pferd kan sie entgelten müssen. Deswegen muß man mit einem Augenblick übersehen, ob das ganze Reit-Zeuch an dem Pferd ordentlich beysammen ist, ehe man sich aufsetzet. Man

 muß

muß sehen, ob der Kehl-Riemen nicht zu enge zugeschnallet ist; ob das Nasen-Band nicht zu locker ist; ob das Gebiß oder Stange nicht zu weit hinauf oder hinunter geschnallet ist; ob die Kinn-Kette an seinem rechten Ort ist; ob der Sattel nicht zu weit vorne liegt; ob die Sattel-Gurte nicht zu locker oder zu vest gegurtet sind; ob der Brust-Rieme nicht zu weit herunter gehe, und endlich, ob der Schwanz-Rieme nicht zu lang und nicht zu kurz, auch hinten nicht zu dünn ist.

Nach dieser Untersuchung tritt man gerade vor die linke Seite des Pferds zur Schulter, hält die Peitsche oder Gerte in der linken Hand mit der Spitze über sich, oder unter sich; nimmt hernach das Ende der Zügel mit der rechten Hand; in die linke Hand nimmt er zur Ruthe auch noch die Zügel in der Mitte, und ergreifet zugleich damit einen Schopf von der Mähne, oder hält sich damit vorne an dem Sattel-Knopf. Das Ende der Zügel in der rechten Hand läst man alsdann wieder fahren, und hält sich dagegen mit dieser Hand den Steig-Bügel, um mit dem linken Fuß darein steigen zu können. Ist dieser in dem Steig-Bügel, so hält man sich auch mit der rechten Hand hinten an dem Sattel an. Alsdann schwingt man sich ganz geschickt und leicht, aber dabey geschwind in den Sattel, so, daß dabey der rechte Fuß hoch genug über das Creutz des Pferdes gehoben wird, damit man nicht daran anstreife. Man rechnet drey Tempo beym Aufsitzen; das erste ist, wann man mit dem linken Fuß in den Steig-Bügel tritt und sich aufrecht darein gestellet hat; und das 2te ist, da man den rechten Fuß über das Pferd schwinget; und sich also in den Sattel setzet, welches das dritte ist. Bey dem Aufsitzen muß man den Leib beständig gerade halten, und so immerzu gerad aufrecht sitzen bleiben.

Wann man in dem Sattel sitzet, so muß man die Ruthe oder Peitsche aus der linken in die rechte Hand nehmen, und die Zügel in der linken Hand gleich machen, indem man das Ende der Zügel in die rechte Hand nimmt und gerade vor sich hin über dem Hals des Pferdes in die Höhe hält, und hernach den kleinen Finger der linken Hand, oder auch den nächsten Finger an den kleinen zugleich mit, zwischen die zween Zügel thut. So hält man alsdann die Hand ohngefähr ein Paar Finger hoch über dem Sattel-Knopf. Die Faust wird rund gebogen, und die Zügel werden damit fest in der hohlen Hand gehalten, und oben der Daumen darüber gelegt, damit sie niemalen aus der Hand gerissen werden können. Aus der rechten Hand lässet man hernach das Ende der Zügel wieder fahren, und hält sie nahe zur Linken, auch eben so hoch, als die Linke; sie

muß

muß aber also gekehret seyn, daß die Spitze der Ruthe über dem linken Ohr des Pferds in die Höhe stehet, ohngefähr so hoch, als die Augen des Reiters sind. Man muß sich recht mitten in den Sattel setzen, den Leib vorwärts halten und die Lenden stet und eingebogen haben. Der Kopf des Reiters muß gerade stehen, so, daß er dem Pferd immer zwischen denen beyden Ohren durch siehet. Die Schultern muß er nicht in die Höhe ziehen, sondern frey hangen lassen und sie ein wenig hinter sich kehren. Die Arme müssen beym Ellenbogen gebogen seyn, und an dem Leib anliegen, aber ohne einigen Zwang, wie sie natürlich herab hängen wollen. Die rechte Stellung der Füsse ist, daß sie mit dem Leib des Reiters eine gerade Linie machen. Die Knie sollen gegen den Sattel gekehret seyn, und also müssen die Schenkel flach anliegen. Unten müssen die Füsse nahe an dem Pferd seyn, ohne es doch damit anzurühren. Sie sollen gerade und frey herab hangen und doch nicht schlankeln, sondern vest stehen. Der untere Fuß im Steigbügel muß also gehalten werden, daß die Ferse von dem Leib des Pferdes auswärts gekehret sey, und die vordere Zehe eben so weit von dem Leib des Pferdes entfernet sey, das ist, er muß, von der Ferse an, bis zur Zehe, mit dem Leib des Pferdes in einer Parallel-Linie stehen. Man muß nicht so spitzig nur mit der Zehe in denen Steigbügeln stehen, sondern mit dem Ballen des Fusses. Die Zehe muß nicht tiefer hinab hangen als die Ferse, und die Ferse nicht tiefer als die Zehe: sondern der Fuß soll sogleich in dem Bügel stehen, als wann er auf der Erde stünde.

Wann man also auf dem Pferd sitzet, so ist das nicht nur wohlanständig gesessen, sondern auch bequem; dann dem Reiter geschiehet es nicht so wehe, wann er ordentlich sitzet, als wann er sich nicht also auf das Pferd zu setzen weiß. Solche Gestalt soll auch bey allen Bewegungen des Pferdes unverändert bleiben. Zu diesem Ende soll sich der Reiter dabey in Acht nehmen, daß er sich immer Wag-recht erhalte. Dieses kommt aber blos allein durch die Uebung. Ein Anfänger soll nur Trab reiten, ob ihm schon der Galop leichter ankäme. Es ist auch sehr gut für einen Anfänger, wann er eine Zeitlang ohne Steigbügel reitet, aber doch dabey die oben beschriebene Stellung beobachtet, ausser daß die Füsse gerade herab hangen müssen, wann er ohne Steigbügel reitet, da hingegen die Füsse ein wenig vorwärts stehen müssen, wann sie in Steigbügeln stehen. Er lernet dadurch vest, schön und im Gleichgewicht sitzen.

Es geschiehet dieses nur bey jungen Pferden, daß man in eine jede Hand einen Zügel besonders nimmt, und zwar deswegen, weil sie sich noch nicht durch eine gelinde Bewegung des Zaumes genugsam regieren lassen. Dabey ist nur dieses zu merken, daß die linke Hand mit ihrem Zügel nachlassen müsse, wann die rechte Hand mit ihrem Zügel anziehet. Und so muß man mit dem rechten Zügel zugleich nachgeben, wann man mit dem linken Zügel anziehet; sonst würden die Zügel auf beyden Seiten arbeiten und das Pferd würde nicht wissen, was es thun soll. Den Zaum muß man allemal zur rechten Zeit unbeweglich zu halten wissen, und auch zur rechten Zeit auf einer jeden Seite anzuziehen und nachzulassen wissen. Ueberhaupt muß man suchen das Pferd dahin zu bringen, daß es leicht zu halten nud durch eine gelinde Bewegung zu lenken sey. Es kommt hierbey auf ein feines Gefühl des Reiters an, und es taugen dazu gar keine plumpe und unempfindliche Fäuste.

Beym Absteigen vom Pferd hat man wiederum darauf zu sehen, daß man den Leib und Kopf gerade halte. Den rechten Fuß muß man dabey auch hoch genug über das Creutz schwingen, indem man es sonst mit dem Sporn reissen könnte. Es werden dabey die drey Tempo eben so wohl in Acht genommen, wie beym Aufsitzen. So bald man auf dem Boden stehet, darf man das Gesicht nicht zu dem Kopf, sondern zu denen hintern Füssen des Pferdes wenden; damit man es sehen und ausweichen kan, wann es sich umdrehen und schlagen wollte.

Das 2. Kapitel.

Von denen Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden.

Ein Pferd kan sowohl wegen seiner Geschicklichkeit ein edles Thier heissen, als in Ansehung seiner sonderbaren Stärke, Geschwindigkeit und guten Ansehens. Solches bezeugen die künstlichen Schulen, zu welchen es von einem geschickten Bereiter kan abgerichtet werden, und durch welche es sich gar sehr viel von einem andern Pferd unterscheidet, wann dieses gleich eben so viel Stärke und Schönheit hat und eben so lang geritten worden ist, als jenes.

Zu ihrer Abrichtung bedienet man sich einer klugen Anwendung der Strafen und des Schmeichelns. Die Strafen, welche mit gröster Behutsamkeit angewendet

gewendet werden müssen, geschehen entweder von einem zu Fuß mit der Peitsche oder Stachel, und auf dem Pferd selbst mit der Spitz Gerte, oder mit denen Sporen, wie auch mit dem Kappen-Zaum oder Schuß-Trense. Oefters wird nur blos eine Drohung der Strafen erfodert, um das Pferd aufzumuntern, daß es seine Schuldigkeit thue; solche Drohungen geschehen durch das Knallen der Peitsche, durch das Pfeifen mit der Ruthe, oder durch das Rühren der Zunge, welches aber alles sehr sparsam geschehen muß.

Damit nun das Pferd auch wisse, was es eigentlich thun soll, so gebrauchet man sich ausser dem Zaum auch gewisser Bewegungen mit denen Füssen, welche die **Hülfen** genennet werden. Diese Hülfen, welche von denen Strafen gar sehr unterschieden sind, müssen von dem Reiter also unmerklich geschehen, daß man sie nicht wahrnehmen kan, und das Pferd muß darzu gewöhnet seyn, daß es solche gleich empfindet und sich darnach richtet. Daher kommt es hernach, daß man meinet, das Pferd wisse von selbst des Reiters Gedanken, wann man es thun siehet, was es soll, und merket doch nicht an dem Reiter, daß er es dazu mahnet. Das ist eine elende Reiterey, wann man dem Pferd die beeden Sporen in den Leib stossen muß, um es in den Galop zu bringen. Eine kleine Hülfe, die man ihm nur mit dem geringen Anlehnen der beeden Schenkel giebt, muß hinlänglich seyn, das Pferd in den Galop zu bringen. Bald zwicket man die Knie ein wenig zusammen, um ihm damit eine Hülfe zu geben; bald lehnet man nur einen Schenkel stärker an und giebt ihm damit die Hülfe, daß es auf der Seite gehen soll; bald tritt man mit einem Fuß stärker in den Steig-Bügel, um ihm eine Hülfe zu geben, daß es auf die Seite gehe; bald thut man es mit beeden Füssen. Die drey Orte, wo man mit dem Anlehnen oder Anschlagen der Schenkel Hülfen geben kan, sind der Ellenbogen, der Ort neben dem Gurt und beym Anfang der Flanken. Ein jeder gewöhnet übrigens das Pferd nach seinem eigenen Gefallen, was es auf diese oder jene Hülfe thun soll.



Das 3. Kapitel.

Die Schulen auf dem Boden, oder bey der Erde.

Auf der Schule wird ein Pferd zwischen zween Pfeiler oder Piliers angehänget, damit man es daselbst besser im Zwang des Gehorsams habe und leichter mit ihm umgehen könne. Besonders kan man ihm daselbst leicht lernen, sich zu heben, oder leviren und auf dem Hinter-Theil zu halten.

Ausser denen Pfeilern müssen die Pferde den Schul-gerechten Schritt lernen, das heist, sie müssen gerad ausgehen und den Kopf schön und stet tragen. In solchem Schritt wird ihnen auch die Wendung (Changement,) sowohl auf die rechte als auf die linke Hand zuerst gelernet.

Der Spanische Schritt, (Passage) ist ein abgekürzter Trab, das Pferd hebt dabey die Füsse sehr hoch und gehet bey jeder Bewegung um ohngefähr einen Fuß weit vor sich. Wann es dabey nicht vor sich kommt, sondern auf einer Stelle bleibet, so ist es der stolze Tritt, welchen die Franzosen piaffer nennen; und zu diesem letzten wird das Pferd zwischen denen zween Pfeilern angewiesen. Von einem Pferd, das im Spanischen Schritt gehet, sagt man sonst auch: **es danzet.**

Mit dem Schul-gerechten Trab ist es, wie mit dem Schul-gerechten Schritt, und wann der Trab gut ist, so lernet sich das Pferd auch leicht in den Galop setzen.

Der Paß ist ein bequemer Gang für hohe Dames. Ein Pferd muß aber schon von Natur sich gut dazu anstellen. Dann viele taugen nicht dazu.

Ein rechter Galop ist der Grund der Schulen über der Erde, wie der Trab der Grund der Schulen bey der Erde ist. Was ein kurzer Galop und ein scharfer Galop sey, ist bekannt.

Von der Erden zur Erden, (Terre à terre) ist eine Art eines Galops, worinnen sich das Pferd auf der Croupe hält, und vorne sich nicht hoch hebet. Es hebt die vordern Füsse zugleich auf, und setzt sie auch zugleich wieder auf den Boden, und macht es eben so mit denen hintern Füssen. Weil dieses eine heftige Uebung für die Pferde ist, so muß man sie im Anfang nicht lange damit plagen, sondern oft damit ablassen, indem man das Pferd in einen kurzen Galop fallen lässet.

Das

Das Ausziehen, (Carrière) welches als der schärffste Galop angesehen werden kan, den ein Pferd aus Leibes-Kräften thun mag, ist ein Beweis von der Flüchtigkeit der Pferde. In solchem Lauf würde es gefährlich seyn, wann man das Pferd auf einmal still halten wollte. Im Galop aber und sonsten muß ein Schul-gerechtes Pferd auf dem Platz pariren können. Bey solchem Stillhalten (Parade, arrêt) muß der Reiter die Zügel auf einmal stark anziehen und den Leib dabey zurück halten. Das zurück gehen muß ein Schul-gerechtes Pferd auch so willig thun, als das vor sich gehen oder avanciren. Die Seiten-Bahn oder das Traversiren ist, wann das Pferd seitwärts gehet, es muß auf die linke Seite so gut gehen können, als auf die rechte. Für Soldaten-Pferde ist es unumgänglich nöthig, damit sie sich leicht anschliessen können. Es wird aber die Seiten-Bahn von einem Schul-rechten Pferd nicht nur gerade weggemachet, sondern auch in einen runden Kreis (Volte) und zwar in einem engen so wohl, als im weiten Kreis, entweder also, daß es den Kopf gegen die Mitte des Kreises und die Croupe auswärts kehret, oder also, daß es den Kopf auswärts und die Croupe beständig gegen die Mitte des Kreises kehret. Solche Volten, da das Pferd den Kopf immer gegen die Mitte des Kreises kehret, heissen verkehrte Volten (Voltes renversées.) Die andern aber heissen rechte Volten (voltes ordinaires) da es die Croupe beständig gegen die Mitte des Kreises kehret. Der engste Kreis, den das Pferd machen kan, ist nach der Länge des Pferds.

Das 4. Kapitel.

Von Schulen ausser dem Boden oder über der Erde.

Der Redop (la Pesade) ist der Grund von denen Schulen ausser dem Boden, und wird deswegen hier zu erst gesetzet, ob schon das Pferd sich in dem Redop nicht mit allen vier Füssen von der Erden hebt, sondern mit denen hintern Füssen auf der Erde bleibt. Nur mit denen vordern Füssen hebt es sich vorne in die Höhe. Es ist aber dieses Heben groß unterschieden von dem Heben, wann sich ein Pferd bäumet, welches ein Laster und keine Schul-Uebung heisset. Der Unterschied bestehet nemlich darinnen, daß ein Pferd in dem Redop die Hanken und hintern Knie unter ihm bieget, und in des Reiters Gewalt bleibet. Aber bey dem Bäumen stehet es gerad auf denen hintern Knien und der Reiter hat es nicht mehr in seiner Gewalt, sondern ist in Gefahr mit ihm hinter sich zuruck zu fallen.

Die

Die Pirouette hat eine Gleichheit mit dem Redop, nur ist dieser Unterschied, daß sich das Pferd in der Pirouette mit dem vordern Theil auf einmal in einem kleinen Kreis herum wirft, mit dem hintern Theil aber fest auf dem Boden bleibt, doch müssen dabey die Füsse rechts oder links, nachdeme die Wendung ist, vorn und hinten über einander kommen.

Halb lustig (le Mezair, Moitié air) ist eine Art von einer halben Courbette, es ist nicht so hoch, als eine rechte Courbette, aber auch nicht so niedrig als der Redop, das Pferd levirt sich dabey in der Geschwindigkeit auf einander, und man erkennet daraus, wie gut ein Pferd zugerichtet ist.

In der Courbette hebt sich das Pferd höher, als in denen beyden vorigen. Es bieget auch die vordern Füsse mehr, als in dem halb lustig, und vielmehr, als in dem Redop. Die Courbetten sind sehr schön zum Paradiren: Man sehe T. IX. Was Croupade und Ballotade sey, ist schon im ersten Abschnitt gezeiget worden, das erste ist T. X. das andere T. XI. zu sehen.

Die halbe Capriole (le pas & le saut) geschiehet mit drey Tempo: Das erste ist ein kurzer Galop oder Terre à terre; das zweyte ist eine Courbette; und das dritte eine Capriole, und so fort. Die ganze Capriole ist T. XII. zu sehen und aus der Beschreibung im ersten Abschnitt bekannt. Ein Pferd springet dabey fast so hoch, als es ist.

Zu solchen Schulen muß ein Pferd von Natur die gehörigen Kräfte haben. Es werden auch die stärksten darzu ausgesuchet. Alsdann ist es des Bereiters Verrichtung sie zu unterweisen, wie sie solche Kräfte ordentlich anwenden sollen. Der erste Anfang wird mit ihnen zwischen denen zween Pfeilern gemachet, wo ihnen diese Sprünge gelehret werden. Es sind aber diese keine solche Sprünge, welche über Landern und Gräben geschehen, sondern das Pferd springt nur in die Höhe und fällt fast auf der nemlichen Stelle wieder nieder, wo es in die Höhe gesprungen ist. Daher ist zu begreifen, wie es zwischen denen Pfeilern dazu abgerichtet werden kan. Von dem Landern und Gräben-Springen machet man mit dem Pferd die Uebungen also, daß man solches im Anfang nur über einen Stock oder Bund Stroh springen lässet, damit der Reiter und das Pferd kein Unglück haben kan, wann der Sprung zu kurz geschehen würde. Zu allererst

muß

muß das Pferd zu dem Stroh oder was es seyn mag, hingeführt und ihm daselbst geschmeichelt werden, damit es sich nicht davor scheue.

Es giebt aber noch viele andere Dinge, welche dem Pferd durch die Kunst gelernet werden, darunter ist das Guschen (Coucher) eins mit von den Bewunderns-würdigsten, da ein Pferd, das so vielen Stolz und Feuer hat, also dressiret wird, daß es sich selber nieder leget und also seinen Reiter liegend aufsitzen lässet, hernach aufstehet, ihn über Berg und Thal trägt und endlich wieder sich also niedrig machet, wann der Reiter absteigen will. Dazu gewöhnet man es, damit, daß man es auf das Wort Couche also mit so genannten Gusch-Riemen, die ihm an den Füssen angemachet werden, ziehet, daß es nach und nach lernet sich nieder zu biegen und endlich gar zu legen.

Ein Schuß-Pferd ist eben so sehr zu bewundern, welches gewöhnet wird den Kopf unter sich zu tragen, wann man es haben will; damit es scheinen soll, als ob es grasete, und also der Jäger sich hinter ihm verbergen kan, damit das Wildpret nicht scheu werde und ihn hinter dem Pferd nahe hinzu lasse, wo er unter sie schiessen kan. Dieses wird auch durch Riemen nach und nach dahin gebracht, und es wird ihm der Kopf herab gezogen bis zur Erde, bis es endlich gewohnet auf Verlangen solches selbst zu thun. Es ist davon in des Hrn. Bereiter Winters wohl berittenen Cavalier eine umständliche Beschreibung anzutreffen.

So gelernig und so nutzbar ist also das Pferd, daß es mit Recht ein edles Thier heisset. Leute von geringem Stand erfahren nicht einmal die wenigsten Uebungen, welche ein wohl abgerichtetes Pferd machet; dann solche edle und wohl abgerichtete Pferde haben nur grosse Herren für sich, und andere haben so wenig Gelegenheit dergleichen Pferde irgend einmal unter die Hände zu bekommen, daß man vielmehr solchen Pferden, wann sie alt werden, die Gnade giebt und sie so lange füttert, bis sie sterben, ohne sie mehr zu gebrauchen, oder andern zum Gebrauch zu überlassen. Ein Pferd, das ein geweihtes Haupt getragen und zu allen Zeiten wohl contentirt hat, mag auch solche Gnade gar wohl verdienen, wann die Türken ihre Pferde hernach nicht mehr zur Arbeit gebrauchen, wann sie nur einmal damit eine Wallfarth nach Mecca gethan haben, welches ihres so genannten grossen Propheten Muhameds Geburts-Ort ist. Ja die Einwohner von Marocco haben eine so grosse Ehrerbietung für solche Pferde, daß sie selbige Hadgis, oder Heilige nennen und ihre Hälse mit Paternostern und Reliquien behängen, und wann sie sterben,

 so

so werden sie mit so feyerlichem Gepräng beygesetzt, als wann es die nächsten Anverwandten gewesen wären.

Das 5. Kapitel.

Von dem Carrousel.

Das Carrousel, welches als eine der prächtigsten Ritterlichen Uebungen kan angesehen werden, verdienet, daß man hier auch eine Beschreibung davon giebt, zumal da die wenigsten Gelegenheit haben, solches selbst zu sehen. Die Olympischen Spiele der Griechen und die Ritterlichen Uebungen der Römer würden in vielen Stücken viel zu pöbelhaft scheinen, wann man sie gegen solche Ritterliche Schauspiele halten wollte, welche man zu unsern Zeiten aufgebracht hat. Auch die Turniere, welche vor einigen Jahrhunderten bey grösten Feierlichkeiten mit ungemeinem Pracht gehalten wurden, und wo selbst die grösten Herren sich für den grösten Ruhm hielten, den Preis davon zu tragen, waren vielmehr zu verabscheuen, als zu verwundern; indem sie sehr gefährlich waren und manchem grossen Herren das Leben kosteten. Das Carrousel aber ist vielweniger gefährlich und wird entweder gehalten grosse Prinzen zu unterrichten, oder ihre Verdienste dabey zu ehren. Die Einrichtung desselben kan auf mancherley Weise geschehen, nur muß es jederzeit sinnreich, kriegerisch und so beschaffen seyn, daß es sich zu denen Zeiten und Umständen schicket. Die Auszierungen, Sinnbilder, Wägen, Maschinen, und überein kommende Tänze der Pferde müssen es prächtig und angenehm machen, damit überall das Aug etwas finde, woran es sich ergötzen kan. Die Personen, welche dabey sich zeigen, werden von einem Platzhalter (Mestre de Camp) geordnet.

Es sind gemeiniglich vier Köpfe, welche von Papier gemachet sind und also aufgestellet werden, daß sie können in einer odentlichen Tour aufgenommen werden. Nach dem einen Kopf, welcher an der Mauer oder an einem Pfeiler acht Schuh hoch von der Erde auf einem beweglichen Schildhalter aufgestecket ist, wird mit einer Lanze gerennet, welche ohngefähr 6. Schuhe lang ist. Nach dem andern wird mit einem Pistole geschossen, und nach dem dritten mit einem Wurf-Pfeil (Javelin oder Dard) geworfen. Der vierte wird endlich mit dem Degen nahe von dem Boden aufgehoben. Denen Köpfen giebt man meistens das Ansehen von Türken- oder Mohren-Köpfen. Dieses kommt daher, weil man sich sonsten dadurch zu denen Türken-Kriegen geschickt machen wollte. Wie dann das Aufheben des Kopfs mit dem Degen das Absehen

hatte,

hatte, die Köpfe der Cameraden dadurch zu erhalten, welche die Türken abgehauen haben, um sie ihren Officieren zu bringen und eine Belohnung dafür zu erhalten.

Auf die gemachten Köpfe in dem Carrousel wird ein gewisses Centrum angenommen und je näher man demselbigen kommt, desto grösser wird der Preis, den man dadurch erhält. Es muß aber das Treffen der Köpfe im voller Carrière geschehen, in welche der Reiter durch eine immer schärfere Galopade gekommen ist. Man kan alsdann das Pferd mit Courbetten abwechseln lassen. Und je geschickter der Cavalier dabey sein Pferd geführet hat, desto mehr gereichet es ihm zur Ehre. Ueberhaupt geschiehet dabey alles mit einer Wohlanständigkeit, welche denen Zuschauern zu grossem Vergnügen gereichet. So muß es auch geschehen, wann man mit der Lanze nach dem Ring reitet.

Es giebt auch Ballets oder Tänze mit denen Pferden, da sie ihre Bewegungen nach dem Thon der Instrumenten machen. Es erfodert dieses eine ungemeine Geschicklichkeit, so wohl an dem Reiter als an dem Pferd, und es wird solches wenig gesehen. Uebrigens giebt es noch vielerley Arten, worinnen der Pferde Geschicklichkeit, Kräfte und Geschwindigkeit zu einem angenehmen Schauspiel dienen muß, und darunter ist auch das Wett-Rennen mit zu rechnen, welches von denen Engelländern am meisten gehalten wird. Und zwar halten sie so viel darauf, daß sie oft Pferde nur zu solchem Wett-Lauf herhalten, und sie eine gar besondere Diät in Acht nehmen lassen. Einige haben sich auch ganze Sammlungen der Gemählde von denen Pferden geschaffet, welche allemal den Preis erhalten haben.



Fünfter Abschnitt.

Die

Untugenden abzugewöhnen.

Das 1. Kapitel.

Von denen Untugenden überhaupt.

Die Untugenden sind von denen natürlichen Fehlern darinnen unterschieden, daß sich ein Pferd dieselben erst selbst annimmt; da hingegen die natürlichen Fehler ihm von der Natur aufgedrungen werden. Deswegen ist keine Untugend erblich, da hingegen uatürliche Fehler auf die Fohlen fortgepflanzet werden können. Es können demnach Pferde gar wohl zum Beschälen gebrauchet werden, wann sie auch alle Untugenden an sich haben, wie sie in diesem Abschnitt vorkommen werden, ohne daß man Ursache habe zu befürchten, daß ihre Zucht eben diese Untugenden von ihnen erben würde. Und wann die natürlichen Fehler meistentheils gar nicht abgeholfen werden können; so können hingegen die Untugenden dem Pferd entweder verwehret werden, daß es dieselben gar nicht annimmt; oder wann es solche schon angenommen hat, so können sie ihm wieder abgewöhnet und weggeschaffet werden.

Zu denen meisten Untugenden geben aber die Menschen selbst Anlaß. Es würde keine Pferde geben, welche sich den Leib aufblähen, wann man sie gurten will, wann sie nicht gleich im Anfang wären zu vest gegurtet worden. Die ungewohnte Plage veranlasset sie, daß sie auf eine boshafte List dagegen verfallen. Wann ein Pferd nicht will aufsitzen lassen, so kommt es von nichts anders her, als daß es zuerst nicht nach und nach ist dazu gewöhnet worden eine beschwerliche Last auf sich zu leiden. Diejenigen, welche dem Pferd gleich die Sporn in den Leib stossen, so bald sie aufgesessen sind, und es immerfort unsinnig plagen, sind auch Ursach, warum es hernach niemalen mehr will aufsitzen lassen. Und wann sie ihm auch der

Reiter

Reiter selbst nicht unleidentlich machet; so kan es der Sattel verursachen, daß es nicht mehr will aufsitzen lassen, wann er ungeschickt gemacht ist und das Pferd drücket, so bald der Reiter darauf sitzet. Das beständige Umdrehen des Schwanzes hat selten eine andere Ursache, als diese, daß schlechte Reiter dem Pferd immer den Sporn an den Leib angedrücket haben. Es ist leicht einzusehen, daß dieses kein natürlicher Fehler seyn kan, wann das Pferd immer auf die rechte Seite gehen will und den Kopf auf diese Seite hält, oder wann es immer auf die linke Seite gehen will und den Kopf auf die linke Seite hält; das kan ein verderbter Zaum verursachen, und es ist als keine boßhafte Untugend anzusehen, welche von dem Pferd selbst herrühre. Keine stetische Pferde würde es geben, wann sie alle wären von verständigen Reitern zugeritten worden. Es ist gar die Eigenschaft eines Pferdes nicht, besonders eines jungen muntern Pferdes, daß es gerne stehen bleibet; sondern es trachtet vielmehr immerzu fort. Das Steigen und überhaupt alle Halsstarrigkeit im Reiten verursachen die schlechten Reiter und auch die schlechten Zäume.

Ehe man also andere Mittel gebrauchen will, einem Pferd solche Untugenden abzugewöhnen, muß man nicht nur sein eigenes ungeschicktes Verfahren mit dem Pferd unterlassen und es durch besseres Verfahren wieder gut zu machen suchen, sondern es müssen auch die Zäume und der Sattel also angeordnet seyn, wie es unten in denen Abschnitten, welche umständlich davon handeln, angewiesen wird.

Das 2. Kapitel.

Das Koppen abzugewöhnen.

§. 1.

Vorbericht.

Das Koppen ist eine Untugend, welche überaus gehasset wird, und ein Pferd verlieret sehr viel an seinem Werth, wann es ein Kopper heisset: die meisten mögen sie wohl gar nicht haben. So eine häßliche Sache es aber ist, so viel Ungelegenheit hat es schon verursachet, und so sehr ist man jederzeit darauf bedacht gewesen ein Mittel zu erdenken, welches denen Pferden diese verhaßte Untugend abgewöhnen könnte. Es wird nicht verdrüßlich seyn diese Mittel zu lesen, welche

man schon bisher dazu angewendet hat; zumalen da einige darunter so klug sind angegeben worden. Aus solcher Beschreibung derer bisher erdachten Mittel wird man hernach den Vorzug des neuesten Mittels desto besser einsehen lernen, welches der Herr Obrist-Stallmeister **von Reizenstein** in dem Hochfürstlichen Marstall zu Anspach angegeben, und den nur immer zu erwünschenden Erfolg davon gesehen hat. Es soll aber hier zuvor die Untugend selber noch umständlich beschrieben werden, ehe die gewaltsame Ausrottung derselben angegeben wird.

§. 2.
Beschreibung des Koppens.

Bahren drücken, Bahren beissen, aufsetzen, koppen, göchsen, göcken oder köcken, rülpsen, kotzen, krölzen, diese sind die schändlichen Namen, unter welchen man diese schändliche Untugend verstehet, welche von denen Pferden also verübet wird, daß sie die Luft halb in ihren Hals hinunter schlucken, und hernach mit einem Geräusch wieder heraus drücken, das eben so lautet, als wenn sich ein Mensch zum Speyen kotzet. Man siehet eben dieses von Kindern manchmal aus Muthwillen treiben. Es ist aber bey denen Pferden dieser Unterschied, daß sie es nicht so frey thun können: sondern sie setzen entweden dabey die obern Zähne auf dem Bahren an, oder die untern Zähne, oder die obern und untern Zähne zugleich, als wann sie in den Bahren beissen wollten. Einige lehnen nur das Kinn dabey auf den Bahren, andere ziehen die Halfter-Kette an und fassen sie dabey mit denen Zähnen. Wann sie auch das alles nicht thun, so dörfen sie nur den Kopf zurück ziehen um ihn anzuspreitzen, daß sie koppen können. Dieses alles gehet nur im Stall vor. Es koppen aber einige Pferde auch, wann sie aufgezäumet und ausser dem Stall sind. Die Kutschen-Pferde thun dieses, indem sie auf die Deichsel aufsetzen, wie in dem Stall auf den Bahren. Auch Reit-Pferde koppen ausser dem Stall, wann sie irgendwo angebunden werden, da sie bequem aufsetzen können. Diejenigen Pferde, welche den Mund auf dem Bahren oder sonsten wohin allemal aufsetzen müssen, wann sie koppen wollen, heissen **Bahren-Kopper**. Diejenigen aber, welche koppen können ohne den Mund irgendwo aufzusetzen, heissen **Luft-Kopper**.

§. 3.
Die Ursachen und Folgen des Koppens.

Mr. de la Guerinière schreibt: wann denen Fohlen die Zähne durch das Zahnfleisch hervor dringen wollen, so schmerzet sie das, und sie kiefen des-

wegen

wegen an dem Bahren, um sich dieses Jucken zu vertreiben. Daher sollen sie hernach das Aufsetzen gewohnt seyn. Dieses konnte ihm aus dieser Ursache der wahre Ursprung zu seyn geschienen haben, weil meistentheils die jungen muthigen Pferde darauf verfallen. Wer aber die Beschreibung von dem Koppen aus dem vorhergehenden §. ansiehet, der wird nicht nur derselben Beyfall geben, sondern auch daraus urtheilen, daß ein solches Reiben des Zahnfleisches auf dem Bahren noch gar nicht gekoppet heisse. Das einschlucken und wieder heraus drucken der Luft machet das Koppen aus. Wie soll aber dieses einen Ursprung von dem Jucken des Zahnfleisches haben? und wie wollte man an denen ältern Pferden das Koppen von einem solchen Jucken herleiten, welche ihre Roß-Zähne schon alle haben, nnd doch erst diese Untugend anfangen.

Es giebt noch eine andere Meinung von dem Ursprung des Koppens, welche in Trichters zweeten Theil der Pferd-Anatomie so wahrscheinlich gemachet ist, daß sie bey vielen Beyfall gefunden hat. Sie geben vor, es sey in dem Eingang des Schlundes eine Zerdehnung, von welcher sich eine Höhle formire. Darein verstecke sich das Futter, und weil es daselbst steche, so verursache es dem Pferd Schmerzen und Beschwerniß. Um sich nun davon zu helfen, müsse es so lange koppen, bis es diese stachlichte Speise wieder heraus gekoppet habe. Es sey also damit, wie bey einem Menschen, wann ihm etwas in die Luft-Röhre gekommen ist, welcher auch husten muß, bis es wieder vorüber ist. Bey dieser Meinung konnte man hernach auch noch diesen Irrthum haben, daß man glaubte, manche Pferde bringen das Koppen schon als etwas geerbtes mit auf die Welt, indem das Fohlen einen eben so ausgedehnten Schlund mit auf die Welt bringe, als der Hengst hat, von welchem es herstammet. Es stimmen daher alle hierinnen überein, daß man keinen Kopper zur Zucht gebrauchen solle. Aber wie ungegründet diese Furcht sey, daß von einem Kopper wieder ein Kopper erzeuget werde, würde die Erfahrung zeigen, wann sich nicht bisher Jedermann gescheuet hätte, einen Kopper zur Zucht zu nehmen. So wenig als sich die Geschicklichkeit eines wohl abgerichteten Schul-Pferdes auf das Fohlen fortpflanzet, eben so wenig pflanzet sich auch diese Untugend fort. Dann man wird unten lesen, daß es kein Fehler der Natur sey, sondern nur ein aus Muthwillen angenommener Fehler. Daß ein solcher Fehler in dem Schlund eines Koppers sey, sollte man glauben, wäre an denen nach ihrem Tod aufgeschnittenen Pferden wahrgenommen worden: Aber es zeiget sich dieses besondere in einem aufgeschnittenen Kopper gar nicht. Man siehet auch schon bey dem Koppen selbst, daß es dem Pferd nicht darum zu

thun

thun ist, etwas von sich heraus zu stossen, das ihm in dem Hals beschwerlich wäre, indem einige koppen und den Mund völlig dabey zugemacht behalten. Ein anders ists mit dem Futter, welches das Pferd noch in dem Mund hat, und durch das Koppen heraus bläßt. Dieses aber verlanget es nicht dadurch heraus zu werfen und sich darum zu bringen, sondern es geschiehet ihm unter dem Koppen wider seinen Willen, wann es ihm heraus fällt. So wenig als diese widerlegte Meinung wahr ist, eben so unnütze waren auch die Mittel, welche sich auf diese Meinung gründeten. Weil nach dieser Meinung der Fehler nur darinnen lag, daß der Schlund zu weit sey, so muste man freylich auf nichts eher denken, als wie man diesen Schlund wieder zusammen ziehen könne. Es wurde deswegen inwendig in dem Schlund allerhand zusammen ziehendes, als Citronen-Saft und dergleichen, und auch aussen ein solches Pflaster angebracht, welches zusammen ziehen sollte. Es konnte aber nicht anderst seyn, als daß dieses alles eben so vergeblich war, als es vergeblich seyn würde, wann jemand sich einbilden wollte, es käme der Fehler des Koppens vom Geblüt her, und wollte deswegen an dem Geblüt verbessern, um diesen Fehler wegzuschaffen.

Es ist aber die eigentliche und wahre Ursache des Koppens nichts, als die lange Weile, worinnen oft die muntern und besonders die jungen Pferde sind, und der Muthwille, den sie doch auslassen wollen, machet, daß sie auf das Koppen verfallen. Daher begreift man auch, wie die Kopper doch meistentheils im übrigen die muntersten und besten Pferde sind; weil ein Pferd eben aus Munterkeit diese Untugend treibet. Bey denen Bauern, wo sie wenig gutes Futter bekommen, und sonsten, wo die Pferde gleich zu starker Arbeit angehalten werden, lernen sie das Koppen selten; sie sind immer zu müde darzu. Nur Pferde, die wenig zu thun haben, und in gutem Futter stehen, verfallen darauf: und wann mehrere zugleich in einem Stall stehen, so lernet es hernach auch eines von dem andern. Deswegen scheuen sich sonderlich diejenigen einen Kopper zu kaufen, welche mehrere Pferde in einem Stall beysammen stehen haben. Wann man aber auch dieses nicht zur Ursach hätte, warum man sich keinen Kopper anschaffen wollte; so ist diese Untugend an sich selbst mit ihren andern übeln Folgen häßlich genug, daß man sich scheuen muß, ein solches Pferd zu haben. Dann fürs erste ist das Geräusch des Koppens eine unangenehme Sache zu hören. So gerne man das Brausen und Wiehren von einem Pferd hören mag, so sehr wird hingegen dieses Geräusch verabscheuet, und man höret sie doch oft sehr stark. Wann man aber auch sich überhärten wollte, daß man diese Untugend gleichgültig anhören und ansehen könnte, so ist sie doch fürs zweyte um des Pferdes selbst willen

nicht zu leiden. Dann wann es die Luft wieder heraus drücken will, welche es halb in den Hals hinunter geschlucket hat, so drücket es wohl etwas davon wieder heraus, die übrige Luft aber drückt es sich dabey in den Hals hinunter. Daher kommt es alsdann, daß ein Kopper mit Blähungen geplaget ist im Kopf und in dem Leib. Aus diesen Blähungen entstehen ihm hernach auch die andern Krankheiten, als Darmgicht u. s. w. Wann es sich voll Luft angekoppet hat, so läßt es selbst eine Zeitlang damit nach, indem es wohl spühret, wie viele Beschwerlichkeit es ihm verursachet. Nachdem es aber diese Winde wiederum von sich gelassen hat, und nur wieder ein wenig Erleichterung spühret, so fängt es diese Untugend von neuem an fortzusetzen. Das viele Farzen ist also auch eine unangenehme Folge von dem unangenehmen Koppen. Endlich ist es auch um den Haber zu thun, welchen ein Kopper verwirft, wann er unter dem Fressen ausserhalb dem Bahren koppet, und sich dadurch den Haber heraus stösset, den es in dem Mund hat. Es bringt sich auf diese Weise selbst um sein Futter, und nothwendig gehet ihm hernach auch an der Stärke ab, was ihm an dem Futter abgehet. Soll man aber einem solchen Pferd um dieser Untugend willen an dem Futter zugeben, das um eben dieser Untugend willen gar keines verdiente? Niemand wird sich gerne dazu verstehen.

§. 4.
Die Mittel, welche schon versucht worden sind, das Koppen abzugewöhnen.

Erstes Mittel.

Eine böse Gewohnheit soll sonsten erst nach und nach abgewöhnet werden. Aber das Koppen ist eine Untugend, welche nur immer hartnäckiger wird, wann sie nicht auf einmal durch die strengsten Mittel verwehret wird. Die Peitsche war nun ein solches Mittel, worauf man am ersten verfallen muste, und das richtete auch viel an dem Pferd aus, wann ein Knecht sich wollte angelegen seyn lassen das Pferd allemal auf der Stelle damit zu strafen. Das Pferd merkte es auch bald, warum es gestraft wurde, und unterließ das Koppen, so lang es den Knecht um sich sahe. Dieser durfte aber nur den Rucken wenden, so schien es sich desto mehr mit dem Koppen zu gute zu thun und das wieder einzubringen, was der Knecht in seiner Gegenwart verwehrte. Durch dieses Mittel war also nicht mehrers verwehret, als daß es nur so lang nicht koppete, als es den Knecht um sich merkete. Weil nun ein Knecht sich nicht Tag und Nacht dazu hinstellen kan; so ist dieses Mittel gar nicht hinlänglich für diese Untugend. Und gesetzt

auch, daß sich ein Knecht eine ganze Woche lang und noch länger Tag und Nacht zu dem Pferd hinstellete, so ist es doch damit nicht weiter zu bringen, als daß es nur das Koppen unterlässet, so lange es jemand um sich merket; so bald es sich allein siehet, wird es dieses Laster wieder anfangen zu treiben wie vorher.

Zweytes Mittel.

Diejenigen Pferde, welche nicht anderst koppen können, als nur, wann sie auf den Bahren aufsetzen können, darf man nur mit dem Kopf zurück hängen, wann sie gefressen haben; damit sie nicht zum Bahren kommen können. Dadurch war aber diese Untugend wohl in etwas verwehret, aber noch gar nicht abgewöhnet. Vielmehr verfiel alsdann ein Pferd darauf, daß es den Bahren zum Koppen nicht mehr nöthig hatte, und lernte das Koppen auf der Halfter-Kette oder auf andere Arten. Und wann auch das Pferd nicht auf solche neue Erfindung verfällt; so ist es ihm doch damit nur so lang verwehret, als es nicht frißt. So bald man es aber wieder zum Bahren kommen lässet, damit es fressen könne, so bald wird es dieses Laster unter dem Fressen wieder treiben. Und weil es eben bey dem Fressen das Futter verwirft, wann es koppet, so ist ihm auch durch dieses Mittel so viel, als gar nichts, geholfen.

Drittes Mittel.

Um nun dem Pferd das Koppen auch zuwider zu machen, wann es zu dem Bahren kommen kan, hat man den Bahren mit Eisen-Blech beschlagen; daß es seinen Zähnen weh thun sollte, wann es damit aufsetzen wollte. Kan aber ein Pferd in die Halfter-Kette beissen und koppen, so achtet es das Eisen am Bahren eben so wenig. Wann auf solche Weise das Koppen abzugewöhnen wäre, so wären marmorne Bahren das Beste dazu, wie sie in dem ungemein schönen Hochfürstlichen Marstall zu Triesdorf anzutreffen sind.

Viertes Mittel.

Ein garstiges Mittel aber war dasjenige, wann einige den Bahren mit Koth beschmieret haben, um es dem Pferd zuwider zu machen, daß es nicht daran den Mund aufsetzen sollte. Aber dieser Einfall ist ihnen so wenig gelungen, daß ihnen das Schmieren eher zuwider wurde, als sie dem Pferd das Koppen damit zuwider machen konnten. Von diesen beyden lezten Mitteln ist die Unzulänglichkeit auch noch daraus zu sehen; weil viele Pferde nur das Kinn auf den Bahren aufsetzen, und den Mund dabey zugemacht behalten.

Fünftes Mittel.

Denen Pferden, welche durch ihr Koppen den Haber so sehr verworfen haben, hat man einen Habersack angehänget, wie sie im Feld gebrauchet werden. Also räth es auch Mr. Saunier. Man hat aber erfahren, daß sie auch in dem Haber-Sack gekoppet haben, und es war also weiter nichts damit ausgerichtet, als daß das Pferd den Haber nicht verwerfen konnte.

Sechstes Mittel.

Folgendes Mittel war aber so gut ausgedacht, daß ein Pferd auf keine Weise mehr aufsetzen konnte. Man machte in einem Maulkorb unten auf dem Boden inwendig einen Schneller, wie sie an denen Büchsen sind. Es war nemlich dieser Schneller eine Feder, welche das Pferd losdrückte, wann es mit dem Maulkorb aufsetzen wollte, und dadurch bekam es alsdann einen sehr empfindlichen Schlag. Es ist aber hier gefunden worden, daß eine Sache im Gebrauch gar wohl unnütze seyn kan, wann sie auch noch so richtig ausgedacht zu seyn scheinet. Dann da allemal die Feder in dem Maulkorb wieder gespannet werden muste, wann sie losgedrücket war, und deswegen jemand zu dem Pferd in den Stand hineingehen muste, der es spannete; so merkte es das Pferd und ließ niemand mehr in den Stand zu sich hineingehen, sondern fieng an zu hauen und zu beissen.

Siebendes Mittel.

Diesem nächst vorhergehenden Mittel wäre das Mittel vorzuziehen gewesen, da man dem Pferd einen Maulkorb anhieng, wo inwendig auf dem Boden spitzige Stacheln in die Höhe stunden, an welchen sich das Pferd stach, wann es aufsetzen wollte und den Maulkorb sich an den Mund andrückte. Weil dabey nicht nöthig war, daß es allemal erst wieder gespannet wurde, so wurde das Pferd davon nicht wild gemachet, wie von dem nächst vorhergehenden Mittel. Doch hatte es mit dem vorigen Mittel noch diese Unzulänglichkeit gemein, daß es so wenig, als jenes, an dem Pferd unter dem Fressen angewendet werden konnte. Wann auch einem Pferd mit einem solchen Maulkorb das Aufsetzen verwehret war, so verfiel es auf andere Arten des Koppens, und es wurde aus einem Bahren-Kopper ein Luft-Kopper. Mit solchen Mitteln hat also ein Pferd das Koppen wohl auf allerhand Arten gelernet, aber keines Wegs unterlassen.

Achtes Mittel.

Andere gedachten, weil das Pferd bey dem Koppen den Hals aufblähen muß, daß sie es ihm verwehren könnten, wann sie den Kehl-Riemen so vest zu-

schnallen würden, als es das Pferd nur leiden kan. Damit haben sie es dem Pferd wohl mühsamer gemacht, wann es koppen wollte, aber weit gefehlet, daß sie es ihm damit abgewöhnet hätten.

Neuntes Mittel.

Hierauf suchte man dem Pferd das Koppen noch mühsamer und empfindlicher zu machen, dadurch, daß man ein so genanntes Kopper-Eisen unter die Kehle an die Halfter machte, welches drey Spitzen hatte, und mit dem Kehl-Riemen vest zugeschnallet wurde. An diesen Spitzen hat sich alsdann das Pferd gestochen, wann es den Hals zum Koppen hat aufblähen wollen. Es war aber doch nicht zureichend ihm diese hartnäckige Untugend abzugewöhnen. Es hatte nur diese üble Folge, daß es das Pferd mehr verwundete, als es ihm schmerzhaft war.

Zehendes Mittel.

Endlich hat man noch versucht an der Halfter einen Schneller anzubringen, wie dergleichen schon an dem Maulkorb geschehen ist. Diesen Schneller drückte das Pferd auch selbst los, wann es den Hals zum Koppen aufblähen wollte, und gab sich dadurch einen Schneller, der heftig genug gewesen wäre, sich diese Untugend zuwider zu machen, ohne daß es davon wäre verwundet worden. Aber es war das schlimmste dabey, daß sich das Pferd damit auch oft unschuldig strafte, und folglich in andern Stücken mehr damit verderbet als gut gemachet wurde. Und weil man auch allemal zu dem Pferd in den Stand gehen muste, um den Schneller wieder zu spannen, wann es ihn losgedrucket hatte, so war es damit, wie mit dem Maulkorb, der mit einem Schneller gemachet war. Das Pferd merkte, was dieses zu bedeuten habe; wurde wild und ließ niemand mehr zu sich in den Stand gehen, sondern fieng an zu hauen, zu schlagen und zu beissen.

Eilftes Mittel.

Es ist noch ein Mittel übrig zu erwähnen, welches sich von allen diesen bisher beschriebenen Mitteln unterscheidet. Dieses war also: Ueber dem Pferd-Stand machte man einen hölzernen Balken, davon das eine Ende gegen das Creutz des Pferdes herunter geneiget werden konnte, und davon das andere Ende oben in einem Wirbel gieng. An diesem Balken war ein Strick angemachet, welcher bis zu einem Ort reichte, wo ein Knecht von dem Pferde nicht konnte gesehen werden. Der Knecht, welcher sich an diesem Ort verbarg, muste durch eine kleine Oefnung Acht geben, wann das Pferd koppen wollte, und muste so

gleich den Balken sinken lassen. Darüber erschrack alsdenn das Pferd, wann er ihm auf das Creutz fiel. Es hat aber dieser Balke das Pferd nicht allemal getroffen, sondern er fiel neben dem Pferd hin, wann es sich nahe an die Stand-Säule anstellete. Wäre er auch also gerichtet worden, daß er das Pferd allemal gewiß getroffen hätte, so sind bey diesem Mittel doch noch andere Ursachen, warum es nicht taugete. Dann würde man einen schweren Balken dazu anwenden, so könnte er dem Pferd einen Schaden thun, wann er auf dasselbe herab fiele. Und ein leichter Balken würde dem Pferd nicht empfindlich genug seyn. Anfänglich würde er es wohl erschröcken, aber mit der Zeit würde es das Herabfallen des leichtern Balkens beynahe eben so wohl gewohnt werden, als das Koppen selbst. Ein solcher Balken würde in einem Stall jedermann in die Augen fallen und mehr denen Menschen fürchterlich anzusehen seyn, als er eine empfindliche Strafe für die Pferde wäre. Kein gemeiner Mann würde damit seinen Stall verschänden, viel weniger grosse Herrn.

So viel hat dieses Laster schon zu erfinden gegeben. An Pferden ist diese Untugend ganz leicht gelernet. Aber abzulernen war ihnen nicht, wie man ihnen diese schändliche Kunst wieder in Vergessenheit bringen könnte. Schon über dreyßig Jahre ist alles mögliche in denen hiesigen Marställen dawider versuchet worden. Wie dann viele von denen angeführten Mitteln hier erfunden und versuchet worden sind. Und wer weiß, was von vielen andern hierinnen geschehen ist. Bis endlich das folgende Mittel ist angegeben und gut gefunden worden.

§. 5.
Erklärung des Instruments wider das Koppen.

Das Instrument wider das Koppen ist nicht groß, doch kan es nicht mit wenig Worten beschrieben werden, wann alles daran umständlich angezeiget seyn soll. Die einzeln Theile desselben erscheinen T. XIII. Fig. 1. ist der leere eiserne Kasten. Fig. 2. ist die Schlag-Feder, welche an denen zwey äussersten Enden weiter offen stehen muß, als der Kasten breit ist. Sie muß deswegen in einem Schraubstock besser zusammen gedrucket werden, um sie in Kasten hinein zu bringen. Der kurze Stift a. welcher an der Schlag-Feder ist, muß in den Kasten, in das Loch b. hinein kommen, damit die Schlag-Feder bey dem Spannen und Losschlagen nicht aus ihrer Stelle weichen kan, c. ist das Loch in dem Kasten, in welches der Nuß-Stift Fig. 3. eingeschraubet wird. Fig. 4. ist der

Hahn, durch dessen unterstes Loch der Nuß-Stift gehen muß, e. ist die hohle Röhre, welche an dem Hahn angelöthet seyn muß, und oben inwendig einen Schrauben-Gang hat, damit eine Spitz-Ruthe kan hinein geschraubet werden. Der Hahn hat bey k. einen Haken, welcher von der Stange Fig. 6 mit dem Haken i. gehalten wird, wann der Hahn gespannet bleiben soll. Die Stange Fig. 6. muß von Stahl seyn, um der kleinen Feder willen, welche daran geschmiedet ist, und welche so weit offen stehen muß, wann sie nicht in dem Kasten ist, p. ist das Loch in dem Kasten, welches ein Gewind hat, darein wird die Stange geschraubet, so daß das Mütterlein n. zuerst unter geleget wird, und die Schraube o. zuerst durch das Loch der Stange g. hernach durch das Mütterlein gehet, und sich endlich in das Gewind des Lochs p. einschraubet. Das Mütterlein wird nur deswegen untergeleget, damit die Stange gerade durch das Loch r. zutrift. Oben bey i. ist das Loch, da die Schnur hinein geknüpfet wird, mit welcher man losziehet. Fig. 5. ist die Kette, welche von Stahl seyn muß, damit sie nicht zerreissen kan. Sie wird auch mit einem kleinen stählernen Stift in die Höle g. an dem Hahn eingemachet, und auch unten bey h. an die Schlag-Feder in die eingefeilte Kerbe eingehänget. Die beyden Ende dieser Kerbe sind deswegen unten herum gebogen, damit die Kette nicht heraus rutschen kan. Fig. 7. ist der Spanner, durch dessen beyde untern Löcher s. und s. auch der Nuß-Stift gehen muß. Bey w. ist oben an dem Spanner eine Schnur angebunden, mit welcher der Spanner, und mit dem Spanner der Hahn in die Höhe gezogen und gespannet wird, m. ist in dem Kasten das Loch, in welches das heraus gebogene Ende der Schlag-Feder bey l. hinein gehet. Durch die zwey äussersten Löcher des Kastens t. und t. wird der Kasten mit Holz-Schrauben an die Stand-Säule angeschraubet.

§. 6.

Von der Bewegung dieses Instruments.

Tab. XIV. zeiget sich dieses Instrument Fig. 8. wie es inwendig aussiehet, wann es zusammen gesetzet ist. Man siehet wohl, daß es in solcher Stellung gespannet ist. Die Schlag-Feder ist aufgezogen und nahe beysammen. Sie hat nun den Trieb wieder auseinander zu fahren und den Hahn mit sich herunter zu reissen, an welchen sie mit der Kette verbunden ist. Weil aber der Hake der Stange dem Haken des Hahns im Weg stehet, so kan der Hahn von der Schlag-Feder nicht herum gerissen werden, und also nicht losschlagen, als bis die Stange durch die daran

gemachte

gemachte Schnur in die Höhe gezogen wird; dann wann dieses geschiehet, so gehet der Hake der Stange über den Haken des Hahns hinauf, so, daß der Hahn die Freyheit bekommt herum zu fahren. Weil nun dieses mit gröster Geschwindigkeit und Heftigkeit geschiehet, so bekommt das Pferd durch die Ruthe, welche in die Röhre des Hahns fest eingeschraubet ist, den empfindlichsten Streich. Wann es wieder gespannet werden soll, so wird der Hahn wieder hinauf gezogen. Wann der Hake des Hahns an den Haken der Stange kommt, so glitschen sie an einander ab, weil alle beeden Haken auf der äussern Seite einwärts rund gefeilet sind. Der Hake der Stange wird also von dem Haken des Hahns in die Höhe gedrucket, und so bald der Hake des Hahns hinter dem Haken der Stange kommt, so wird die Stange von der kleinen Feder, welche daran ist, wieder herab gedrücket, so daß nun wieder der Hake dieser Stange dem Haken des Hahns im Weg stehet, daß dieser nicht von der Schlag-Feder herunter gezogen werden kan. Solchergestalt bleibet das Instrument gespannet.

Nun hat man noch dieses zu merken, daß der Streich nothwendig desto stärker sey, je besser die Schlag-Feder gehärtnet, und je dicker und breiter sie ist, doch so, daß sie allemal an denen beyden Enden hinaus, dünner sey, als in der Mitte, wo sie zusammen gebogen ist. Ferner geschiehet der Streich desto stärker, je weiter die Kette von dem Nuß-Stift entfernet gegen die Röhre hinauf an dem Hahn angemachet ist. Schläget alsdann das Instrument stärker, so brauchet es auch mehr Stärke, bis es wiederum gespannet wird, und deswegen muß der Spanner so lang gemachet seyn, als es auf der ersten und dritten Kupfer-Tafel angezeiget wird. Je länger er ist, desto leichter ist es zu spannen. Fig. 9. ist das Eisen-Blech, welches den Kasten zudecket, wann es in die lange Kerben hinauf geschoben wird, welche am Rand in die beyden Seiten des Kastens eingefeilet sind. Durch das Loch dieses Eisen-Blechs muß der Nuß-Stift heraus stehen, wie auch auf der andern äussern Seite des Kastens, damit er noch durch die beyden Löcher des Spanners s. und s. gehe.

§. 7.
Gebrauch dieses Instruments.

T. XV. fällt dieses Instrument gleich in die Augen, wie es an der Stand-Säule angemachet ist. Es ist also gerichtet, daß es gerade gegen das Eck des Standes hinstehet, welches der Stand-Säule quer gegen über stehet; damit die Ruthe quer-in den Stand hinab haue, und das Pferd niemals verfehle. Es darf nicht zu hoch, und nicht zu niedrig angemachet seyn, sondern also, daß das Pferd allemal mit der

Spitze der Ruthe getroffen wird, es mag stehen oder liegen. Man siehet daran, daß es nun losgeschlagen, und das Pferd mit der Ruthe über die Weiche gehauen habe. Soll es nun wieder gespannet werden, so darf der Spanner nur durch die Schnur e. d. f. so weit angezogen werden, bis der Hake der Stange in den Haken des Hahns eingetreten ist. Dann wann der Spanner in die Höhe gezogen wird, so stehet er bey g. an die Röhre an, und drücket daselbst den Hahn mit sich in die Höhe. So bald man mit der Schnur e. d. f. gespannet hat, so darf man sie nur wieder fahren lassen, damit der Spanner wieder hinab fallen kan, und den Hahn nicht im Weg stehe, daß er am Streich gehindert werde. Es fällt aber der Spanner von seiner eigenen Schwere herab. Ist es also gespannet und von nichts gehindert, so darf man nur die zwote Schnur a. b. c. anziehen, dadurch erhält der Hahn freyen Weg und fähret mit der Ruthe herunter.

Wann das Spannen und Losschlagen leicht geschehen soll, so muß man diese Dinge in Acht nehmen. Es muß der Spanner also gerichtet seyn, daß er nicht ganz gerade hinunter hänge, weil er sonst gar nicht könnte hinauf gezogen werden. Er muß schon ein wenig herauswärts stehen. Der Hahn aber muß von der Feder so weit herunter gezogen werden, als es seyn kan, sonst würde der Streich nicht anhaltend seyn. Die Walzen b. und d. durch welche die zwo Schnüre laufen, müssen ganz gleich laufen, und nicht zu vest gehen, auch nicht zu weite Löcher haben. Wann sie nicht so beschaffen sind, so kan die Schnur austreten, daß man nicht losziehen kan, und der Spanner fället auch nicht so leicht von sich selbst wieder hinunter.

Endlich ist noch nöthig zu wissen, was derjenige in Acht nehmen müsse, welcher dazu bestellet ist, mit diesem Instrument dem Pferd das Koppen abzugewöhnen. Er muß die zwo Schnüre zum Spannen und Losziehen an einen solchen Ort hingehen lassen, wo er sich immer aufhalten kan. Aber nur nicht, wo er dem Pferd zu nahe ist. Es ist am besten, wann er die Schnüre an einen solchen Ort hingehen lässet, wo er von dem Pferd nicht kan gesehen werden. Daselbst muß er sich nun Tag und Nacht etliche Tage lang beständig aufhalten und Acht geben, wann das Pferd koppet. In dem Augenblick da er siehet, daß es koppet, muß er mit der einen Schnur losziehen, und wann das Pferd dadurch gestrafet ist, so muß er gleich mit der andern Schnur wieder spannen. Auch bey der Nacht, wann das Pferd lieget, muß er genau Acht geben, ob es koppe, und gleich auf der Stelle losziehen. Niemals darf er das Losziehen nach dem Koppen lang anstehen lassen, indem es sonst nicht wissen würde, warum es einen solchen Streich empfinde. Koppen und losziehen soll eines seyn.

Wie die besten Dinge durch den Misbrauch die schädlichsten werden können, so kann es hier auch seyn. Wer das Pferd zur unrechten Zeit und nur zum Scherz strafen wollte, der könnte es endlich so verwirrt und scheu machen, daß man nichts mehr mit ihm anfangen könnte. Aber keinen einzigen Kopper soll er an dem Pferd geschehen lassen, den er nicht damit strafet. Es wird dem Pferd desto eher abgewöhnet, je mehr man sich dasselbe auf einmal angelegen seyn lässet. Wann es nur etliche Streiche über das Koppen bekommen hat, so merket es, daß es darüber gestrafet wird, und wann es sich vergisset doch wieder zu koppen, so fährt es gleich ineinander und fürchtet den Streich, ehe er geschiehet. Es koppet hernach immer seltener und wann man nicht nachlässet darauf Acht zu geben, so hat man ihm diese hartnäckige böse Gewohnheit in drey Tagen völlig abgewöhnet. Merket man eine Zeitlang hernach, daß es wieder damit anfangen will, so ist eine kleine Aufmerksamkeit, da man es wieder darüber strafet, hinlänglich ihm dieses Laster gar aus dem Kopf zu bringen und zuwider zu machen, daß es dasselbe endlich völlig verabscheuet und nicht mehr darauf verfället, wann es auch zu andern Koppern gestellet wird. Es ist leicht zu erachten, daß der Streich mit der Ruthe sehr heftig sey, weil er dem Pferd den angewöhnten Fehler gleich so schröcklich machet. Aus dieser Ursache ist auch gleich eine Ruthe um die andere daran zerhauen. An welcher Statt wiederum andere müssen eingeschraubet werden. Eine besonders dazu gemachte Ruthe aber, welche nicht abbrechen kan, ist am besten. Ein jeder kan also seinen Pferden diese und noch andere Untugenden abgewöhnen, wann er nur dieses Instrument hat.

§. 8.
Wer ein solches Instrument machen kan.

Etwas angeben, das niemand machen kan, das hiesse gar nichts angegeben. Der Erfinder einer Sache hat noch nicht vollkommene Gnüge gethan, wann er nicht auch anzeiget, wie seine Erfindung am bequemsten ins Werk gesezet werden kan, und welche Leute die geschicktesten dazu sind. Die hier beschriebene Erfindung hat wirklich bey ihrer übrigen Richtigkeit noch dieses, daß es überall Leute gibt, welche geschickt genug sind, sie ins Werk zu stellen. Es kan dieses gar wohl einem jeden Büchsenmacher zugemuthet werden, und wann kein geschickter hiezu da wäre, so kan es auch ein Schlosser, oder ein anderer Handwerksmann thun, welcher Eisen und Stahl im Feuer arbeiten kan. Wann er noch nicht im Stand ist die Schlag-Feder dazu zu machen, so kan er es aus dem folgenden Unterricht vollkommen lernen.

Eine solche Feder wird am besten aus dem Steyerischen Stangen-Stahl, oder Fäßleins-Stahl gemachet. Dieser Stahl muß durch reine Hitzen wohl abgeschweisset und so breit hinaus geschmiedet werden, als man will, aber dabey so dünn, als ein Messer-Rucken. Hierauf muß er wieder zusammen gebogen, oder wie sie es heissen, über einander geworfen werden, und noch einmal durch reine Hitzen zusammen geschweisset, und so dünn, als schon gesagt ist, hinaus geschmiedet werden. Hernach wird er wiederum über einander geworfen und gut zusammen geschweisset. Je öfters solches geschiehet, desto besser ist es. Davon wird alsdann die Feder ausgeschmiedet, aber also, daß man den Stahl dabey gar nicht stark roth-warm und noch vielweniger weiß-warm machen darf. Auf solche Weise verlieret der Stahl alles unreine, und wird so zähe, daß er nicht leicht bricht.

Wann die Feder fertig ist, so wird sie also gehärtnet: Man leget sie in eine Glut. Diese muß aber in einem dunkeln Ort stehen, damit man die Wärme an der Feder desto besser wahrnehmen kan. In dieser Glut lässet man die Feder nach und nach über und über wohl braun-warm werden; braun-warm heisset, wenn die Glut und die Feder einerley Farbe haben. Die Glut darf aber nicht durch einen Blasebalg, sondern durch einen Fecher und auch damit nicht zu stark angeblasen werden; damit es keine übertriebene sondern natürliche Hitze gebe. So bald die Feder braun-warm ist, so wird sie geschwind in ein nicht gar zu kaltes Wasser geworfen, welches zu diesem Ende schon zur Glut hingestellet seyn muß. Hierauf wird sie über der Wärme wieder abgetroknet und hernach über und über mit Unschlicht bestrichen. Also wird sie auf ein wohl aufgefrischtes Feuer geleget, und so bald das Fett an der Feder anfängt zu brennen, hebt man sie ein wenig in die Höhe, damit es über und über zugleich abbrenne. Man kan sie also etliche mal nach einander bestreichen und abbrennen lassen. Wann es ausgebrannt hat, so leget man die Feder auf einen kalten Stein, damit sie wieder kalt werde. Eine Feder, welche also verfertiget ist, hat nicht nur ihre gehörige elastische Kraft; sondern kan auch viel ausstehen, ohne zu brechen. Und dieses ist zu einem solchen Instrument vor andern nöthig; weil es nicht nur Geschwindigkeit und Stärke haben muß einen heftigen Streich zu führen, sondern auch immerfort gespannet bleiben muß.

§. 9.
Die Vorzüge dieser Erfindung.

Man verlanget nicht, daß man nur um deß willen dieser Erfindung den Vorzug vor allen andern Erfindungen wider das Koppen einräumen solle, weil

diese die neueste ist. Sie hat Vorzüge, welche man ihr nicht absprechen kan, wann sie auch die älteste wäre, und man kan hoffen, daß sie immer mehr Beyfall finden werde, je bekannter sie seyn wird, und je mehr Versuche man damit wird angestellet haben. Ein Vorzug ist dieser, daß das Pferd gleich auf das empfindlichste dadurch gestrafet wird. Eine gelinde Strafe würde es nur verstockter machen, und niemalen diese Untugend heben, wann man auch noch so lange damit anhalten würde. Der andere Vorzug ist dieser, daß dem Pferd durch diese so empfindliche Strafe nicht der geringste Schade geschehen kan; da sonsten gemeiniglich ein anderes Uebel dagegen entstehet, wann man das eine Uebel mit Gewalt zu vertreiben suchet. Drittens ist es ein Vorzug, daß das Pferd zu allen Zeiten dieser Strafe ausgesetzet ist. Es mag fressen, es mag liegen oder stehen; die Ruthe erlanget es allemal, und dieses ist auch sehr nöthig. Es ist zu verwundern, mit welcher List sich die Pferde vor denen Streichen zu verbergen suchen. Sie stellen sich bald auf die eine Seite, bald auf die andere, und versuchen, ob sie dem Streich nicht ausweichen können. Wann sie aber endlich spühren, daß sie auf keine Weise widerstehen können, so geben sie selbst nach, und unterlassen die Untugend, welche ihnen diese Strafe unvermeidlich zuziehet. Viertens ist es vorzüglich gut, weil es unvermerkt strafet. Das Pferd weiß nicht, daß es ihm ein Mensch thut, weil es keinen um sich siehet. Es merket wohl, daß es von der Ruthe geschiehet, welche an das Instrument angeschraubet ist, und es siehet sich auch fleißig darnach um, wird boshaft darüber und schnarchet; aber vor denen Menschen wird es dadurch nicht scheu gemachet; und es getrauet sich daher nicht zu koppen, wann auch kein Mensch zugegen wäre, der es ihm zu verwehren suchte. Fünftens wird jedermann Beyfall geben, daß durch dieses Mittel einem Pferd eine jede Untugend abgewöhnet werden kan, welche ein Pferd im Stall verüben kan. Das Klappen mit denen Lippen, welches man stark höret, und eben so wenig angenehm ist, als das Koppen. Das Schlagen an den Streu-Kasten und dergleichen mehr kan alles dadurch abgeschaffet werden. Sechstens wird man es loben, daß es niemand wahrnehmen kan, wann er auch den Stall auf und ab gehet. Man muß zu dem Pferd in den Stand hinein treten, wann man es sehen will. Siebentens ist es also beschaffen, daß es keine grosse Umstände machet. Es wird auf einerley Weise damit verfahren; das Pferd mag ein Bahren-Kopper oder ein Luft-Kopper seyn. Und einem ganzen Stall voll Kopper kan man solche Laster abgewöhnen, wann man nur einen nach dem andern hineinstellen, und diese Strafe so lang mit ihm vornehmen mag, bis er sich bequemet.

Es wird also schwerlich eine Einwendung wider diese Erfindung mit Grund können gemachet werden. Wer dieses daran aussetzen wollte, daß man sich doch dabey die Mühe nehmen muß, auf das Pferd etliche Tage lang genau Acht zu geben, und es zu strafen, der könnte sich mit eben so vielem Grund beschweren, daß man dem Pferd warten und zu fressen geben muß. Will er sagen: man könne eben dieses ohne das Instrument thun, wann man sich vor das Pferd so lange hinstellte und allemal mit der Peitsche haute, so oft es koppet; so bedenket er nicht, was im Anfang schon davon ist erwähnet worden. Uebrigens ist es nöthig, daß man alles das genau beobachte, was bisher ist vorgeschrieben worden. Ausserdem würde die gröste Sorgfalt nichts helfen, wann das Instrument schlecht gemachet wäre, und nicht stark genug strafete; und das beste Instrument würde wieder nichts helfen, wann man es nachläßig, oder wohl gar zur Unzeit gebrauchen wollte.

Das 3. Kapitel.

Das Beissen und das Ausschlagen zu verwehren.

Es wird das Koppen mit gutem Recht verabscheuet, und zwar weit mehr, als wann ein Pferd bißig ist und gerne ausschläget; da doch dieses für Menschen eine Leibes und Lebens gefährliche Sache ist. Es wäre daher zu wünschen, daß man auch dafür ein so gewisses Mittel hätte, als für jenes. Wann man sich selbst sein Pferd von denen ersten Fohlen-Jahren an, nach denen Anweisungen im dritten Abschnitt dieses ersten Theils aufziehet, so kan man wohl dafür seyn, daß es keine von diesen beyden Arten der Bosheit an sich nimmt. Dann das Anreizen der Fohlen von unverständigen Leuten, daß sie ausschlagen und beissen sollen, ist gemeiniglich der Ursprung und die Veranlassung zu diesen Bosheiten. Gesetzt aber, daß ein Pferd von Natur schon boshaft sey, so wird es doch diese Bosheiten nicht treiben, wann man es nur gleich im Anfang recht zahm und leutselig gemachet hat, dadurch daß man ihm immer geschmeichelt und es aus der Hand hat fressen lassen. Ob ein Pferd falsch sey, kan man ihm ansehen; es zeiget dieses das 4. Kap. im 2. Abschnitt. Ein Pferd, welches gerne beisset, kan niemand besser leutselig gewöhnen, als ein Mensch, welcher beherzt und kurtz entschlossen ist. Er nimmt sich immer in Acht, wann er weiß, daß es bißig ist; so bald er aber siehet, daß es nach ihm schnappen will, darf er es nur recht auf die Goschen schlagen und hernach noch überdies die Peitsche nehmen und rechtschaffen abpeitschen.

Dadurch

Dadurch bringet er ihm eine solche Furcht gegen sich bey, daß es sich nicht mehr unterstehen wird, diese Bosheit auszuüben. Eben so muß er es auch mit der Peitsche sehr abpeitschen, wann es nach ihm hauen oder schlagen will. Nach diesem muß er sich doch immer vor demselben in Acht nehmen, wann es etwan die Schläge wieder vergessen hätte, und aufs Neue einen solchen boshaften Streich versuchen wollte. Dadurch muß es auch gezwungen werden, daß es nicht nur denjenigen leiden mag, welcher ihm wartet, sondern auch einen jeden fremden Menschen. Ein wildes Pferd, welches so gerne schläget und beisset, ist sonsten auch auf diejenige Weise zahm zu machen, wie die Falkeniere ihre Falken berichten, d. i. zahm machen. Nemlich man lässet es eine Zeitlang nicht schlafen, weder bey Tag noch bey Nacht, indem man es herum bindet, daß es mit dem Creutz gegen den Bahren stehet, und ihm also zum öftern eine Hand voll Heu giebt. Das Pferd wird sich zwar also ganzer 8. Tage wachend erhalten können. Aber endlich wird es doch müde werden und so sehr nachgeben, daß es mit sich anfangen lässet, was man will. Nur muß man es hernach immerfort durch Gelindigkeit leutselig zu erhalten suchen. Wann man dieses nicht thun mag, so darf man das Pferd nur recht Durst leiden lassen. Es wird endlich den Menschen gar gerne zu sich in den Stand hinein lassen, der ihm zu trinken bringt, und wird sich nicht mehr einfallen lassen gegegen ihn wild zu thun. Bey denen Falkenieren geschiehet es auch, daß sie ihren Pferden einen Hasen-Balg und dergleichen in den Stand hängen, damit sie sich vor nichts scheuen, was ihnen bey der Jagd vorkommt.

Wann Pferde bey einander sind, und besonders wann Hengste in einem Zug sind, so fangen sie aus Muthwillen an miteinander zu spielen und endlich gar einander ernsthaft zu beissen. Hier ist nun nicht allemal jemand zugegen, der es verwehren, und sie auf der Stelle strafen könnte; oder wann es auch geschähe, so würde man sie allzusammen wild machen, und damit oft mehr Unglück verursachen, als durch das Beissen selbst geschehen ist. Daher werden denen unter ihnen, welche am bißigsten sind, Maulkörbe angeleget, daß sie nicht mehr beissen können. Diese Maulkörbe sind unten in dem Abschnitt von der Zäumung angezeiget, wie sie beschaffen seyn sollen, damit das Pferd doch dabey eine Stange in dem Mund haben könne. Weil die Pferde im Spielen also hinter einander kommen können, daß sie einander beissen; so ist es wohl damit nicht zu verwehren, wann man machen will, daß sie einander sollen leiden können, indem man einem darunter eine halbe Lorbeer-Bohne in einem Stückgen Brod giebt, und sie hernach einander wohl anriechen lässet.

Das 4. Kapitel.

Ein Pferd bey dem Beschlagen zu zwingen.

Es kommt eine Untugend wie die andere dadurch auf, daß man nicht die jungen Fohlen nach und nach zu ihrer Schuldigkeit angewöhnet, wie es in dem zuvor genennten Abschnitt gezeiget wird. Ein Pferd, welches auf einmal seinen Fuß zum Beschlagen herhalten soll, da es zuvor nichts davon gewust hat, wird sich freylich ungebärdig dazu anstellen. Wenn noch überdies dabey grob mit ihm umgegangen wird, so ist es nicht zu verwundern, daß es sich endlich will gar nicht mehr darzu zwingen lassen. Am meisten aber geschiehet es, daß die Schmiede grob mit ihnen umgehen. Wann nun das Pferd nur eine Furcht vor dem Schmied selbst hat, so muß man dem Schmied nur seine Schmieds-Zeichen ablegen lassen, nemlich sein Schurzfell und etwan auch seine grüne Haube; so wird es solchen zu sich lassen, daß er an ihm arbeite. Ist aber das Pferd nur für sich selbst so unbändig, so nimmt man hernach mit einem solchen unbändigen Pferd allerhand Zwang vor. Ein solcher Zwang ist, wann man dem Pferd die Augen wohl verbindet, daß es gar nichts sehen kan, den Zaum anleget und nahe an den Zaum die Zügel fest hält, es von der Seite auf der Stelle im Kreis herum treibet, und dabey auch von einem andern von hinten zu mit der Peitsche herum treiben lässet, bis es schwindlich wird und anfängt zu wanken. So bald dieses ist, kan man ihm den Fuß aufheben und kan es beschlagen. Vergehet ihm unterdessen der Schwindel wieder und es will das Beschlagen wieder nicht leiden, so wiederholet man nur dieses Herumdrehen aufs neue uud beschlägt hernach wieder so lang an ihm als man will. Es kan auch ein Pferd geduldig gemachet werden, daß es sich beschlagen lässet, wann man ihm eine Bley-Kugel in das Ohr thut, welche an einem Faden angemachet ist, damit sie hernach wieder kan heraus gezogen werden; und zwar ist es noch besser, wann in ein jedes Ohr eine gethan wird und beyde Ohren hernach mit denen Händen gehalten werden. Weil es dadurch betäubet und gleichsam Sinnlos gemachet wird, so nimmt es nicht wahr, was sonsten noch mit ihm vorgehet und widerstrebet daher nicht unter dem Beschlagen. Die Ungarn thun solchen Pferden einen Strick in den Mund und drehen ihn oben auf dem Kopf so fest zusammen als sie können. Diese Bremsen ist ein gutes Mittel, daß sich ein Pferd muß zum Beschlagen zwingen lassen. Die Schmiede zwicken denen Pferden die obere Lippe mit einer Zange zusammen und machen eben auch damit, daß es sich bey dem Beschlagen geduldig erzeige. Einige Pferde wollen sich nicht beschlagen lassen, wann sie angehänget sind, und halten lieber, wann man sie frey

stehen lässet und nur an der Halfter hält. Andere lassen sich nirgends beschlagen, als in ihrem Stand im Stall. Wieder andere halten am leichtesten, wann einer auf ihnen sitzet. Daher kan man auch solche Dinge mit dem Pferd versuchen, um auszuforschen, wie es am leichtesten zu beschlagen ist.

Das 5. Kapitel.

Was zu thun ist, wann es nicht will aufsitzen lassen.

Man sollte sich nicht wundern, wann die meisten Pferde diesen Fehler hätten; weil sie von ihren Reitern so sehr geplaget werden. Es findet sich auch diese Widerspenstigkeit an jungen Pferden gleich ein, wann man im Anfang beym Aufsitzen dasjenige nicht in Acht nehmen will, was oben deswegen gewarnet worden ist. Es ist verdrüßlich, wann ein Pferd sich hat satteln und völlig zum Reiten herrichten lassen, und leidet hernach nicht, daß man sich darauf setze. Am aller verdrüßlichsten aber ist es, wann man auf dem Weg hat absteigen müssen, und das Pferd lässet nicht wieder aufsitzen. Wann noch jemand dabey ist, so kan das Pferd gar leicht dahin gebracht werden, daß es muß aufsitzen lassen. Schlägt es mit dem hintern Fuß nach dem Steig-Bügel, oder thut es sonsten auf solche Weise wild, so darf man nur von einem andern die zween Zügel kurz an dem Zaum anfassen, und den Kopf damit vornen in die Höhe halten lassen, so weit als er kan; dadurch wird das Pferd aus seinem Vortheil gebracht, daß es nichts thun kan und ohne Widerstand muß aufsitzen lassen. Oder wann durch einen andern, ein Fuß des Pferdes in die Höhe gehalten wird, so kan es noch vielweniger mit dem hintern Fuß nach dem Steig-Bügel schlagen, und ist ausser allem Vortheil, weil es nur auf drey Beinen stehet, und nur zu thun hat, daß es selbsten stehen bleiben kan. Wann das Pferd steigen will bey dem Aufsitzen, so kan es ein solcher Sprung-Rieme verwehren, welcher unten in dem Abschnitt von der Zäumung beschrieben wird. Ist man auf dem Weg, da niemand zugegen ist, und es will nicht aufsitzen lassen; so ist hierzu wohl kein anderer Rath, als daß man seinen Vortheil durch Schmeicheln bey dem Pferd zu erhalten suche und sich geschwind darauf schwinge, wann es sich dessen am wenigsten vermuthet.



Das 6. Kapitel.

Verhalten bey einem Stetischen Pferd.

Ein Pferd, welches durchgehet und sich nicht aufhalten lässet, ist in der That gefährlich. Aber es ist doch weit nicht so gering zu schätzen, als ein solches, welches im Gegentheil von freyen Stücken stehen bleibet und nicht mehr von der Stelle vor sich zu bringen ist, sondern sich lieber umwenden und zuruck heim gehen möchte. Ein solches Pferd nimmt gar nicht die Herrschaft des Reiters über sich an, sondern nach allem Spornen, Peitschen und übrigen Zwang, welchen der Reiter angewendet hat um es fort zu bringen, trägt es seinen Reiter so weit und wohin es nur mag, wann es nicht gar denselben herunter zu werfen suchet. Für das Durchgehen ist leicht Rath zu schaffen. Unten bey der Zäumung kan man sehen, wie Stangen beschaffen seyn müssen, wann das hartmäuligste Pferd dadurch soll leicht gehalten werden können. Aber die Stange und alles Gebiß können ein stetisches Pferd nicht zwingen, daß es seinen Weg fortsetze. Die Sporne, welche der Reiter zu diesem Ende hat das Pferd damit fortzutreiben, sind auch noch nicht das Mittel, durch welches ein stetisches Pferd kan von der Stelle vor sich gebracht werden, wann schon der Reiter aus Leibes-Kräften damit spornet. Das Pferd muß schon dazu gewöhnet seyn, wann es die Sporne fliehen und sich dadurch soll fort treiben lassen. Ausser dem wird es über dem Spornen stehen bleiben, oder wohl gar zurück gehen, oder wenigstens hinaus schlagen. Ein junges Pferd soll also nach der Anweisung im zweeten Abschnitt mit vieler Behutsamkeit nach und nach dazu gewöhnet werden, daß es die Sporne leidet und sich dadurch forttreiben lässet. Manche Pferde, welche nicht durch das Spornen fort zu bringen sind, gehen auf die Peitsche des Reiters, und zwar sonderlich diejenigen Pferde, welche von Bauern und dergleichen sind aufgezogen, und niemals anders als durch die Peitsche gemahnet worden. Was aber ein ganz stetisches Pferd ist, das kan von seinem Reiter weder durch Sporen noch Peitschen von der Stelle vor sich gebracht werden. Ein anderer, welcher von hintenzu scharf aufhauen würde, würde wohl allemal das widerspenstigste Pferd fortbringen, so oft es stehen bleiben wollte. Der Reiter aber kan dieses durch die Peitsche nicht thun, weil es ihm nicht nach der Hand ist, daß er es durch empfindliche Streiche von hintenzu treffen könnte. Es ist ihm daher dieses vorgeschlagen, daß er alsdann das Pferd, welches stehen bleiben will, so lang im Kreis herum drehe, bis es anfängt schwindlich zu werden. Mit diesem Schwindel wird

es seine Widerspenstigkeit vergessen, und wiederum vor sich hin den Weg fortsetzen. So oft als es wieder stehen bleibet, muß es wieder im Kreis herum gedrehet werden, bis es sich dazu verstehet, daß es fortgehen will. Ist dieses oft geschehen, so kan vielleicht diese Widerspenstigkeit endlich an dem Pferd unterbleiben. Noch ein weit vorzüglicheres Mittel aber ein stetisches Pferd fort zu bringen ist dieses, wann man ihm unter dem Schwanz ein Haar-Seil durchziehet, und die beyden Ende davon in denen Händen hält. Wann das Pferd stehen bleiben will, so darf der Reiter nur dieses Haar-Seil mit denen beyden Händen hin und herziehen. Dadurch wird es von hintenzu auf das empfindlichste gestrafet, und lässet sich die Widerspenstigkeit gar geschwind vergehen. Man wird leicht glauben, daß es sich in der That also verhalte, wann man sich nur vorstellet, wie das Haar-Seil bey der Tortur als etwas ausserordentlich schmerzhaftes angebracht wird. Es muß aber das Haarseil nur eine Spanne lang, und neben an zween lange Riemen angemachet seyn, damit man den Riemen unter den Schwanz ziehen kan, wann das Pferd ordentlich fortgehet, um es nicht unnöthig zu plagen. So bald es aber nicht mehr fort will, so ziehet man das eine Ende des Riemens wieder an, daß das Haar-Seil unter den Schwanz kommt, und seilet wieder so lang damit, bis es fortgehet.

Das 7. Kapitel.

Wann sich das Pferd auf freyem Boden, oder im Wasser niederlegt, was man thun soll.

Die gröste Widerspenstigkeit erweiset ein Pferd dadurch, wann es sich auf freyem Boden und wohl gar im Koth niederleget, damit es nicht soll genöthiget werden können, fortzugehen. Wann es seine Bosheit so weit treibet, so kan man ein Paar starke Menschen bestellen, die sich gleich dem Pferd auf den Hals und Leib setzen, so bald es sich nieder gelegt hat, damit es nicht mehr aufspringen kan. Ein anderer aber, oder etliche müssen das Pferd also liegend mit der Peitsche recht abhauen und stark dazu schreyen; so wird ihm das Niederlegen auf einmal so schröcklich werden, daß es diese Bosheit nimmermehr treiben wird.

Einige Pferde legen sich nur gerne nieder, wann man sie durch ein Wasser reitet, und setzen dadurch ihren Reiter in Gefahr, oder in wirkliches Unglück. Davon muß es auch durch ähnliche Mittel abgeschröcket werden. Weil es im Wasser

nicht durch das Peitschen geschehen kan, so kan folgendes Mittel dabey ergriffen werden, welches Herr Trichter beschreibet. Man lasse das Pferd blos, und lege ihm nur einen Gurt an, der in beyden Seiten einen Ring und unten am Leib zween Ringe eingestochen hat. Um den Hals, wo das Kummet sonst anlieget, thue man auch einen Riemen, der mit eben so viel Ringen versehen ist, als an dem Leib-Gurt sind. Am Leib-Gurt binde man in alle Ringe solche Riemen, welche mit Stacheln versehen sind, und mache, daß die Stacheln gegen den Leib hinstehen. Diese Riemen ziehe man auch durch die Ringe an dem Hals-Riemen, doch so, daß sie nachgelassen bleiben und die Stacheln nicht an den Leib kommen. Also führe man es zu erst nur an der Hand ins Wasser. Wann es sich nun darinnen will niederlegen, und schon fast auf dem Boden ist, so ziehe man schnell und mit aller Stärke an, daß es durch die Stacheln stark gestochen werde. Davon wird es mit aller Hitze wieder aufspringen, und so bald es stehet, muß man die Riemen wieder nachlassen, daß es nichts mehr davon empfinde. Hernach kan man sich auch selbst darauf setzen, und es durch dieses Mittel wiederum strafen, wann es noch einmal versuchen wollte sich niederzulegen. Es kan ihm auch ohne diese viele Umstände ein Schrecken für das Niederlegen im Wasser eingejaget werden, wann man einen grossen irdenen Hafen zu sich nehmen mag und dem Pferd diesen Hafen mit aller Gewalt an dem Kopf zerschlägt, so bald es sich niederlegen will. Dann durch dieses unerwartete Geprassel wird es so sehr davon abgeschrecket, als durch schmerzhafte Strafen.

Das 8. Kapitel.

Vom Lederfressen.

So gelernig als ein Pferd sonsten ist, so leicht verfällt es auch auf allerhand Untugenden. Man siehet daraus, daß es beständig zu thun haben will. Wann es nichts nützliches zu thun hat, so fängt es an zu spielen. Im Stall spielet es mit der Kette, an welche es angehänget ist, scharret mit denen Füssen, oder treibet wohl gar das Koppen. Ausser dem Stall spielet es entweder mit dem Zaum oder mit andern Pferden, oder naget wohl gar an dem Leder, das es an sich und an andern errei-

chen kan. Dieser Fehler ist, wie das Koppen ein Zeitvertreib, welchen man gar nicht gerne von denen Pferden siehet, so gerne als man es auch siehet, daß sie sich aus Munterkeit etwas zu thun schaffen. Die Ursache ist leicht einzusehen, warum ein solcher Lederfresser verhaßt sey. Er darf nur ein wenig das Leder an sich oder an andern erreichen können, so hat er in kurzer Zeit so viel davon zernaget, daß es nicht mehr zu brauchen ist. Diese Untugend ist ihm im Anfang wohl abzugewöhnen, wann es allemal darüber bestrafet wird. Wann man sichs will angelegen seyn lassen, so kan man dem Pferd im Stand vor dem Füttern allemal ein ledernes Zeuch an den Hals hängen, daß es dasselbe erlangen und daran kiefen kan. Alsdann kan man dabey in einer Entfernung von dem Pferd Acht geben, wann es anfängt daran zu nagen, und kan es mit dem Instrument strafen, welches beym Koppen ist angegeben worden. Solche Strafen werden ihm das Lederfressen eher zuwider machen, als wann man ihm das Leder mit Stein-Oel, Fuchs-Schmalz, Wermuth oder andern ihm unanständigen Dingen schmieren würde. Das ist aber gar kein Mittel, wodurch es ihm abgewöhnet werden könnte, wann man ihm auf einmal genug klein geschnittenes Leder geben wollte, daß es sich überdrüßig daran fressen solle und hernach an keinem mehr zu nagen begehre. Dann es frisset das Leder nicht für den Hunger, sondern es kiefet nur daran und verkiefet es, weilen durch Einschmieren das Leder nach Salz schmecket, und die mehresten Pferde dieses lieben. Daher wird es schwerlich dahin zu bringen seyn, daß es sich überdrüßig daran fräße.

Das 9. Kapitel.

Vom Zungen ausstrecken.

Das Heraushängen der Zunge schadet weder dem Reiter, nach dem Pferd, und wird aus keiner andern Ursache nicht gelitten, als weil es das Pferd verstellet, und nicht schön aussiehet. Man müste denn sagen, daß sich im Sommer der Staub an die heraus hangende Zunge anhänge, und die natürlichen Feuchtigkeiten austruckne, so, daß das Pferd davon ganz matt und kraftlos werde. Diese angenommene übele Gewohnheit mancher Pferde wollen einige da-

durch hinweg geschaffet wissen, daß man die Zunge vorne mit einem Bindfaden stark binden, und diesen Faden hernach auch an den Bahren anbinden solle, damit es dadurch gezwungen werde, die Zunge immer daraus zu behalten, und endlich, als überdrüßig, daß es dieselbe habe so viel heraus hängen müssen, froh sey, wann es die Zunge wieder in den Mund thun und darinnen behalten könne. Andere rathen, man solle die Zunge, so bald als sie heraus hange, mit Oel oder mit Wermuth-Geist schmieren, als solchen Sachen, welche dem Pferd zuwider sind, und durch welche es gezwungen werde, die Zunge in dem Mund zu behalten, um nicht diese unangenehme Dinge zu schmecken. Andere rathen, man solle nur mit der Ruthe auf die Zunge hauen, so bald als sie heraus hange, oder man solle sie mit Nadeln stechen und hernach wieder mit Spick-Oel beschmieren. Hilft dieses alles nicht, so geben sie endlich diesen letzten und grausamen Rath, daß man alsdann dem Pferd die Zunge um etwas abschneiden müsse, weil sie ihm zu lang wäre, als daß es dieselbe könnte in dem Mund behalten. Wie solche Mittel und besonders das letzte für recht erkannt werden können, dazu ist kein Grund vorhanden. Sie sind aber wenigstens gar nicht nöthig, wann man ein anderes Mittel wider das Zungen-Ausstrecken ergreifen und anwenden mag, welches unten bey der Zäumung erkläret wird, und gar bequem unter dem Reiten angebracht werden kan, als wo man diesen Fehler am aller wenigsten leiden mag.



Sech-

Sechster Abschnitt,

Von

Mitteln, durch welche das Pferd ein gutes Ansehen bekommt.

Das I. Kapitel.

Einen Stern auf die Stirne und eine Bläſſe zu machen.

Wie der Kopf der vornehmſte Theil an dem Pferd iſt, alſo wird auch auf deſſen Schönheit am meiſten geſehen. Was ihm daher die Natur nicht zu ſeiner Schönheit daran gegeben hat, das ſuchet man ihm durch die Kunſt zu geben. Weil ein weiſſer Stern vorne auf der Stirn ein Pferd ungemein wohl zieret, ſo kommt es bisweilen, daß man ihm dieſe Schönheit geben möchte, wann es dieſelbe noch nicht hat, zumal wann bey einem ganzen Zug die übrigen Pferde ſchon alſo gezeichnet ſind. Man kan ſich aber leicht einbilden, wie ein ſolcher weiſſer Stern gemachet werden könne, wann man ſich nur erinnern will, daß ein Pferd oft auf ſolchen Orten weiſſe Haare bekomme, wo es von dem Sattel iſt verletzet worden. Durch eine Verwundung bekommt es weiſſe Haare. Man mag alſo die Stirne nur an dem Ort, wo ein weiſſer Stern ſeyn ſoll, mit Bimſtein oder Ziegelſtein reiben, ſo wie man den Stern haben will, bis die Haare herunter ſind und bis die Haut abgerieben iſt, und hernach dieſen verwundeten Ort nur wieder mit Honig ſchmieren, daß es heile; ſo wachſen nach dem Grind weiſſe Haare daſelbſt. Oder man kan einen Apfel braten, und alſo heiß an die

Stirne thun; so kommt auch davon ein Grind, und es wächset weisses Haar nach. Soll ein Pferd vorne einen langen weissen Streif oben von der Stirne bis über die Nase herunter bekommen, welches man eine Blässe heisset, so darf man ihm nur diesen Ort herunter etliche Tage nach einander mit Dachs-Fett wohl schmieren, oder mit Bären-Fett, oder mit einem Fett, welches man von einem Maulwurf herab sieden kan. Durch diese Mittel kan man ihm weisse Haare zuwege bringen, wo man will.

Das 2. Kapitel.

Schwarze Flecken zu machen.

Wann man einem Pferd hie und da wollte schwarze Flecken machen, damit es gleich gezeichnet seye; so könnte man dieses also thun, daß man 3. Loth Silber-Glett, und 6. Loth lebendigen Kalch klein zerstiesse, es in einen irdenen Topf thäte, hernach eine scharfe Lauge darüber gösse, und dieses zusammen kochete. Dadurch bekommt es oben eine feiste Haut, welche man nur herab faumen und das Pferd an dem Ort damit bestreichen darf, wo es schwarz werden soll. Wann es trocken ist, so darf man nach einigen Stunden diesen Ort mit Wasser abwaschen, welchen man bestrichen hat, so siehet man, daß er die schwarze Farbe habe und sie nicht mehr fahren lasse. Auf solche Weise verfähret man, wann ein weisses Pferd schwarze Flecken bekommen soll. Wann es aber ein rothes Pferd ist, so muß man eben so viel Kalch als Silber-Glett nehmen, und muß es an Statt der Lauge mit Wasser sieden. Wann das Pferd mit dem was oben schwimmet, bestrichen und die Nacht über also gelassen wird, so ist es zu früh schön schwarz. Wann man Turtel-Tauben Blut mit dem abgekochten Fett von einem Maulwurf vermischet, soll es auch dienen, ein weisses Pferd schwarz zu färben. Solche gefärbte Flecken dauren alle nicht länger als ein Jahr, so lange nemlich, bis sich das Pferd wieder häret.



Das

Das 3. Kapitel.

Braune, auch rothe, gelbe und Kastanien-Farbe zu geben, und wie ein Pferd zu apfeln ist.

Obschon diese Künste nichts zu der wahren Güte eines Pferdes beytragen, und kaum von jemand getrieben werden, so mögen sie dennoch hiermit angezeiget werden. **Schwarz-braun** kan man die Haare an dem Pferd machen, wann man 2. Loth Silberglett, 2. Loth vom besten Vitriol, und 2. Loth ungelöschten Kalch zerstösset, hernach so viel Wein-Eßig und Scheid-Wasser darzu thut, daß man eine Salbe daraus machen kan, und mit dieser Salbe etliche mal den Ort schmieret, welcher also gefärbet werden soll. Je öfter damit geschmieret wird, je mehr bekommt er die schwarz-braune Farbe.

Roth werden noch manchmal die Mähne und der Schweif, sonderlich von denen Türken, gefärbet. Dieses zu thun wird Alaun mit Wasser gekochet, und der Schweif und die Mähne damit ausgewaschen. Hernach wird 2. Loth braune Bresilien, 4. Loth Gummi, 6. Loth Gall-Aepfel und eine gute Hand voll grüne welsche Nuß-Schaalen in 2. Maas Wasser eine Stunde lang wohl gekochet, und etwann noch mehr Wasser nachgeschüttet, wann es einkochen wollte. Bis auf eine Maas aber lässet man es doch einkochen. Dieses Wasser wird an 3. Pfund Türkische Farbe in einem Kessel gegossen, zu einem Teig zusammen gewirket, und damit die Mähne und der Schweif wohl gerieben. Man kan es auf solche Weise auch am ganzen Leib färben, und wann es gefärbet ist, mit Oel abkämmen, daß es auch glänze. Mit ½ Loth feinen Silber, welches in ein Loth Scheide-Wasser solviret ist, wann noch 2. Loth Rosen-Wasser darunter gethan wird, sollen die Haare Rubin roth werden, welche damit gewaschen werden. Der Schweif kan auch auf die folgende Art roth gefärbet werden: Man zerstösset 4. Loth Färber-Röthe nicht gar zu klar, und thut es in einen neuen irrdenen Hafen mit dem fünften Theil einer Maas rothen Wein, und einem kleinen Glas voll Baum-Oel oder Nuß-Oel. Darein wird der Schweif getunket, und also in den Hafen gestecket, daß die Ruthe nur nicht mit in den Hafen komme. Oben wird alsdann der Hafe mit Lumpen vermachet, daß nichts heraus dünsten kan, und unter den Hafen werden glühende Kohlen gestellet und geblasen, bis die Farbe eine viertel Stunde lang gekochet hat. Damit aber das Pferd nichts vom Feuer empfinde, muß man ein Brett zwischen die Kohl-Pfanne und zwischen des Pferdes

Ars-

Ars-Backen halten. Wann dieses geschehen ist, so darf man den Schweif in einem Schaff kalten Wasser abwaschen. Die Farbe wird noch höher, wann der Schweif noch einmal 1. viertel Stunde lang in eben diesem Hafen gesotten, und wieder in einem Schaff Wasser ausgewaschen wird. Diese Farbe hält so lang, als die Haare halten, wann man schon den Schweif alle Tage wäschet. Auf solche Weise kan auch der Schweif **gelb** gefärbet werden, wann nur an Statt der Färber-Röthe Terra merita genommen und im übrigen eben so damit verfahren wird.

Zur **Kastanien-Farbe** ist nöthig; 1. Pfund Scheide-Wasser in welchem 2. Loth ausgebrenntes Silber ist aufgelöset worden; 2. Loth Vitriol, welcher zu Pulver gemacht ist; wie auch 2. Loth Galläpfel, welche zu Pulver zerstossen sind. Dieses wird alles unter einander gethan, und 9. Tage stehen gelassen. Hernach streichet man es mit einen Pinsel an dem Ort, auf welchen man färben will. Je mehr Silber in das Scheide-Wasser ist gethan worden, desto dunkler wird die Farbe.

Wann ein Pferd soll **geapfelt** werden, so darf man ihm nur im Frühling die grossen Knospen von jungen Eichen oder von jungen Ellern drey bis viermal unter das Futter geben, so wird es geapfelt, und bleibt also ein ganzes Jahr, bis es sich wieder häret.

Das 4. Kapitel.
Die Haare wachsend zu machen.

Daß viele Pferde dünne Mähne und Schweif haben, kommt oft nur daher, weil sie nur obenhin gewaschen und geputzet werden. Es soll aber der Unflath auch mit weggenommen werden, welcher an denen Wurzeln der Haare ist; dann wann er daselbst bleibet, so jucket er das Pferd und es reibet sich so, daß es sich dabey die Haare ausreisset. Die kleinen Haare soll man aber selbst heraus reissen, weil sie sonst denen grossen nur die Säfte entziehen. Bisweilen sind aus dem gesammleten Unrath auch Läuse gewachsen, welche die Haare abnagen. Diese Läuse werden also getödtet: zu 2. Loth Queckſilber, das in 2. Loth Therebentin ist getödtet worden, thut man so viel Schweinen-Schmalz, als es brauchet, bis es eine Aschen-Farbe bekommet. Damit reibet man hernach die Haar-Wurzeln an der Haut der Mähne und des Schweifs. Wann es mit schwarzer Seife und mit einer nicht gar zu starken Lauge an denen Haar-Wurzeln gewaschen wird, so werden

werden auch die Läuse dadurch getödet. Damit die Haare gut wachsen sollen, brauchen sie sonst Blätter von Nußbäumen, die sie in ein Wasser thun und mit diesem Wasser die Mähne und den Schweif von Grund aus waschen. Andere waschen sie mit dem Wasser, in welchem rohes Fleisch ist gewaschen worden. Es soll folgendes sehr gut seyn, so wohl um die ausgefallenen Haare wieder zu ersetzen, als auch die Haare wachsend zu machen, da man 2. Hände voll frischen Geiß-Koth, ½ Pfund Honig, 2. Loth zu Pulver gemachten Alaun, und 1. Schoppen Schweins-Blut miteinander sieden lässet, und hernach die Haare an denen Wurzeln damit reibet. Oder wann die Mähne und der Schweif fleißig mit Stern-Geschoß gebürstet werden, so wachsen die Haare daran sehr lange. Wann sie aber so stark wachsen, so muß man sie immer dabey in einer beliebigen Länge wieder abschneiden. Durch gebrannte und zu Pulver gestossene Nuß- oder Hasel-Nuß-Schalen, und gleichen Theil Honig, Baum-Oel und Wein, wann alles unter einander gethan, und diese Orte damit gerieben werden, wo die Haare wachsen sollen, können die Haare an der Mähne und Schweif und auch an dem Leib sonsten nach einer Verwundung wieder wachsend gemachet werden. Oder Nessel-Brühe mit Honig und Schwein-Schmalz vermenget thut das nemliche. Wann Haare durch Wunden oder durch die Räude ausgefallen sind, so können sie wieder ersetzet werden durch gleiche Theile Pappel-Salbe und weissen Honig, wann der Ort damit 14. Tage täglich zweymal gerieben wird. Damit im Sommer die Mucken davon abgehalten werden, darf man nur Pulver von wilden Kürbis oder von Aloe darunter thun. Es mag auch dienen die Haare wieder zu ersetzen, wann man die Wurzeln von denen weissen Binsen, welche an denen Ufern der Teiche und Flüsse wachsen, wohl säubert, in Wasser siedet, bis es ein Brey wird, und hernach eben so viel weisses Honig darunter menget, und damit 14. Tage lang den Ort bestreichet, wo die Haare wachsen sollen. Uebrigens können wohl keine Haare mehr herbey geschaffet werden, wo nicht noch Haar-Wurzeln vorhanden sind. Der Schweif, wann solcher abgestutzet ist, kan wieder ersetzet werden, durch einen gemachten Schweif, wann er also künstlich angebunden wird, daß man es nicht merket.



Das 5. Kapitel.

Die Höhlen über denen Augen wieder auszufüllen, grosse Ohren abzuschneiden, weite Ohren eng zu machen, wie auch den Speck-Hals zu benehmen.

Es sind manche so frey im Zumuthen, daß sie für einen jeden Fehler auch ein Mittel wissen wollen. Sie machen keinen Unterschied unter Fehlern, welche verbessert werden können, und unter Naturfehlern, welche meistentheils nicht geändert werden können. Sie könnten endlich gar verlangen, daß man ein schlechtes und von Natur versäumtes Pferd zu einen edlen Pferd machen solle. Wie viel an der Natur so zu sagen nachgebessert werden könne, ist ohngefähr aus denen jetzt folgenden Dingen zu sehen, welche nicht ungegründet angegeben sind.

Die Höhlen über denen Augen zu ersetzen, siede man gleiche Theile zerstossene Gersten Graupen und Wicken in Rosen-Wasser, thue es ein Monat lang alle Tage in die Höhlungen über die Augen, und verbinde es mit einem Band.

Will man grosse Ohren, welche nicht schön sehen, klein machen, so darf man nur zwey Bleche in die Gestalt eines schönen Ohrs biegen, und am Rande feilen; hernach ein Ohr des Pferdes nach dem andern zwischen diese zwey Bleche thun, um so viel davon hervor sehen lassen, als man ohngefähr wegschneiden will. So kan man diese übrige Länge an denen Blechen wegschneiden, hernach die Bleche wieder hinweg thun, und das Pferd anbinden, daß es sich nicht an denen Ohren reiben kan. Wann sie ausgeblutet haben, so bekommen sie einen Grind. Diesen schmieret man den andern Tag mit einer Brand-Salbe, nemlich mit gleichen Theilen Heilwurz, Honig und Schweins Schmalz, welches zusammen zerlassen worden ist. Das Schmieren geschiehet mit einer Feder Morgens und Abends. Ehe die Ohren abgeschnitten werden, können vorher die Haare daran von innen und von aussen weggeschoren werden, damit man sie hernach desto bequemer hinweg schneiden kan. Ob es aber wohl sehr wenig daran gelegen ist, ein Pferd mag von Natur schon kurze Ohren haben, oder sie mögen ihm abgeschnitten worden seyn, damit sie kurz und schön gestaltet seyn sollen, anstatt daß sie vorher zu lang waren; so stösset sich doch gemeiniglich derjenige daran, welcher siehet, daß dem Pferd die Ohren abgeschnitten worden sind. Er kan es aber daran sehen, wann oben auf dem Rand der Ohren herum keine Haare sind. Dann wann sie abgeschnitten worden sind, so wachsen auf dem Rand keine Haare nach.

Wann einem Pferd die beyden Ohren zu weit von einander stehen und herunter hängen, so ist es nicht nur nicht schön, sondern man siehet auch das Pferd nach diesem Kennzeichen für älter an, als es seyn mag; weil ein altes Pferd die Ohren viel hängen lässet, da sie hingegen ein junges Pferd meistentheils spitzet. Es ist daher dieser Rath dafür gegeben, daß man zwischen denen beyden Ohren oben auf dem Kopf zween Finger breit aus der Haut schneiden, hernach die Haut zusammen ziehen und annehen und die Wunde ordentlich zuheilen soll, wie eine andere Wunde.

Auf eine ähnliche Weise kan man auch den Speck-Hals, der noch mehr verachtet ist, als weite Ohren wegbringen. Wann man die Haare der Mähne oben von einander theilet, hernach auf der Seite, wo der Speck-Hals hänget, Haut und Haare und Fleisch wegschneidet, so weit als der Speck-Hals gehet. Alsdann muß es mit einem heissen Stab Eisen gebrannt werden, so weit als es weggeschnitten worden ist. Hierauf brennet man mit einem andern spitzigen heissen Eisen dreymal durch, daß sich der Hals wieder zusammen ziehe, und ziehet durch ein jedes durchgebranntes Loch ein Haarseil, und beweget dieses alle Tage mit dem durchziehen. Also lässet man das Haarseil 14. Tage, und wann diese vorüber sind, so bindet man ein Pflaster auf den Brand, welches zubereitet ist mit 1. Pfund Lein-Oel, 1. guten Hand voll Kühmist, 8. Eyern. Diese Dinge müssen wohl unter einander gemengt, und solches Pflaster so lang auf den Brand geleget werden, bis der Brand heraus fällt. Hernach thut man Vitriol darauf, und machet noch ein Pulver mit 2. Loth Osterlucia, 2. Loth Harzpech und 2. Loth Ermentilla, mischet es wohl unter einander und streuet es also trocken auf den Brand, so lange bis er heilet. Sollte aber das Fleisch verdächtig aussehen, so muß man wieder Vitriol darauf thun.

Das 6. Kapitel.

Das Schwanz-Umdrehen zu verwehren, und den Schwanz abzuhauen, oder zu englisiren.

Wann ein Pferd den Schweif immer unter dem Reiten rühret und wie ein Mühl-Rad herum drehet, so ist gemeiniglich dieses Schwanz-Wedeln durch schlechte Reiter verursachet worden, welche immer die Sporne dem Pferd an den Leib gehalten haben, wie oben schon erwähnet worden ist. Hat sich nun das Pferd dieses also angewöhnet, so kan man es ihm nicht leichter verwehren, als wann man ihm etwas

schweres an den Schweif hänget, welches ein eiserner und mit Leder überzogener Schweif-Riemen (Trousse Queue) seyn könnte. Aber da man dieses nicht ausser dem Reit-Hause thun mag, so hat der Herr Herzog von Newcastle dieses Mittel angegeben, daß man die grosse Nerve unter dem Schwanz durchschneiden, hernach das Blut der untern Schweif-Ader mit einem heissen Eisen stillen soll, indem man den Schwanz oben mit einer Schnur fest bindet, wie beym Aderlassen gebrauchet wird, und also die Wunde brennet und hernach die Schnur wieder herab thut. Auf solche Weise ist das Blut gestillet, und die Grinde, welche von dem Brennen gekommen sind, fallen selber herunter. Wann hernach noch die Wunde mit Wein und gebrannten Alaun-Pulver sauber gehalten wird, so ist es bald geheilet. Wer aber dieses nicht thun mag und ohnedem gerne ein englisirtes Pferd aus einem solchen Pferd machen wollte, der darf es nur englisiren, so hat er für diese Schwanz-Wedler Rath geschaffet.

Das englisiren geschiehet aber also: Man wirft das Pferd nieder, wie beym Wallachen, und nachdem die Füsse wohl zusammen geschnallet sind, wird die Operation vorgenommen. Nemlich der Schmied ziehet den Schweif in die Höhe, und giebt mit einem scharfen Messer unter dem Schweif drey, auch manches mal vier Schnitte; wodurch die Flechsen von einander geschnitten werden, und was sodann heraus hängt, wird mit einer Scheere auf beyden Seiten abgeschnitten. Alsdann werden die Wunden mit dem Wund-Balsam, welcher in dem zweeten Theil beschrieben ist, ausgewaschen; und die Brand-Salbe, welche eben daselbst vorkommet, auf feines Werg gestrichen, und so jeder Schnitt damit bedecket, auch überdies mit einer Binde von Leinwand umwickelt, jedoch nicht allzufest. Wann also alles wohl verwahret ist, so macht man den Schweif, die Riemen und Stricke gemächlich los, und lässet das Pferd aufstehen. Das Blut stehet mehrentheils selbst; sollte es aber anhalten, so kan man noch eine Binde herum wickeln. Den andern Tag wird die Bandage abgethan, und wann man den Stand mit dem gehörigen Rad, wodurch ein Strick gehet, der dem Pferd an den Schweif angeschleifet wird, hergerichtet; so wird der Schweif in die Höhe gezogen, und ein Stück Stein daran gemachet, (davon man die Schwerung selbst judiciren kan,) damit der Schweif immerzu in der Höhe gehalten wird, und wann sich auch das Pferd leget, so ziehet der Stein den Schweif wieder auf. Man sehe T. XVI. Die Wunden werden nur mit frischen Wasser sauber gehalten, und man läst solche nicht gerne so geschwind zuheilen; dann je länger das Pferd aufgehänget bleibet, desto besser wird es den Schweif tragen, wann anderst die Operation ist recht gemacht worden. In Zeit von 8. oder 10. Tagen kan man dem Pferd wohl den Schweif von dem Aufzug losmachen und es spazi-

ren führen. So bald aber als man wieder in den Stall kommt, muß der Schweif wie zuvor aufgezogen werden. Also wird continuiret, bis alles verheilet. Alsdann kan man den Schweif abschlagen, so lang als es dem Herrn gefällig ist; dann manche lieben ein lang und manche ein kurz gestutztes Pferd. Zu den Abnehmen wird ein besonders scharfes und breites Messer gebrauchet, welches wie eine Schere zusammen gemacht, und dessen eine Seite hohl ist, um den Schweif desto füglicher hinein legen zu können. Wann der Schweif mit diesem Messer abgenommen ist, so wird der Stutzel mit einem heissen Eisen wohl gebrannt, und etwas Salz darauf gestreuet, damit das Bluten aufhöret. Man schneidet auch bisweilen die Schweife eher ab, als man die Operation vorgenommen; dabey ist zu observiren, daß man genugsame Haare zuruck binde, damit hernach solchen Pferden der Schweif kan aufgezogen werden.



Der Siebente Abschnitt, Von dem Sattel.

Das 1. Kapitel.

Einleitung zu dem Unterricht von dem Sattel.

Nach der Fabel des Aesops hat das Pferd selbst dem Menschen Gelegenheit gegeben, darauf zu verfallen, wie es könne geritten werden; da es mit dem wilden Schwein einen Streit gehabt hat, wo es von demselben hat Unrecht leiden müssen, und um sich an dem wilden Schwein desto besser rächen zu können den Menschen darum angesprochen hat. Nachdem es nun den Menschen auf den Rücken genommen und zu seinen Feind hingetragen hat, so hat zwar der Mensch nach des Pferds Verlangen das wilde Schwein mit seinem Gewehr erschossen, aber auch zugleich dadurch gelernet, was von dem Pferd für ein unvergleichlicher Gebrauch zu machen, wann man es regieren könne, daß es allemal den Menschen dahin tragen müste, wo der Mensch selbst hin wollte. Er hat deswegen dem Pferd einen Zaum aufzulegen erdacht, und sich solches unterwürfig gemachet. Die Moral, welche auf eine feine Art in dieser Fabel enthalten ist, weil sie nicht hieher gehöret, wird hier übergangen, und es wird nur daraus Gelegenheit genommen zu erwähnen, daß der Mensch zuerst den bequemen Bau des Pferds zum Reiten werde überdacht haben, ehe er sich die Mühe genommen hat, zu erdenken, wie das Pferd durch den Zaum könne nach seinem Willen geleitet werden. Aus dieser Ursache scheinet diejenige Ordnung die natürlichste zu seyn, wann man jezt von dem bequemen Siz auf dem Pferd zuerst handelt, und hernach erst die Zäumung ausmachet.

Der blosse Rucken des Pferds ist zwar nicht so beschaffen, daß er dem Menschen zu einem bequemen Sitz dienen könnte, wann auch das Pferd noch so fett wäre; aber doch ist er also eingerichtet, daß durch die Kunst für den Menschen ein bequemer Sitz gleichsam kan darauf gebauet werden. Dieser Sitz, den man einen **Sattel** heisset, erfodert eine gar genaue Einrichtung. Damit er dem Reiter bequem sey, und auch dabey dem Pferd nicht zur unbequemen Last werde. Ein jeglicher Sattler soll auch von Rechts wegen solche genaue Einrichtung gründlich verstehen und beobachten, weil er sich dazu bekennet. Da aber dieses wenige thun, so erfodert es die Vorsichtigkeit des Reiters selbst, daß er einem Sattel genau nachsiehet, ehe er sich solchen kaufet, oder auf sein Pferd leget. Der Sattel-Baum, als das Eigentliche des Sattels, wird oft von dem Sattler gar nicht selbst gemachet, (es sey nun, daß sie solches nicht thun können, oder nicht wollen;) sondern sie lassen den Sattel-Baum oft nur von solchen Leuten machen, welche nichts als solche Sattel-Bäume verfertigen, und die sie **Stuckwerker** heissen. Es mag nun aber das eine, oder das andere seyn, so muß daran alles in Acht genommen seyn, was dieser Abschnitt lehret.

Das 2. Kapitel.

Die Theile des Sattel-Baums.

Das Wesentliche oder Hauptwerk ist an einem ausgemachten Sattel verborgen; dann das, was man äusserlich daran siehet, ist nur der Ueberzug von dem Gebäude, das eigentlich den Reiter trägt und also geschickt auf das Pferd gerichtet ist, daß es nicht kan durch die Last des Reiters verletzet werden. Dieses Gebäude ist der **Sattel-Baum**, von welchem T. XVII. und T. XVIII. die Abbildung in mancherley Stellungen zu sehen ist. Es ist solcher, wie das Bein-Gerüst, auf dessen Beschaffenheit es hauptsächlich ankommet; wann dieser schlecht beschaffen ist, so taugt der ganze Sattel nichts, obgleich der Ueberzug von Sammet und Gold ist. Die Theile dieses Sattelbaums kan man sich also bekannt machen: T. XVII. fig. 1. sind die zwo Seiten a. b. und b. c. welche einen Winkel ausmachen, das vorderste Theil des Sattel-Baums, und es heisset deswegen auch der **Kopf**. Die zwo Neben-Seiten d. t heissen die zween **Stege** und g. bis g. machet das ganze hintere Theil aus. An dem Kopf sind noch auf beyden Seiten die zween Päusche h. zu merken. An einem jeglichen Steg ist auch ein Ring f. welcher der **Steg-Ring** heisset, und an dem hintern Theil ist das **Aefter** e, bis e.

Die

Die Absichten bey diesen Theilen sind diese: Der Kopf soll vorne über denen beyden Schultern mit denen Trachten von o. bis n. fig. 2. und hauptsächlich bey n, gleich aufliegen. Von n. bis b. hingegen soll er hohl liegen, damit der Widerrist als der scharfe und empfindlichste Theil an dem Pferd frey bleibe und nicht verletzet werde. Die zween Päusche an dem Kopf sind da um des Reiters willen, damit er nicht leicht vorne kan herunter geworfen werden. Die zween Stege müssen auf denen beyden Neben-Seiten des Ruckens überall gleich stark aufliegen; und sie stehen deswegen alle beyde in der Mitte von einander ab, damit das Pferd den scharfen Rucken oben frey behalte. Die zween Steg-Ringe sind da, daß die zween Steig-Riemen, woran die Bügel gemachet sind, daselbst durchgezogen und daran vest gemachet werden können. Es bewegen sich die Steg-Ringe in einem Gewerb, damit auch die Steig-Riemen leicht beweget werden können, und der Reiter die Füsse ungezwungen halten kan. Das hintere Theil des Sattels liegt auch wie der Kopf nur auf beyden Seiten des Ruckens auf, und lässet dabey den scharfen Rucken oben frey. Das Aefter auf dem Hinter-Theil ist nur dem Reiter zur Bequemlichkeit.

Das 3. Kapitel.

Die Anordnung des Sattel-Baums.

Wann es gleich mancherley Arten von Satteln und folglich auch mancherley Sattel-Bäume giebt, so müssen sie doch in der Hauptsache alle mit einander überein kommen. Dann der Englische, der Ungrische, und der Französische sowohl, als der Deutsche müssen auf das Pferd gerichtet seyn, daß es nicht davon kan gedruckt und verwundet werden, und müssen einen Sitz für den Reiter haben. Nur in gewissen Neben-Sachen sind sie von einander unterschieden, wie solches unten wird gezeiget werden. Der Deutsche Sattel ist aber vor allen so beschaffen, daß alles an demselben anzutreffen ist. Daher soll auch die Anordnung eines Sattels nach Anweisung der Kupfer an demselben gezeiget werden.

Der Rucken des Pferds wäre wohl lang genug, daß man einen Sattel darauf legen könnte, der länger wäre, als sie ordentlicher Weise sind. Weil aber der Reiter genugsamen Platz hat, bequem darauf zu sitzen, wann der Sattel nach der Länge auf dem Rucken 22. Zoll einnimmt, so machet man solchen auch nicht länger als 22. Zoll, aber auch nicht kürzer als 20. bis 18. Zoll.

Die

Die Weite des Sattels wird hingegen nach der Dicke des Pferds eingerichtet, und weil allemal das Pferd vornen, wo das vordere Theil des Sattels aufliegt, schmäler ist als hinten, wo das hintere Theil des Sattels aufliegt, so muß auch der Sattel hinten weiter von einander stehen als vorne. Solches zeiget der aufrecht stehende Sattel T. XVIII. fig. 5. also: Wann man eine Perpendicular-Linie auf g. herunter fallen lässet, so muß das Ende z. an dem hintern Theil bis zur Perpendicular Linie x. 4. Zoll weit abstehen. Das Holz an dem vordern Theil muß auch schon so gerichtet und ausgeschnitten seyn, daß das Eck m. von dieser Perpendicular-Linie schon um $\frac{3}{4}$ Zoll abstehet. Dann also ist hernach, wie T. XVII. fig. 2. der auf allen vieren stehende Sattel anzeiget, der Sattel ganz vornen von o. bis o. um $\frac{3}{4}$ Zoll näher beysammen, als von g. bis g. und von g. bis g. ist er viel näher beysammen, als von p. bis p. von t. bis t. ist er endlich am aller weitesten von einander. An dem vordern Theil darf es aber nur von o. bis n. also seyn, daß der Sattel vornen immer näher beysammen ist. Aber von n. bis a. hinauf muß die vorderste Seite n. a. von n. a. weiter abstehen, als n. b. von n. b. Die Ursache davon ist, weil dieses Theil über dem Widerrist stehet, und solcher gegen dem Kopf des Pferdes hin immer höher ist. Weil auch dieses Theil gar nicht auf dem Widerrist aufliegen darf, sondern denselben freylassen muß, so ist diese Einrichtung um so viel nöthiger.

Die Höhe des Sattels ist an dem Durchschnitt T. XVII. fig. 3. deutlich zu sehen und abzumessen. Es muß das vordere Theil um des Widerrists Willen höher seyn, als das hintere. Wie weit aber das vordere Theil herunter gehen solle, das kommt auf die Willkühr an, nur daß beyde Theile die Schultern nicht einzwängen. An T. XVIII. fig. 5. ist zu sehen, wie es hernach proportioniret wird, nemlich also: wann man die Länge von g. an, bis zu dem Mittel b. mit einer Schnur gemessen hat, so trägt man eben diese Länge von g. bis z. und giebt noch einer Hand Breite oder eine Länge von 4. Zollen zu, und diese ist hernach die rechte Länge von der untersten Weite des vordern Theils. Die Stege sind, wie man auch aus dieser Figur siehet, an dem hintern Theil weiter von einander, als an dem vordern, und um diese Gegend in der Mitte, wo die Faust angezeiget ist, da sind sie am nähesten beysammen, und zwar sind sie daselbst nur um eine Faust-Länge oder um 4. Zoll von einander. Nachdem der Rucken des Pferds stark eingebogen ist, nachdem müssen auch diese zween Stege stark eingebogen seyn; damit sie überall neben auf dem Rücken gleich viel aufliegen. Für ein satteltiefes Pferd müsten daher die Stege wohl so tief eingebogen seyn, wie T. XVII. fig. 2. anzeiget, und noch tiefer.

Weil ein Pferd auf beyden Seiten des Ruckens eine gleiche Beschaffenheit hat, so muß auch der Sattel auf einer Seite beschaffen seyn, wie auf der andern. Es muß daher die eine Seite des Kopfs oder vordern Theils so lang seyn, als die andere. Ein Steg muß so lang seyn als der andere, und auch so weit von dem Mittel entfernet seyn, als der andere. An dem hintern Theil muß eben auch eine Seite so lang seyn, als die andere. Wann das nicht ist, so liegt der Sattel auch nicht im Gleich-Gewicht auf; und da, wo er auf solche Weise mehr aufliegет, als auf der andern Seite, daselbst drucket er das Pferd. Daß auf das Gleich-Gewicht so viel ankomme, ist gar wohl bekannt, und wann ein Pferd gedrucket wird, so giebt man daher oft dem Reiter Schuld, weil er nicht gleich gesessen ist, sondern sich mehr auf die eine Seite gehänget hat, als auf die andere. Wie aber dieses ein unbequemes und ganz unsicheres Sitzen für den Reiter wäre, wann er sich zu viel auf die eine Seite hängen würde; so ist daher vielmehr zu glauben, daß allemal die Ungleichheit des Sattels daran Schuld sey, wann das Pferd gedrucket wird.

Man kan es aber untersuchen, ob ein Sattel gleich gemachet sey, und solche Untersuchung ist T. XVIII. an fig. 4. zu sehen, wo der Sattel also lieget, daß er die innere Seite vorstellet. Das erste ist, daß man von denen beyden Enden des vordern Theils o. und o. das Mittel a. mit einem Faden suchet. Wann man dieses Mittel a. weiß, so messe man von a. aus mit einer beliebigen Länge auf die scharfe Seite des Stegs y. und zeichne sich das Punct y. und eben diese angenommene Länge messe man auch von a. aus auf die scharfe Seite des andern Stegs, und zeichne sich daselbst auch das Punct y. Hernach messe man von einem Eck o. an, bis zu einem von den gezeichneten Puncten y. und sehe, ob diese Länge auch von dem andern Eck o. bis zu dem andern gezeichneten Punct y. zutreffe. Trift diese Länge nicht zu, so fehlet es alsdann daran, daß der eine Steg zu weit oben und der andere zu weit unten stehet, oder daran, daß der Sattel sonst krum und verschoben ist. Solche Untersuchung kan man weiter fortsetzen, und von dem Mittel b. bis weiter zu w. nach Belieben messen, und sich das Punct w. an dem einen Steg, wie an dem andern, zeichnen. Hernach kan man von dem einen Ende g. bis zu dem gegen überstehenden Steg w. messen, und sehen, ob eben diese Länge von dem andern Ende g. bis zu dem andern gegen über stehenden Steg bey w. zutreffe. Wann es nicht zutrift, so ist es gewiß, daß der Sattel ungleich gemachet ist. Auf solche Weise kan man auch an dem hintern Theil das Mittel suchen, und von diesem gefundenen Mittel aus auf die Stege messen, und von denen Ecken des hintern Theils die Gleichheit untersuchen. Die Länge o. g. an der einen Seite des vordern Theils muß mit der Länge o. g. der andern

dern Seite des vordern Theils gleich seyn, und so muß es auch an dem hintern Theil mit p. r. seyn. Wann man über das Creutz von dem einen End o bis zu dem gegen über stehenden End r. misset, so muß auch eben diese Länge von dem andern End o. bis zu dem andern gegen über stehenden End r. zutreffen. Wenn es nicht zuträfe, so wäre der Sattel krum und verschoben. Endlich soll noch an p. r. und g. o. ein Lineal angeleget werden, um zu sehen, ob p. r. und g. o. in fortlaufender Linie auf einander zutreffen. Also muß der Sattel untersuchet werden und in allen diesen Dingen muß er richtig seyn, wann man überzeugt seyn soll, daß er dem Pferd überall, wo es seyn soll, bequem aufliege und es nirgends drücke, noch vielweniger verwunde.

Für die Bequemlichkeit des Reiters ist bey denen Figuren in folgenden Stücken gesorget worden: Erstlich sind die Stege als stählerne angezeiget. Warum solche Stege bequemer sind als hölzerne, das wird sich leicht begreifen lassen. Weil ein hölzerner Steg um vieles dicker seyn muß, wann er halten soll, als ein stählerner, so verursacht diese Dickung, daß der Reiter auch mit seinen Füssen um so viel weiter von einander stehen muß. Wie unbequem aber dem Reiter dieses sey, davon mag die Erfahrung urtheilen. Ferner sitzt der Reiter mit hölzernen Stegen auch höher auf dem Pferd als wann die Stege von Stahl sind; da ihn doch der Sattel nur so wenig von dem Leib des Pferdes entfernen soll, als es um des Sattels willen seyn muß, wann anderst der Reiter bequem reiten will.

Wann einige geschrieben haben, daß ein Sattel mit stählernen Stegen deswegen gar nicht anzurathen sey, weil er das Pferd drücke, so siehet man daraus, daß sie niemals das Glück gehabt haben, einen von dieser Art zu haben, der nach denen obigen Regeln gut gemacht gewesen wäre, und man kan deswegen nicht mehr daraus schliessen, als daß diese Stege von einem sehr geschickten Mann gemacht werden müssen, der fleißig genug ist auf die obigen Regeln Acht zu geben. Wann man hierinnen von der Geschicklichkeit eines Mannes nicht überzeuget ist, so thut man auch besser, daß man die Bequemlichkeit gerathe, welche von denen stählernen Stegen zu haben ist, und sich von dem Sattler hölzerne machen lasse; dann wo ein solcher zu viel Holz hat, da kan man wegschneiden; ein stählerner Steg hingegen muß bleiben, wie er einmal gerichtet ist. Die wohl gemachten stählernen Stege sind auch für das Pferd selbst bequem, weil sie nachgeben und sich geschickt nach den Rucken biegen, aber doch dabey nicht verbiegen, daß sie also gebogen bleiben; sondern sie richten sich, wie andere stählerne Federn gleich wieder in vorige Stellung. Die Steg-Ringe sind auch wider die Gewohn-

heit der meisten Sattler ganz vorne angebracht; damit die Füsse bequemer in denen Bügeln stehen und nicht immer hinterwärts zuruck wollen, wie es geschiehet, wann die Steg-Ringe in die Mitte der Stege angemachet sind. Bey einem wohl angegebenen Sattel ist es eine vergebliche Furcht, wann man glauben will, der Sattel trage nicht überall so gleich viel, wann die Steg-Ringe vornen sind, als wann sie in der Mitte sind.

An T. XVII. fig. 1. ist noch ein Umstand wahrzunehmen, welcher dem Reiter, und insonderheit einem solchen, der stark vom Leib ist, zu grosser Bequemlichkeit dienet, nemlich der Kopf ist oben an dem Sattel-Knopf bey b. stark abgehauen und nach der Form des Leibes ausgeschweifet. Dahingegen sonst an denen meisten Sätteln das Holz daselbst daran gelassen wird, damit sie desto dauerhafter seyn sollen. Dieses hilft aber nichts zur Dauer, wann der Baum nicht durch die eingeleimten Späne und ein gutes Beschläg verwahret ist. Den Reiter aber hindert es, indem es an dem Leib anstehet und zu grosser Beschwerlichkeit gereichet.

Das 4. Kapitel.

Die Verfertigung des Sattel-Baums.

Weil ein Sattel-Baum so viel zu tragen hat, so kommt es hauptsächlich auch darauf an, daß er so gut gemachet sey, als es seyn kan. Die beste Art solchen zu verfertigen ist, wie sie jezt beschrieben wird. Wann die zwey Hölzer, welche den Kopf ausmachen sollen, bey dem Kopf zusammen geleimet sind; so wird daselbst ein Loch quer durch gebohret und ein Zweck darein geleimet; hernach werden noch über dieß mit einer dicken Säge quer über den Knopf herein zween oder drey Einschnitte gemachet, und in diese Einschnitte werden schmale Brettlein, welche mit Leim bestrichen sind, eingeschoben und also hinein geleimet. Dadurch wird gemachet, daß die beyden Seiten des Kopfs so vest zusammen halten. Wann dieses geschehen ist, so wird erst das Holz auf dem Kopf bey b. also abgeschnitten, wie T. XVII. fig. 1. zu sehen ist. Die Pausche werden alsdann erst darauf gethan, und mit gegen einanderüber stehenden Eisen fest angemachet, wie fig. 2. deutlich zeiget. Das hintere Theil des Sattel-Baums bestehet aus 5. Stücken, nemlich aus denen zwo Neben-Seiten und aus dem Aefter, welches wegen seiner Krümme aus dreyen Stücken zusammen gesetzet ist. Ein jeglicher Steg aber macht

macht nur ein Stück aus, er mag von Stahl oder von Holz seyn. Um das ganze Holz, wann es also zusammen gesetzet ist, werden gefaserte Ochsen-Nerven geleimet, damit es gut zusammen halte; und noch über diese wird hernach auch ein leinenes Tuch geleimet. Hierauf wird erst der Baum auch mit gutem Eisen beschlagen; eines kommt aussen über den Kopf, wie die erste Figur weiset, ein anderes wird inwendig in den Kopf angemachet, und dieses ist länger als das äussere. Das hintere Theil des Sattels aber wird nur inwendig, aber mit einem noch längern, wiewohl schmälern Eisen angemachet. Alle diese Eisen sollen mit vielen Nieten gut angeschlagen seyn, und wo es seyn kan, müssen die Nieten ganz durch gehen, wie fig. 1. anzeiget. Sind diese Eisen nicht recht gut und vest angemachet, so kommt das Knarzen des Sattels davon her, welches sehr verdrüßlich zu hören ist; und dieses kan geschehen, wann nur eine Niete nicht gut angezogen hat. Sind aber die Eisen also vest angemachet, und bestehen selbst aus einem guten Eisen, so ist ein solcher Sattel von beständiger Dauer und bleibt so lang gut, bis das Holz anfängt zu faulen, wie man es an denen guten englischen Sätteln sehen kan. Bey solchem Sattel-Baum hat man daher weiter nichts nöthig, als daß man sich nur bisweilen einen neuen Ueberzug darüber machen lässet, wann der alte zerrissen ist. Wem daher etwas an dem Reiten gelegen ist, der thut ungleich klüger, wann er sich von einem geschickten Mann einen so guten Sattel machen lässet, wie bisher beschrieben worden ist; als wann er aus unrecht angebrachter Sparsamkeit nach der Wohlfeile kaufet, und seinen neuen Sattel bald zerbrochen findet, der wohl in Ansehung des Ueberzugs vielleicht so schön ausgesehen hat, als ein Sattel, der von dem besten Meister gemachet wird. Wiewohl dieser Schade wäre der geringste. Ein solcher möchte immer durch seinen Schaden klug werden, wann nur nicht das Pferd am meisten darunter leiden müste. Diese edlen Thiere können oft durch einen einzigen Ritt mit einem solchen schlechten Sattel auf so erbarmende Weise zugerichtet werden, daß sie lange Zeit nicht mehr zu brauchen sind, und wann sie unter ungeschickte Hände kommen, wohl gar niemals mehr zu Stand gebracht werden.

Aus dem, was bisher gelehret worden ist, wird sich hoffentlich ein jeder vorzusehen wissen. Um daher sicher zu gehen, lasse man sich den Baum zeigen, ehe er überzogen wird. Man stelle ihn auf ein gleiches Brett, wie fig. 2. und sehe, ob er auf allen vier Enden völlig aufstehet, und ob er nicht auf drey Beinen nur stehet. Hernach mache man auch die andern Untersuchungen, welche oben angewiesen worden sind, und endlich lege man den blossen Baum auch auf das Pferd,

um zu sehen, ob er überall gleich aufflieget, wo er aufliegen soll, und ob er den Rucken, den Widerrist und die Schultern gnug frey lässet. Man lasse auch den Handwerks-Mann keine kahle Ausrede machen, daß das Papier geduldig sey, und sich eine Sache eher aufzeichnen, als ausmachen lasse. Die T. XVII. und XVIII. sich befindenden Figuren sind alle nach einem solchen Sattel gezeichnet worden, an welchem alle Regeln, welche oben beschrieben sind, auf das genaueste zugetroffen haben.

Das 5. Kapitel.

Die verschiedenen Arten von Sätteln.

Ein jeglicher Sattel muß sich nach denen obigen Regeln untersuchen lassen, und es muß also in der Haupt-Sache kein Unterschied unter denen Sätteln seyn; nur in gewissen besondern Dingen sind sie von einander unterschieden, und das machet auch ihre besondere Namen.

Ein **Frosch-Sattel** ist von dem Deutschen nur darinnen unterschieden, daß er auf dem hintern Theil an Statt des Aefters nur zween Päusche hat.

Ein **französischer Sattel** hat auch nur auf dem hintern Theil zween Päusche an Statt des Aefters, und die Stege sind dabey an dem hintern Theil ganz breit herauswärts.

Ein **Englischer Sattel** hat vorne an dem Kopf und auf dem hintern Theil weder Päusche noch Aefter. An dem hintern Theil sind auch keine Neben-Seiten herab, sondern die Stege, welche hinten ganz breit sind, werden nur also an das Quer-Holz angemachet, daß sie ganz flach, und nur zu hinterst an dem Rand ein wenig aufgeworfen sind. Er muß aber im Anfang so wohl mit Ecken gemachet seyn, als ein deutscher Sattel, damit man ihn nach obigen Regeln untersuchen und verfertigen kan. Wann er hierinnen richtig ist, so werden erst alsdann diese Ecken weggeschnitten. Diese dreyerley Arten von Satteln werden mit Eisen beschlagen, wie der Deutsche.

An einem **Ungarischen Sattel** ist kein Beschläg, und es bestehet der Kopf nur aus einem Stück, welches eine Zwiesel von einem Ast ist; und so be-

stehet

stehet das hintere Theil auch nur aus einem Stück, nemlich aus einer Zwiesel; und die Stege daran sind zwey breite Brettlein, welche nach dem Rucken des Pferds geschnitten sind.

Aus diesem kan man nun sehen, daß ein deutscher Sattel in Vergleichung mit diesen Arten der Vollkommenste ist. Er ist aber auch am schwersten zu machen. Daß er der Bequemste sey, das zeiget schon der Augenschein. Die **Schul-Sättel** sind deswegen keine andere, als deutsche Sättel; der Ueberzug der Päusche und des Aefters ist nur daran höher gemacht und gehet länger herab, als an denen ordentlichen gemeinen Sätteln. Deutsche Sättel führen die Reiter im Feld, und sie sind auch dazu die bequemsten; dann das hintere Theil ist so beschaffen, daß der Reiter den Mantel-Sack und seine übrige Geräthschaft darauf packen kan, ohne das Pferd zu drücken. Man kan sich auch hinten über dem Holz einen Sack machen lassen, um darinnen Geld, oder dergleichen auf der Reise bey sich zu führen. Auch vornen auf die zwo Neben-Seiten des Kopfs kan man sich solche Säcke machen lassen, und das Geld daselbst hinein thun; wie es Curriere machen. Nur muß man es allemal so zu machen suchen, daß dem Pferd auf der einen Seite so viel Schwere hängt, als auf der andern; wann dieses beobachtet wird, so wird das Pferd nicht im geringsten davon gedrucket. Man nimmt auch diese Säcke gar nicht wahr, und es kan sie deswegen jedermann zu seiner Bequemlichkeit also führen.

Wann auf einen gemeinen deutschen Sattel nicht so viel verwendet wird, daß man ihn beschlagen lassen könnte, so muß er desto fester in dem Holz zusammen geleimet seyn, und muß ohnfehlbar ausser dem Zweck der oben bey dem Kopf quer durch geleimet wird, auch noch etliche Einschnitte mit der Säge von oben herunter haben, darein die Brettlein eingeleimet werden können. An eines gemeinen Reiters-Sattel ist so gar kein Eisen, daß auch an Statt der zween Steg-Ringe nur in jeglichem Steg ein viereckicht länglichtes Loch durchgeschnitten ist, durch welches der Steig-Rieme gezogen wird; und damit dieser Rieme das Pferd nicht drucken könne, so ist er auf der Seite, wo er an dem Pferd anliegt, so viel in das Holz eingelassen, daß er eine gleiche Fläche mit dem Holz machet. Ist an einem Sattel nöthig, daß alles wohl in Acht genommen sey, so ist es an einem solchen nöthig; dann da die Soldaten-Pferde oft Tag und Nacht unter dem Sattel stehen müssen, so wollen die Sättel genau nach denen Regeln gemacht seyn, wann sie da nicht brennen oder drücken sollen.

* * *

Das

Das 6. Kapitel.

Von dem Ueberzug des Sattel-Baums.

Es ist nicht so nöthig zu zeigen, wie der äussere Ueberzug und Sitz für den Reiter bequem gemacht werden müsse; als wie der innere Theil des Sattels ausgefüttert werden müsse, das auf dem Pferd aufliegt. Dann den obern Ueberzug siehet und spühret der Reiter leicht, ob er ihm recht sey; aber was auf dem Pferd nicht recht aufliegt, das spühret er gar nicht, und das Pferd, das solches spühret, kan dem Reiter seine Noth nicht klagen, ausser daß es sich unter dem Reiten zum öftern nach der Seite umsiehet, auf welcher es von dem Sattel gedrucket wird.

Unter denen Stegen werden zwey Küssen angemachet, welche von leinenen Tuch und mit Reh-Haaren angestopfet sind. Dann diese Haare sind am besten dazu, weil sie sich von dem Schweis des Pferds nicht so sehr zusammen ballen, als die andern Haare. Diese Küssen müssen von gleicher Grösse seyn und keines darf mit mehr Haaren angefüllet seyn als das andere. Wann der Sattel nicht im Gleich-Gewicht aufliegt, so suchen sich die Sattler damit zu helfen, daß sie an dem Ort, wo das Pferd gedruckt worden ist, die Haare heraus nehmen und also eine Kammer, wie sie es heissen, daselbst machen; damit es an diesem Ort hohl liegen soll, wo der Schade ist, daß solcher desto ungehinderter heilen kan. Ein solcher Sattel wird aber hernach das Pferd gewiß an einem andern Ort drucken. Es ist aber übrigens dieses Verfahren doch besser, als wann der Sattler neben dem Ort, wo das Pferd gedruckt worden ist, noch mehr Haare hinein stopfet, damit es auch nicht auf den Schaden aufliegen kan. Doch ist eines wie das andere zu verwerfen, und wann in diesem Fall nicht dem Sattel-Baum geholfen wird, so ist durch dieses Ausfüllen noch so viel als nichts geholfen; dann an dem Sattel-Baum liegt eigentlich der Fehler davon. Bey diesen Küssen ist auch noch in Acht zu nehmen, daß sie oben zwischen denen Stegen bey dem Rückgrad nicht zusammen reichen dürfen, sondern sie müssen oben um einer halben Hand-Breite von einander entfernet seyn; wann das nicht in Acht genommen wird, so liegen sie oben auf dem scharfen Rucken an und verwunden denselben.

Es ist in allen Stücken dafür zu sorgen, daß der scharfe Rucken frey bleibe; dann das lindeste Küssen oder Tuch würde das Pferd daran verwunden, wann es darauf aufläge. Daher muß es mit der Sattel-Decke oder Wald-Rappe, welche

che noch unter solche Küssen auf den Rucken geleget wird, eben so gehalten werden. Nemlich, wann man zu erst diese Decke auf das Pferd geleget und hernach den Sattel darauf gethan hat, so muß man unter dieser Decke oben auf dem Rucken mit der Hand durchlangen, und solche Decke oben in die Höhe ziehen; damit der scharfe Rucken nicht von derselben geniefelt und verletzet werden kan, welches geschehen würde, wann sie also über den scharfen Rucken gespannet bliebe. Darinnen bestehet also der Vortheil, daß das Pferd durch eine solche Decke nicht verletzet werden kan, und nicht in der sonst angegebenen Vorschrift, daß man die Decke mit Froschlaich überstreichen soll. Wann man sich auch einbilden wollte, daß dieses als etwas schlupfriges dafür gut seyn möchte, so gilt hier, was oben schon gesagt ist. Das Lindeste muß ein Pferd auf dem scharfen Rucken verletzen, wann es darauf aufliegt, und noch mehr, wann es darüber gespannt ist.



Der Achte Abschnitt, Von der Zäumung.

Das I. Kapitel. Von der Zäumung überhaupt.

Die Zäumung war eigentlich das Erste, worauf man denken muste, wann man die Kräften der Pferde zu seinen Absichten gebrauchen wollte. Sie ist die Wissenschaft für alle Arten von Pferden solche Gebisse anzugeben, durch welche ein jegliches nach Gefallen kan gestellet, geleitet und gehalten werden. Warum man durch Gebisse in dem Mund die Pferde am besten regieren könne, das siehet jedermann ein. Dann da der Kopf des Pferdes den ganzen Bau des Pferdes regieret, so ist gewiß, daß derjenige auch das ganze Pferd regieren kan, der desselben Kopf regieren kan. Die Natur hat uns auch diesen Vortheil über das Pferd so sehr befördert, daß sie ihm den Mund also gebauet hat, daß wir ihm das Gebiß dahin auf das allerbequemste anbringen können. Man wird schon verstehen, daß damit die Laden als der Raum zwischen denen Hacken und hintern Zähnen gemeinet sind, so wie auch das Kinn. Was also dem Pferd von der Natur in Ansehung seiner Stärke für ein Vortheil verliehen worden ist, das ist ihm auch wieder durch die bequeme Beschaffenheit seines Mundes für einen Zaum genommen worden; so, daß es nun seine Kräften nur anwenden muß zum Dienst des Menschen, und nicht für seine eigene Freyheit. Nun kommt es also nur auf uns an, daß wir uns diese Vortheile recht wissen zu Nutzen zu machen.

Wie gefährlich und schädlich es aber seyn könne in der Zäumung unerfahren zu seyn, das wird sich jedermann daraus leicht vorstellen können, weil der Reiter mit

mit dem Zaum die Kräften des Pferdes so zu sagen in seinen Händen haben, und sie dadurch soll zurück halten, oder gebrauchen lassen können. Man muß aber die Kräften eines Pferdes und insbesondere eines feurigen Pferdes nicht kennen, wann man es für unnöthig halten will, die gröste Klugheit und Vorsichtigkeit dabey zu gebrauchen. Nun geschiehet es aber, daß eben die grösten Herren an deren höchst kostbarem Leben so viel gelegen ist, die feurigsten Pferde reiten. Was für eine gewagte Sache ist es nicht, wann sich ein solcher Herr einem Thier überlassen muß, das den Vorzug seines Reiters nicht kennet und durch sein Toben das gröste Unglück verursachen kan? von diesem gar nichts zu gedenken, daß die besten Pferde oft durch unrechte Zäume verderbt, wild und verstockt gemachet werden, so, daß der beste Reiter nicht mehr damit zu recht kommen kan. Ein Pferd, das von dem Zaum verwirret wird, kan sich unmöglich auf der Reitschule gut anlassen, wann es auch sonsten alle Geschicklichkeit und Gelehrigkeit darzu hätte. Hingegen ist es einem geschickten Reiter überaus vortheilhaft, wann der Zaum seine gehörige Wirkung thut, und dadurch kan es hernach so weit kommen, daß sich das Pferd gar leicht mit einem Seidens-Faden regieren lässet, wann es vorher durch gute Zäume ist regieret worden.

Was nun den Verstand von der Zäumung anbelanget, so wird man aus dem Folgenden sehen, daß derjenige auch ein vollkommener Reiter und Pferde-Kenner seyn müsse, der die Zäumung vollkommen verstehen will. Von diesem gar nichts zu gedenken, daß er auch Zeichnung und Mathematik verstehen sollte. Von denen Sporern ist die Wissenschaft von der Zäumung am wenigsten zu vermuthen; dann diese sind selten so aufmerksam darauf, daß sie nur verstehen sollten, was sie machen, vielweniger können sie zu Rath gezogen werden, was auf dieses oder jenes Pferd für ein Zaum gehöre. Es muß ihnen daher alles auf das genaueste angegeben werden, was sie machen sollen; und man hat Ursache sich zu freuen, wann man nur einen geschickten Mann gefunden hat, welcher im Stand gewesen ist, alles nach Vergnügen zu verfertigen, wie es ihm ist angegeben worden. Es wird aber nichts fehlen, das man ihm nicht sollte vollkommen gut angeben können, wann man der gründlichen Anweisung folget, die in diesem Abschnitt vorkommt.



Das 2. Kapitel.

Vom Kappen-Zaum und Schuß-Trense.

Der Kappen-Zaum ist ein krumm gebogenes Eisen, das auf der innern Seite mit scharfen Zacken versehen ist, und dem Pferd oben über die Nase geschnallet wird. Es wird aber gemeiniglich über solchen Kappen-Zaum ein Leder genehet, damit das Pferd durch die eiserne scharfe Zacken nicht kan verwundet werden, insonderheit wann es eine zarte Haut hat. Der Gebrauch von dem Kappen-Zaum ist nichts, als eine Strafe für das Pferd, insonderheit wann er Hörner hat. Man ziehet die beeden Zügel vom Kappen-Zaum bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald beede zugleich, um das Pferd auf die eine oder auf die andere Seite herum gehen zu lassen. Man ziehet manchmal die beeden Zügel schnell auf einander, um das Pferd damit zu strafen, wann es den Kopf zu tief träget. Es ist dieses das beste Mittel den Kopf und Hals in die Höhe zu bringen. Manchmal wird das Pferd damit gestrafet, wann es sich bäumen will, und so in mehreren Fällen, wo es die Klugheit erfodert. Er wird keinen als jungen Pferden aufgeleget, welche erst zugeritten werden müssen, und wird auch ausser der Reit-Schule selten gebrauchet. Ein Kutschen-Pferd, das den Kopf nicht in der Höhe tragen will, oder stark in der Faust lieget, kan auch dadurch zurecht gebracht werden, wie es oben bey der Abrichtung der Kutschen-Pferde kan gelesen werden. Allemal muß das Pferd doch wenigstens auch eine Trense im Mund haben, wann es gleich den Kappen-Zaum an hat. Weil man ihn auf der Reitschule genug zu sehen bekommt und weil auch ein jeglicher Sporer verstehet, was man damit will, so ist desselben Abbildung nicht nöthig.

Eine Schuß-Trense Tab. XIX. fig. 1. ist nichts anders, als ein gliederichter Kappen-Zaum. Sie leget sich bequem über der Nase herum an, und man brauchet sie auch nicht mit Leder zu überziehen, indem man nur die glatte Seite um die Nase herum anlegen darf, wann das Pferd soll gelind gehalten werden, und hingegen die zackigte scharfe Seite, wann das Pferd Schärfe empfinden soll. Sie machet auch kein so weitläuftiges Ansehen, als der Kappen-Zaum. Uebrigens kan im Nothfall ein Strick, welcher dazu gemachet ist, an Statt einer Schuß-Trense oder Kappen-Zaums dienen, und wird auch auf Schulen wirklich bey jungen Pferden gebrauchet. Ueberhaupt aber müssen alle solche Arten der Strafen behutsam gebrauchet werden, wann dadurch das Pferd nicht soll verdorben werden.

Das 3. Kapitel.

Von denen Trensen.

Die Trense ist der einfachste Zaum, auf welchen man am ersten verfallen müste. Es heisset aber aller Zaum eine Trense, wann er nur allein in dem Mund wirket, und nicht auch auf die Laden und das Kinn. Die Trensen haben meistentheils zwey oder drey Glieder, ohne die Neben-Theile.

Eine **schlechte Trense** oder Bauren-Zügel ist, welches aus länglichten aber nicht allzu dünnen Gliedern bestehet und dem jungen Pferd aufgeleget wird, wann es noch keine Stange leiden kan.

Eine **Unter-Trense** oder **Bey-Trense** ist fast eben so beschaffen, daß sie ganz dünn ist und allezeit über dem Mundstück geführet wird, so, daß ein Pferd diese Trense und eine ordentliche Stange allemal zugleich in dem Munde hat. Man leget eine solche Unter-Trense auch denen jungen Pferden mit an, damit man im Nothfall doch die Trense brauchen kan, wann dem Pferd die Stange noch zu ungewohnt seyn würde, daß es sich noch nicht dadurch wollte regieren lassen. Oder es geschiehet auch deswegen, wann an der Stange unter dem Reiten etwas zerbrechen oder fehlen würde, daß man dennoch sicher sey und diese Trense gleich in der Hand habe. Wo dem Pferd eine solche Trense aufgeleget ist, muß also ein Reiter vier Zügel in denen beyden Händen haben; oder er kan auch entweder die Stangen-Zügel oder Trensen-Zügel schiessen lassen, nachdem er es für gut befindet.

Eine **Wasser-** oder **Schlepp Trense** heisset eine solche Trense, welche ein hohles oder so genanntes Münchner Mundstück hat. Diese wird dem jungen Pferd allein aufgeleget, und man gewöhnet es damit, daß es nach und nach das Mundstück leiden soll: und das Anlehnen der Stange lernet es auch leiden, durch die Knebel, so diese Trense hat.

Eine **Knebel-Trense** heisset deswegen so, weil sie an denen beyden Enden Knebel hat, welche sich anspreitzen, wann man mit dem Zügel auf eine oder die andere Seite ziehen will. Die Knebel müssen daher lang genug seyn, damit sie sich nicht in den Mund ziehen können. Im übrigen kan diese Trense gemachet seyn,

wie eine schlechte Trense, oder sie kan zugleich eine englische gedrehte Trense seyn, wie T. XXVI. fig. 23. anzeiget, welches nur die eine Hälfte davon ist. Wann ein Pferd nur dasjenige schon an sich hat, daß es den Kopf und Hals wohl träget, so ist eine solche Trense so brauchbar für dasselbe, als eine ordentliche Stange. In Engelland legen sie ihren Wettläufern solche Trensen an. Sie taugen auch beym Vorreiten und auf der Reise. Wann das Pferd gehorsam ist, so hat es bey einer solchen Trense alle Freyheit; will es aber durchgehen und sich nicht aufhalten lassen, so kan es leicht damit gehalten werden, weil das Mundstück gedrehet ist und daher sehr scharf angreifet, wann die Zügel angezogen werden, und noch mehr, wann sie hin und wieder gezogen werden.

Ueberhaupt ist noch zu merken, daß alle Arten von Trensen wenigstens um zween Zolle länger seyn müssen, als des Pferdes Mund ist, damit sie darinnen können hin und her gezogen werden und der Mund davon nicht zu sehr eingeschrenket sey. Die Gewerbe in denen Trensen sollen auch gut rund seyn, damit sie sich leicht ineinander bewegen.

Das 4. Kapitel.

Von der Stange und derselben Theilen.

Eine Stange ist der vollkommenste Zaum, den man sich für ein Pferd erdenken kan. Es wird das Nachfolgende weisen, was sie für Dienste thue. Es ist aber eben deswegen zu verwundern, daß man die gründliche Wissenschaft davon jetzt so wenig achtet. An Statt, daß man sonst diese Wissenschaft übertrieben hat, ist sie nun desto mehr herab gekommen, so, daß man nicht nur darinnen keine Vollkommenheit erlanget, sondern auch wohl gar dasjenige wieder aus der Acht gelassen hat, was schon ehedessen durch grossen Fleiß ist daran gebessert worden. Wie weit es nun hier in der Zäumung getrieben worden sey, das wird der verständige Leser aus dem Folgenden beurtheilen.

Den ersten Anfang muß man darinnen machen, daß man sich die Namen aller Theile der Stange bekannt mache. Dann weil eine jede Kunst ihre eigenen Wörter hat, welche andern unbekannt sind, so könnte auch hierinnen einem Gelehrten etwas unverständlich seyn, das hingegen ein Sporer leicht verstünde. Zu solchem Ende

werden hier überall die Namen der Theile angeführet und zugleich erinnert, zu was für einem Ende sie da seyen. T. XIX. fig. 2. ist die eine Hälfte von der ganzen Stange, und weil die andere Hälfte auch eben also beschaffen ist, so hat man sich nur daran zu merken.

a. **Das Aug**, in dieses wird der Rieme von dem Haupt-Gestell eingemachet; daher auch dieses ganze obere Theil der Stange selbst das **Haupt-Gestell** heisset; und es wird auch noch auf der linken Hälfte der Stange das Lang-Glied, und auf der rechten Hälfte der Hacke darein gemachet, wann man sie nicht in das Loch b. einmachen will.

b. Ist also das Loch, in welches eingemachet wird.

d. Das **Lang-Glied** auf der linken Hälfte der Stange.

e. Der **Hake** auf der rechten Hälfte der Stange, wo man aufsitzet. In das Lang-Glied wird eine von denen Kinn-Ketten eingeschlagen, welche T. XXII. zu sehen sind, und in dem Haken wird sie nur nach Belieben eingehänget.

f. Ist das **Mund-Stück**, welches hohl ist und in den Zapfen der Stange g. fest eingeschlagen wird.

g. Ist also der **Zapfe.**

i. Das Loch, durch welches das Mund-Stück um den Zapfen herum gebogen wird, heisset **Seeloch**. Daher heisset man auch solche Stangen Seeloch-Stangen.

l. Ist der **Lappe**, welcher nur um der Zierde willen daran ist.

h. Ist der **Bug**, nemlich weil daselbst die Stange gebogen ist.

k. Ist das **Knie** und wann daselbst eine Rose eingefeilet ist, so heisset es auch die **Rose**. Es ist auch nur eine Zierde.

m. Ist der **Absatz**.

n. Dieses ganze untere Theil heist der **Ueberwurf**, weil es beym Schmieden muß überworfen werden.

o. Ist der **Kloben** und das Loch, worinnen er sich herum drehet, heisset das **Kloben-Loch.**

q. Ist der **Zügel Ring**, welcher an dem Kloben angemachet ist, darein wird der Zügel geschnallet.

p. Ist der Ort, wo die **Schaum-Kette** angemachet wird. Sie ist auch nur zur Zierde, und an denen Stangen für Kutschen-Pferde ist an dessen Statt ein **Zwerg-Stänglein.**

c. c. Sind die **Körner-Löcher** auf dem Haupt-Gestell und auf dem Lappen um die Boucles darein fest zu machen.

Das 5. Kapitel.

Von dem Mund-Stück.

Das Mund-Stück ist an der Stange dasjenige Theil, welches das Pferd in den Mund bekommt und mit dem Mund verbirget. Ob es aber gleich verborgen ist und nicht in die Augen fällt, so kommt es doch auf desselben Beschaffenheit so viel an, daß es die gröste Unordnung verursachen kan, wann es nicht recht gemachet ist, so, wie es hingegen die vortreflichste Wirkung thut, wann es recht angegeben ist. Dann da die Wirkung der Stange in nichts anders bestehet, wann die Zügel angezogen werden, als daß sich dadurch das Mundstück auf den untern Theil des Munds andrücket, und die Kinn-Kette an das Kinn; so hat man gar viel darauf zu sehen, daß das Mundstück den Mund durch das Andrücken nicht verzerre, oder ihm sonst beschwerlich falle, sondern daß es allein auf demjenigen Ort wirke, wo es das Pferd am leichtesten empfindet, und wo es ihm doch keine Beschwerlichkeit verursachet. Dieser Ort ist gleichsam von der Natur dazu angewiesen, und man siehet ihn Tab. I. fig. 2. Es sind das die Laden p. p. oder derjenige Theil des Kiefers, welcher zwischen denen Hacken und den hintern Zähnen ist. Es scheinet, als wann die Natur aus keiner andern Ursache keine Zähne dahin gesetzet hätte, als damit man daselbst den Zaum anbringen könne. Weil diese Laden beinicht sind, so haben sie so viele Empfindung, daß ein Pferd das Anlehnen des Mundstücks auf dieselbe mehr empfindet, als wann ihm die Zunge ganz blau gedrucket, oder die Lippen herab gezerret werden. An einigen Pferden sind diese Laden ganz scharf, und solche sind die empfindlichsten; andere hingegen haben ganz fleischichte und runde Laden, und daher auch nicht so grosse Empfindung darauf. Wie man sich darnach richten müsse, das wird unten vorkommen. Nur ist zu merken, wie sich das Mundstück nach denen Laden überhaupt richten müsse.

An der fig. 2. Tab. I. kan man deutlich sehen, wie wenig weit die Laden p. p. von einander stehen, so, daß daselbst der Mund viel schmäler ist, wo die Laden stehen, als sonsten. Einem Pferd, welches den grössesten Kopf hat, stehen die Laden nicht weiter von einander, als anderthalbe Zoll; und wann es einen magern und geschmeidigen Kopf hat, so stehen die Laden an manchem auch wohl nur drey viertel Zoll von einander. Weil nun die Zunge in dem Canal zwischen denen Laden sich befindet, und daselbst über die Laden noch um vieles hervorstehet, so muß das Mundstück also eingerichtet seyn, daß es 1.) gewiß auf die Laden aufzuliegen kommt und doch 2.) der Zunge Freyheit lässet. Damit es nun die Laden nicht verfehle, muß man dem Pferd vorher in den Mund schauen, um zu sehen, wie weit ihm die Laden von einander stehen, damit man auch die dicken Theile des Mundstücks so nahe zusammen mache. Das Mundstück T. XX. fig. 3. ist so beschaffen, daß es auf denen zwo Laden bey a. und b. aufflieget, und also den übrigen Raum bis zum Gewind hinauf für die Zunge übrig lässet, damit sie Freyheit und Platz genug hat. An dem Mundstück fig. 4. siehet man es noch deutlicher, daß die Zunge Freyheit genug habe, weil dieses Mundstück bey c. und d. auf denen Laden aufflieget und also den übrigen Raum hinauf für die Zunge übrig lässet, daß sie augenscheinlich genugsame Freyheit hat, sie mag so dick seyn als sie will. So ist es auch bey dem Mundstück fig. 5. welches bey e und f. auf denen Laden aufflieget. Das Mundstück fig. 6. ist hingegen schon so beschaffen, daß es der Zunge keine Freyheit lässet, dann weil es bey g. und h. auf denen zwo Laden aufflieget, so hat es nicht Raum genug in die Höhe für die Zunge. Eben so ist es auch mit dem Mundstück fig. 7. und T. XXI. fig. 10. welches bey l. und m. nicht recht auf denen Laden aufliege, und der Zunge keine Freyheit lassen kan.

Die Mundstücke werden durch folgende Namen unterschieden, T. XX. fig. 3. ist ein **Jägerhorn-Mundstück**, so wie auch T. XXI. fig. 10.

T. XX. fig. 4. ist ein **gekröpftes Mundstück.** Wann es unten bey denen Laden abgeschliffen und oben höher wäre, und die dicken Theile weiter von einander stünden, so wäre es ein **Galgen-Mundstück.**

T. XX. fig. 5. und fig. 7. heissen **Walzen-Mundstücke.**

Fig. 6. ist ein **geschlossenes** oder Münchner Mundstück.

T. XXI. fig. 9. ist ein **gedrehtes Mundstück.** Von der Gestalt, welche dem Mundstück bey dem Zapfen gegeben ist, heist es auch noch entweder ein

Kappen-Mundstück, wie T. XX. fig. 3. bey n. n. zu sehen ist; oder ein **Boden-Mundstück**, wie es fig. 4. bey o. o. und fig. 6. bey p. p. zu sehen ist, und zwar heisset der Boden o. fig. 4. ein Boden mit vier Zapfen, der Boden p hingegen fig. 6. ein Boden mit zween Zapfen. Die Kappen-Mundstücke sind sehr gut, wann sie recht eingemachet werden. Die Boden mit vier Zapfen sind die schönsten und dauerhaftesten. Die Franzosen und Engelländer wissen solche sehr wohl einzumachen. Die Boden mit zween Zapfen aber sind nicht so gut und dauerhaft und werden im Sächsischen und Hannöverischen eingemacht.

Die andern Arten von Mundstücken sind deswegen gar nicht abgezeichnet worden, weil sie nichts taugen. Eine davon ist das *Genetter* **Gebiß.** Dieses ist so gerichtet, daß es dem Pferd bis zu dem Gaumen hinauf reichet und sich daselbst anspreitzet, wann die Zügel angezogen werden. Es dienet solches wohl darzu, daß man ein Pferd leicht halten kan, wann es hartmäulig ist, aber man hat bessere Mittel dafür, welche hier vorkommen, und das Pferd wird durch dieses Anspreitzen an den Gaumen auch dahin gebracht, daß es alsdann den Mund aufsperret und sich dadurch zu helfen suchet. Noch eine Art ist von Hr. Trichter angegeben, welches ein dünnes **umgewendetes Galgen-Mundstück** seyn soll, damit der Galge davon unter der Zunge in den Canal zu liegen komme und bey dem Anziehen der Zügel sich unten an dem Canal anspreitze, wie das Genetter **Gebiß** es oben am Gaumen thut. Es ist kein Zweifel, daß man damit nicht sollte das hartmäuligste Pferd erhalten können; weil es aber dem Pferd etwas fremdes seyn würde, daran es nicht gewohnet wäre, so würde es auch dadurch irre gemachet werden und nicht mehr merken, was es thun solle, wann man ihm bald ordentliche Zäume aufleget und es bald wieder mit solchen ausserordentlichen plaget. Man wird hernach bessere und nicht so weitläuftige Mittel wider die Hartmäuligkeit lesen.

Nun weiß man also, daß ein Jägerhorn-Mundstück zur Zäumung gut sey und der Zunge Freyheit lasse, wann es beschaffen ist, wie T. XX. fig. 3. hingegen wann es da abgeschliffen ist, wo es auf denen Laden aufliegen soll, so lässet es der Zunge gar keine Freyheit; sondern wann die Zügel angezogen werden, so drücket es die Zunge, daß sie ganz blau wird, und berühret wohl nicht einmal die Laden, sondern verderbet nur die Zunge. Und weil das Pferd nicht weiß, ob es sich auf die rechte oder linke Seite wenden soll, wann es nicht durch das Anlehnen des Mundstücks auf die rechte oder linke Lade dazu gebracht wird, so kan das Pferd auch durch ein solches Mundstück nicht wohl regieret werden, indem es

nur

nur auf der Zunge aufflieget, und nicht bis an die Laden kommt. Es entstehen überhaupt allerhand widrige Dinge aus einem solchen unrecht gemachten Mundstück. Ein Pferd wird oft dadurch verwirrt gemacht, daß es nicht weiß, was es thun soll. Es gehet entweder immer auf eine Seite, oder will man es damit im Gehen nur lenken, so bleibet es manchmal gar davon stehen, fängt auch wohl an zu haseliren, oder schnellet mit dem Kopf hin und her und suchet dem Reiter den Zaum dadurch aus den Händen zu reissen, weil es damit nur geplaget wird. Liegt ihnen solches Mundstück auf der Zunge zu hart auf, so suchen sie die Zunge über das Mundstück hinauf zu bringen, welches ihnen auch gelinget, und sie strecken sie wohl über dies noch gar zum Mund heraus.

Ein gekröpftes Mundstück ist ein unvergleichliches Mundstück zur Zungen Freyheit, wann die dicken Theile davon so nahe beysammen sind, daß sie noch auf denen Laden aufzuliegen kommen, wie T. XX. fig. 4. bey c. und d. Wann aber diese dicken Theile zu weit von einander stehen, so verfehlen sie die Laden, indem solche nicht nur nahe beysammen stehen, sondern auch an sich selbst sehr schmal sind, und alsdann ziehet sich das Mundstück über die Laden herab, drücket die Zunge wie das vorige, und zerret aber noch überdies die Lippen neben herab.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Walzen-Mundstück fig. 5. bey welchem auf das genaueste in Acht genommen seyn muß, daß es bey e. und f. nicht weiter von einander stehe, als die Laden von einander stehen; weil es sonst eben diese üblen Folgen haben würde, welche das vorige hat. Dazu kommt noch, daß ein solches Mundstück auch durchaus daselbst nicht enger beysammen sey, als die Laden; indem sonst die Laden zwischen die Walzen eingezwänget werden könnten. Das geschlossene Mundstück fig. 6. ist schon oben beschrieben worden, daß es gar nicht tauge. Das Walzen-Mundstück fig. 7. wäre auch eben so verwerflich; weil es aber nur zu gelinden Stangen gebrauchet wird, so mag es dennoch brauchbar seyn. Ja es sind die Walzen-Stangen allen andern vorzuziehen, wann man befürchten muß, daß sie nicht vollkommen gut gemachet sind. Ein Pferd kan damit nicht verderbet werden, weil sie gelind sind, und die Walzen sind dem Pferd lieb, weil es mit der Zunge daran spielen kan.

Das gedrehte Mundstück T. XXI. fig. 9. ist ganz neu erfunden. Es ist für hartmäulige Pferde. Sie können damit ganz leicht erhalten und regieret werden. Es muß aber einen ordentlichen Schrauben-Gang, wie an der Figur zu sehen

 ist,

ist, und nicht nur rund herum gefeilte Ringe haben. Dann wann eine Stange mit einem solchen Mundstück angezogen wird, so schraubet es gleichsam die Laden zusammen und wird dem Pferd so empfindlich, daß es sich dadurch muß erhalten lassen, wann es auch sonsten gegen alle Zäume unempfindlich wäre. Es ist daher kein besseres Mittel für die sehr hartmäuligen Pferde zu erdenken, und hat noch dieses gute, daß das Pferd die starke Empfindung nicht eher davon hat, als nur wann man die Stange anziehet und selbst haben will, daß es solche Wirkung thun soll. Im übrigen muß aber auch dieses Mundstück dabey in Acht genommen seyn, daß es der Zunge genug Freyheit lasse, wie die Figur anzeiget, nemlich daß es bey q. und i. auf denen Laden auflieget und also Platz genug für die Zunge übrig lasse. Wie dick überhaupt ein jegliches Mundstück seyn solle, das zeigen so wohl die Figuren, als auch der gesunde Verstand, und es ist nicht rathsam, gar zu dicke Mundstücke zu machen.

Das 6. Kapitel.

Von der Kinn-Kette.

Wie die Laden in dem Mund der Ort sind, wo das Mundstück wirket, so ist aussen unter dem Mund das Kinn, der denen Laden entgegen stehende Ort, wo sich bey dem Anziehen der Stange die Kinn-Kette andrücket, weil nun die Kinn-Kette das Kinn eben so wenig verfehlen darf, als das Mundstück die Laden verfehlen soll, so hat man auch Ursache die Beschaffenheit des Kinns zu wissen. Dieses wird an einem Pferd nicht gefunden, wie an dem andern. Wann das Kinn eine schmale Hõle ausmachet, daß sich die Kinn-Kette darein anlegen, und nicht hinauf rutschen kan, so heisset es ein gutes **Kinnketten-Lager.** Wann es aber oben hinauf gleich zugehet, daß die Kinn-Kette leicht hinauf rutschen kan, so heisset dieses ein **abgeschliffenes Kinn** und solches ist ein schlechtes Kinnketten-Lager. Wann gleich das Pferd ein gutes Kinnketten-Lager hat, so kan es doch geschehen, daß die Kinn-Kette nicht darinnen liegen bleibet, sondern durch das Anziehen der Stange in die Höhe steiget, welches bey einem schlechten Kinnketten-Lager noch viel leichter geschehen kan. Daher hat man nöthig auf folgende Dinge Acht zu geben.

Wann die Kinn-Kette, davon die Figuren T. XXII. zu sehen sind, mit ihren zwey Enden unmittelbar in das Aug oder unter demselben befindliche Loch eingemachet würde, so würde sie ohnmöglich in dem Kinn-Lager liegen bleiben,

wann

wann man die Kette auch noch so lang machen wollte, daher hat man an das linke Haupt-Gestell das Lang-Glied und an das rechte Haupt-Gestell den Haken eingemachet, welcher mit dem Lang-Glied von gleicher Länge seyn muß, und zwar müssen sie alle beyde so lang seyn, daß die Kinn-Kette gerade an dem Kinn anlieget, wann sie in das Lang Glied eingeschlagen und in den Haken eingehänget wird. Diese rechte Länge des Hakens und Lang-Glieds ist leicht auszumachen, dann wann man nur bedenken mag, daß das Kinn gerade hinter denen Laden sey, so muß nothwendig das Lang-Glied und der Hake bis zur Mitte des Mundstücks herab gehen, als wo auch dasselbe auf denen Laden aufflieget, wie T. XIX. fig. 2. zu sehen ist. Wann das Lang-Glied und der Hake kürzer sind, als es hier angegeben ist, so bleibet auch die Kette nicht gerne in dem Kinn-Lager liegen, sondern steiget über das Kinn in die Höhe. So bald nun solches geschiehet, so ist gemeiniglich dieses der erste Gedanke, daß man glaubet, die Kinn-Kette müsse zu kurz seyn, und in solcher falschen Einbildung lässet man hernach die Kinn-Kette immer länger machen, aber immer vergeblich; dann dadurch wird die Kinn-Kette nicht nur noch nicht in ihrem Lager erhalten, sondern es wird auch ohngeachtet der langen Kette dem Pferd bey dem Anziehen der Stange das Fleisch der Lefze zwischen die Kette und das Mundstück eingezwicket, daß ihm der Mund davon verdorben wird, und das Pferd selbst wird auch von dieser Plage halsstarrig und boshaft gemachet. Um nun diesem Uebel abzuhelfen, ist kein anderer Rath, als daß man nur nach der obigen Vorschrift das Lang-Glied und den Haken lang genug machen lasse, bis sie beyde zu dem halben Mundstück oder noch weiter herab gehen. Die aus Irrthum länger gemachte Kinn-Kette muß nothwendig auch wieder kürzer gemachet werden, und zwar so kurz als es nur seyn kan, dann sonst wäre mit dem langen Haken und Lang-Glied noch gar nichts geholfen. Und wann der Hake und das Lang-Glied auch nicht sollen hinauf gerucket werden können, so müssen sie in ein besonders dazu gemachtes Loch und nicht in das Aug eingehänget werden, wie T. XIX. fig. 2. das Loch b. ist.

Wie lang eine Kinn-Kette seyn müsse, das lässet sich nicht überhaupt sagen. Wie der ganze Kopf an einem Pferd grösser ist, als an dem andern, so ist auch der Umfang des Kinns an dem einen grösser, als an dem andern. Nach solchem Verhältnis muß nun auch die Länge der Kette seyn, und zwar so, daß die Kette, wann sie um das Kinn herum in den Haken eingehänget ist, dem Kinn noch so viel Freyheit lässet, daß man einen Finger zwischen der Kette und dem Kinn durchbringen kan, damit das Pferd genug Freyheit habe, wann man die Zügel nicht anzie-

anziehet. Wann die Kette zu kurz ist, so erhält das Pferd auf dem Kinn und auch zugleich auf denen Laden niemals Luft; sondern es ist ihm alsdann, als wann es immer mit dem Zaum gehalten würde, wann auch gleich der Reiter die Zügel noch so sehr nachlässet. Durch dieses beständige feste Anliegen verlieret hernach auch das Pferd an dem Kinn und auf denen Laden alle Empfindung, so, daß es endlich hartmäulig wird und schwer in der Faust lieget. Zu lang darf aber die Kette auch nicht seyn, dann in diesem Fall würde man die Stange zu weit gegen des Pferdes Brust anziehen müssen bis die Kinn-Kette dazu käme, daß sie an dem Kinn anhielte, und das heisset mit einem Wort, die Stange würde alsdann durchfallen.

So wie die Länge der Kinn-Kette nach dem Umfang des Kinns muß angegeben werden, so muß hingegen die Schwere der Kette nach der Schwere der Stange eingerichtet seyn. Sie muß gerad so schwer seyn, daß sie das Kinn frey machet, wann der Zügel von dem Reiter nachgelassen wird. Man kan schon sehen, ob die Kinn-Kette schwer genug sey, ehe man sie noch dem Pferd mit der Stange aufgeleget hat. Man darf nur die Stange mit der eingehängten Kinn-Kette in die Hand nehmen, wie sie auf dem Pferd liegt; spüret man, daß die Kinn-Kette der Stange das Gleich-Gewicht hält und sich nicht an die Hand anlehnet, so ist sie schwer genug; wird aber die Kinn-Kette von der Schwere der Stange in die Höhe gezogen, daß sie an die Hand sich anleget, so ist sie noch zu leicht zu solcher Stange. Wann sie zu leicht ist, so hat es eben so üble Folgen, als wann sie zu kurz ist; dann die herabziehende Schwere der Stange wird machen, daß sie immer an dem Kinn anlieget, und also dem Pferd niemalen weder das Kinn noch die Laden frey lässet, wovon es endlich auf den Zaum immer unempfindlicher werden muß. Wer weiß aber nicht, wie sorgfältig man dem Pferd ein scharfes Gefühl müsse zu erhalten suchen.

Man hat wohl verschiedene Arten von Kinn-Ketten, davon eine immer schärfer angreifet und dem Pferd empfindlicher ist, als die andere; es ist aber nicht eher als im äussersten Nothfall zu rathen, daß man sich der scharfen Kinn-Ketten bediene. Die Ursache davon ist diese, weil das Kinn nur immer eine härtere Haut bekommen würde, je mehr man es durch scharfe Kinn-Ketten anzugreifen suchet. Man würde daher in solchem Fall immer auf neue und noch schärfere Kinn-Ketten denken müssen. Dieses würde wohl dem Pferd immer neue Plage, dem Reiter aber niemals eine Genüge verschaffen, als welcher eher darauf denken

ken muß, das Pferd bey gutem Willen zu erhalten, als es durch immer währende Plagen verdrüßlich oder wohl gar verstockt zu machen. Wann daher ein Pferd durch scharfe Kinn-Ketten an dem Kinn schon eine harte Haut bekommen hätte, so müste man lieber das Pferd so lang mit einer Schuß-Trense reiten, bis die Laden und das Kinn verheilet sind und bis das Gefühl des Pferdes nach und nach wieder fein worden ist. Es soll daher keine schärfere Kinn-Kette auf das Pferd kommen, als eine **gedrungene** oder so genannte **Französische Kinn-Kette** T. XXII. fig. 14. Es ist diese die schlechteste, und man handelt unrecht, wann man sie dadurch noch schärfer machen will, daß man die Klaige eckigt machen und Kerben darein feilen lässet, damit es wie ein Kappen-Zaum empfindlich werden soll. Die **geschweiste** oder **einfache Panzer Kinnkette**, fig. 13. ist schon gelinder und auch vorzüglicher. Die **Erbsen Kinnkette** fig. 12. ist noch gelinder und die **gedoppelte Panzer Kinnkette** ist die aller gelindeste, aber auch so schwer zu machen, als sie gelind ist. Es leget sich diese wie ein Band um das Kinn an und kan bey einem magern und beinigten oder geschliffenen Kinn gar wohl gebrauchet werden, da hingegen bey einem fleischichten Kinn die vorher erwähnten schärferen Ketten eher dörfen und können gebrauchet werden.

Das 7. Kapitel.

Von der Schärfe und Gelindigkeit der Stangen.

Aus denen vorhergehenden zweyen Kapiteln ist nun bekannt, daß das Mundstück auf denen Laden und die Kinn-Kette auf dem Kinn andrücken. Nun ist nöthig zu zeigen, wodurch diese beyden Wirkungen hervor gebracht werden, und wie sie können vergrössert oder verringert werden. Wie durch das Anziehen der Stange mit denen Zügeln das Mundstück auf die Laden und die Kinn-Kette an das Kinn angedrücket werde, das ist leicht einzusehen, wann man nur eine Stange mit eingehängter Kinnkette also in die Hand nehmen mag, wie sie dem Pferd in dem Mund lieget; dann so bald man die Stange mit der andern Hand unten wo die Zügel eingeschnallet werden, anziehet, so bald wird man das Andrücken des Mundstücks und der Kinn-Kette an der Hand spüren. Weil nun dieses nach mechanischen Gesetzen ausgemachet werden muß, wie die Stange eingerichtet seyn müsse, wann der Reiter mit Anwendung geringer Kräfte dennoch das stärkste Pferd erhalten will, und was dergleichen Dinge mehr sind, so hat man vor allen folgendes zum Grund zu legen. Von

Von dem Ort, wo der Hake und das Lang-Glied eingemachet werden, sie mögen in das Aug oder in das darunter sich befindende Loch eingemachet seyn, bis zu dem Kloben ziehe man eine gerade Linie, wie T. XIX. fig. 2. die Linie b. q. und von dem Ort an, wo das Mundstück auf denen Laden auflieget, ziehe man auf die Linie b. q. eine Perpendicular-Linie r. s. Das Punct s. wo diese Perpendicular-Linie auf die Linie b. q. auffället, ist alsdann derjenige Punct, von welchem man anfangen muß zu messen, wann man an der Stange das Verhältnis der obern Länge b. s. gegen die untere Länge s. q. angeben will. In der Mechanik würde man von der Linie b. q. den Punct s. den Ruhe-Punct nennen. Der Punct b. würde der Punct heissen, wo die Last sich befindet und q. würde der Ort heissen, wo die Kraft angewendet wird. Und von daher ist auch bekannt, daß, wann die Linie von q. bis s nur eben so lang wäre, als von s. bis b. alsdann durch die Kraft, die man bey q. anwenden würde, nicht mehr könnte gewirket werden, als wann man diese Kraft gleich bey b. anbrächte. Je kürzer aber die Linie b. s. ist und je länger hingegen die Linie s. q. ist, desto mehr Wirkung geschiehet bey b. und s. durch die Kraft bey q.; das heisset hier so viel: je kürzer das Haupt-Gestiel von dem Ort an, wo der Hake eingemachet wird, bis zu dem Mundstück, ist, und je länger hingegen das untere Theil der Stange von dem Mundstück an bis zu dem Ort ist, wo der Zügel eingeschnallet wird; desto mehr Vortheil hat der Reiter über das Pferd, weil er alsdann nicht viel Stärke anzuwenden brauchet, um zu machen, daß die Kinn-Kette und das Mundstück genugsame Wirkung thun. Man kan solches noch genauer bestimmen, wann man diese Längen misset. Solcher Gestalt ist von b. bis s. 7. Viertels Zoll und von s. bis q. 21. Viertels Zolle. Da nun 7. in 21. dreymal enthalten ist, so weiß ich daraus, daß das Pferd die Kraft auf denen Laden und Kinn dreymal so stark empfindet, als sie der Reiter anwendet. Wann das obere Theil länger wäre, so daß der Hake in das Auge eingemachet würde, so würde man von s. bis zu dem Auge a. messen müssen. Dieses wäre alsdann eine Länge von 2. ganzen Zollen. Wann nun das untere Theil von s. bis q. nur 4. ganze Zolle ausmachte, so würden die zween Zolle in denen 4. Zollen nur zweymal enthalten seyn, und daraus wäre alsdann abzunehmen, daß auch das Pferd die Kraft des Reiters nur noch einmal so stark empfinde, als sie der Reiter anwendet, und also nicht so scharf wäre, als wann der Hake in das untere Loch eingeschlagen ist. Man siehet also daraus, daß eine Stange so scharf gemachet werden könnte, als man nur wollte, wann das Haupt-Gestiel kurz genug gemachet würde und das untere Theil hingegen desto länger. Aber weil man unten sehen wird, daß Ursachen vorhanden sind,

nach welchen das Haupt-Gestiel nicht darf kürzer gemachet werden, als man es in allen Stangen von denen hier gezeichneten Figuren siehet, und nach welchen auch das untere Theil der Stange nicht darf länger gemachet werden, als die längsten, welche ebenfalls unter denen Figuren sind; so muß man darauf denken, wie die Stange könne schärfer gemachet werden, ohne daß sie an ihrer Länge etwas verliere, und auch ohne daß sie länger werden darf.

Der Bug allein ist das Mittel, durch welches die Stange kan scharf gemachet werden, ohne daß sie nöthig hat, länger oder kürzer zu werden. Dieses ist aber bisher so gar nicht in Acht genommen worden, daß es nun nöthig ist, solches von Grund aus deutlich zu erklären. T. XXIII. fig. 15 zeiget, wie der Bug an dem Seeloch entweder ganz unten seyn kan, wie n. 1. oder besser oben, wie n. 2. oder noch besser oben, wo n. 3. ist, oder da, wo n. 4. stehet; oder endlich ganz oben, wie n. 5 anzeiget. Wann der Bug an dem Seeloch unten bey 1. stehet, so ist die Länge von dem Loch des Hakens a. an, bis zu dem Punct des Mundstücks b. anzusehen, als eine Länge oder Radius, welcher sich durch das Anziehen der Zügel um den Punct b. beweget. Wann aber der Bug ganz oben stehet, wo n. 5. ist, so ist die Länge von a. bis zu dem Punct des Mundstücks b. nicht mehr anzusehen als eine Länge oder Radius, sondern als zwo Längen oder Radii, nemlich von a. bis zu 5. ist eine Länge und die andere von 5. bis b. Das heist, die Stange beweget sich nun nicht mehr um den Punct b. sondern um den Punct 5. Weil nun eine jede von denen beyden Längen oder Radiis a. 5. und b. 5. kürzer ist, als die eine Länge oder Radius a. b. so ist auch nach denen Gesetzen der Mechanik die Wirkung grösser, wann der Bug oben bey 5. angehet, als wann er unten bey 1. angehet. Wann der Bug etwas besser unten bey 4. angehet, so ist die Linie oder Radius a. 4. auch etwas länger als die Länge oder der Radius a. 5. wäre, wann der Bug bey 5. angienge. Daher ist auch die Wirkung nicht so groß, wann der Bug bey 4. angehet, als wann er bey 5. angehet. Wann der Bug bey 3. angehet, so ist aus eben der Ursache die Wirkung noch geringer, als wann er bey 4. angehet. So thut hernach der Bug, wann er bey 2. ist, auch keine so grosse Wirkung, als wann er bey 3. ist. Wann er endlich ganz unten bey 1. ist, so thut er die geringste Wirkung. Es ist aber auch die andere Ursache nicht zu übergehen, woraus man sehen kan, warum die Stange mehr wirke, wann der Bug bey 5. oben ist, als wann er unten bey 1. ist. Diese bestehet darinnen, daß alsdenn der untere Theil der Stange länger worden ist, wann der Bug von 5. angehet, als wann er von 1. angehet. Dann jedermann wird einsehen, daß die Länge von 5. an gemessen, bis hinab zu c.

 grösser

grösser sey, als von 1. bis c. Nun ist aber aus dem, was oben erwähnet worden ist, schon bekannt, daß eine Stange desto mehr auf die Laden und das Kinn wirke, je grösser die untere Länge der Stange ist; wer wird also zweifeln, daß die Stange durch das Anziehen der Zügel nicht grössere Wirkung thue, wann der Bug oben bey 5. angehet, als wann er unten bey 1. angehet. Wer dasjenige gründlich verstanden hat, was bisher ist erinnert worden, der wird nun einsehen, daß durch den Bug, wann er nur ein wenig höher an dem Seeloch stehet, die Stange auf einmal um vieles schärfer gemachet sey, als sie ist, wann dieser Bug unten an dem Seeloch stehet, wo er gemeiniglich ist. Mit dieser Theorie stimmet auch die Erfahrung auf das Beste überein. Dann man hat die hartmäuligsten Pferde, welche sich auf keine andere Weise wollten erhalten lassen, durch solche Stangen so sehr in die Gewalt bekommen, daß sie thun musten, was der Reiter verlangte, und sich nicht mehr durften einfallen lassen durchzugehen.

Das 8. Kapitel.

Von der guten Stellung des Pferds durch die Zäumung.

Der Kopf und Hals ist dasjenige, was an dem Pferd am meisten in die Augen fällt, und wann sie auch die Natur gut gebauet hat, so kan doch beydes dem Pferd ein schlechtes Ansehen geben, wann der Hals und Kopf nicht gerade aufrecht gehalten worden. Dieses Aufrechthalten des Halses und des Kopfs ist eben das prächtige Ansehen, durch welches das Pferd stolziret und vor allen Thieren sich würdig machet, daß sich grosse Herrn auf ihm daher tragen lassen. Wann nun die Pferde aus Nachläßigkeit oder Gewohnheit den Hals und Kopf nicht gerade genug aufrecht halten, so muß es der Reiter durch die Kunst dahin zu bringen suchen. Damit man aber die fehlerhaften Stellungen des Halses und Kopfes leicht wahrnehmen könne, vergleiche man T. VI. und T. V. mit einander. An der T. V. siehet man, wie der Hals in gerader Linie aufrecht stehet, und wie der Kopf in gerader Linie herab stehet. Diese Stellung, da der Kopf und Hals auf der Linie stehen, wird die vollkommene und gute Gestalt genennet und der Augenschein überzeuget es auch, daß dieses das beste Ansehen sey. Hingegen fället bey dem Anblick der T. VI. gleich in die Augen, daß das Pferd den Kopf mit der Nase zu weit in die Höhe halte. Diese fehlerhafte Stellung, da das Pferd den Kopf zu weit vor die Linie träget, heisset der Defect. Es stehet auch der Hals dabey nicht in gerader Linie in die Höhe, sondern das Pferd strecket

cket ihn ein wenig zu weit vor. T. IV. könnte eine gute Stellung zu seyn scheinen. Der Hals ist gerade aufrecht, aber dasjenige ist fehlerhaft daran, daß es den Kopf unten zu weit über die Linie herein gegen die Brust zu hält. Solche fehlerhafte Stellung heisset der Exceſs. Aus diesen dreyen Vergleichungen ist nun wahrzunehmen, daß nicht mehr als zween Fehler in Ansehung der Stellung des Kopfes zu verbessern sind: nemlich der Defect und Exceß. Vergleichet man T. XV. mit T. V. so siehet man auch, daß T. XV. den Hals zu tief hält. Es sollte ihn gerad in der Höhe tragen, wie T. V.; wiewohl sich ein Pferd allemal besser macht, wann es geritten wird, als wann es im Stall stehet, und deswegen erst im Reiten darnach zu sehen ist, ob es den Kopf und Hals schön trägt.

Ein Pferd, das den Hals nicht gerade in die Höhe hält und den Kopf im Defect träget, kan durch eine Stange, welche einen weiten Bug hat, gar leicht gerad und in gute Gestalt gerichtet werden. Damit man aber wisse, was ein weiter Bug sey, so ziehe man sich eine gerade Linie an dem Hauptgestiel herunter, wie fig. 16. d. i. und fig. 17. die Linie h. i. und auf diese Linie ziehe man sich von dem Bug an noch eine Perpendicular-Linie, wie g. f. und l. k. sind. Die Länge von dieser Perpendicular-Linie zeiget die Weite des Bugs an. Es hat also die Stange fig. 17. einen viel weitern Bug, als fig. 16. und dienet daher auch weit mehr ein Pferd herbey zu zäumen, als fig. 16. Bey einer solchen Stange, welche also herbey zäumet, muß auch in Acht genommen werden, daß das Kloben-Loch auf die Linie zutreffe, wie bey i. zu sehen ist.

Je weiter also der Bug ist, desto mehr dienet eine Stange ein Pferd herbey zu zäumen, das den Kopf vorwärts träget. Daraus sollte man nun glauben, daß eine Stange, welche das Gegentheil von einem weiten Bug hätte, auch im Gegentheil so viel wirken könnte, das Pferd mit dem Kopf hinaus und von der Brust wegzubringen, welches im Exceſs fehlet. Aber dieses kan durch die Stange allein nicht ausgerichtet werden. Die Ursache davon ist, weil der Reiter die Zügel nicht anderst ziehen kan, als an sich in die Höhe; dann also kan er wohl den Kopf des Pferdes herwärts gegen sich, aber nicht hinauswärts bringen. Für den Exceſs ist also in Ansehung der Stange nur so viel in Acht zu nehmen, daß sie nur im geringsten nicht herbey zäume, sondern vielmehr den Kopf Luft lasse, daß er vorne hinaus kan. Und daher muß der Bug gar nicht weit seyn, oder es soll vielmehr gar kein Bug vorhanden seyn, wie fig. 20. und das Globen-Loch muß auch weiter vor der Linie hinauswärts stehen, wie fig. 20. zu sehen ist. Zu einer

ner solchen Stange muß dem Pferd ein Kappen-Zaum oder Schuß-Trense aufgeleget werden, wann man es gewöhnen will, daß es den Kopf nicht mehr zu sehr herbey und im Excess trage. Dann der Reiter darf das Pferd nur allemal mit denen Kappenzaum-Zügeln rupfen, so bald es den Kopf zu sehr herbey trägt, so wird es sich alsdann Luft zu machen suchen, daß ihm der Kappen-Zaum nicht soll weh thun können und wird die Nase vorwärts hinaus strecken, und das ist es eben, was der Reiter verlanget. Es verstehet sich schon selbst, daß der Reiter allemal nach dem Anschnellen die Kappenzaum-Zügel gleich wieder weit genug nachlassen müsse, damit das Pferd mit dem Kopf hinaus kan und dadurch in seiner Einbildung erhalten wird, als wann es sich dadurch vor dem Kappen-Zaum wirklich in Sicherheit gestellet hätte. So bald sich das Pferd wieder vergist und den Kopf zu weit gegen die Brust herein hält, muß nur wieder die Strafe mit dem Kappen-Zaum geschehen. Wann es also fleißig ist in Acht genommen worden, so wird es endlich dem Pferd zur Gewohnheit werden, den Kopf besser vorwärts zu tragen. Es wird freylich hernach noch nicht allemal die rechte Stellung errathen und gerade auf die Linie gebracht seyn; sondern es wird wohl wieder auf der andern Seite fehlen, daß es den Kopf zu weit vorwärts trägt, und also so viel im Defect fehlet, als es vorher im Excess gefehlet hat. Aber es ist gut, wann es mit ihm so weit gekommen ist; dann für den Defect kan man leicht durch Stangen helfen, wie aus dem obigen schon bekannt ist, oder das Pferd kommt nach und nach selbst wieder mit dem Kopf herbey. Es scheinet freylich verkehrt, daß ein Pferd auf das Rupfen mit dem Kappen-Zaum sich Luft zu machen suchet, wann es den Kopf vorwärts hält, und dadurch der Strafe selbst entgegen gehet. Wann man aber bedenket, wie ein solches Pferd nicht weiter gegen die Brust mit dem Kopf hin kan, daß es sich vor dem Kappen-Zaum verbergen könnte; so wird man sich nicht mehr wundern, daß es hernach auf das andere äusserste Mittel verfällt und den Kopf hinaus strecket. Der Vorsatz des Pferdes mag wohl dabey dieser seyn, daß es auf solche Weise dem Reiter die Zügel aus denen Händen reissen will, vermittelst welcher es von ihm also geplaget wird. Wann nun der Reiter die Zügel wirklich gleich nachgelassen hat, so bald das Pferd den Kopf vorwärts strecket, so glaubt es seinen Endzweck dadurch erhalten zu haben, und nimmt sich immerfort in Acht, um dem Reiter nicht wieder Gelegenheit zu geben, daß er es also strafen könne. Den Hals kan man auch durch den Kappen-Zaum auf solche Art am besten in die Höhe bringen; wann es den Hals noch so tief trägt, so muß er dadurch in die Höhe. Das Pferd wird also mit denen Händen eines verständigen Reiters nach Gefallen gebildet, und es geräth ihm, wie einem künstlichen Bildhauer seine Statue unter seinen Händen gerathen muß.

Das 9. Kapitel.

Wie das Maas und die Gleichheit an dem Zaum in Acht genommen werden soll.

Ein vollkommener Reiter fodert, daß von dem Pferd alles auf das genaueste abgemessen sey, was er haben will, daß es thun soll. Er verlanget bisweilen, daß es einen scharfen Schritt gehen soll, bisweilen soll es einen kurzen Schritt machen. Officier-Pferde sind manchmal abgerichtet, daß sie einen so kurzen Schritt gehen, als die Soldaten, wann sie paradiren, und wiederum, wann man es haben will, einen so scharfen, als das beste Pferd nur gehen kan. Manchmal gefällt es dem Reiter das Pferd stark laufen zu lassen, manchmal muß es ihm kurz gallopiren, und manchmal will er es weder zu stark noch zu langsam, sondern mittelmäßig haben. Muß das Pferd über eine Lander oder Graben setzen, so verlanget der Reiter, daß allemal der Sprung auf das Beste abgemessen sey, und niemals zu kurz geschehe. Der Schluß, der nun hieraus soll gemachet werden, ist dieser: daß also nothwendig auch von dem Reiter alles auf das Beste solle abgemessen werden, was er anwendet das Pferd zu regieren und nach seinen Gedanken zu richten. Ein jeder Zaum und besonders die Stange soll in allen Stücken ihr bestimmtes Maas haben. Es kan nicht seyn, daß eine Stange auf alle Pferde gerecht sey, daher müssen von denen Pferden die Maasse genommen und darnach erst die Stangen gemachet werden. Die meisten legen freylich Stangen auf ihre Pferde, wie sie ihnen unter die Hände kommen, aber sie verlangen von dem Pferd keine so grosse Accuratesse, als ein grosser Herr haben will, wiewohl sie dennoch einen grossen Unterschied wahrnehmen und manchmal eine solche Stange nicht um viel vertauschen wollten, wann sie das Glück gehabt haben eine zu bekommen, die sich gut auf ihr Pferd schicket. Es kan sich ein Pferd nicht beschweren, wann ihm die Stange nicht wohl angemessen ist, wie sich ein Mensch beschweren kan, wann ihm sein Kleid nicht recht gemachet ist. Um so viel mehr muß man selbst darauf sehen, und sowohl dem Pferd als sich selbst die üblen Folgen verhüten.

Das erste, was gemessen werden kan, ist die Länge des Mundstücks. Wann ein Mundstück zu kurz ist, so taugt es nicht, weil alsdann die zwo Neben-Stangen das Fleisch des Mundes zusammen zwängen und dem Pferd beschwerlich werden. Ist es zu lang, so ziehet es sich im Munde hin und her, und tauget eben so wenig.

Wie lang aber das Mundstück auf ein Pferd seyn soll, das kan man am besten erfahren, wann man dem Pferd ein Paar Stangen aufleget und daran siehet, wie lang das Mundstück müsse gemachet werden. Wann das Mundstück zu dick ist, so verzerret es dem Pferd die Lippen, und was man sich mit einem dicken Mundstück helfen will, das ist alles vergebens. Je dünner das Mundstück ist, desto weniger verstellet es dem Pferd den Mund, und ist ihm auch nicht beschwerlich.

An dem Haupt-Gestell muß das rechte Maas noch vielmehr in Acht genommen werden, daß es weder zu kurz noch zu lang sey. Gesetzt, daß das Haupt-Gestell T. XIX. fig. 2. von s. bis b. nur einen Zoll lang wäre, und das untere Theil von s. bis q. wäre 5. Zoll lang; so müste auch das untere Theil mit dem Zügel um 5. Zoll weit angezogen werden, wann die Kinn-Kette einen Zoll weit beweget werden soll, um sie gehörig an das Kinn anzuziehen, das heist: die Stange würde durchfallen. Und wann auch das Haupt-Gestell 3. halbe Zoll lang wäre, und das untere Theil der Stange wäre 5. Zoll, oder welches eines ist, 10. halbe Zoll lang, so würde die Stange doch noch durchfallen, das heist, sie würde doch noch zu weit gegen die Brust des Pferdes herum gezogen werden müssen, bis die Kinn-Kette davon so stark angezogen wird, daß sie ihre gehörige Wirkung thut; dann wann die Kinn-Kette um einen Zoll, oder welches eines ist, um zween halbe Zolle weit angezogen werden muß, bis sie sich genugsam an das Kinn anleget, so muß also geschlossen werden: 3. 10:2. $6\frac{2}{3}$. Hieraus siehet man, daß das untere Theil der Stange in solchem Fall doch noch um 6. halbe Zoll und $\frac{2}{3}$ von einem halben Zoll, das ist um $2\frac{2}{8}$ Zoll gegen die Brust des Pferdes angezogen werden muß, wann die Kinn-Kette ihre völlige Wirkung thun soll, und so viel ist schon genug, daß man sagen kan, eine solche Stange falle durch. Wie schlecht dieses aussiehet, wann eine Stange durchfällt, das brauchet nicht beschrieben zu werden.

Wann aber also das Haupt-Gestell nicht darf zu kurz gemachet werden, so darf es auch nicht zu lang seyn, und zwar nicht nur um des willen, weil es sonst dem Reiter in Ansehung der Stärke keinen Vortheil schaffen würde, sondern hauptsächlich darum, weil es sonst dem Pferd an denen hervor stehenden Beinen des obern Kinnbackens anstehen und daselbst hindern würde; welches man am besten sehen kan, wann dem Pferd eine Stange aufgeleget ist, und man siehet, wie weit das Haupt-Gestell noch hinauf reichen müste, bis es das hervor stehende Bein des Kinnbackens erreichen, und daselbst anstehen würde. Solchemnach darf überhaupt das Haupt-Gestell von s. an bis gar hinauf T. XIX. fig. 2. nicht länger

seyn,

seyn, als $2\frac{1}{2}$. Zoll. Um der vorher erwähnten Ursache willen aber soll es auch niemals kürzer seyn, als $1\frac{1}{2}$. Zoll; und es verstehet sich dabey, daß um des Durchfallens willen auch das untere Theil desto kürzer seyn müsse, wann das Haupt-Gestell so kurz ist. Also ist es T. XXVI. an fig. 19. und 22.

Bey dem untern Theil der Stange kan man es in Ansehung der Kürze machen, wie man es für gut hält, nur muß es allemal länger seyn, als das Haupt-Gestell. Die Länge aber darf von s. bis q. T. XIX. fig. 2. nicht mehr seyn, als 6. Zoll. Wann das untere Theil länger wäre, so könnte sie ein Pferd leicht auf die Brust ansetzen, und dadurch würde es sich ruiniren und in solchen Vortheil setzen, daß der Reiter durch das Anziehen der Zügel nichts mehr ausrichten, und es daher hingehen könnte, wo es wollte.

Nachdem diese Dinge also sind in Acht genommen worden, so muß man auch darauf sehen, daß die Stange eine vollkommene Gleichheit habe. Es ist leicht einzusehen, warum auch die Gleichheit in Acht genommen werden muß; die Beschaffenheit des Pferdes will es also haben. Weil an dem Pferd keine Lade höher ist, als die andere, so darf auch kein Theil des Mundstücks höher stehen, als das andere. Ueberhaupt ist das Verhältnis des Mundes auf beyden Seiten gleich; darum darf auch die Stange nicht anderst als auf beyden Seiten vollkommen gleich seyn. Das Gefühl des Pferdes ist auch viel zu empfindlich, als daß es nicht eine solche unordentliche Wirkung spüren, und dadurch in die gröste Unordnung gerathen sollte. Der Reiter spüret die ungleiche Wirkung einer ungleichen Stange nicht so sehr, als sie das Pferd empfindet. Solchemnach soll kein Haupt-Gestell höher seyn, als das andere, und wann man oben über beyde Haupt-Gestelle ein Lineal anleget, so muß das Mundstück mit diesem Lineal parallel seyn. Kein Aug in dem Haupt-Gestell darf höher seyn als das andere, und kein Seeloch höher als das andere. Von denen untern Theilen der Stange darf auch keines länger seyn als das andere. Und wann es Stangen sind, welche den Bug hoch auf dem Ring des Seelochs haben, so muß man wohl in Acht nehmen, daß ja kein Bug höher stehe, als der andere oder weiter ausgebogen seye, als der andere. Wann solche Gleichheit nicht in allen Stücken auf das genaueste beobachtet worden ist, so lieget alsdann die ganze Stange ungleich auf, und wann auf solche Weise das Mundstück mehr auf der einen Lade auflieget, als auf der andern, so wird durch solche Fehler das allerbeste Pferd irre gemachet. Man hat daher Ursache die Stangen fleißig zu untersuchen, wann sie von einem Sporer gemachet werden, den man nicht schon als einen aufmerksamen Arbeiter kennet. Es ist

aber

aber am sichersten, daß man sich die zwo Seiten-Stangen vorher zur Untersuchung geben lasse, ehe das Mundstück eingemachet wird. Diese beyden Seiten-Stangen kan man alsdann auf einander legen und sehen, ob beyde Haupt-Gestelle von einer Länge seyen, ob beyde untern Theile eine Länge haben; ob ein Aug auf das andere, ein Seeloch auf das andere, ein Bug auf den andern, ein Globen-Loch auf das andere auf das Genaueste zutrift. Wann dieses ist, so kan das Mundstück eingemachet werden, und man hat weiter nichts dabey in Acht zu nehmen, als daß die Stange nur nicht schief stehe.

Das 10. Kapitel.

Wie die Stangen gemacht seyn sollen.

Alle oben beschriebenen Vortheile, welche der Reiter durch die Stange über das Pferd erhält, sind umsonst, wann die Stange nicht auch so beschaffen ist, daß man sich auf ihre Haltung verlassen kan. Die Stärke eines Pferdes und ins besondere eines wild gemachten Pferdes erfodert eine nur gar zu gute Verwahrung. Es muß daher eine Stange von dem besten Eisen gemachet seyn. Es hilft nicht zur Haltung, wann sie gar zu dick sind; wann sie von schlechtem Eisen sind, so können sie brechen, wenn sie auch noch so dick sind. Ist das geringste von einem Bruch in dem Eisen wahrzunehmen, so darf man es mit einer solchen Stange nicht wagen, sie muß durchaus schön ganz von Eisen seyn. Hernach kommt es auch darauf an, wie sie gemachet sey. Eine Stange kan ganz stark gemacht zu seyn scheinen, und in der That kan sie doch an vielen Orten zu schwach und gefährlich seyn. Es ist ein gemeiner Fehler, daß die Zapfen, um welche das Mundstück vest eingemachet wird, zu schwach gemachet werden, da sie doch, wie T. XIX. fig. 2. g anzeiget, und in allen übrigen Kupfern zu sehen ist, ganz stark und nicht unten zugespitzt seyn sollen.

Das Mundstück muß auch in dem Seeloch um diesen Zapfen ganz vest gemachet seyn; daher soll auch der Ring oder das Seeloch in denen deutschen Stangen nicht grösser seyn, als nur das Mundstück erfodert. Im Gewind soll das Mundstück eben auch im geringsten nicht wackeln. Ueberhaupt muß die ganze Stange so fest zusammen gemachet seyn, daß sie klinget, wann man daran schläget, da sonsten nichts daran hänget. Wann man sonsten die Stangen in dem Gewind des Mundstücks nicht vest gemachet hat, so mag es nur daher gekommen

seyn,

seyn, weil sich eine solche Stange selbst nach denen Laden richtet, und also nicht so genau nach denen oben beschriebenen Regeln in Acht genommen seyn muß, als wann die Stange fest ist; dann wann sie fest ist und hat nicht in allen Stücken ihre erfoderliche Gleichheit, so empfindet das Pferd an solchen die Ungleichheit viel eher, als an denen losen Stangen. Es ist aber wohl der Mühe werth, daß man eine Stange fest mache und sie in Ansehung der Gleichheit auf das Beste in Acht nehme, um der Vorzüge willen, die eine solche Stange vor einer losen hat; dann ein fest gemachtes Paar Stangen erhält des Pferdes Kopf stet, liegt viel leichter in der Faust, und das Pferd wird auf die geringste Bewegung des Zügels aufmerksam. Eine feste aber schlecht gemachte Stange kan freylich auch desto schädlicher seyn, und das beste Pferd verderben und verwirrt machen. In solchem Fall wäre es wohl besser dem Pferd nur eine Trense oder schlechten Bauern-Zaum aufzulegen, welcher überall los ist, als eine solche Stange; wann sich gleich das Pferd davon den Kopf und Hals gar nicht gerade und auf die Linie richten lässet, auch nicht so leicht damit regieret werden kan. Dann was es für ein Unterschied sey, ein Pferd mit der Stange oder mit dem Bauern-Zügel zu regieren, das kan man daran sehen, wann man die Bauern oder Fuhrleute ansiehet, wie sie mit ihren Zügeln so viel rupfen, und doch noch dazu schreyen müssen, um das Pferd auf die eine oder andere Seite zu bringen; da man hingegen an einem Kutscher kaum siehet, daß er die Hände beweget, und er lenket doch damit die Pferde in einem Augenblick, auf welche Seite er will.

Das 11. Kapitel.

Die mancherley Arten von Stangen.

Nachdem man sich so viel Erkänntnis von der Zäumung zum Grund geleget hat, als bisher geschehen ist, so kan man gar leicht im Stand seyn, alle Arten von Stangen richtig zu beurtheilen. Nur sollen hier noch die Namen der verschiedenen Arten mit angeführet werden.

T. XXVI. fig. 20. ist ein **Englisches Stänglein** oder Bellbit. Die Engelländer haben solchen Zaum für ihre Wettläufer. Er ist auch, wie man siehet, der gelindeste Zaum und wird hier um deswillen zuerst genennet, weil er noch alle Eigenschaften von einer Trense hat; dann es beweget sich auf beyden Seiten das Mundstück um den Zapfen, und auch in der Mitte im Gewind. Er vertritt auch sehr

wohl die Stelle der Unter-Trense, wann nur ein besonderer Zügel in die Seeloch-Ringe eingemachet wird. Diesen nemlichen Zügel kan auch ein Reit-Knecht zu einem bequemen Hand-Zügel gebrauchen; wann nur das eine Ende des Zügels von dem Riemer in den Ring auf der rechten Seite eingestochen, das andere Ende aber durch den Ring auf der linken Seite blos durchgezogen, und hernach ein Knopf an dieses End des Zügels gemacht worden ist, damit der Zügel nicht mehr durch diesen Ring kan zuruck gezogen werden. Wann also der Knecht diesen als einen Hand-Zügel gebrauchen will, so darf er nur den Zügel über den Kopf herunter thun und den Knopf des Zügels bey dem Ring völlig anziehen. Dabey kommt dasjenige End, welches in den rechten Ring eingestochen ist, ein wenig über der Kinn-Kette am Kinn zu liegen, und daher dienet dieser Hand-Zügel weit besser, als ein gewöhnlicher; dann wann ihn der Knecht stark anziehet, so leget er sich stark an das Kinn an, davon wird das Mundstück zusammen gezogen und dem Pferd der Mund so sehr eingezwänget, daß es sich nicht darf einfallen lassen, dem Knecht auszureissen. Wann hingegen nur das Pferd selbst nachlässet zu toben und sich zu widersetzen, so giebt auch der Zügel wieder nach, daß sich das Bellbit wieder öfnet und das Pferd Luft bekommt. Soll es wieder einen Unter-Trensen Zügel abgeben, so darf man ihn nur wieder von dem Kinn anziehen, bis der Knopf an dem Ring anstehet, und darf den Zügel dem Pferd wieder über den Kopf werfen. Der ordentliche Zügel wird aber doch dabey in die untern Löcher eingestochen. In das Aug aber wird die Kinn-Kette vermittelst eines ordentlichen Haken und Lang-Glieds eingemachet.

Fig. 22. ist auch ein Bellbit und noch kleiner als das vorige, dieses beweget sich aber nur mitten im Gewind des Mundstücks, und an denen beyden Neben-Stangen ist das Mundstück fest und unbeweglich. Es hat auch daselbst keine Ringe, daß es wie das vorige auch als eine Unter-Trense könnte gebrauchet werden. Es ist aber an sich schon gelind genug, und zwar ist es das aller gelindeste Stänglein, daher ist es nicht nöthig noch eine Unter-Trense dabey zu führen. Ein solches Gebiß wird auch nur gehorsamen Pferden aufgeleget, welche nicht durchzugehen verlangen. Zum Laufen ist es sehr anständig, indem ein Pferd leicht dabey Othem holen kan und nicht davon aufgehalten wird.

Das Bellbit. fig. 21. hat auch nur in der Mitte des Mundstücks ein Gelenke und ist an denen Seiten-Stangen fest, hat auch keinen Ring. Das Haupt-Gestell kan von dem Riemer gemachet werden, daß gleich auch die Trense daran

ist,

ist, nemlich also, daß der Rieme unten, wo er in das Haupt-Gestell des Bellbit eingestochen ist, gespalten sey, damit die Trense gleich darneben kan eingestochen werden. Die Trense muß aber höher hangen, als das Mundstück des Bellbit. Auch muß das überflüßige Leder auf beyden Seiten weggeschnitten werden, sonst sackt es sich und machet ein Gepäusche, welches nicht schön siehet.

Fig. 18. ist noch eine Stange, an welcher sich das Mundstück im Gewind beweget, auf beyden Seiten aber fest ist. Es heisset ein Zigeuners Stänglein. Man kan darauf einige Ungarische Pferde am besten reiten. Daß sie nicht scharf sondern gelind sind, ist augenscheinlich.

Nun kommen lauter solche Arten von Stangen, an welchen das ganze Mundstück fest ist. Dergleichen ist fig. 19. es hat auch Walzen an dem Mundstück, welche sich daran herum drehen und dazu dienen, daß das Pferd mit der Zunge daran spielen kan, und davon schaumet, insonderheit, wann die Walzen von Kupfer sind. Es strecket auch ein Pferd die Zunge nicht so gerne zu dem Mund heraus, wann es in dem Mund so etwas hat, woran es mit der Zunge spielen kan. Dieses Walzen-Stänglein ist ganz gelind, wie man siehet, und tauget nur für ein gehorsames Pferd. Weils nicht so sehr auf die Laden wirket, so ist das Walzen-Mundstück in der Mitte nur ein wenig in die Höhe gebogen und hat keine ordentlichen Auflagen, wie ein rechtes Mundstück.

T. XXV. fig. 27. ist auch, wie die vorige, eine Pohlnische Stange, und unterscheidet sich von derselben nur darinnen, daß sie zwey Seelöcher hat. Wegen dieses zweyten Seelochs giebt sie nicht nur dem Pferd ein besseres Ansehen, als die vorige Stange; sondern sie kan auch zum Schlitten-Fahren gar bequem gebrauchet werden, indem die Leit-Zügel, wie sonsten auch unten in den Zügel-Ring eingeschnallet werden können, und das Pferd zugleich wie ein Kutschen-Pferd kan aufgesetzet werden, daß es den Kopf und Hals gerade in der Höhe tragen muß, wann man den andern Zügel in dem untern Seeloch einschnallet.

Alle diese Stangen haben keine Wirkung, weder herbey, noch in die Höhe zu zäumen. Sie sind auch ganz gelinde. Daher können sie nur auf ein solches Pferd geleget werden, welches schon selbst den Kopf schön träget und leicht zu regieren ist. Diese Arten von Stangen leiden auch keine andere Richtung, als sie schon haben, weil sie sonst ihre gute Gestalt nicht mehr so behalten. Folgende

hingegen können auf allerhand Arten gerichtet seyn, und doch eine gute Gestalt behalten.

Die **Pohlnische Stange** fig. 25. kan wegen der zwey Seelöcher auch wie fig. 27. gebrauchet werden. Sie hat aber noch dieses zum Voraus, daß das Kloben-Loch unten kan weiter vorwärts oder hinterwärts gerichtet werden. Wann sie daher für ein Pferd gehören soll, welches den Kopf im Exceſs träget, so kan das Kloben-Loch über die Linie vorwärts gerichtet werden, und so auch, wann die Stange durch das Anziehen sich zu viel gegen die Brust wenden, das heist, durchfallen würde, kan das Kloben-Loch weiter vorwärts gerichtet werden. Sonsten aber kan das Kloben-Loch auf der Linie bleiben, oder besser hinterwärts stehen.

Eben so kan man es auch mit der Pohlnischen Stange fig. 24. machen, wie die punctirten Linien zeigen. Je weiter das Kloben-Loch vor der Linie stehet, desto weniger fällt die Stange durch, und desto mehr tauget sie auf ein Pferd, welches über sich auf die Linie gezäumet werden soll. Es kan auch alsdann von dem Pferd nicht auf die Brust angesetzet werden. Wann aber die Stange in ihrer Richtung auf der Linie bleiben soll, so muß es für ein Pferd seyn, an welchem dergleichen Dingen nicht darf begegnet werden.

Fig. 26. ist eine **Ungarische Stange** und kan auch mit dem Kloben-Loch vor die Linie, oder auf die Linie, oder hinter die Linie gerichtet werden, wie die punctirten Linien anzeigen, nachdem es nöthig ist, ohne daß die gute Gestalt der Stange dadurch verschändet wäre.

Die **geraden Stangen** T. XXIV. fig. 18. und fig. 19. wie auch die **halb deutsche Stange** fig. 20. haben nichts besonders, als daß sie nicht so scharf angreifen, als die **deutschen Stangen** fig. 21. und T. XXIII. fig. 15. 16. 17. wie auch T. XIX. fig. 2. Dann weil die deutschen Stangen den Bug um etwas höher an dem Ring haben, so sind sie aus bekannten Ursachen schärfer als jene. Die deutsche Stange fig. 2. ist eine vollkommene Reiters-Stange, oder so genannte Commiß-Stange. Eine deutsche Stange ist überhaupt die vollkommenste Stange; durch diese allein kan das Pferd gut gestellet werden; und alle Vortheile, welche sich der Reiter nur immer über das Pferd machen kan, sind an dieser anzubringen. Wann auch Pferde mit denen andern

Stangen gut zu regieren sind, so haben sie durch deutsche Stangen vorher müssen angewöhnt worden seyn. Für Schul-Pferde, Soldaten-Pferde und Kutschen-Pferde wird auch keine andere als deutsche Stange gebrauchet.

Das 12. Kapitel.

Wo eine jede Art muß angebracht werden.

Es ist nicht nöthig, daß man dem Pferd eine Stange um die andere auflege, um zu sehen, welche die anständigste sey; sondern aus dem bisherigen Unterricht weiß sich jedermann gleich eine Stange für sein Pferd zu wählen, und wann er aufmerksam genug ist, so wird er sich auch gleich die anständigste gewählet haben, welche so gleich Genüge leistet, so bald sie gebrauchet wird.

Für ein Pferd, welches selbst schon den Kopf und Hals aufrecht träget und gehorsam, auch gelinde zu regieren ist, wird man solchemnach keine scharfe Stange wählen, dadurch es verderbet werden könnte; sondern es sind diejenigen für dasselbe am besten, welche T. XXV. und T. XXVI. zu sehen sind, wie auch T. XXIV. fig. 18. 19. und 20.

Ist es gelinde zu regieren und träget dabey den Kopf im Excess, so gehören für dasselbe sonderlich T. XXV. fig. 24. 25. 26.

Ist es gelinde zu regieren und träget aber den Kopf zu weit vornen hinaus im Defect, so ist T. XXIII. fig. 17. zu gebrauchen, wann der Bug ein wenig besser unten an dem Ring angemachet ist.

Liegt das Pferd hart in der Faust, und ist es schwer zu regieren, trägt aber doch den Kopf und Hals schön gerade, so ist T. XXIII. fig. 15. wann der Bug oben bey 5. angehet, die schärffste Stange für dasselbe, wann ins besondere noch das gedrehte Mundstück T. XXI. fig. 9. dazu kommt.

Ist es aber ein Pferd, welches hart in die Faust dringet und zugleich ein Sterngucker ist, so muß der Bug nicht nur hoch an dem Seeloch-Ring oben angehen, sondern er muß auch weit seyn, wie T. XXIII. fig. 17. völlig zu sehen ist.

Hierbey ist noch zu merken, daß man auch eine jegliche Stange, wann sie schon an sich selbst leise ist, dennoch machen kan, daß sie schärfer angreifet; man darf sie nur an dem Haupt-Gestell tiefer herunter schnallen, als sonsten. Je höher eine jegliche Stange geschnallet wird, desto weniger wirket sie; je tiefer sie aber auch hingegen geschnallet wird, desto leichter ist das Pferd damit zu halten, und desto mehr zäumet sie auch herbey. Die Ursache davon ist leicht einzusehen; dann da der Kopf an dem Hals so zu sagen den Punct hat, um welchen er sich beweget, so hat man desto mehr Vortheil, je weiter man den Kopf unten angreifet. Doch darf die Stange nicht zu weit herunter geschnallet werden, damit das Mundstück nicht zu nahe an die Haken komme, oder wohl gar dieselben berühre; dann in dem letzten Fall würde es dem Pferd so unangenehm werden, als wann man ihm mit einem eisernen Hammer immer an die Haken klopfte, und es würde darüber boshaft und dem Willen des Reiters widerspenstig werden.

Bey allen diesem ist auch noch manche Vorsicht zu gebrauchen, insonderheit wo man sich der scharfen Stangen bedienen will. Es darf nur jemand, der nicht gut reiten kan, oder der zu bequem und alt ist, als daß er an dem Haseliren einen Gefallen haben könnte, ein junges frisches Pferd haben, welches immer fort will, und seine Kräfte zu gebrauchen begehret; so wird solcher bald vorgeben, sein Pferd sey ihm zu hartmäulig, und er wird sich die schärfste Stange auswählen. Aber das heisset alsdann aus dem besten Pferd einen alten trägen Karren-Gaul machen wollen. Man wird es nicht einmal an einem solchen Pferd durch scharfe Stangen dahin bringen können, daß es sich stiller und nicht mehr so frisch bezeiget, sondern es wird nur dadurch erst boshaft gemachet werden. Durch solche scharfe Stangen werden ihm hernach mit der Zeit die Laden und das Kinn unempfindlich gemachet, daß es endlich in der That hartmäulig wird, an Statt, daß es vorher nur sein Feuer verursachet hat, wann es immer forteilen wollte. Hier ist also kein anderes Mittel anzurathen, als daß man ein solches frisches Pferd gegen ein anders weniger frisches einhandele, welches stiller ist, aber doch eben so gut seyn kan.

Hat man aber bey einem Zug an der Kutsche ein solches allzu frisches Pferd, welches immer fort eilet und sich zu sehr in die Stränge legt; so hätte man zu befürchten, daß es sich zu Schanden führen würde, und müste deswegen auf ein Mittel denken, wie ihm diese allzu grosse Hitze zu benehmen wäre. Scharfe Stangen würden an einem solchen eben so wenig nutzen, als an dem vorigen, indem es auch nur hartmäulig und boshaft werden würde. Daher kan man diesem am besten begegnen, wann

wann man ihm einen Kappen-Zaum über die Nase leget, und dem Kutscher den Kappenzaum-Zügel und Stangen-Zügel zugleich in der Hand halten lässet. Wann alsdann das Pferd zu sehr forteilen will, so muß der Kutscher den Kappenzaum-Zügel auf einmal schnell anziehen, und welches wohl zu merken ist, gleich wieder weit genug nachgelassen; dann wann er den Zügel beständig angezogen halten würde, so würde das Pferd entweder gar stehen bleiben wollen, oder anfangen zu toben.

Damit man aber unterscheiden könne, ob es von der Munterkeit des Pferdes herkomme, wann es forteilet, oder ob es wirklich hartmäulig sey; so muß man nur Acht geben auf die Beschaffenheit der Laden und des Kinns. Wann die Laden scharf und beinicht sind, und keine harte Haut haben, so ist es nicht hartmäulig, sondern es empfindet die Wirkung des Mundstücks auf der Lade nur gar zu wohl. Wann noch über dies auch das Kinn mager und beinicht ist, und keine harte Haut hat, so ist es auch auf dem Kinn empfindlich, und brauchet auch keine scharfe Kinn-Kette. Hingegen wann die Laden und das Kinn fleischicht sind, oder auch, wann sie eine harte Haut haben, oder wann die Laden nicht hoch stehen, so braucht es eine schärfere Stange und Kinn-Kette. Gemeiniglich aber werden durch unzeitig angebrachte Schärfe der Stangen oder durch schlechte Stangen mehr Pferde hartmäulig gemachet, als durch die Natur. Solche muß man hernach vielmehr auf denen gelindesten Stangen nebst einer Schuß-Trense reiten, bis sie wider eine feine Empfindung bekommen, als daß man sie durch noch schärfere Stangen immer mehr verderbe und plage. Es ist genug, daß man scharfe Stangen auflegen muß, wo von Natur fleischichte und unempfindliche Laden und Kinn vorhanden sind, damit doch das Pferd nicht schwer in der Faust liege und leicht zu erhalten sey.

Wann ein Pferd die Nase zu hoch trüge und also im Defect fehlte, so müste man erst nachsehen, ob nicht sein Hals kurz und oben an dem Kopf allzudick sey, ob es nicht allzu breite Ganaschen habe, und ob diese Ganaschen nicht allzu eng beysammen stehen. Dann wann das wäre, so würden die Ganaschen verhindern, daß es den Kopf nicht gegen den Hals einwärts biegen könnte. Auf ein solches Pferd kan man wohl eine Stange, wie T. XXIII. fig. 17. ist, legen; man muß aber mit dem zufrieden seyn, wie weit sich das Pferd den Kopf dadurch herbey zäumen lässet.

Pferde, welche den Kopf im Exceß tragen, haben im Gegentheil meistens lange und oben geschmeidige Hälse und die Ganaschen weit von einander, daß sie ungehindert den Kopf so sehr herein biegen können. Sie lassen sich, wie schon gesagt ist,

durch

durch den Kappen-Zaum den Kopf auf die Linie richten, wann man ihnen dabey solche Stange aufleget, wie sie sind darzu angegeben worden.

Das 13. Kapitel.

Die Untugenden bey der Zäumung zu verwehren.

Eine Untugend, welche bey der Zäumung kan verhütet werden, ist das Zungen-Aushängen. Wann das Pferd die Zunge heraus strecket, so, daß sie dabey oft ganz blau ist, so ist man selbst an dieser Untugend Schuld; dann es fehlet alsdann nur an dem Mundstück, welches nicht nach denen obigen Regeln also gemachet ist, daß das Pferd genug Zungen-Freyheit hat. Wann dieses ist, so ist gleich geholfen, so bald nur ein rechtes Mundstück wieder aufgeleget wird. Ist aber das Zungen-Aushängen eine Gewohnheit worden, so wird diese Untugend damit noch nicht verwehret, und noch weniger, wann man das Pferd mit der Ruthe auf die Zunge hauet, oder mit Nadeln sticht, oder ihm scharfe und unangenehme Dinge darauf thut; sondern weil es eine spielende Gewohnheit ist, so kan man es am besten davon abbringen, wann man ihm auf eine andere Weise etwas mit der Zunge zu spielen schaffet. Die Walzen-Mundstück, besonders mit kupfernen Walzen können schon dazu dienen, daß das Pferd mit der Zunge an denen Walzen spielet, welche eine angenehme Säurung für dasselbe haben, und machen, daß es das Zungen-Aushängen dabey unterlässet. Wann es kein Walzen-Mundstück seyn soll, so hänget man ein kupfernes Gespiel an das Gewind des Mundstücks, wie T. XX. fig. 5. bey k. zu sehen ist, und solches ist oft allein hinlänglich dem Pferd solche Untugend aus der Gewohnheit zu bringen. Junge Pferde, welche überhaupt gerne spielen, suchet man öfters mit diesem Gespiel zu unterhalten, wann sie auch diese Untugend nicht haben, daß sie die Zunge ausstrecken; sie schäumen davon, und es ist ihnen etwas Angenehmes. Sonsten hat man das Zungen-Ausstrecken durch so genannte Tring-Kettlein zu verwehren gesuchet, weil man sich eingebildet hat, daß das Pferd die Zunge über das Mundstück hinauf bringe, wann es solche heraus strecke, aber es ist solches abgekommen, weil man gefunden hat, daß sie vergeblich sind.

Wann das Pferd nach dem oben gelehrten Verfahren dennoch die Zunge aus dem Mund heraus hängen würde, so müste man an das Mundstück einen Zungenstrecker machen nach T. XXI. fig. 8. Es beweget sich dieser um das Gewind des Mundstücks herum. A. ist die Platte, welche dem Pferd vorne auf der Zunge aufflieget, und B. lieget ihm hinten auf der Zunge auf. Wann es nun die Platte A. mit der Zunge aufheben will um die Zunge hervor zu bringen, so drückt sich die Platte B. hinten auf die Zunge an, und widerstehet, daß die Platte A. nicht kan in die Höhe gehoben werden. Dabey ist also in Acht zu nehmen, daß die Platte B. ein wenig hinunter gebogen sey, damit sie gleich an der Zunge anstehe, wann die Platte A. ein wenig in die Höhe gehoben wird. Ferner muß die Platte A. nicht zu weit vorlangen, sonst würde sie dem Pferd auf denen Zähnen aufliegen und ihm unbequem seyn. Dieses Mittel verwehret, daß das Pferd ohnmöglich die Zunge mehr heraus bringen kan, und weil es in dem Mund ist, so siehet man auch gar nichts davon. Das Pferd selbst hat auch weiter keine Unbequemlichkeit davon, als nur diese, daß es seine Untugend nicht verüben kan, wie es will. Die Walze s. ist deswegen, damit das Pferd doch die Zunge leicht bewegen und zurück bringen kan.

Noch eine Untugend können die Pferde verüben, wann sie um den Mund immer nach denen Seiten-Stangen des Zaums hinum langen. Wann sie eine davon in den Mund bringen können, so halten sie solche mit den Zähnen fest, und machen also, daß der Reiter nichts mehr damit anfangen kan. Es kan aber dieses nur mit Stangen vorgehen, welche keinen Bug haben, und niemals mit einer deutschen, dann der Bug hindert das Pferd, daß es die Seiten-Stange nicht in den Mund bringen kan. Wann man nun aus eigenen Ursachen doch keine deutsche Stange auflegen mag, so kan es nicht anderst verwehret werden, als daß man an eine jegliche von den zwo Seiten-Stangen einen eisernen oder meßingen Ring anmache, welcher so groß ist, daß das Pferd den Mund nicht so weit aufmachen und solchen hinein bringen kan.

Für das Beissen ist wohl der Maul-Korb schon bekannt. An einem Reit-Pferd wird er niemals angebracht. Desto nöthiger aber ist er an denen Kutschen-Pferden, ins besondere, wann sie Hengste sind; dann diese sind so schlimm über einander, daß alle Augenblick das grösseste Unglück zu befürchten wäre, wann man ihnen nicht auf solche Weise Einhalt thun könnte. Weil nun aber die Kutschen-Pferde müssen eine Stange aufliegend haben, so muß der Beiß-Korb nicht grösser seyn, als nur, daß er bis zu dem Mundstück hinauf reichet. Auf solche Weise ist er der Stange nicht hinderlich, und giebt auch dem Pferd kein schlechtes Ansehen, wann er überzinnt ist. Durch dieses Mittel ist man in Stand gekommen, daß man hat Hengste an die Kutsche spannen können, welche zugleich zum Beschellen sind gebrauchet worden und sich also auf beyderley Weise haben müssen gebrauchen lassen, welches ausserdem nicht hätte geschehen können.

Endlich ist noch übrig etwas von dem Sprung-Riemen (platte-longe, Martingale) zu gedenken. Es wird dieser unten am Gurt angemachet, und gehet vorne über die Brust herauf bis zu dem Kloben-Loch der Stange, wo er wieder angemachet ist. Er wird angemachet, wann das Pferd die Untugend oder Bosheit an sich hat, daß es gerne steiget. Wie er aber dieses verhindern könne, das ist leicht einzusehen. Dann da das Pferd mit dem Kopf zuerst in die Höhe muß, wann es steigen will, so kan es also nicht steigen, weil ihm der Sprung-Rieme hinderlich ist, daß es den Kopf nicht in die Höhe bringen kan. Auf solche Weise dienet er auch ein im Defect gehendes Pferd mit dem Kopf so weit herbey zu bringen, als man will.

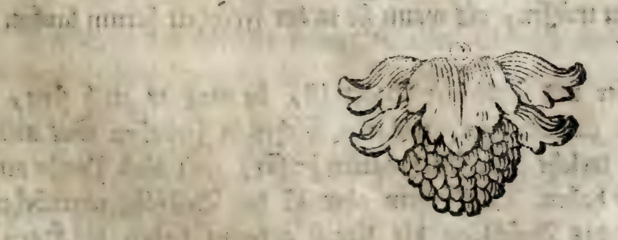


Das

Das 14. Kapitel.

Nöthige Anmerkung zu der Abhandlung von der Zäumung.

Obgleich dem Leser durch diese Abhandlung von der Zäumung hoffentlich völlige Genüge geschehen ist; so ist es doch nöthig, daß er auch seine eigene Klugheit dabey zu Rath ziehe, wann er von allem diesem gegebenen Unterricht einen rechten Gebrauch machen will. Er muß wissen, ob ein Pferd so beschaffen ist, daß ein Zaum die gehörige Wirkung an ihm thun kan; dann wann ein Pferd den Kopf im Exceß träget, und er will ihm solchen herbey zäumen, so ist nöthig, daß er sich, wie oben gedacht worden ist, umsehe, ob die Ganaschen des Pferds nicht zu breit und zu eng beysammen sind, daß es den Kopf herbey bringen kan; sonst wird er es vergeblich plagen. So gar die Füsse können der Wirkung des Zaums hinderlich seyn. Ein Pferd, welches schlecht gefesselt und also schwach auf denen Füssen ist, wird den Kopf und Hals tief tragen und sich damit zu helfen suchen. An diesem ist eben auch auf keine Weise eine gute Stellung zu erzwingen. Wann es sich gleich im Anfang schön trägt, so wird es doch nachlassen, so bald es nur ein wenig ermüdet ist. Ferner wird erfodert, daß derjenige selbst reiten könne, der sich unternehmen will den Zaum anzuordnen, sonst wird er immer dem Zaum die Schuld geben und daran ändern lassen, wann er selbst nicht geschickt genug ist das Pferd zu lenken und zu verfahren, wie es seyn soll. Wie ihm die Zeichnung nöthig sey und was die Mathematik dabey nutze, das wird man sich bald vorstellen können, wann man nur ein wenig damit zu thun gehabt hat.



Der

Neunte Abschnitt,

von dem Beschläg.

Das I. Kapitel.

Die Unentbehrlichkeit des Beschlägs.

Die schwere Last, welche das Pferd an sich schon zu tragen hat, würde ihm das Auftreten viel zu empfindlich machen, wann es nicht von der Natur weislich mit einem harten Huf versehen wäre. Weil auch darinnen die Waffen dieses Thiers bestehen sollen, daß es sich damit seiner Feinde erwehren könne, so hat der Herr der Natur um so vielmehr dafür gesorget, diese Waffen fest zu machen. Wann das Pferd sich selbst überlassen in der Wildnis auf seiner Weide herum zu laufen hätte, so würde ihm auch der blosse Huf fest genug seyn. Weil aber von denen Pferden noch mehr gefodert wird, als dieses, so müssen sie auch noch besser darinnen versehen werden, als sie von der blossen Natur versehen sind. Ein Reit-Pferd hat ausser seiner eigenen Last noch etliche Centner an dem Reiter und seiner Geräthschaft zu tragen, und auf ein Zug-Pferd werden gemeiniglich 6. bis 8. Centner gerechnet, die es ziehen soll. Hiezu ist es nun nöthig sie auch zu verwahren, daß ihre Füsse nicht nachgeben und keinen Schaden nehmen können, zumal da sie also mehr auf steinichten und harten Boden gehen müssen, als wann sie in der Freyheit herum laufen.

Wo nichts als weicher und sandichter Boden ist, da mag es auch seyn, daß man sie gebrauche ohne sie zu beschagen, wie man solches in Podolien thut und mit denen Rußischen Pferden, welche man Bachmatten heisset, weil diese Pferde an sich selbst auch schon harte Hüfe haben. Ausserdem aber ist das Beschläg unentbehrlich. Die Alten sollen an Statt des Beschlägs die Kunst gekonnt haben die Horn der Pferde so hart zu machen, daß sie keines Beschlägs weiter bedurften. Man sehe

davon

von den Scheffer de re vehiculari. Diese Kunst wäre dem Beschläg weit vorzuziehen, insonderheit weil von schlechten Beschläg und Vernageln schon so viel Schade geschehen ist. Da aber jetzt keine solche Kunst bekannt ist, dabey man das Beschläg nicht nöthig hätte, so ist es genug, daß der Pferde Horn so beschaffen sind, daß man ihnen gar bequem Eisen aufmachen kan. Durch solche Eisen ist wohl ein Pferd auch mehr gewaffnet, indem ein Schlag mit dem Huf-Eisen weit stärker ist, als mit dem blossen Fuß. Aber da es uns so vortheilhaft ist zum Gebrauch des Pferdes, so können wir auch dem Pferd diesen geringen Vortheil lassen, den es dabey erhält, und den wir ihm doch auf allerhand Weise verwehren.

Die vordern Füsse haben das Beschläg am meisten nöthig, weil das Pferd damit eigentlich vorgreifet und sich anspreizet. Die jungen Pferde werden deswegen Anfangs nur an denen vordern Füssen beschlagen, und man lässet sie noch eine Zeitlang auf denen hintern Füssen blos gehen. Manche Pferde werden wohl niemals auf denen hintern Füssen beschlagen, wann man weiß, daß sie gutes Horn daran haben. Was nun bey dem Beschläg in allerhand Fällen zu beobachten nöthig ist, das wird man aus dem Folgenden lernen.

Das 2. Kapitel.

Was bey dem Beschläg zu beobachten ist.

Weil ein Hufeisen nach dem Fuß gerichtet ist, so heisset auch das vordere rund aufgebogene Theil desselben die **Zehe** (la pince;) die äussersten Ende aber derer zwo Seiten heissen die **Stollen** (éponges.) Diese Stollen gehen entweder gerad aus, fig. 1. oder sie sind unten einwärts gekehret fig. 3. im leztern Fall heissen sie **Eisgriffe** (crampons.)

Der Tritt des Pferds bringt es also mit sich, daß die vordern Füsse mehr Horn an der Zehe, als an der Ferse, und hingegen die hintern Füsse mehr an der Ferse, als an der Zehe haben müssen. Deswegen haben auch die Hufeisen, welche auf die vordern Füsse gehören, die Nagel-Löcher vorne bey der Zehe herum fig. 2.; und hingegen die Beschläge auf denen hintern Füssen haben die Nagel-Löcher hinten näher bey der Ferse, fig. 5.

Von dem Huf-Eisen werden viererley Arten angegeben. Das Gewöhnlichste ist durchaus flach fig. 1. Das Pantofel-Eisen (fer à pantoufle,) welches für eine Erfindung des Herrn von la Broue gehalten wird, ist so beschaffen, daß der innere Rand der zween Stollen inwendig bey der Ferse viel dicker ist als der äussere, so, daß sie gegen das Horn zu abhängig gehen, fig. 2. Das halb Pantofel Eisen (à demi pantoufle) hat den Stollen aussen ein wenig abwärts gekehret, und ist auch der innere Rand nicht so dick, als das Pantofel-Eisen. Mit halben Eisen beschlagen (fer à lunette) heisset, wann die Stollen bis an das erste Loch abgehauen sind, fig. 4.

Das 3. Kapitel.

Wie man beschlagen soll.

Weil man öfters, und zumal auf der Reise, sein Pferd von Schmieden muß beschlagen lassen, von denen man nicht versichert seyn kan, ob sie geschickt genug dazu sind; so ist es ungemein nützlich selbst zu verstehen, wie man recht beschlagen soll. Mit einem Pferd, das im Beschlagen verderbet worden ist, ist es manchmal ärger, als mit einem solchen, das von dem Sattel verwundet worden ist; dann ausser dem, daß man es nicht reiten kan, läst es sich auch nicht einmal führen. Dergleichen Ungemach kan verhütet werden, wann man nur bey dem Beschlagen folgende Regeln in Acht nehmen, und im Fall sich die Mühe geben mag dem Schmid zuzusehen, ob er sein Beschläg nach solchen Regeln einrichte.

Eine Regel ist aus dem obigen schon bekannt, da der Unterschied des Beschlägs der vordern und hintern Füsse erwähnet wurde.

Die andere Regel bestehet darinnen, daß man beym Auswirken den Fuß inwendig auf der Seite der Ferse nicht zu viel schneide und aushöle; dann dadurch würden die Fersen zusammen gezwängt und der Huf-Zwang verursachet werden.

Drittens müssen die Huf-Nägel dünn seyn, insonderheit wann der Huf nicht viel Horn hat, dann die dicken Nägel treiben das Horn weit aus einander, so wohl im Einschlagen, als im Umkneipen der Spitzen, und können den Fuß leicht an denen Wänden vernageln, wo er nicht viel Horn hat.

Nachdem das Pferd groß oder klein ist, muß auch das Huf-Eisen schwerer oder leichter seyn. Doch ist überall ein leichtes Eisen das beste. Die allzu schweren verstauchen die Nerven und ermüden das Pferd, werden auch gerne los.

Ferner darf das Eisen so wenig über den Huf hervor stehen, als es zu klein seyn darf, und die Stollen dürfen nicht weiter hinaus reichen, als die Fersen lang sind; sonsten kommt das Pferd im Gehen mit denen Zehen der hintern Füsse an die Stollen der vordern Füsse und hauet also in die Eisen, oder reisset sie wohl gar herab.

Auf dem Horn muß das Eisen überall gleich aufliegen, aber gar nicht auf der Sole; dann da die Sole aus einem zartern Horn bestehet, so würde das Pferd davon hinken, wann es darauf auflåge.

Das Eisen muß ganz flach seyn auf der Seite, wo es auf dem Fuß aufliegt.

Damit man dem Fuß mit denen Någeln nicht zu genau auf das Leben kommen könne, sollen die Nagel-Löcher, so nahe aussen an dem Rande herum seyn, als es sich thun låsset, daß sie nur das Horn nicht aufschlitzen und ausbrechen.

Wiederum müssen die Nagel-Löcher in einer gleichen Reihe herum stehen, fig. 1. damit nicht das eine zu weit aussen und das andere zu weit drinnen stehe, welches die Franzosen en musique heissen, weil solche Nagel-Löcher so unordentlich stehen, wie die Noten der Music auf dem Papier erscheinen. Man sehe fig. 3.

Nun kommt eine Regel, welche schwerlich einen Widerspruch, aber doch bey denen meisten Schmiden eine Verweigerung finden sollte, wann sie solche in Acht nehmen müsten. Die Nagel-Löcher sollen alle eingesenket seyn, also, daß der Nagelkopf allemal gerad in das Gesenk passet und nicht über der Fläche des Eisens hervor stehet. Auch soll das Nagel-Loch selbst nur gerad so weit seyn, daß der Nagel durchgehen kan. Wann die Schmide vorgeben wollen, daß sie die Löcher weit machen müssen, damit sie die Någel aufsetzen können, wo sie wollen, und damit sie auch das Eisen selbst noch hin und her rucken können, bis er recht aufliegt, wann schon der Nagel eingeschlagen ist; so ist dieses eine nachläßige Ursache. Solche Eisen, welche nach dieser Regel gemachet sind, haben grosse Vorzüge, und halten ungemein gut, wie man sichs leicht vorstellen, und auch an denen Pferden

den sehen kan, welche aus Engelland kommen, wann sie daselbst also beschlagen worden sind. Ein solches Beschläg zeiget fig. 6. an.

Wann die Nägel recht geschlossen sind, so, daß keiner zu hoch ausser dem Horn hervor gekommen ist, so müssen die Nieten sorgfältig eingekneipet werden, damit sich das Pferd nicht daran reissen kan. Alsdann wird es erst überraspelt und zugeputzt. Ein solches Eisen wird nicht wackelnd.

Alle diese Regeln betreffen die guten Füsse, und für die fehlerhaften kommen in folgendem Kapitel die Regeln vor. Zu einem guten Fuß gehöret ausser der rechten Gestalt auch, daß das Horn recht beschaffen sey. Wann sich das Horn schneiden lässet, wie ein fester Holländischer Käs, so ist es ein gutes Horn. Wann es aber spröd und trocken ist, so läßt es sich nicht gut auswirken, und man muß es dadurch zähe zu machen suchen, daß man ihm die vordern Füsse fleißig mit Mist einschläget; dann an denen vordern Füssen ist meistens solches Horn. Wann man dieses gethan hat, so brauchet der Schmid nicht solches beym Beschlagen mit einem heissen Eisen zu brennen, oder heisses Lösch-Wasser darauf zu thun, damit es davon erst weich werden und sich besser auswirken lassen soll. Solches Brennen und Wasser-Aufschütten ist sehr schädlich, weil das Horn dadurch austrocknet und aushungert. Manchmal muß man denen Kutschen-Pferden einen Knipp vorne an dem Eisen machen, welcher in die Zehe hinein gehen soll, um das Eisen gerad zu erhalten, und da muß man diesen Knipp heiß machen, damit er leichter in die Fuß-Zehe hinein gehe; doch soll auch dabey das Uebrige vom Eisen kalt seyn.

Das 4. Kapitel.

Wie fehlerhafte Füsse zu beschlagen sind.

Wann das Pferd im Auftreten mit denjenigen Theilen auch auf die Erde kommt, an welchen es empfindlich ist, so ist dieses ein Fehler, welcher verursachet, daß ihm das Gehen weh geschiehet. Solches geschiehet, wenn sie eine niedrige Ferse und fetten Strahl haben, welche ihnen allemal mit auf dem Boden aufstehen.

Wo also die Fersen niedrig sind, da muß man nur von der Zehe abnehmen, wann man den Fuß auswirket, und nicht an die Fersen und Strahl kommen, oder

oder wenigstens nur ganz flach auswirken. Alsdann machet man die Stollen länger als sonst, und wann sich das Pferd in die Eisen hauet, so nimmt man von denen Eisen die Ecken oben, wo sie gegen das Horn zu stehen, ab. Ist bey denen niedrigen Fersen auch ein fetter Strahl, so darf man ihn nur stark lassen, und hat weiter nichts nöthig. Wo niedrige und enge Fersen sind, da muß man Pantofel-Eisen aufschlagen, fig. 2. um die Ferse auszubreiten, und muß auch allemal etwas von der Zehe abzwacken lassen, so oft man es beschlagen lässet.

Weil es nicht schön ist, wann ein Pferd platthüfig ist, das heist, wann sich die Seiten-Wände des Hufs zu sehr ausbreiten; so suchet man diesem durch das Beschläg abzuhelfen, indem man die zwey Neben-Theile des Hufeisens geräder machet, als die Form des Hufs ist, und die Nagel-Löcher so nahe an den Rand hinmachet, als es sich thun lässet; hernach dasjenige Horn, welches über das Hufeisen hervor stehet, abzwicket und dem Hufeisen gleich raspelt.

Die Vollhüfigen, bey denen die Sohle höher ist, als das Horn, haben gemeiniglich enge Fersen. Diesen muß man Pantofel-Eisen aufschlagen mit engen Stollen, damit die Nahrung und Säfte mehr zur Ferse gehen, welche zu viel auf die Zehe zutreiben. Im Anfang wird wohl das Pferd etliche Tage hinken, wann ihm dieses Beschläg aufgemachet ist, weil es dasselbe nicht gewohnt ist; doch wird es bald wieder ordentlich gehen. Man hat auch versuchet die Eisen für diese Füsse hohl zu richten, aber solche hohl gerichteten Eisen taugen nicht, weil das Pferd nicht sicher darauf gehen kan, indem es nur mitten auf dem Eisen aufstehet. Fürs zweyte würde man sich gezwungen sehen, allemal das Eisen noch hohler zu richten als vorher, so oft man es beschlagen wollte, indem von solchem Eisen das Horn gehindert wird, daß es nicht wachsen kan, der Sohle aber Freyheit gemachet wird, daß sie immer grösser werden kan. Wann die Sohle nur an einem Ort hervor stehet, welches die Franzosen Oignon heissen, so ist es ein anders, alsdann muß man wohl das Eisen an dem Ort ausbiegen.

Hufzwängig ist ein Pferd, wann die Fersen gar zu eng beysammen stehen und sich also zwängen. Der Fuß bekommt dabey eine länglichte Gestalt, und da es mehr auf der Zehe als auf denen Fersen gehet, so wird ihm dadurch die Nerve kurz und verursachet mit der Zeit krumme Beine. Solchen Huf-zwängigen schlägt man ein Pantofel-Eisen auf, um die Fersen von einander zu bringen. Der Strahl wird ihm dabey flach ausgewirket, und von denen Fersen etwas weggenommen, doch daß nicht die Seiten-Wände ausgehölet werden. Man kan dem Huf-Zwang bey Zeiten vorkommen, wann man nur ein halbes Pantofel-Eisen aufschlagen mag, so bald man merket, daß die Fersen eng werden wollen. Man muß mit dem Auswirken dabey verfahren, wie bey dem völligen Hufzwang. Der Strahl muß flach ausgewirket werden, die Seiten-Wände dörfen nicht ausgehölet werden, der Fuß muß an der Zehe kurz gemachet werden und bey der Zehe muß der Saum des Hufeisens ganz schmal seyn, d. i. die Nagel-Löcher müssen daselbst so nahe an dem Rand des Hufeisens eingemachet seyn, als es sich thun lässet. Den Huf-Zwang haben gerne die geschmeidigen Pferde, welche in trocknen Landen aufgewachsen sind, so wie hingegen andere, welche in fetten und morastigen Gegenden aufgewachsen sind, gerne flache Füsse und fetten Strahl haben.

Bey Stelz-Füssen und solchen, welche nicht gerad auftreten, sondern nur auf der Zehe gehen, muß man die Ferse sehr niedrig abnehmen, doch die Seiten-Wände nicht aushölen, um den Fuß nicht zu schwächen. Das Eisen muß bey der Zehe länger seyn, als sonsten, und wann es Noth thut, wohl zween Finger breit noch vor der Fuß-Zehe vorstehen, und daselbst auch dicker als hinten seyn; damit das Pferd also gezwungen sey die Köhte beym Auftreten hinab zu biegen, und die Nerve sich wieder ausdehne. Solche Eisen, welche vor der Fuß-Zehe so viel vorstehen, heissen die Franzosen bec de corbin, Raben-Schnabel, fig. 5.

Noch ein Paar Fehler sind, welchen man durch das Beschläg abzuhelfen suchet, und diese bestehen darinnen, wann ein Pferd entweder gerne stolpert,

oder

oder sich zum öftern mit denen Füssen streifet, welches letztere gemeiniglich mit denen hintern Füssen geschiehet. Ueberhaupt geschiehet es meistentheils nur von solchen Pferden, welche schwach von Hüfte und Füssen sind, und wann es daher kommt, so kan durch kein Beschläg dafür geholfen werden. Wann es aber nur aus Nachläßigkeit oder andern Ursachen geschiehet, so nimmt man denen, welche stolpern, etwas von der Fuß-Zehe ab, damit sie nicht mehr so leicht an die Steine anstreifen sollen. Denen andern aber, welche sich streifen, nimmt man von der äussern Wand viel ab, machet den inwendigen Stollen enger und hauet ihn kurz der Ferse zugleich ab. Wann es an denen hintern Füssen ist, so machet man über dieses noch einen kleinen Stollen inwendig, den man aber nicht vorstechen lässet; damit das Pferd leichter und weiter aus einander gehe. Wann es sich dem allen ohngeachtet doch an denen hintern Füssen streifet, so ist es der beste Rath, daß man daselbst die Eisen gar weg lasse.

Wann man Steingallen vermerket, so kommt man solchen auch durch das Beschläg vor, indem man von der Ferse wegnimmt, wann es zu viel daran hat. Wann die innere Wand zu eng ist, so beschlage man auf dieser Seite mit einem Pantofel-Eisen, nachdem man den Fuß ausgewirket hat, und lasse dabey die Sohle stark.

Das 5. Kapitel.

Von denen geschärften Huf-Eisen und geschraubten Eisgriffen.

Daß ein Pferd im Winter auf Eis, oder sonst glatten Boden, sicher auftrete und nicht falle, werden in die auswendigen Stollen, so wohl der vordern, als hintern Huf-Eisen, Stücklein Stahl eingeschweisset, und scharf zugespitzet, hernach auch abgehärtet. Oder man bedienet sich der Nägel mit grossen spitzigen Köpfen, und lässet solche an Statt der ordentlichen Nägel einschlagen, wann man

auf dem Eis reiten muß. Beydes wäre auch schon genug, wann der Erdboden und das Pflaster allerwegen genugsam mit Eis und Schnee bedeckt wäre. Weil aber dieses gar oft nicht ist, sondern der Erdboden manchmal an vielen Orten blos ist, da er an andern noch Schnee und Eis hat, so geschiehet es, daß gleich die Schärfe weggestossen ist. Wann man nur durch die Stadt, oder sonst auf blossem Boden reitet. Wann nun das Pferd hernach wieder auf glatten Boden, oder Eis kommt, so ist es vor dem Fallen nicht sicher, und kan dem Reiter ein grosses Unglück verursachen. Wie oft aber reiten nicht grosse Herren? Solchemnach müste man dem Pferd die Eisen alle Augenblick abreissen und wieder scharf machen.

Es ist daher weit besser, wann man denen Pferden, an welchen was gelegen ist, im Winter solche Eisen aufschlägt, an welchen der innere Stolle zwar gemachet ist, wie sonsten, welche aber an Statt der äussern Stollen Schrauben-Löcher in denen Eisen haben, in welche man so wohl spitzige als flache Stollen einschrauben kan. Ihre Beschaffenheit ist fig. 7. zu sehen.

a. Ist der innere Stolle, welcher dem andern Fuß gegen über stehet, und gemachet ist, wie er ordentlich gemachet wird.

b. Ist das Loch in dem Eisen, das mit einem Schrauben-Gang versehen ist, um den Eis-Grif c oder f. darein schrauben zu können, wann der Erdboden glatt ist, oder den flachen Stollen d. wann keine Schärfe nöthig ist.

e. Ist der Schlüssel, welcher ein viereckichtes Loch hat, worein der viereckigte Stolle d. und der Eisgrif c. oder f. genau passet, damit sie durch diesen Schlüssel leicht und doch fest ein- und ausgeschraubet werden können.

Bey Verfertigung dieser Dinge muß hauptsächlich in Acht genommen werden, daß das Schrauben-Gewind nicht zu grob sey, sondern viele Umgänge habe; damit es nicht von sich selbst aufgeschraubet und losgemachet werden kan. Die Schraube eines

eines jeden Stollen muß auch in einerley Schneid-Eisen eingeschnitten worden seyn, damit jeder Stolle in jedes Loch passe. Je fleißiger das alles gemachet ist, desto bequemer wird man es hernach bey dem Gebrauch finden.

Der Gebrauch davon wird aber also gemachet: dem Pferd werden entweder alle 4. Huf-Eisen nach solcher Art gegeben, oder man schläget ihm nur zwey solche Huf-Eisen übers Creutz auf, das heist, man machet ihm das eine auf den vordern rechten Fuß und das andere an den hintern linken Fuß, oder das eine auf den vordern linken und das andere auf den hintern rechten Fuß. Der Eisgrif wird aber allemal an den äussern Stollen gemachet, damit sich das Pferd nicht an dem andern Fuß streifen kan. Ein Reit-Schmid, oder wer es seyn mag, hat alsdann weiter nichts nöthig, als den Schlüssel nebst denen vorräthigen Stollen und Eisgriffen bey sich zu führen; so kan er, ohne ein Eisen abzunehmen, die stumpf gewordenen Stollen heraus- und dagegen scharfe einschrauben, welches in einem Augenblick geschehen ist. Ein solches Eisen ist wohl mühsamer zu machen, als ein ordentliches. Man betrachte aber **Einmal** die Sicherheit des Reiters, besonders eines grossen Herrn; **zweytens** das öftere Scharfmachen, Abbrechen und wieder Aufschlagen bey ordentlichen Huf-Eisen, nicht zu gedenken der vielen Huf-Nägel, die man dabey verbrauchet; **drittens**, daß durch solches öftere Aufmachen und Abnehmen der Eisen an dem Huf mehr verderbet, als gut gemachet wird; **viertens**, daß hingegen die beschriebenen Eisen mit eingeschraubten Eisgriffen so lang zu brauchen, bis sie völlig hingelossen sind; **fünftens**, daß man nicht überall Gelegenheit hat, die Eisen schärfen zu lassen, da man hingegen immer scharfe Stollen genug im Vorrath bey sich führen und solche an Statt der stumpfen einschrauben kan, welches manchmal über den andern Tag schon, ja zuweilen in einem Tag zweymal geschehen muß. **Sechstens** ist zu bedenken, wie es oft geschiehet, daß durch das Einschweissen, welches vielmehr Zeit erfodert, die Herrschaften öfters gehindert werden, indem die Schmide nicht auf einmal damit fertig werden können; da man hingegen die geschraubten Eisgriffe vorräthlich machen kan, und nicht nöthig hat in dem ganzen Winter deswegen ein Eisen abzubrechen. Wann man endlich **siebentens** überleget, wie leicht alle solche Stollen,

len, wann sie stumpf sind, wieder können scharf gemachet werden; wie mehr als viermal weniger Kohlen dabey verbrennet werden, als zu dem Stahl einschweissen nöthig sind; und wie durch das viele Stahl einschweissen und schärfen die Eisen vor der Zeit unbrauchbar gemachet werden, so wird man gestehen; daß durch solche geschraubten Eisgriffe vieles ersparet werde, welches an einem Hof den ganzen Winter über etwas namhaftes beträgt; und daß man weit besser damit versehen sey, als bey dem andern. So groß der Vortheil davon ist, so gering ist die Kunst, welche dazu erfoderlich wäre; dann die ganze Sache kommt nur auf ein gutes accurates Schneid-Eisen an, wie auch darauf, daß die Schrauben-Löcher in denen Eisen eine gehörige gleiche Weite bekommen und die Eisgriffe die rechte Dicke haben müssen, ehe sie geschnitten werden, welches freylich ein ordentlicher Büchsenmacher genauer nimmt, als ein Schmied. Doch wäre es leicht alle Accuratesse darinnen auf einmal zu übersehen. Weil aber die Schmide nur zu grober Arbeit gewöhnet sind und die abgenutzten stumpfen Stollen nicht so bequem zu spitzen sind, als eine Maurers oder Stein-Brechers Spitz, so wollen sie sich nicht leicht darzu bequemen, daß sie sich mit Fleiß darauf einrichten, und daher kommt es, daß diese so nützliche Sache nicht überall eingeführet ist. Es darf nur ein Eisgrif bey dem härtnen ein wenig zu hart gelassen worden seyn, daß er im Ein- oder Ausschrauben abbricht, so wird gleich das voreilige Urtheil da seyn: Es thut kein gut; da es doch nur an der guten Härtnung gefehlet hat.



Das

Das 6. Kapitel.

Von dem Scheer-Eisen und geschnalltem Eisen.

Es geschiehet öfters auf der Reise, daß ein Pferd ein Huf-Eisen verlieret. Wann es nun hernach noch lang also mit blossem Fuß fortzugehen hat; so kan ihm dieses den Fuß so sehr verderben, daß es nicht mehr wohl zu beschlagen und fortzubringen ist. Wann sich daher solches auf einer Reise ereignet, so ist zu rathen, daß man lieber so lang ein Tuch oder Filz auf den Huf binde, bis man das Pferd an einen Ort gebracht hat, wo es ordentlich beschlagen werden kan, als daß man es blos gehen und also verderben lasse. Man ist aber sonsten auf grossen Reisen immer mit fertigen Huf-Eisen, Nägeln und Hammer versehen, damit solchem Zufall kan begegnet werden. Und damit die Eisen auf alle Füsse gleich gerecht seyn mögen, werden sie mit einem Gewerb gemachet, daß sie können eng und weit gerichtet werden; man versiehet sie auch mit mehrern Löchern, um die Nägel nach der Beschaffenheit des Horns einschlagen zu können. Solche Eisen sind unter dem Namen Scheer-Eisen bekannt genug, und fig. 8. giebt die Vorstellung davon. Sonsten gedenket Mr. de Garhault der Erfindung mit einem ledernen Schuh, welcher nach dem Fuß des Pferdes gerichtet ist und die Beschaffenheit hat, wie ein Beutel. Der Boden davon ist mit einem starken Sohl-Leder versehen. Dieser Schuh wird dem Pferd angezogen und angeschnallt, da er dann so lang die Dienste eines Huf-Eisens thun muß, bis man Gelegenheit hat, wieder ein Eisen aufzuschlagen. Für Reisende, welche sich nicht mit Eisen, Nägeln und Hammer beschweren wollen, mag dieses gut seyn, wann sie das Ansehen nicht achten, und nur darauf denken, wie sie ihre Reise ungehindert fortsetzen können.

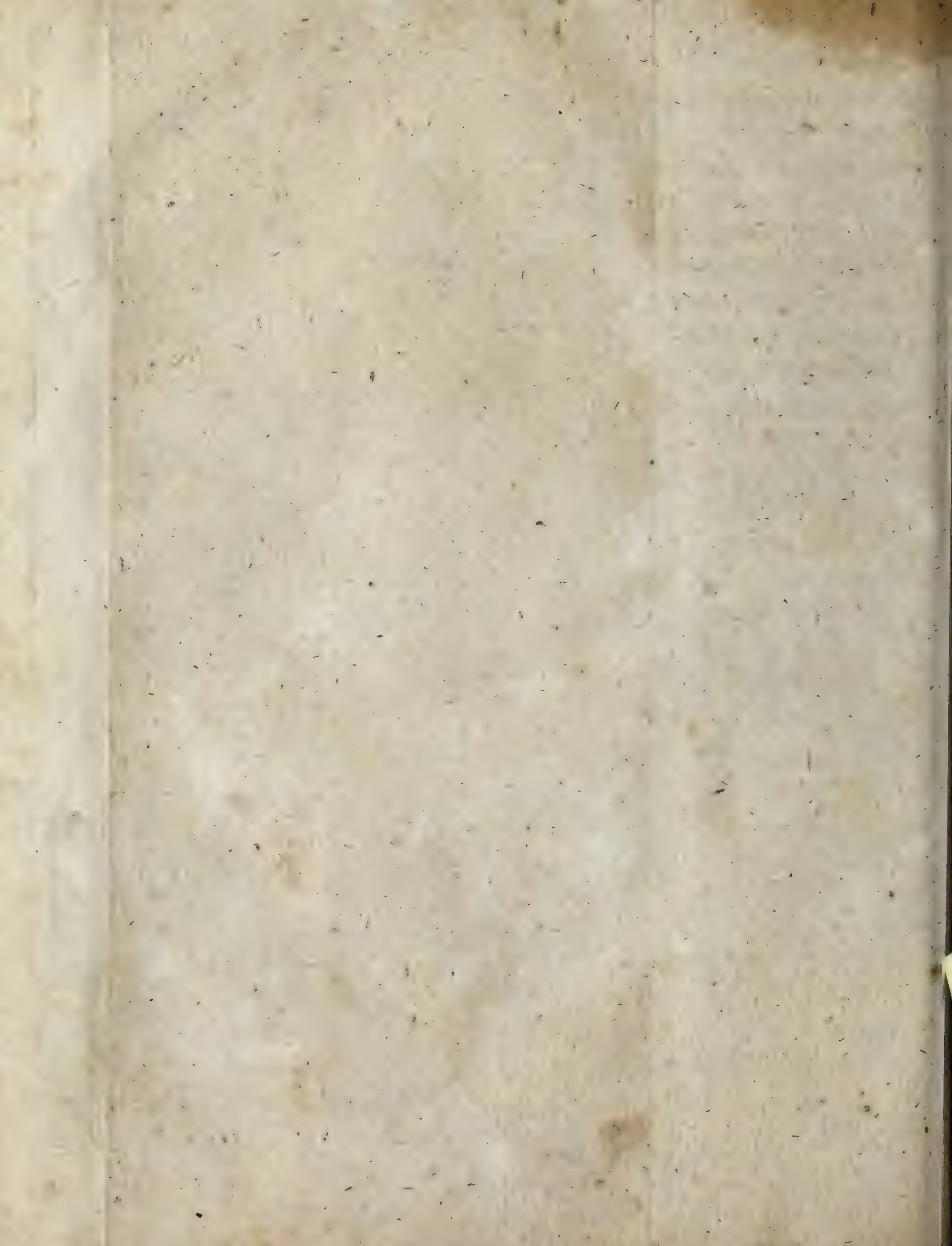
Besser als jene könnten die geschnallten Huf-Eisen gebrauchet werden, von welchen man sich aus fig. 9. einen Begrif machen kan. Wie man siehet, so ist es auch wie ein Schuh beschaffen, in welchen sich des Pferdes Huf schicket. Es hat ein Gewerb, wie das Scheer-Eisen und wird nicht angenagelt, sondern nur hinten zugeschnallet.

schnallet. Solche Eisen werden denen Hirschen angeschnallet, wann man sie wie Pferde in einen Zug gebrauchen will, ja man würde sie auch mit dem besten Nutzen an denen Ochsen gebrauchen können. Dann da diese so wenig als die Hirschen mit ordentlichen Eisen können beschlagen werden, und im Winter auf glatten Boden nicht fortkommen können, sondern immer ausglitschen und öfters gar fallen, so, daß es erbärmlich anzusehen ist, wann sie sich auf dem Eis so sehr abarbeiten müssen; so dürften nur solche geschnallte Eisen mit ordentlichen Eisgriffen versehen seyn und diesem Viehe zu solcher Jahrs-Zeit angeschnallet werden. Man würde zur besten Genüge sehen, wie vortheilhaft dieses ist. Es sind auch von einigen schon auf Anrathen solche Einrichtungen gemacht und so vortheilhaft gefunden worden, als man sichs wünschen kan.



Register


Tab.I.
1
2
4
5
5
6
7
8
9
26
34
10
11
12
13
13
14
15
15
16
16.17
18
18
19
19
21
21
22
22
23
23
24
24
25
25
27
28
29
30
31
32
32
33
33



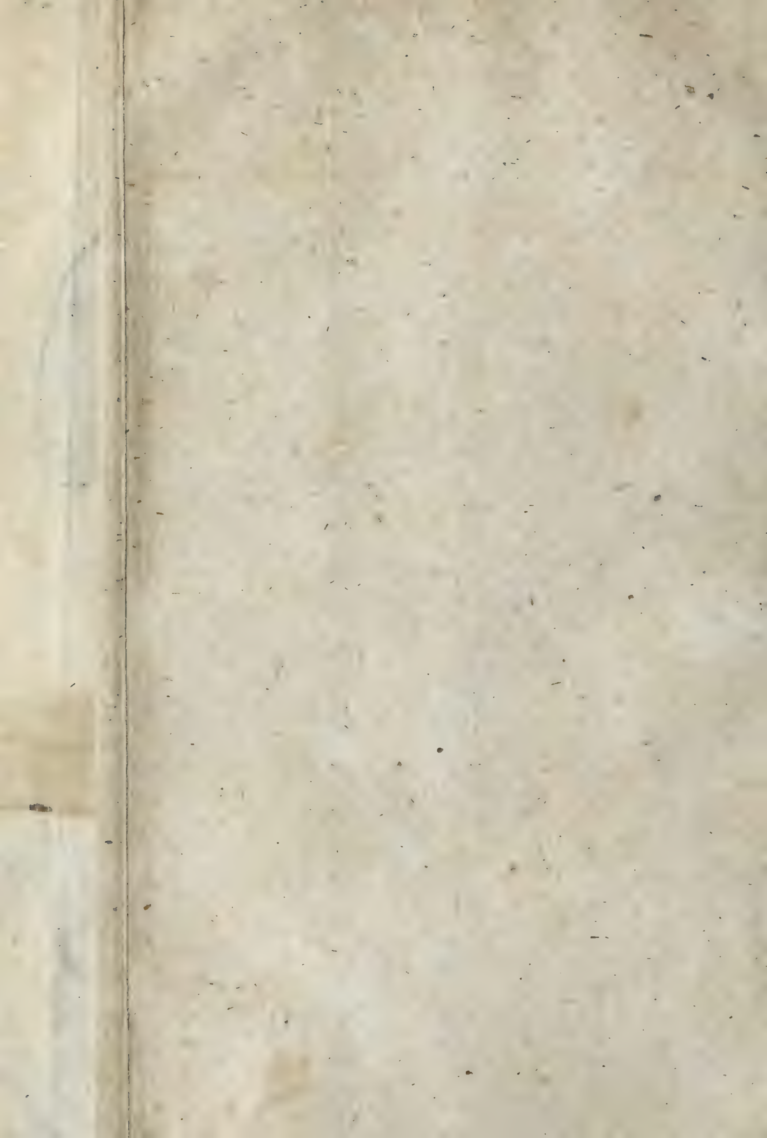





Tab. III.




Tab. IV.




Tab. V.








Tab.VII.



Tab. VIII.







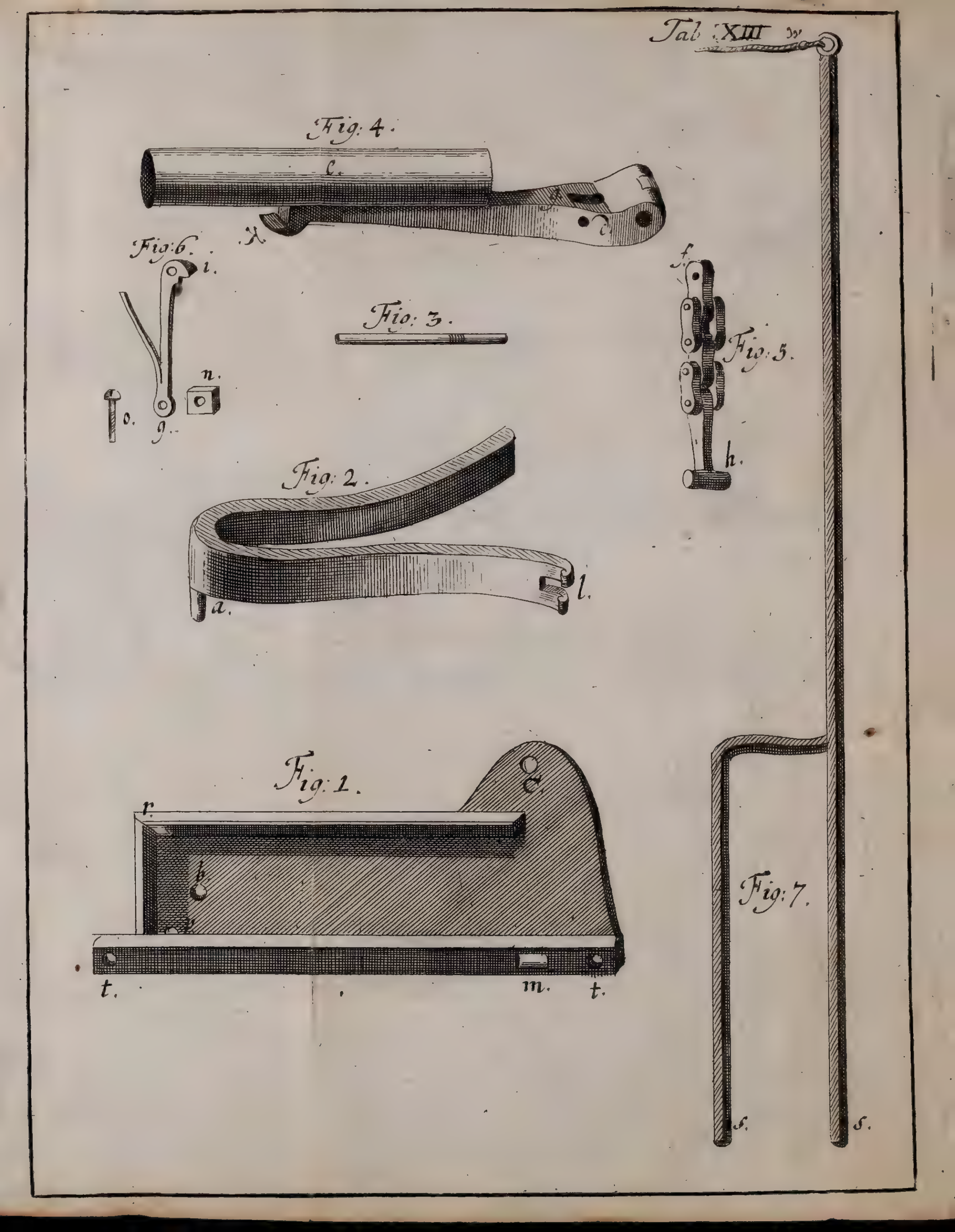




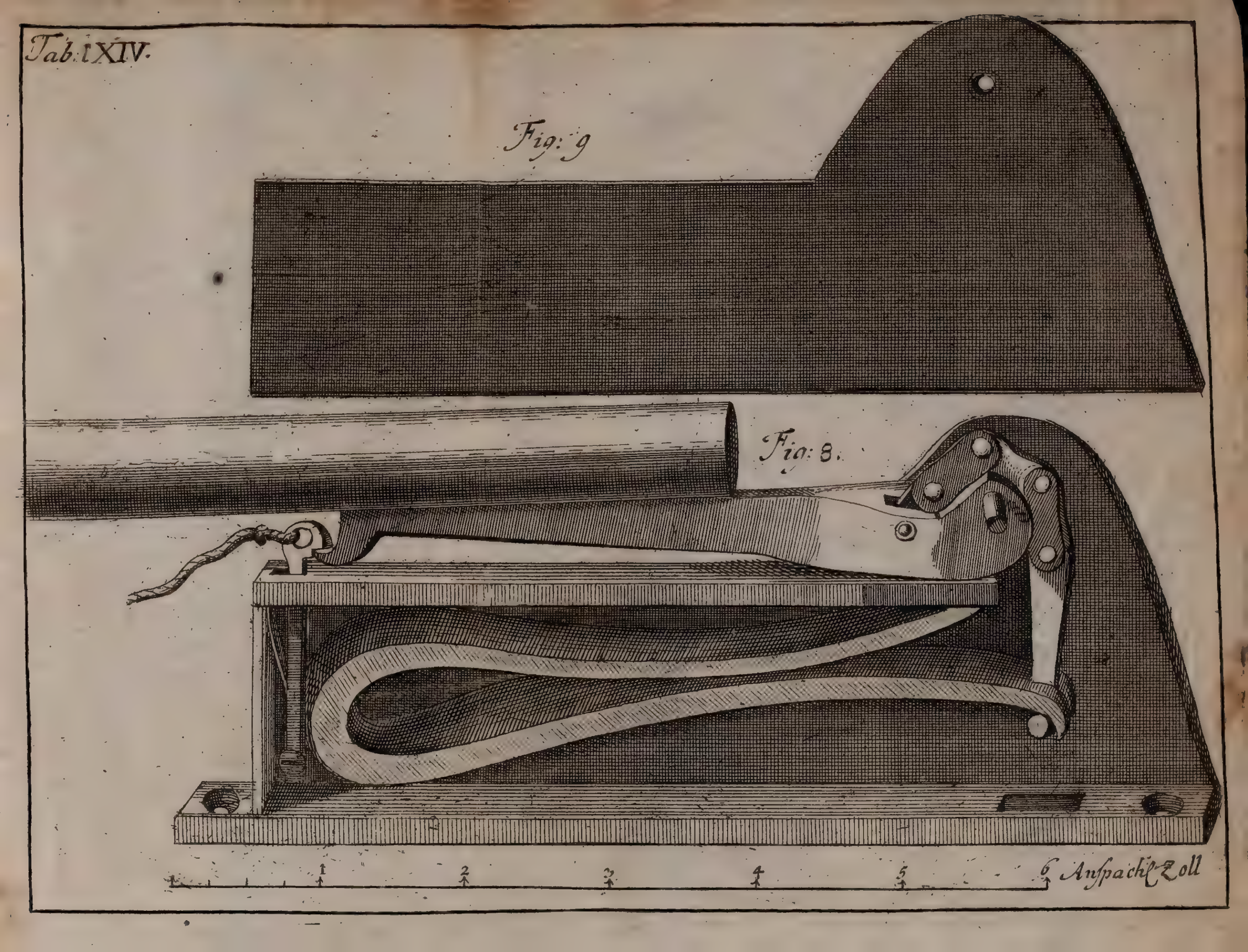



Tab. XII.




Tab XIII
Fig: 4.
c.
k.
d
Fig: 6.
i.
n.
o.
g.
Fig: 3.
f.
Fig: 5.
h.
Fig: 2.
l.
a.
Fig: 1.
r.
b.
t.
m.
t.
Fig: 7.
s.
s.





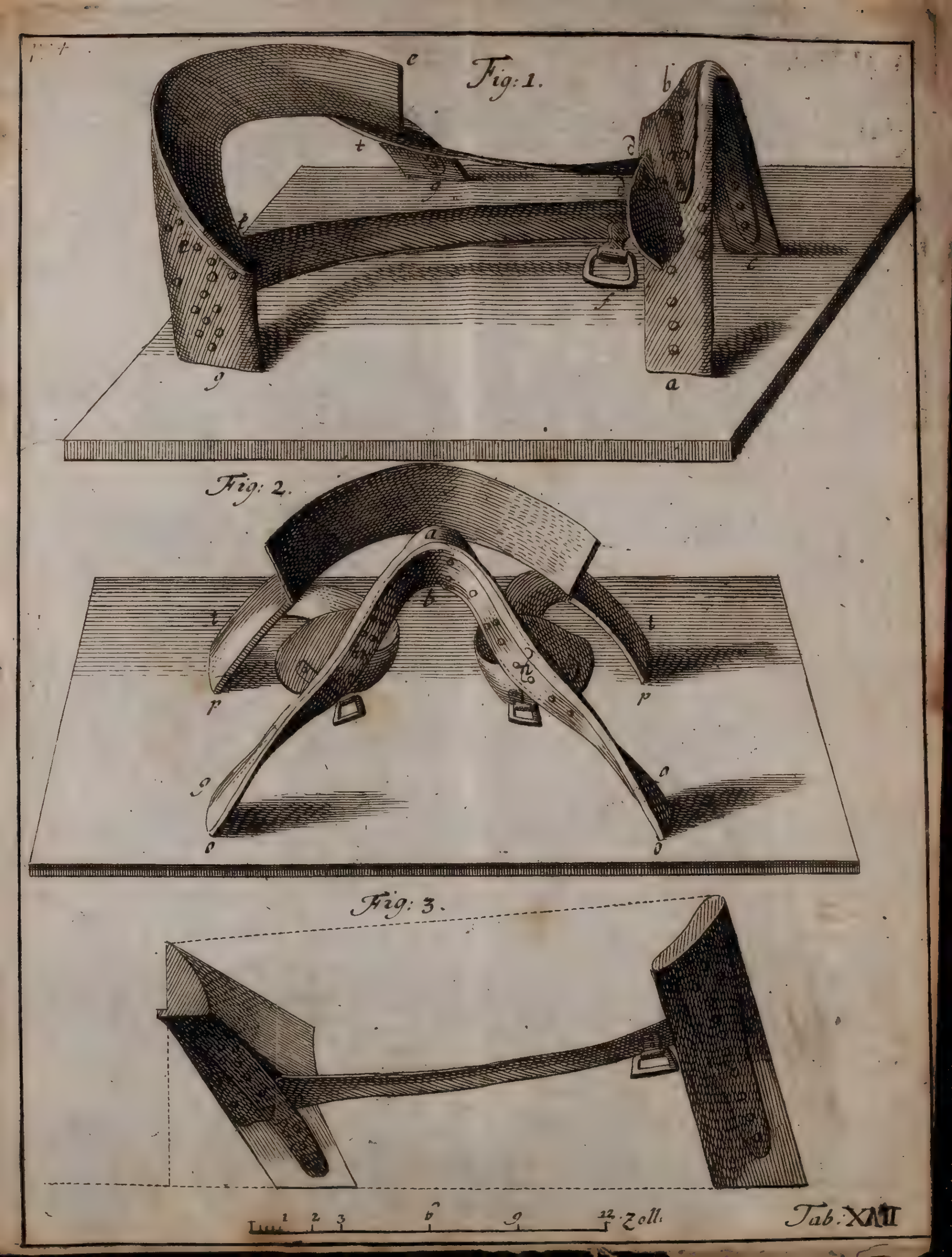
Tab. LXIV.
Fig: 9
Fig: 8.
1
2
3
4
5
6 Anspach. Zoll




Tab. XV.






Fig: 1.
e
b
t
d
g
c
f
g
a
Fig: 2.
a
b
t
t
p
p
g
o
o
o
Fig: 3.
1 2 3 6 9 12 Zoll.
Tab: XVII



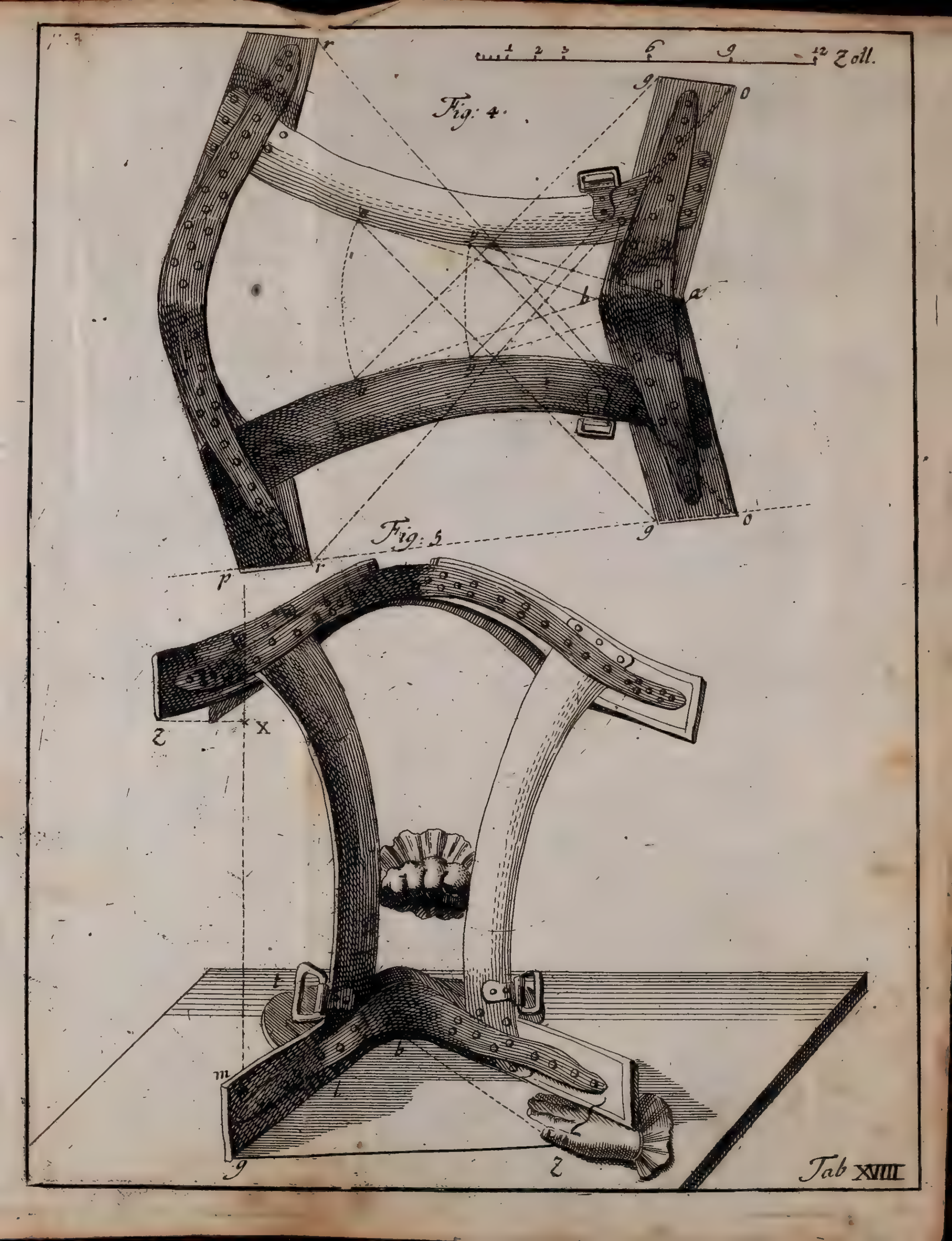
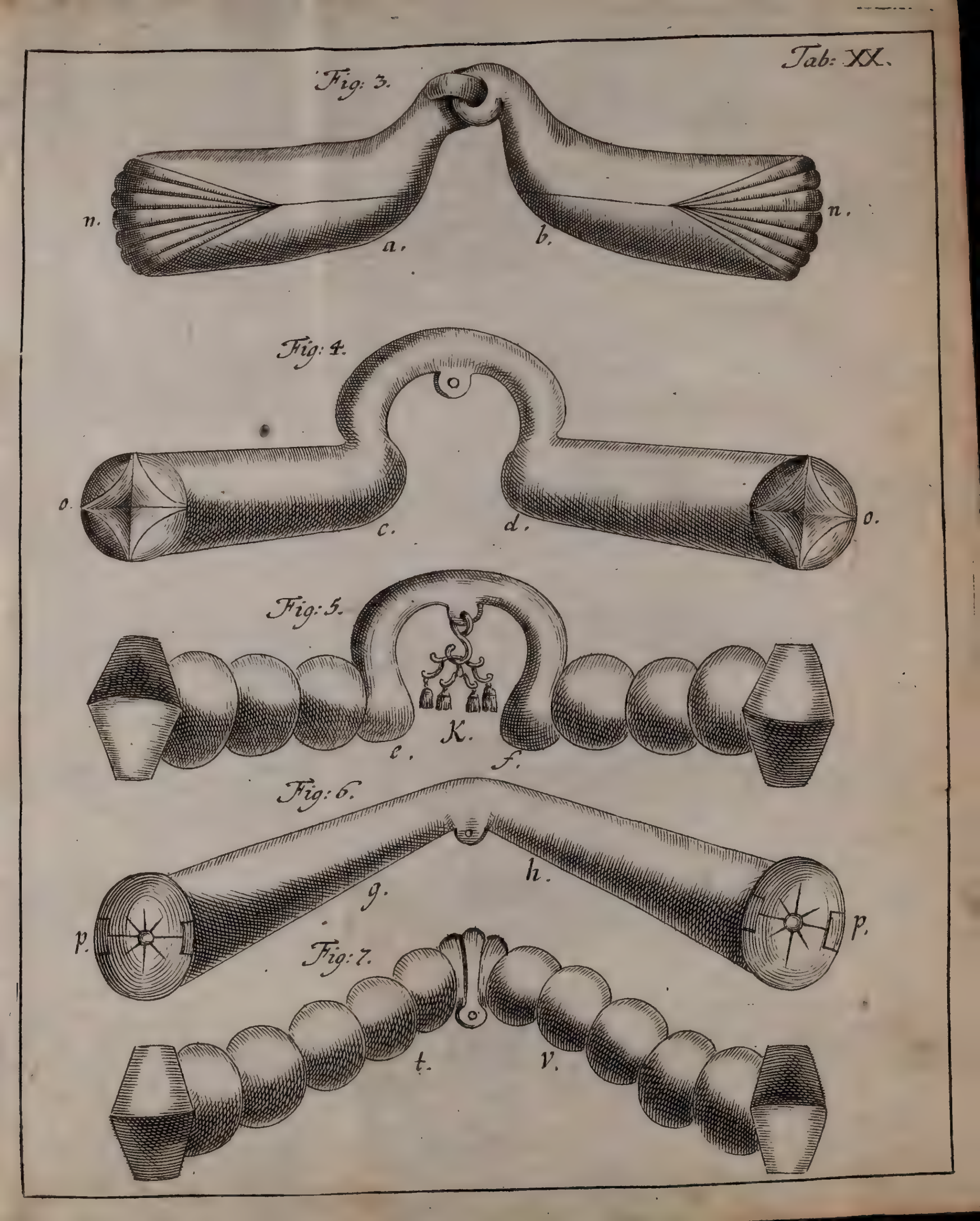

1 2 3 6 9 12 Zoll.
Fig: 4.
Fig: 5
Tab XVIIII



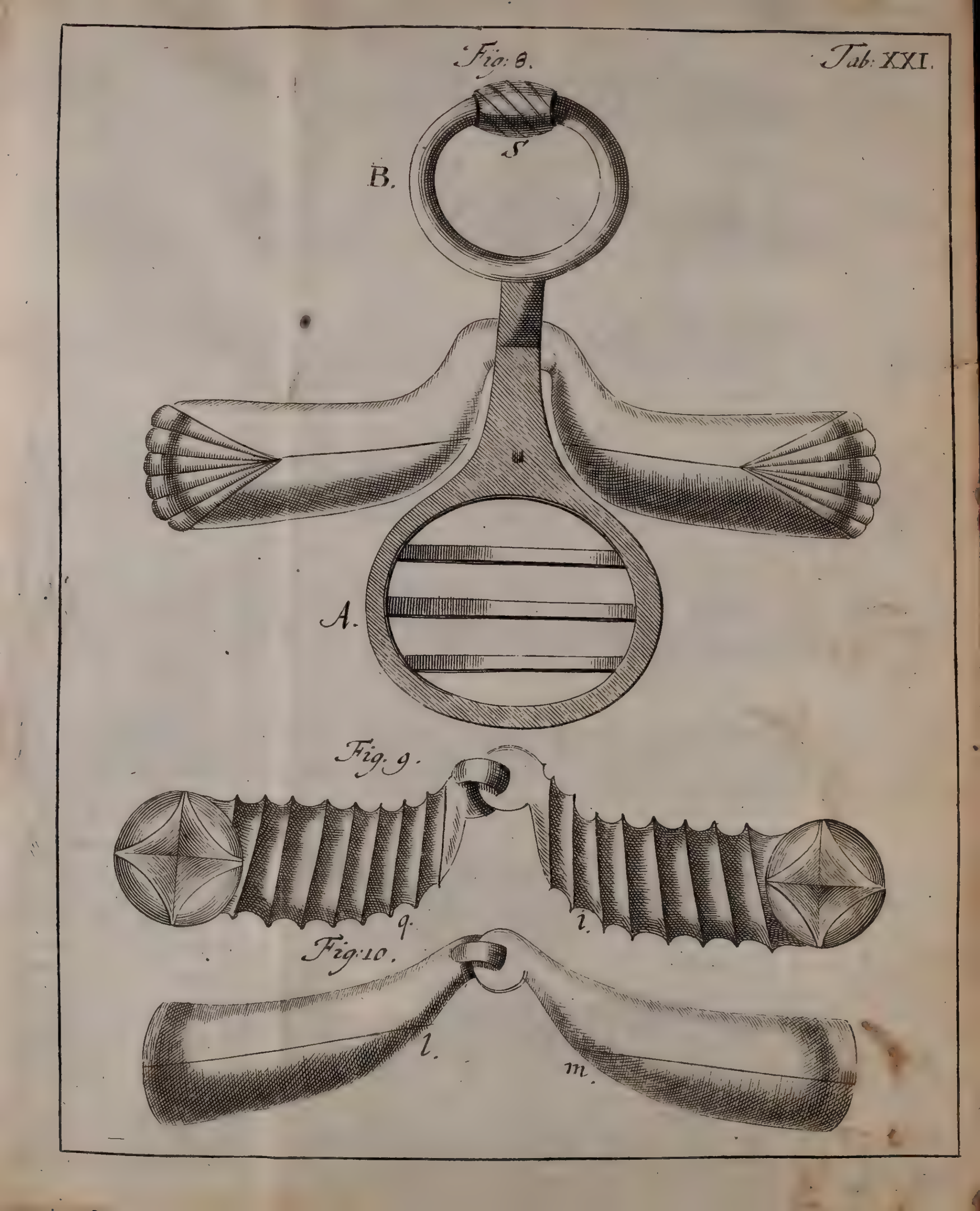

Fig: 2.
a
b
c
e
d
f
g
h
r
s
l
K
m
n
o
p
Fig: 1.





Tab: XX.
Fig: 3.
n.
a.
b.
n.
Fig: 4.
o.
c.
d.
o.
Fig: 5.
e.
K.
f.
Fig: 6.
g.
h.
p.
p.
Fig: 7.
t.
v.




Fig: 8.
Tab: XXI.
S
B.
A.
Fig. 9.
q.
i.
Fig. 10.
l.
m.



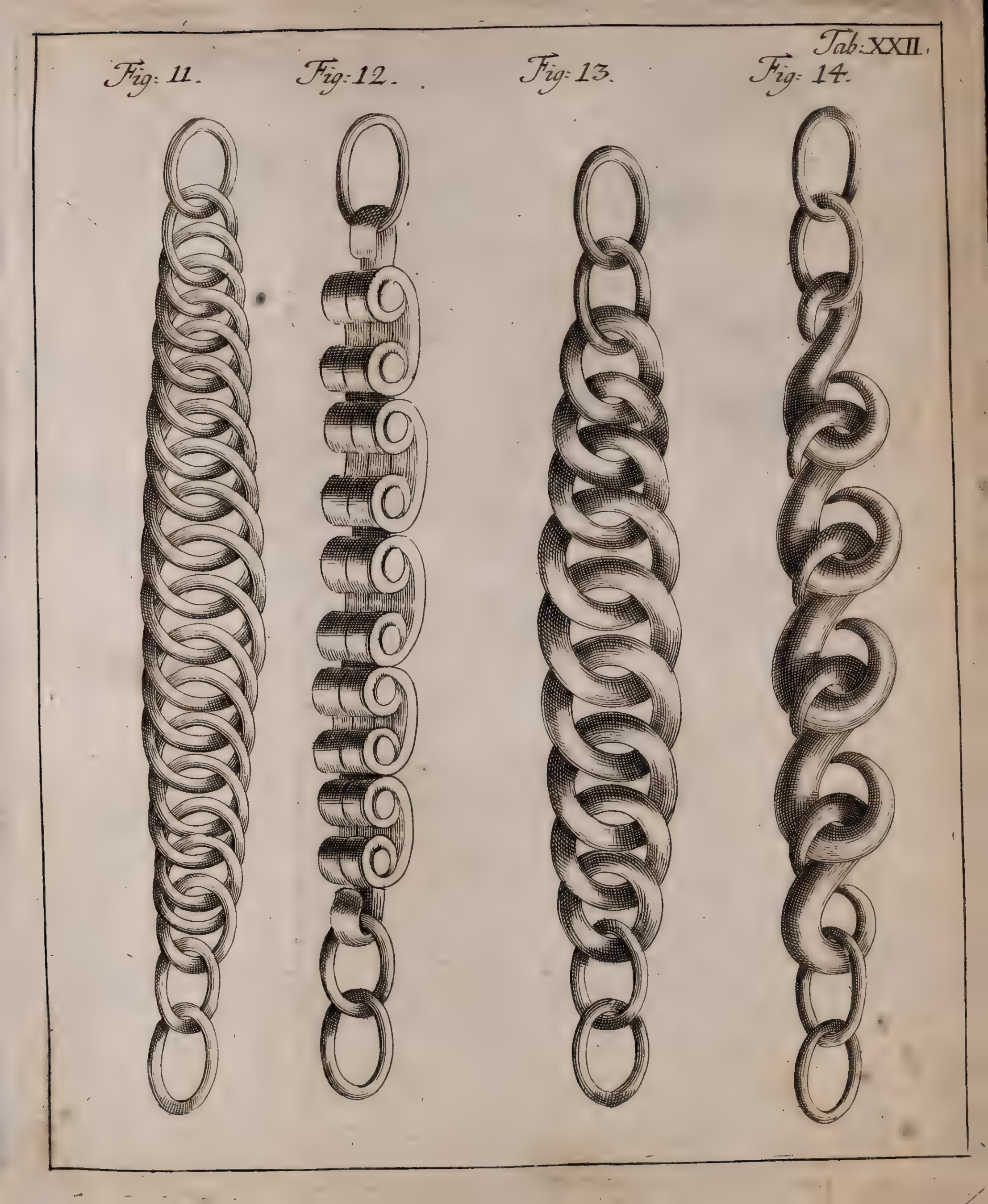

Tab:XXII.
Fig: 11.
Fig: 12.
Fig: 13.
Fig: 14.





fig: 15.
fig: 16
fig: 17
Tab: XXIII
h
5
4
3
2
1
l
f
g
K
l
c
e
i



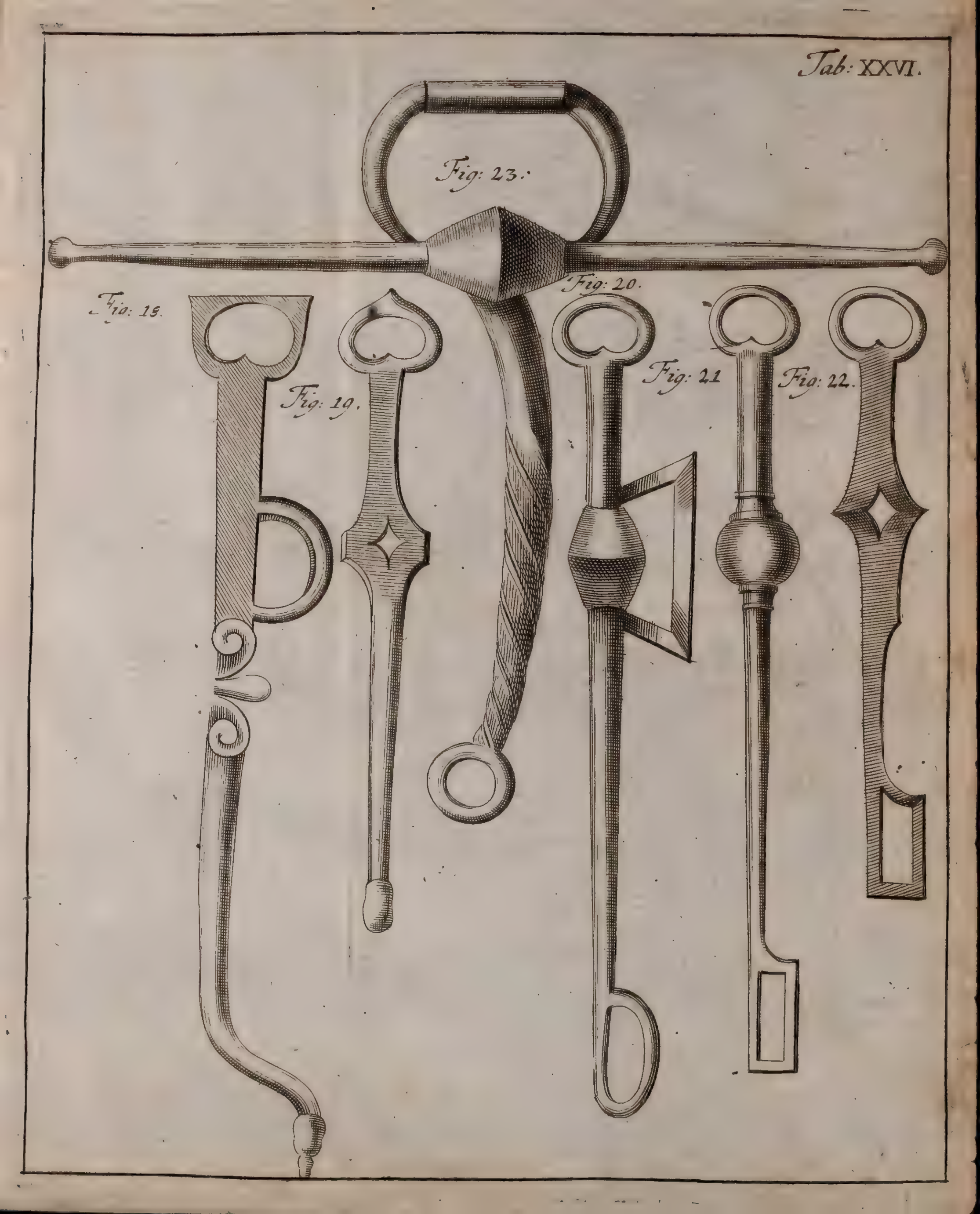

Tab: XXIV.
fig: 18.
fig: 19.
fig: 20.
fig: 21.



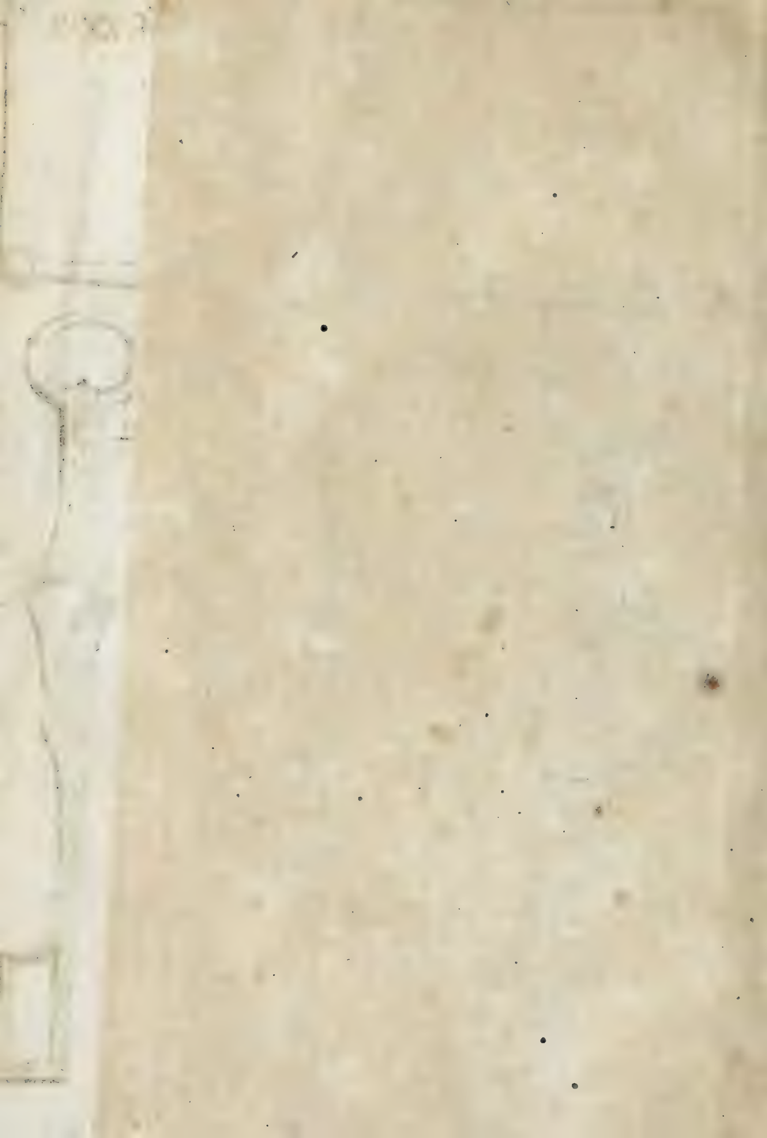
Tab XXV.

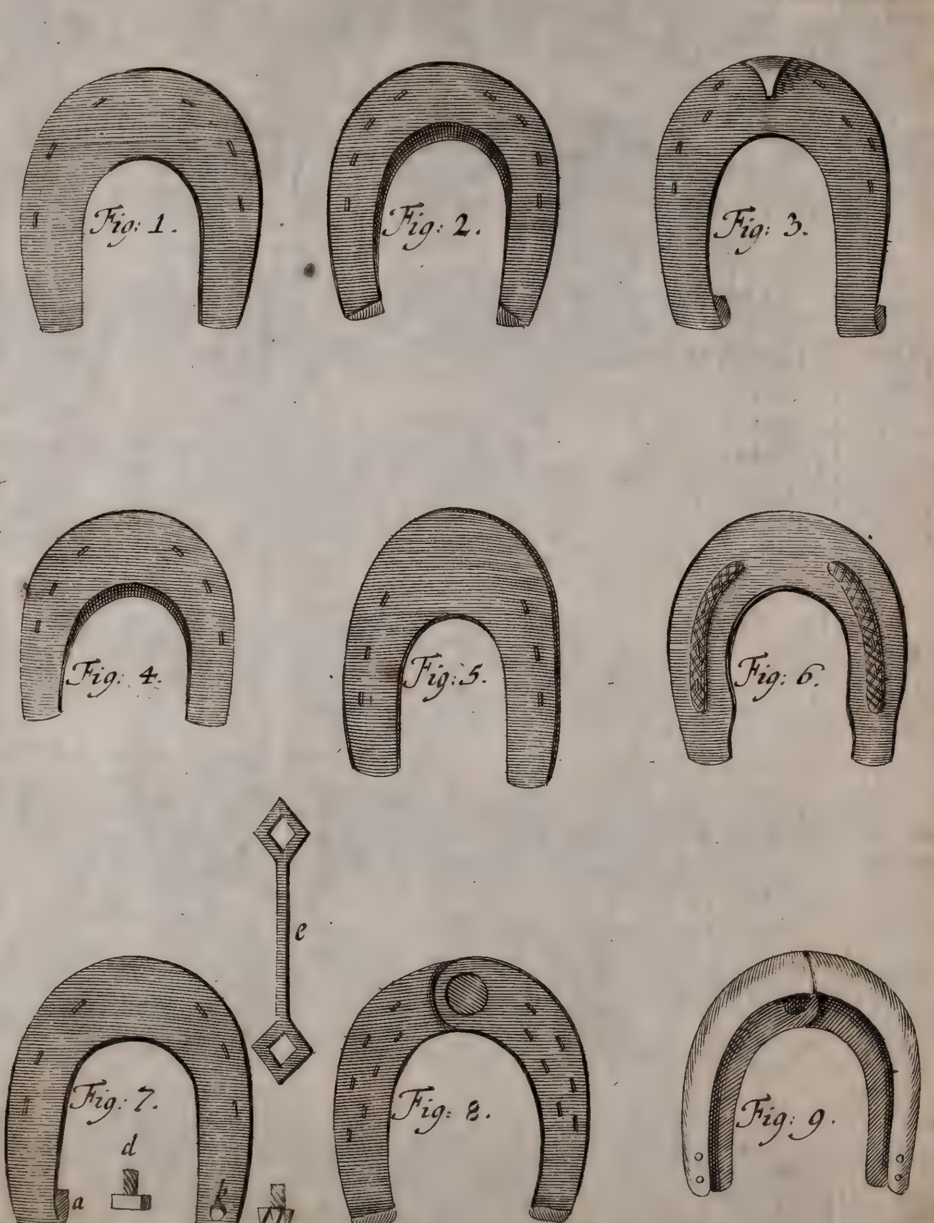
fig: 24. fig: 25. fig: 26. fig: 27.





Tab: XXVI.
Fig: 23.
Fig: 18.
Fig: 20.
Fig: 19.
Fig: 21
Fig: 22.




Tab: XXVII.
Fig: 1.
Fig: 2.
Fig: 3.
Fig: 4.
Fig: 5.
Fig: 6.
e
Fig: 7.
d
a
b
c
Fig: 8.
Fig: 9.





Register.

A.

Bou-

Nie-

Sprin-



Anhang,

woraus diejenigen Redens-Arten können erlernet werden, deren sich die Juden in ihrem Umgang gegen einander und sonderlich auf Roß-Märkten bedienen.

Jüdisches Alphabet und Zahlen.

א	a.	heisset Olef,	bedeutet	1
ב	b.	" Bes	"	2
ג	g.	" Gimel	"	3
ד	d.	" Dales	"	4
ה	h.	" He	"	5
ו	v. w.	" Wof	"	6
ז	s.	" Soin	"	7
ח	ch.	" Ches	"	8
ט	t.	" Tes	"	9
י	j.	" Jus	"	10
כ ך	ch.	" Kaf	"	20
ל	l.	" Lamed	"	30
מ ם	m.	" Mem	"	40
נ ן	n.	" Nun	"	50
ס	s.	" Samech	"	60
ע	a.	" Ain	"	70
פ ף	p.	" Pe	"	80
צ ץ	z.	" Zaddick	"	90
ק	k.	" Kuf	"	100
ר	r.	" Resch	"	200
ש	sch.	" Schin	"	300
ת	th.	" Tof	"	400
יא		Jus Olef		11
יב		Jus Bes		12
יג		Jus Gimel		13

יד	Jus Dales	14
טו	Tes Wof	15
יו	Jus Wof	16
יז	Jus Soin	17
יח	Jus Ches oder Chal	18
יט	Jus Tes	19
כ	Kaf	20
כא	Kaf Olef	21
כב	Kaf Bes	22
כג	Kaf Gimel	23
כד	Kaf Dales	24
כה	Kaf He	25
כו	Kaf Wof	26
כז	Kaf Soin	27
כח	Kaf Ches	28
כט	Kaf Tes	29
ל	Lamed	30
לא	Lamed Olef	31
לב	Lamed Bes	32
לג	Lamed Gimel	33
לד	Lamed Dales	34
לה	Lamed He	35
לו	Lamed Wof	36
לז	Lamed Soin	37

לח	Lamed Ches	38
לט	Lamed Tes	39
מ	Mem	40
מא	Mem Olef	41
מב	Mem Bes	42
מג	Mem Gimel	43
מד	Mem Dales	44
מה	Mem He	45
מו	Mem Wof	46
מז	Mem Soin	47
מח	Mem Ches	48
מט	Mem Tes	49
נ	Nun	50
נא	Nun Olef	51
נב	Nun Bes	52
נג	Nun Gimel	53
נד	Nun Dales	54
נה	Nun He	55
נו	Nun Wof	56
נז	Nun Soin	57
נח	Nun Ches	58
נט	Nun Tes	59
ס	Samech	60
סא	Samech Olef	61
סב	Samech Bes	62
סג	Samech Gimel	63
סד	Samech Dales	64
סה	Samech He	65
סו	Samech Wof	66
סז	Samech Soin	67
סח	Samech Ches	68
סט	Sames Tes	69
ע	Ain	70
עא	Ain Olef	71
עב	Ain Bes	72
עג	Ain Gimel	73
עד	Ain Dales	74
עה	Ain He	75
עו	Ain Wof	76
עז	Ain Soin	77
עח	Ain Ches	78
עט	Ain Tes	79
פ	Pe	80
פא	Pe Olef	81
פב	Pe Bes	82
פג	Pe Gimel	83
פד	Pe Dales	84
פה	Pe He	85
פו	Pe Wof	86
פז	Pe Soin	87
פח	Pe Ches	88
פט	Pe Tes	89
צ	Zaddick	90
צא	Zaddick Olef	91
צב	Zaddick Bes	92
צג	Zaddick Gimel	93
צד	Zaddick Dales	94
צה	Zaddick He	95
צו	Zaddick Wof	96
צז	Zaddick Soin	97
צח	Zaddick Ches	98
צט	Zaddick Tes	99
ק	Kuf	100
ר	Resch	200
ש	Schin	300
ת	Tof	400
תק	Tof Kuf	500

ות

תר	Tof Resch	600
תש	Tof Schin	700
תת	Tof Tof	800
תתק	Tof Tof Kuf	900
תתר	Tof Tof Resch	1000

Zahlen mit ganz hebräischen Wörtern.

Echod, eins, einer.
Schnaim, zwey.
Schloscho, drey.
Arba, vier.
Chamischo, fünf.
Schischo, sechs.
Schifo, sieben
Schmone, acht.
Tischo, neun.
Esoro, zehen.
Esrim, zwanzig.
Schloschim, dreißig.
Arboim, vierzig.
Chamischim, funfzig.
Schischim, sechzig.
Schisim, siebenzig.
Schmonim, achzig.
Tischim, neunzig.
Meo, hundert.
Bes Meo, zwey hundert.
Gimel Meo, drey hundert.
Dales Meo, vier hundert.
He Meo, fünf hundert.
Wof Meo, sechs hundert.
Soin Meo, sieben hundert.
Ches Meo, acht hundert.
Tes Meo, neun hundert.
Elef, tausend.
Bes Elofim, zwey tausend.
Gimel Elofim, drey tausend.
Dales Elofim, vier tausend.
He Elofim, fünf tausend.
Wof Elofim, sechs tausend.
Soin Elofim, sieben tausend.
Ches Elofim, acht tausend.
Tes Elofim, neun tausend.
Jus Elofim, zehen tausend.
Meo Elofim, hundert tausend.

Ordnungs-Zahlen.

Rischon, der Erste.
Scheni, der Andere.
Schlischi, der Dritte.
Refii, der Vierte.
Chamischi, der Fünfte.
Schischi, der Sechste.
Schefii, der Siebente.
Schemini, der Achte.
Teschii, der Neunte.
Esiri, der Zehente u. s. w.



Alpha-

Alphabetisches Verzeichnis derer von denen Juden sonderlich auf Roß-Märkten gebräuchlichen hebräischen Wörter und Redens-Arten.

A.

Ach, ein Bruder.
Achas, eines.
Achas Achas, eines nach dem andern.
Achbor, eine Maus.
Achbor-Resch, ein Maus-Kopf, Spitzbub.
Achelen, essen, er achelt wie ein Behemo, er frist wie ein Vieh.
Achilo, die Kost.
Achilas Bocker, das Frühstück.
Achilas Laila, das Nacht-Essen.
Achilas Zohraim, das Mittag-Essen.
Achim, Brüder.
Achos, eine Schwester.
Achosi, meine Schwester.
Achraius, die Gefahr.
Achsor, unbarmherzig.
Adam, ein Mensch.
Adon, ein Herr.
Adoni, mein Herr.
Adonoi, unser HErr GOtt.
Af, der Vatter.
Afi Sekeni, mein Groß-Vatter.
Afos Afosenu, die Väter unserer Väter, d. i. unsere Vor-Aeltern.
Agas, eine Birn.
Agaßim, die Biren.
Agaßim Jeseschim, dürre Biren, Hutzeln.
Aglen, führen.
Almenar, heißt das Pult, worauf in der Schul die zehen Gebote hergelesen werden,
Almon, ein Witwer.
Almono, eine Witwe.
Amhoretz, ein Ungelehrter.
Amharatzim, ungelehrte.
Ammo, eine Elle.
Am, ein Volk.
Anachnu, wir.
Ani, ich.
Aphilu, auch wohl.
Appitropos, ein Vormünder.
Arbe, eine Heuschreck.
Arje, ein Löw.
Arnefes, ein Has.
Aschre, so fängt ein Gebet an, das die kleinen Schulkinder lernen müssen. Er kan es, wie das Aschre, er kan es wie das Vater Unser.
Aschmodai, der Ehe-Teufel, böse Feind.
Askenen, handeln.
Asso, Gesundheit, so sagen die Jüden, wenn einer nießt, der aber genieset hat, giebt zur Antwort: Boruch Tihie, du solst gesegnet seyn.
Assuso, heist eben so.
Attem, ihr
Atto, du.
Audem, ein Rubin.
Aufe, ein Beck.
Aufe-Bais, ein Becken-Haus.
Aufer, ein junges Reh.
Aufe, Art und Weise.
Aule, aufsteigen, empor kommen.
Aule Lesach Godol, es steigt zu einer grossen Summa an.
Aulom, die Welt, Ewigkeit.
Aulom Habbo, die zukünftige Welt, das ewige Leben.
Aulomos, alle Ewigkeiten.

Aumed, seyn, stehen, der Rosch Aumed ihm Lo, der Kopf stehet ihm nicht, d. i. er ist nicht recht gefaßt dazu.
Aumer, eine Zahl.
Aunes, die Noth, Zwang.
Aunes Rachmono Patreh, den Zwang spricht der barmherzige GOtt frey, d. i. gezwungener Eid ist GOtt leid.
Aureach, ein Gast, Reisender.
Auref, ein Rab.
Auscher, Reichthum.
Ause, seyn, thun, machen. Er is ihm ein Godol Zoras Nefesch an Ause gewest, er hat ihm ein grosses Herzleid angethan.
Auser, seyn, helfen.
Avso, eine Gans.
Azmi, ich selbst.
Azmo, er selbst.

B.

Baf-Momon, Trankgeld.
Baal, ein Herr, Besitzer, Ehemann.
Bal-Bais, Haus-Vater.
Bale-Battim, Haus-Väter.
Bal-Din, ein Widersacher.
Bal-Masso Umatton, ein Handelsmann.
Bal-Machschofo, einer der mit Gedanken umgeht.
Bal-Melocho, ein Handwerksmann.
Bal-Merchatz, ein Badmeister.
Balius-Bal-Melocho, ein Stümpler.
Bal-Merocho, ein Glückseliger.
Bal-Milchomo, ein Soldat.
Bal Peh, auswendig.
Bal-Schem, ein Geister-Beschwörer.
Bal-Tachlis, ein vorsichtiger Mensch.
Bal-Chazero, ein Meyer.
Bachnuso, aus Heucheley.
Badicken, probiren, examiniren.
Bafen, trinken.
Bar, ein Sohn.
Bar-Avos, eine Ente.
Barchos, gehen, appelliren bey einer andern Obrigkeit.
Bar-Golus, ein Vertriebener.
Bar Jisroel, ein Sohn Israels, Jud.
Bar-Jisrelim, die Juden.
Bar-Mitzfo, ein Sohn des Gesetzes; so wird ein jüdischer Knab genennet, der 13 Jahr und 18. Tag alt worden, und wirklich zu allem Handel unter ihnen Vollmacht bekommen hat. Er ist schon harbener als paam echod Bar mitzfo gewesen, heißt: er ist schon mehr als einmal Bar mitzfo gewesen, d. i. er hat schon mehr als einmal hören Mittag läuten.
Barsel, Eisen.
Baß, eine Tochter.
Batterschen, tragen.
Battolo, der Müßiggang, die Vacanz.
Bau, in ihm
Bavonos, um der Sünde willen, leider!
Bavonos horabbim, um der grossen Sünden willen, leider!
Baurer, wählen.
Bauzrim, Weinleser.
Bechaius, bey Leib und Leben.
Becharpo, mit Schand. Ich will ihn Becharpo melochenen vor allen Thachme ammenu, ich will ihn verschimpft machen, vor allen Gelehrten unsers Volks, d. i. vor jedermann.
Bechesed, mit Gnad.
Bechinnom, umsonst, vergeblich.
Bechio, das Weinen, Trauren.
Bechosod, mit Ehren.
Bedallus, in Armuth.
Beged, Tuch.
Beged Pischthim, leinenes Tuch.
Beged Tolaas, seidenes Tuch.
Beged Meschi, heißt eben so.

Beged Zaffor, ein Halstuch.
Beged Zemer, Wollen-Tuch.
Beged Zemer Gefen, Baumwollen-Tuch.
Bedeo, im Sinn, Vorhabens.
Beferusch, ausdrücklich.
Begaslen, bestehlen.
Behaschkomo, des Morgens.
Bekeref, Bekorof, mit nächstem.
Bekitzur, kürzlich.
Bemassol, mit Glück.
Ben, ein Sohn, zwischen, unter.
Ben Odom, ein Menschen-Kind.
Benehem, unter ihnen.
Banmajem, das Eingeweide.
Benoni, mittelmäßig, eine mittel Stands-Person.
Benschen, segnen.
Berabbim, vor vielen, öffentlich.
Berachmonus, mit Barmherzigkeit.
Berauges, mit Zorn, zornig.
Berckes, ein Carfunkel-Stein.
Beremes, durch Gleichnis.
Berjo, Berge, eine Creatur, ein Gelehrter. Er meint er sey der Berjo Lefad, er meint er sey allein gescheid.
Berozon Tof, mit gutem Willen.
Besam Lef, mit aufrichtigem Herzen, aus Ernst.
Bes Chajim, ein Ort der Lebendigen, Kirchhof
Bes Habbad, eine Kelter.
Bes Hachose, ein Brust-Tuch.
Bes Hackisse, ein Nachtstuhl, Secret.
Bes Hatzorech, ein heimlich Gemach. Er will eine Matthono ins Bes Hatzorech bartschen, er will ein præsent in das Secret tragen, d. i. seine Nothdurft verrichten.
Behemo, das Vieh.
Behemos, Rinder, viel Vieh.
Behemos-Askener, ein Vieh-Händler.
Behemos Cheder, ein Vieh-Stall.
Boholo, ein Schrecken.
Bekaschrus, mit Recht, säuberlich.
Bes Hachauref, eine Stube.
Bes Hackneses, die Juden-Schul.
Besod, in Geheim.
Besol, wolfeil.
Besoro, eine Botschaft.
Besoro Roo, böse Botschaft.
Besoro Tofo, gute Botschaft.
Besulo, Bsulo, eine Jungfer.
Besulto, ein adeliches Fräulein.
Betarbus, höflich.
Beten, der Bauch.
Betuach, gewiß, ein gesessener Mann.
Bezo, ein Ey.
Bezim, Eyer.
Bezolim, Zwiebel.
Bifrat, insonderheit.
Bilti esschar, unmöglich.
Bilti sofeck, ohne Zweifel.
Bimchilo, um Vergebung.
Birkaim, die Knie.
Birkas hammason, die Benedeyung der Speise, das Tisch-Gebet.
Birschus, mit Erlaubnis.
Birschuschem, mit eurer Erlaubnis, Adieu.
Bittochon, eine Versicherung.
Bochor, ein Jüngling, Student.
Bonim, die Söhne, Kinder.
Bonos, die Töchter.
Borod, der Hagel.
Borur li, ich bin versichert.
Bosor, Fleisch.
Bosor vedam, Fleisch und Blut.
Bockor boser, Boser schor, Rindfleisch
Boser Pore, Kuhfleisch.
Boser josesch, dürr Fleisch.
Boser Chaschir, Schweinen-Fleisch.
Boser Egel, Kalbfleisch.

Bosor Es, Geis-Fleisch.
Bosor Taisch, Bockfleisch.
Bosor Tleh, Lammfleisch.
Bosor Zfi, Hirschfleisch.
Bosor Zonn, Schaf- oder Hammel-Fleisch.
Bo, seyn, kommen. Ueber bo seyn, bekommen.
Bocker, der Morgen.
Bockor, ein Rind.
Boruch, gesegnet.
Boruch habbo, gesegnet sey, der da kommt, willkomm. Die Antwort darauf ist: Boruch hanimzo, gesegnet sey, der da zugegen ist. Boruch hajauschet, gesegnet sey, der da sitzt oder speiset. Beruchim hajoschfim, gesegnet sollen seyn, die da sitzen oder speisen; also wünschen sie gesegnete Mahlzeit, oder sie sagen: Birkas Adonoi laachilas chem, der Segen des Herrn sey bey eurem Essen.
Boruch tihie, du sollt gesegnet seyn, Großdank.
Botte Jodaim, Handschuh.
Botte raglaim, Strümpfe.
Botte schockalm, Hosen.
Botel, müßig.
Botnim, Hagenbutzen.
Bovel, alte verlegene Waar.
Bozir, das Weinlesen, der Herbst.
Briro, die Wahl. Habbriro jesch bejado, die Wahl ist in seiner Hand.
Bris Milo, der Bund der Beschneidung.
Brocho, der Segen. Eine Boroch machen heißt beten. Es ist kein Brocho an ihm, es ist kein Segen an ihm, er ist nichts nutz.
Brouches, zornig.
Bursiker, ein Gerber.
Buschol, mesuschol, gekocht.

C.

Chadasch, neu.
Chadasch emuno, ein neuer Glaub, so nennen sie die Lutherische und Calvinische Religion.
Chadasch emuno Gallach, ein Lutherischer oder Reformirter Pfarrer.
Chadescher Jain, neuer Wein.
Chadjaar, ein Anwald.
Chasis, ein Faß.
Chasios, die Fässer.
Chaser, ein Camerad, Gesell.
Chaser al hadderech, ein Camerad auf dem Weg, Reis-Gefährte.
Chagg, ein Feyertag.
Chagg schel kfar, eine Bauern Kirchweih.
Chai, lebendig, roh.
Chai bosor, rohes Fleisch.
Chai roschi, so wahr als mein Kopf lebt.
Chaiim, das Leben, Lachaiim, zur Gesundheit, wenn es einer dem andern zutrinkt. Die Antwort ist: Gam kenn lachajim, auch also zur Gesundheit, oder Lachajim tosim, auf gute Gesundheit.
Chajo, ein Thier.
Chajo roo, ein böses wildes Thier.
Caiof, Chaif, schuldig.
Chajot, ein Schneider.
Chajus, das Leben, Lebhaftigkeit.
Chalfon, ein Wechsler, Banquier.
Challon, ein Fenster.
Chalom, ein Traum.
Chamm, warm.
Cham oder Chom, ein Schweher, Schwieger-Vater.
Chamor, ein Esel.
Chanuke, der Juden Lichtmeß.
Charifuß, ein Kunst-Stück.
Charpo, eine Schand.
Charpo ubuscho, Schand und Spott, sich charpen, sich schämen.

Chassene, eine Hochzeit.
Chasifuß, Hochachtung
Chaseres, Lattich, Salat.
Chaseres chaumetz, ein mit Eßig angemachter Salat.
Chasir, ein Schwein.
Chasir mijar, ein wildes Schwein.
Chasson, ein Vorsinger.
Chasuno, Hochzeit.
Chattes, ein Lump, verdorbener Mann.
Chattesim, Lumpen, Lumpen-Leute.
Chatonu, Chatoenu, unsere Sünden. Man wird ihm die Chatonu medibbern, d. i. den Text verlesen, oder die Meinung sagen.
Chaudesch, ein Monat.
Chaumlen, eine Jungfrau schänden.
Chasseron, Chesron, ein Fehler, Mangel.
Chauso, die Schuld.
Chaule, krank
Chaumetz, Eßig.
Chaumo, eine Mauer.
Chaumer, Maurer.
Chauref, der Winter.
Chasruso, eine Gesellschaft, Orden.
Chauschech, die Finsternis.
Chausched, seyn, im Verdacht haben.
Chauseck, eine Festung.
Chausom, ein Petschaft.
Chaute, ein Sünder.
Chautef Etz, ein Holzhauer.
Chautem, die Nase.
Chatzer Hammelech, der Hof eines Regenten.
Chazos, die Mittags- oder Mitternacht-Zeit, achar Chazos, Nachmittag.
Chech, der Gaumen.
Cheder, ein Gemach, Zimmer, Stall.
Cheder Hallimud, eine Studier-Stube.
Cheder Mejuchod, ein Cabinet.

Chefro, eine Gesellschaft, Zunft.
Chefuro, ein Graben, Höle, ein vergrabener Schatz.
Cheguro, ein Gürtel.
Cheleck, ein Theil.
Chelef, Unschlicht.
Chemimo, die Hitze.
Chemo, Butter.
Chenn, Gnade, Gunst.
Cher, ein Edelmann.
Chertin, Edelfrau.
Cheref, ein Schwerd, Degen.
Cherem, der Bann.
Cheroto, Reue.
Cheresch, ein Tauber.
Cherpo, eine Schand.
Chesan, ein Tochtermann.
Cheschbenen, rechnen.
Cheschbon, Rechnung.
Cheseck, die Lust, Begierde.
Chesed, Gnad, Barmherzigkeit.
Chesido, ein Storch.
Chesidim, die Störche.
Chesocko, das Burger-Recht.
Chettiga, ein Stück.
Chibbo, Liebe, Freundschaft, Gemeinschaft im Handeln.
Chiddusch, ein Wunder, Neuigkeit.
Chiddutschim, Neuigkeiten, sich verchideschen, sich verwundern.
Chigger, ein Lahmer.
Chilisen, wechseln, austauschen.
Chilluf, ein Wechsel, Wechselbrief.
Chilluck, ein Unterschied.
Chissuck, eine Bestärkung.
Chochom, ein Gelehrter.
Chochmo, die Weisheit, Kunst.
Chochmas Schlomo, die Weisheit Salomons.
Chochemen, klügeln.
Chock, ein Gesetz.

Chock hallimud, eine Lection.
Chodosch, neu, frisch.
Chofer, ein Magister.
Chogous, Christen-Feyertäge.
Cholef, Milch.
Choli, eine Krankheit.
Choli meaira, der Durchbruch.
Choli Rosch, die Kopf-Krankheit.
Cholios, Krankheiten.
Cholios Ponim, ein Kranken-Gesicht.
Cholio, behüte GOtt.
Choll, der Sand, ein Werk-Tag.
Chomesch, die fünf Bücher Mosis.
Chomi, mein Schweher.
Chomosi, meine Schwieger.
Chose, die Brust.
Choschuf, vornehm.
Choson, Bräutigam.
Chozi, halb.
Chozi Rat, ein halber Thaler.
Chozi Schono, ein halbes Jahr.
Chozer, der Hof bey einem Haus.
Chozuf, ein Unverschämter.
Chulschus, eine Ohnmacht.
Chuppo, eine Decke, sonsten heist es: die Decke, darunter Braut und Bräutigam copuliret werden.
Chut, Faden.
Chuzpo, Unzucht.

D.

Daddim, die Brüste.
Dag, ein Fisch.
Dag josesch, ein gedörrter Fisch, Stockfisch.
Dag meluach, ein gesalzener Fisch.
Daigo, eine Sorge.
Daigos, die Sorgen.
Dalson, ein Armer.
Dalfenen, betteln.
Dallus, die Armuth.
Dajenu, unsere Genüge, genug.
Dajon, ein Richter.
Dam, Blut.
Dan, richten.
Daph, ein Blatt in einem Buch, ein Brett.
Darschen, predigen.
Darschon, ein Pfarrer.
Daschkasch, ein grober Flegel, Poltron.
Davko, vornemlich, insonderheit.
Dauresch, forschen.
Deboro, eine Biene.
Deborim, die Bienen.
Defar, ein Wort, Ding.
Desasch, Honig.
Deser, die Pest.
Desus, der Druck der Bücher.
Degel, eine Fahne.
Derech, der Weg.
Derochim, die Strassen.
Desche, Graß.
Dibbur, die Rede, ein Wort.
Din, das Gericht.
Dinim, die Rechte.
Diro, eine Wohnung.
Dod, ein Vetter.
Dodo, eine Base.
Dodi, mein Vetter.
Dodosi, meine Base.
Dof, ein Bär.
Dofor, ein Wort.
Dogim, die Fische.
Dogimer, ein Fischer.
Dogon, Frucht, Korn.
Dorr, ein Geschlecht, Jahr-Hundert.
Doschim, Trescher.
Droscho, eine Predigt.
Drusch, heist eben so.
Duckas, ein Fürst, Herzog.
Duckas habbriro, ein Churfürst.
Duckesin, eine Fürstin, Herzogin.

Duchifas, ein Auerhahn.
Dulgoi, ein Schulmeister, schlechter Heid.

E.

Echod En, einäugig.
Eckraf, ein Scorpion.
Ed, ein Zeug.
Edim, die Zeugen.
Edus, ein Zeugnis.
Edo, eine Gemeinde.
Efed, ein Knecht, Sclav.
Efelus, eine Trauer.
Efelus treiben, Leid tragen.
Efero, Uebertretung, Sünde. Es ist efero um diesen Ben Odom, es ist Schad um diesen Menschen. Es ist eine Godle Efero, ani bins lo ause, es ist eine grosse Sünde, ich thue es nicht.
Edamdam, rothlecht.
Edaschim, Linsen.
Efen, ein Stein.
Efen tof, ein Edelstein.
Efer, ein Glied.
Efonim, die Steine.
Efodo, ein Dienst.
Efodas kodesch, ein heiliger- oder GOttesdienst.
Efodo foro, ein fremder Dienst, Abgötterey.
Eforim, die Glieder.
Efschar, möglich, vielleicht, ungefähr.
Egel, ein Kalb.
Eglon, ein Fuhrmann.
Egolo, ein Wagen.
Egos, Eguß, eine Nuß.
Egoßim gedolim, grosse oder welsche Nüsse.
Egosim ketannim, kleine oder Hasel-Nüsse.
Ejonos, Quell-Bronnen.
El, GOtt.
Elohim, GOtt.
Elohenu, unser GOtt.
Elio, eine Bühne oder Boden.
El schaddai, der allmächtige GOtt.
Emeck, ein Thal.
Emes, die Wahrheit.
Emockim, die Thäler.
Enim, die Mutter.
En, ein Aug.
Enaim, die Augen.
En, nicht, es ist nicht.
En li, ich hab es nicht.
Eno schaufe, ein Nichtswürdiger.
Eni, ich.
Enaf, eine Traube.
Enofim, die Trauben.
Enofim har, Weinberg.
Epher, Asche.
Epher Esef, Schnupf-Toback.
Erech, Erocho, die Anlage, Schatzung.
Eref, der Abend.
Eref jom tof, ein heiliger Abend.
Eref, ein Bürge.
Eref vechaiof, Bürg und Zahler.
Erel, ein unbeschnittener Christ.
Erel Efed, ein Christen-Knecht.
Ermayen, sich erfreuen.
Ervo, die Scham.
Esch, Feuer.
Esch Efen, ein Feuerstein.
Eseck, ein Geschäft, Handel.
Esef, Kraut, Toback.
Esef Keli, eine Tobacks-Pfeife.
Esef basen, Toback trinken, rauchen.
Esenol, Gestern.
Ezen, ein Bein.
Ezomos, die Beiner.
Ezo, der Rath.
Ezo bais, Rath-Haus.

F.

Fantemer, Kinder.
Fibrach holchen, fliehen, durchgehen.

G.

Gabbo, ein Einnehmer, Pfleger.
Gabbo Zedoko, ein Almosen-Pfleger.
Gagg, ein Dach.
Gallach, ein Geschorner, Pfarrer.
Gallachtin, Pfarrerin.
Gallach Bais, Pfarr-Haus.
Galloches, die teutsche Schrift.
Galloches lernen, teutsch schreiben lernen.
Gam, auch.
Gam kenn, auch, also, gleichfalls.
Gann, ein Garten.
Gannon, ein Gärtner.
Gann Eden, das Paradies.
Ganfen, stehlen.
Gannof, ein Dieb.
Gaslon, ein Räuber.
Gaslon sehel jam, ein See-Räuber.
Gaufer, bezwingen.
Gaulem, ein ungeschickter Mensch.
Gaumer, vollenden.
Gauses, in den letzten Zügen liegen.
Gavson, ein Stolzer.
Gavsonus, der Stolz.
Geder, ein Zaun.
Gefen, ein Weinstock.
Gefino, ein Käß.
Gefino racko, Schmier-Käß.
Gefino mimedinas Holland, Holländischer Käß.
Gefia, ein Becher.
Gefiro, eine Frau, Gemahlin.
Geful, eine Grenze, Markung.
Gehinnom, die Hölle.
Gelimo, ein Mantel.
Genefo, ein Diebstahl.
Gerusch, die Vertreibung, Verstossung. Man hat ihm Gerusch genosenet, man hat ihm den Abschied gegeben.
Geschem, der Regen.
Geseros, Händel, Gezänke.
Gibbor, stark.
Gisbor, ein Keller.
Gimel melochim, die heilige drey König.
Ginno, ein Garten.
Gis, ein Schwager.
Gisi, mein Schwager.
Giso, sein Schwager.
Godol, groß.
Goel, ein Erlöser.
Goi, ein Heid, (so nennen sie die Christen.)
Goio, eine Heidin.
Golus, das Elend.
Gomol, ein Kameel.
Gomoro, eine Lehre.
Gomoros lernen, mores lernen, zeigen was der Brauch ist.
Greiß, ein Fehler im Schreiben oder lesen.
Gudgonios, Kirschen.
Gudgonios chamutzim, saure Kirschen, Weichsel.
Gullo, die Erlösung.

H.

Hachbodo, eine Auflag, Beschwerde.
Hackodosch Boruch hu, der heilige hochgelobte GOtt.
Hackel, Hackol, alle.
Hackel backel, alles mit einander.
Hackel jose britto, es währet alles nur eine Weile.
Hackel chad hu, es ist alles eines.
Hackos, schlagen, klopfen.
Haftocho, eine Versicherung.
Haftolim, Narren-Possen.
Haggoon, der Hochberühmte.
Haijom, heute.
Halvor, die Anlehnung, das Ausleihen.
Hamtenen, warten, borgen.
Ha[illegible], das Warten, Borgen.

Hanoo, ein Nutzen. Er ist lo melammed, daß die Aulom eine Hanoo davon hat, er lehret nicht, daß die Welt einen Nutzen davon hat, d. i. er kan seine Sachen nicht an den Mann bringen.
Har, ein Berg.
Harim, Horim, Berge.
Hasschem Jis borach, GOtt der da gelobet sey.
Hascholo, ein Anfang, Vorschrift.
Haschkomo, das frühe Aufstehen.
Haschthono, der Harn.
Harocho, Bemühung.
Haudoo, Lob, Danksagung.
Hauzoos, die Unkosten.
Hazlocho, Glück, Wohlergehen.
Heckdesch, der Heilige, pia Corpora.
Heckdesch Gabbo, ein Heiligen-Pfleger.
Hedom, ein Fußschemel.
Hefresch, ein Unterschied.
Hessed, Schad, Verlust.
Hessed bemo Mon, Verlust an dem Geld.
Verhesseden, verspielen.
Hesseck, eine Pause, Stillhaltung.
Hischtachavesi, ich bete an, ich bedanke mich schönstens.
Holchen, gehen.
Hesick, ein Schad.
Horim, Berge.
Horim hagfoim, hohe Gebirge.
Horug, ein Erschlagener.

J.

Jad, die Hand.
Jain, Wein.
Jain chodosch, neuer Wein.
Jain Esen, Weinstein.
Jain Serosch, Wein-Most.
Jain Soroph, Brantwein.
Jamm, das Meer.
Jamm Haggodol, das grosse Welt-Meer.
Janschuf, eine Nacht-Eule.
Jascher koach, Groß-Dank.
Jauetz, ein Rath, Rathgeber.
Jauker, theuer.
Jauno, eine Taube.
Jonim, die Tauben.
Jauser, mehr, übrig.
Jautze, ausgehen, heraus gehen. Was ist dir jautze, was liegt dir daran.
Jechaules, die Macht, das Vermögen.
Jedio, eine Wissenschaft.
Jehudi, ein Jud.
Jehudim, die Juden.
Jehudiß, Jüdisch; (also heissen sie die Schrift, womit sie ihre Bücher schreiben.)
Jeled, ein Kind.
Jelodim, die Kinder, der unschuldige Kindleins-Tag.
Jelolo, ein Lament.
Jeme Haklosim, die Hunds-Täge.
Jerio, ein Vorhang.
Jereck, grün.
Jesch, es ist, sie sind, eine Sache.
Jeschiso, eine hohe Schul.
Jeschua, JEsus.
Jeschua Hannotzri, JEsus von Nazareth.
Jerid, ein Jahrmarkt, Messe.
Jesod, ein Grund, Fundament.
Jesomim, die Waisen.
Jezer, ein Gedank.
Jezer tof, ein guter Gedank.
Jezer hora, das böse Tichten.
Jichus, ein Geschlecht, Race.
Jischuf, ein Sitz, Wohnung, Dörflein, Weiler.
Jischufim, kleine Weiler.
Jissurim, das Leiden, die Plagen.
Jissurim schel ahfo, ein Leiden der Liebe, das von GOtt aufgelegte Creutz.
Immi, meine Mutter.
Immi sekenosi, meine Groß-Mutter.

Illem

Illem, ein Stummer.
Jochid, einig, eingebohren.
Jodea, wissen, verstehen.
Joetz, eine Ruth.
Jofe, schön, hübsch.
Joker, theuer.
Joh, GOtt der HErr.
Jodaim, die Hände. Er ist chochom bis an die Jodaim, aber das Rosch is lo iodea, er ist gestudirt bis an die Hände, aber der Kopf weiß nichts.
Jom, ein Tag.
Jomim, die Tage.
Jom Olef, der erste Tag in der Wochen, der Sonntag.
Jom Bes, Montag.
Jom Gimel, Dienstag.
Jom Dales, Mittwoch.
Jom He, Donnerstag.
Jom Wof, Freytag.
Jom Hasschabbos, der Sabbath, Samstag.
Jom tof, ein guter Tag, Feyertag.
Jomim tofim, Feyertäge.
Jomin, recht, zur Rechten.
Jorock, grün.
Joschen, schlafen.
Josom, ein Waise.
Ippusch, die Pest, Seuche.
Isch, ein Mann.
Ischo, eine Frau, Weib.

K.

Kaas, der Zorn.
Kad, ein Krug.
Kaddachas, das Fieber.
Kaddachas schlischis, das dreytägige Fieber.
Kaddachas refiis, das viertägige Fieber.
Kaenigen, kaufen.
Kafri, ein Bauer.
Kafriim, die Bauern, Dorfleute.
Kafron, ein Todten-Gräber.
Kafthor, ein Knopf.
Kafthorim, Knöpfe.
Kafzon, ein Collector, Bettler.
Kafzonim, Bettel-Leute.
Kahal, eine Gemeinde.
Kalius, ein Verderben, Stümplerey.
Kall, leicht, leichtlich.
Kallo, eine Braut, Schnur, Söhnerin.
Kamzon, ein Geiziger.
Kamzonus, der Geitz.
Kan, Bekan, hier, allhier.
Kapporo, eine Aussöhnung. Ich will Kapporo seyn, ich will sterben, verlohren seyn. Das Malfusch ist kapporo, das Kleid ist zerrissen.
Kardom, ein Beil.
Karpos, Petersilien.
Karnaim, Hörner.
Kaschkesches, Fisch-Schuppen.
Kaschern, etwas recht, oder koscher machen, daß man es geniessen darf.
Kasfenen, schreiben.
Kas faiener, ein Schreiber.
Kattosus, Scherz.
Katzof, ein Mezger.
Katzof-Kelef, ein Mezger-Hund.
Kauach, Koach, die Stärke, ein Eichhörnlein.
Kauchof, ein Stern.
Kanchofim, die Sterne.
Kauchof im Senof, ein Stern mit einem Schwanz, Comet.
Kaufel, seyn, klagen.
Verkoflen, verklagen.
Kaudem, zuvor.
Kaufesch, bezwingen.
Kaufo, ein Hut.
Kaufemer, ein Hutmacher.
Kaune, Känigen, kaufen, einhandeln.

Verkänigen, verkaufen.
Kaure, kore, seyn, rufen, nennen.
Kede chajusso, so viel als zu seinem Leben genug ist. Er hat kede Chajuso, er hat seines Bleibens.
Kedoschim, die Heiligen.
Kefer, ein Grab.
Kefuro, das Begräbnis.
Kelef, ein Hund.
Keleph, eine Karte.
Keleph, eine Duplon, Louis d'or.

Beym Karten-Spiel kommen folgende Wörter vor.

Lef, Herz.
Esen, Eckstein, Schellen.
Zelem, Creutz, Eichel.
Schochor, schwarz, Laub.
Chasir, die Sau, das As.
Melech, der König.
Malko, die Dame.
Kafri, der Bub, Ober.
Jusser, der Zehner.
Tesser, der Neuner.
Sojener, der Siebener.
Wofer, der Sechser.
Gedol Zefa, die hohe Farb, Trumph.
Gaslen, rauben.
Nosenen, ausgeben.
Magbia, seyn, abheben.
Macke, seyn, meckajenen, stechen.
Dajenu, haben, genug haben, draussen seyn.

Keli, ein Gefäß.
Kelim, die Gefässe, Instrumenta.
Kehai gavno, auf diese Art, gleichfalls.
Kemach, Mehl.
Keneged, gegen, wider.
Keneged seh, über das, in Ansehung dessen.
Keren, ein Horn, Haupt-Summa, das Capital.
Keriro, kalt, die Kälte.
Kesar, der Kaiser.
Kesarthim, die Kaiserin.
Kescher, ein Bund, Zusammen-Verschwörung.
Keser, eine Krone.
Keser-Uschpis, ein Kronen-Wirth.
Ketz, das Ende.
Ketzef, der Zorn.
Kibbud, die Verehrung.
Kiddusch, die Heiligung.
Kidduschim, die Verlöbnis.
Kias kaf, die Hand-Treue, der Handschlag.
NB, Wann ein Jud Kias kaf giebt, d. i. im Handel auf etwas einschlägt, so ist er verbunden nach seinen Gesetzen und Rechten es völlig und genau zu halten.
Kibbutz, eine Einsammlung, ein Bettel-Brief.
Kfar, ein Flecken, Dorf.
Kijum, ein Bestand, der Schutz, den die Juden unter der Herrschaft haben.
Killo, eine Gemeinde.
Killas kodesch, eine heilige Gemeinde.
Kinno, eine Laus.
Kinnim, die Läuse.
Kino, der Neid, Eifer.
Kis, ein Beutel, Tasche.
Kis melochener, ein Säckler, Beutler.
Kis Zechkener, ein Taschen-Spieler.
Kisse, ein Stuhl, Thron.
Kisse Hackofod, der Thron der Herrlichkeit.
Kisfenen, laugnen.
Klafthe, eine Hündin.
Kle Smorim, Spiel, musicalische Instrumenten.
Kle Umonus, ein Handwerks-Zeug.
Klolo, ein Fluch, eine Vermaledeyung.
Klophim, die Karten, mit Klophim schocken, mit Karten spielen.

Knas,

Knas, eine Strafe, man hat ihn gekanst, man hat ihn gestraft.
Koach, Stärke.
Kofod, die Ehre.
Kofed, schwer, die Leber.
Kodosch, heilig.
Kodesch, die Heiligkeit.
Koll Hakkedoschim, Allerheiligen Tag.
Koppel, ein Narr.
Kor, ein Malter.
Kor dogon, ein Malter Korn.
Korr, die Kälte.
Kos, ein Becher, Käutzlein.
Koton, klein.
Kozir, die Erndte.
Kozrim, die Schnitter.
Kozin, ein Herr, vornehmer Mann.
Krio, eine Zerreissung.
Krio, reissen. Er wird sich über den Masso umatton Krio reissen, er wird über den Handel nicht wissen, was er anfangen soll.
Korof, ein Freund, Vetter.
Krofo, eine Base.
Ksaf, eine Schrift, ein Brief.
Ksifas Jad, eine Handschrift.
Ksisin, heist die Hebräische Schrift, dergleichen die Bibel Buchstaben hat.
Kumor, ein Götzen-Priester, Pfaff.
Kumor Godol, der grosse Pfaff, so nennen sie Spottweise den römischen Papst.
Kumzo, eine Ameise.

L.

Lachajim, zum Leben, siehe Chajim.
Laggach, ein Pfarrer. So sagen einige an Statt Gallach.
Laien, lesen.
Lailo, die Nacht.
Lail achelen, zu Nacht essen.
Lal Schickorim, die Nacht der Betrunkenen. So nennen sie der Christen Fastnacht.
Lamdon, ein Lerner, der fleißig studirt.
Lamdonus, das Lernen, Studiren.
Lamdenen, lernen.
Lav, Lau, nicht.
Leaulom, in Ewigkeit.
Leaulom lo, in Ewigkeit nicht.
Lechem, Brod.
Lechem Guschkero, Haus-Brod.
Lechem Lofon, weis Brod.
Lechus, der Speichel.
Lef, das Herz.
Lefad, nur, allein.
Lehabbo, in das Zukünftige.
Lekaas, zum Trutz.
Lekicho, ein Diebstahl.
Leschasch, zum Teufel.
Letz, ein Spötter.
Letzon, ein Spielmann.
Letzamin, Spielleute.
Levojo, Lewajo, eine Leiche, Leich-Proceßion.
Limmud, eine Lehre, Unterrichtung.
Limmudim, Wissenschaften, Studien.
Litro, ein Pfund.
Lo, nein, nicht, nichts.
Loch, dir.
Lochem, euch.
Lokeachen, nehmen, empfangen.
Lonu, uns.
Lo lonu, mit nichten.
Loschon, die Zunge, Sprache.
Loschon Aschkenes, die deutsche Sprache.
Loschen kodesch, die heilige Sprache oder hebräische Sprache. Er ist boki in Loschom kodesch, er ist erfahren in der hebräischen Sprache.
Loschon Jovon, die griechische Sprache.
Loschon Romi, die römische Sprache.

Loschon Zarphas, die französische Sprache.
Luach, eine Tafel, Calender.

M.

Ma, was.
Mackes, ein Stecken.
Mackis dam, zur Ader lassen.
Macko, ein Schlag. Das ist die Macko, das ist der Fehler. Viel mackos ist bey denen Juden eine Formul etwas zu betheuren.
Mackos nosenen, Schläg geben.
Macke, seyn, schlagen, prügeln. Das Momon hat abme akajenet, das Geld hat abgeschlagen.
Machschepho, Mechaschepho, eine Hexe.
Machschofo, ein Gedanke, das Gewissen.
Maim, das Wasser.
Maim chamuzim, Sauer-Wasser, Sauer-Bronnen.
Maese, eine That, Geschicht.
Mal, beschneiden.
Malach, ein Engel.
Malach Hammoves, der Engel des Todes.
Malache Chabbolos, böse Engel.
Malache Haschores, dienstbare Engel.
Malbusch, ein Kleid, Rock.
Malbusch bole, ein altes, abgetragenes Kleid.
Malbusch chodosch, ein neues Kleid.
Malbischen, kleiden.
Malchus, ein Königreich.]
Malko, eine Königin.
Mamser, ein Huren-Kind.
Mamser ben Nidda, ein Huren-Kind von einer Weibs-Person, die ihre Krankheit hat.
Mannes, meannes, zwingen, nöthigen.
Mappolo, der Fall, Untergang.
Marr, bitter, herb.
Margolis, ein Perlein.
Maphreckes, das Genücke.
Maschil, anfangen.
Maschke, ein Trank.
Maschkim, Getränke.
Maschkon, ein Pfand.
Masren, vermasren, überantworten, verrathen.
Masso, eine Last, Beschwerde.
Massol, Glück, Wohlergehen.
Matbon, ein Münzer.
Matbea, eine Münze, Batz.
Mareh, ein Spiegel.
Maphteach, ein Schlüssel.
Marthof, ein Keller.
Matthono, ein Geschenk, Gab.
Matzel, seyn, beschirmen, erretten.
Mauach, das Hirn.
Mauchel, mochel verzeihen. Seyd mochel, verzeiht mir.
Maude, bekennen.
Marvichenen, gewinnen, profitiren.
Matzefo, ein Grabstein.
Matzo, ungesäuertes Brod, Kuchen.
Mauro, die Furcht.
Mauser, übergeben, überantworten.
Mauschof, ein Sitz, Stuhl, eine Wohnung, heimlich Gemach.
Mauschaf Hakomorim, eine Wohnung der Pfaffen, ein Kloster.
Mechabedd, seyn, einen ehren, eine Ehre anthun.
Mechaje, seyn, sich erhalten, ernähren.
Meches, der Zoll.
Mechulle, verdorben.
Medabber, seyn, medibbern, reden.
Medefasch, Meth.
Mefajes, überreden, begütigen.
Mefatel, versäumen, etwas abthun.
Mefatzbetz, stark schnaufen, pfuchzen.

Me-

Mefasse, verachten.
Mesunnock, schleckhaftig, delicat.
Mefussor, zerstreut.
Medino, ein Land.
Megamgem, stammeln, statzen.
Mekach, ein Kauf.
Mekajenen, schlagen.
Mekaumos, die Städte.
Meki, speyen. Es scheinet ihm an as meki, es is en Zuro en Ponim, es stehet ihm an, als wann es gespien wäre, es hat keine Gestalt noch Gesicht.
Melach, Salz.
Melech, ein König.
Melochim, die Könige.
Melocho, ein Werk, eine Arbeit, ein Handwerk oder Kunst. Ein melocho ause seyn, eine Arbeit verrichten.
Melochenen, thun, machen.
Melitz, ein Advocat, Procurator.
Melitz Hackahal, ein Anwald in einer Gemeinde.
Memmis, tödten.
Menuvoll, wüst.
Menuvelto, ein wüstes Weibsbild.
Menatzeach, ein Vorsinger, Ueberwinder.
Menoro, ein Leuchter.
Menucho, die Ruhe
Menunme, ein Verwalter.
Meoro, eine Höhle.
Meragges, erzürnen.
Meratze, zufrieden stellen.
Merfen, careßiren.
Merchatz, ein Bad.
Merocho, das Glück.
Merutze, zufrieden.
Meß, ein Todter.
Meschuggo, unsinnig.
Meschullemen, bezahlen.
Meschummod, ein Abtrünniger.
Meschunne, seltsam. Ein meschunnener Schaute, ein seltsamer Narr.
Mesuckan, gefährlich.
Metoraph, ein Unsinniger.
Mezach, die Stirne.
Mezio, ein Fund, Glück. Happoro mozeo mezio, es hat eine Kuh einen Fund gethan.
Melammed, ein Lehrer, Schulmeister.
Melammedin, eine Schulmeisterin.
Melummod, gelehrt.
Meos, Meus, Geld.
Meschores, ein Diener, Juden-Knecht.
Meschorso, eine Dienerin, Juden-Magd.
Meschugge, unsinnig,
Mezern, peinigen.
Midboros, Wüsteneyen.
Middo, ein Maas.
Mifzar, ein Schloß.
Migdol, ein Thurn.
Milo, die Beschneidung.
Min, ein Ketzer. Er Aumed sich wie ein Uscheeno Jodea Lischol, und ist doch ein Godler Min, er stellet sich, wie einer der nichts fragen kan, und ist doch ein Erz Vogel.
Mincho, eine Gabe, Abend-Opfer.
Mincho oren, zu Abend beten,
Minal, ein Schuh.
Minelim, die Schuhe.
Minelimer, ein Schuhmacher.
Mischno, Mischnaios, also heist der erste Theil des Talmuds, welcher handelt, von denen Rechten und Gesetzen.
Mischpocho, ein Geschlecht, Familie.
Mischpot, das Gericht, Urtheil, Recht.
Mischkal, das Gewicht.
Mischkelen, wägen.
Misso, der Tod.
Misso meschunno, ein wunderlicher, jäher Tod.

Mius, wüst, eckelhaft.
Miuso, Moso Chaio, ein wüstes Thier.
Miznefes, eine Haube.
Mizvo, ein Gesetz, gutes Werk.
Mizvos, die Gebote.
Mochol, ein Danz.
Mechaulos, Dänze.
Mochor, morgen.
Mochsan, ein Zoller.
Modicken, warten.
Mokom, ein Ort, eine Stadt.
Mocker, der Grund, das Vornehmste.
Mole, voll, betrunken. Er ist Lot mole gewesen, er ist betrunken gewesen wie Lot.
Momon, Reichthum, Geld.
Moro, die Gall.
Moschiach, der Meßias, Christus.
Moves, der Tod.
Musar, die Zucht, Strafe.
Muthar, aufgelöst, erlaubt.

N.

Nablon, ein Schinder.
Nachal, ein Regen-Bach.
Nachlo, ein Gut, Bauern-Gut.
Nachloos, liegende Güter.
Nachmod, Nechmod, erwünscht, angenehm, lieblich.
Nachas, eine Ruhe.
Nachas Ruach, Ruhe des Geistes, Ergötzung.
Nachpo, ein Schwerenöther, die Schwere-Noth.
Nachosch, eine Schlange.
Nachschof, Nechschof, hoch geachtet. Er ist godol nachschof bey der Sroro, er gilt vieles bey der Herrschaft.
Naer, jung, ein Knab.
Naero, ein Mägdlein.
Nafko, eine Ausläuferin.
Nafkos, die Huren.
Nafkenen, Hurerey treiben.
Najor, Papier.
Napcho, ein Schmied.
Nachpetin, eine Schmiedin.
Nauches, zwingen, exequiren.
Naukem, sich rächen.
Nausen, geben, schenken.
Neched, ein Enkel.
Necholim, die Füsse.
Nechomo, ein Trost.
Nechosches, Erz, Kupfer.
Nechoschim, die Schlangen.
Nechpo s. Nachpo.
Neelam, verborgen.
Neelim, Schuhe.
Neelimer, Schuster.
Neemon, ein getreuer, redlicher Mensch.
Neemonus, Treu und Glauben, Redlichkeit.
Neder, ein Gelübd.
Nefel, eine Geige.
Nefesch, der Leib.
Nefelo, ein Aas, Schelm.
Neficho, ein Wind vom Hintern.
Nefilo, der Fall, eine unzeitige Geburt.
Neged, gegen, vor, wider.
Nekef, ein Loch.
Nekefo, ein Weibsbild.
Ner, ein Licht.
Ner schel chelef, ein Unschlitt-Licht.
Neß, ein Zeichen, Wunder.
Nescher, ein Adler.
Neschiko, ein Kuß.
Neschomo, die Seel.
Nesino, eine Gebung, Anlag, Steuer, Zinns.
Netz, ein Sperber, Habicht.
Neuert, sondern.
Nicho, lieb, angenehm.
Nifhal, erschreckt werden.

Nischba, schwören, geschworen.
Nosi, ein Prophet Ich bin kein Nosi, und kein Ben Nosi, ich bin kein Prophet, und keines Propheten Kind, d. i. ich kan es nicht voraus wissen.
Noki, rein, sauber.
Nosenen, geben.
Nosi, ein Herr.
Nosir, ein verlobter Mann.
Nozo, eine Feder.
Nozos, die Federn.
Nozri, ein Nazarener, ein Christ.
Nozrim, die Christen.
Nucho Gan Eden, seine Ruhe sey im Paradies.

O.

Odom, Ben Odom, ein Mensch.
Odum, roth.
Odon, ein Herr.
Ofe, aufe, ein Beck.
Ofen, ofenen, backen.
Oches, halten, sich pfänden.
Ofed, verloren.
Ofel, ein Leidtragender.
Ofock, der Staub.
Olov, über ihm. Olof Haschgolom, über ihm sey Friede. So pflegen sie über die Fromme Verstorbene zu reden.
Omer, sagen.
Omer, eine Zahl.
Ones, ein Nothzwang.
Onesch, die Strafe.
Onov, demüthig.
Onu, wir.
Or, eine Haut, Fell.
Oren, beten.
Oph, ein Vogel.
Ophos, die Vögel, das Geflügel.
Oreach, ein Reisender, Fremdling, Gast.
Orchim porchim, Landfährer.
Oretz, die Erde.
Oron, eine Lade, Todten-Bahre.
Oron hackodesch, die heilige Lade des Bundes.
Orr, das Licht.
Orur, verflucht.
Oß, ein Zeichen, Buchstab. Ich will im Adoni ein paar Oß medibbern, ich will mit dem Herrn ein Paar Wort sprechen.
Osios, Ausios, die Buchstaben.
Oschon, der Rauch.
Oschenen, rauchen.
Osen, das Ohr.
Osnaim, die Ohren.
Oson, eine Eselin.
Osur, verboten, das sey ferne. Osur, ich bin es lo ause, das sey ferne, ich thue dieses nicht.
Ovel, das Unrecht, die Unbilligkeit.
Oven, eine Stunde.

P.

Paam, die Zeit, Abwechselung.
Paam echod, einmal.
Bes ponim, zweymal.
Gimel ponim, dreymal. Ein Acher paam, ein andermal.
Pachad, die Furcht, Schrecken.
Pachas, ein Graf.
Pachto, eine Gräfin.
Pag, ein Böhmischer Grosch.
Paemon, eine Glocke.
Par, ein Stier.
Parim, die Stiere.
Parach-Rosch, ein Grind-Kopf.
Parnos, ein Vorsteher, ein Gemeind-Burgermeister.
Parnoso, die Nahrung.
Parso, eine Klaue, eine Meile. Mikan jesch kaf Parseos lebnio, von hier ist es 20. Meil bis nach Binau.

Parzuph, das Angesicht. Er hat ein Parzuph wie ein Horug, er hat ein Gesicht wie ein Erschlagener.
Paß, ein Stück, das Brod.
Paß Bal-Baiß, Haus-Brod.
Paslon, ein Practiquen-macher, falsarius.
Paude, lösen, erlösen.
Pechas, ein Graf.
Pegam, eine Scharte, ein Flecken.
Pegimo, heist eben das.
Pegimas Hannefesch, die Krankheit der Seelen, Erbsünde.
Peger, ein Todten-Aas.
Pegern, verrecken. Ein Pegerer Ben Odom, ein kränklicher Mensch.
Pekido, eine Amtmännin.
Pele, ein Wunderwerk.
Pere, ein Wald-Esel.
Peri, die Frucht.
Peros, Früchte, Obst, Aepfel.
Pasach, heisset ein Quer-Strichlein, so denn selbst lauter a. bedeutet. Man hat ihm ein Pasach darein Gemelochenet, man hat ihm einen Strich dadurch gemachet.
Pesach, Ostern.
Pesach, Pethach, eine Thür.
Pesachner, ein Schlosser.
Pesel, ein Bild.
Pill, ein Elephant.
Pillegesch, ein Kebs-Weib.
Pillagschim, Kebs-Weiber.
Pilpel, Pfeffer.
Pinkes, ein Handlungs-Buch, Schreib-Täfelein.
Pittedo, ein Topasier.
Pleto, die Flucht.
Pleto holchen, die Flucht ergreifen.
Pochus, weniger. Lepochus, zum wenigsten.
Pekid, ein Amtmann.
Pokid godol, ein Ober-Amtmann, Ober-Vogt.
Ponim, das Angesicht, die Art und Weise. Es hat keine Zuro und kein Ponim, es hat keine Gestalt noch Ansehen. Seh hat kein Ponim dazu, dieses schickt sich nicht dazu.
Porauches, ein Vorhang.
Poro, ein Kuhe. Dackbosere Poro, eine magere Kuhe.
Poros, die Kühe.
Posul, untüchtig, verworfen.
Posuck, ein Vers, ein Text in der Bibel.
Bal-Posuck, einer der in der Schrift wohl bewandert ist.
Potur, frey, los, quit.
Poschut, ein Pfennig.
Pruo, die Bezahlung, ein gezahlter Schulds-Brief.
Pruto, ein Heller.
Psack, der Sentenz, das Urtheil.
Pschito, gewißlich, freylich, ja doch.
Pschoro, ein Vergleich.
Pschat, der schlechte Verstand einer Sache.
Pschuto, schlecht, einfältig.
Psilim, Bilder, Docken-Werk.
Pul, eine Bohne.
Pulim, Bohnen.
Pulim lefonim, welsche Bohnen, phasolen.
Purim, der Juden Fastnacht.
Pusaner, ein Schlosser.

R.

Ra, böß.
Rabbi, ein jüdischer Schulmeister.
Rabbim, viele. Berabbim, vor vielen, vor jedermann, öffentlich.
Rach, weich.
Rachaim, Rechaim, eine Mühle.
Rachaiemer, ein Müller.

Rachbenen, reiten.
Rachmon, barmherzig.
Rachmonus, Barmherzigkeit.
Rackof, ein Reiter.
Rackof Hagri, ein ungarischer Reiter, Hussar.
Rackofim Hagrlim, die Hussaren.
Raf, ein Hochgelehrter, Rabbiner.
Raglaim, die Füsse.
Ragson, ein Zorniger.
Rammo, ein Betrüger.
Rammous, ein Betrug.
Ramscho, der Abend.
Ramscho tofo, guten Abend. Die Antwort ist: Boruch tihje, du sollt gesegnet seyn.
Rat, ein Reichs-Thaler.
Ratz, laufen. Er ist ratz wie ein Rozeach, er lauft wie ein Mörder.
Raue, ein Hirt.
Raue Zonn, ein Schaf-Hirt.
Raufe, ein Arzt.
Raufe mumche, ein erfahrner Arzt.
Rauges, zůrnen, zornig.
Raukeach, ein Apotheker.
Rea, die Lunge.
Reach, der Geruch.
Rebbis, Ribbis, der Wucher, das Interesse.
Rechilus, die Verlåumdung, Låsterung.
Rechilus Treiber, ein Låsterer.
Reck, leer, eitel, ein Soldat.
Reckim, die Soldaten.
Rega, ein Augenblick. Besu Rega, in diesem Augenblick.
Regel, ein Fuß.
Regilus, die Gewohnheit, Uebung.
Refia, ein Viertel, Vierling.
Refia Schono, ein Viertel-Jahr.
Reschimo, ein Verzeichnis, Catalogus, ein Recept von einem Medico.
Reschus, eine Erlaubnis, Freyheit.
Reschuios, Freyheiten, Privilegia.
Resem, Resen, ein Zaum.
Rewach, der Nutz, Gewinn.
Rephes, ein Stall.
Rezuo, ein Riem.
Reio, Rio, das Sehen.
Rischas, Rischo, die Gottlosigkeit.
Rochof, breit.
Roe, roenen, sehen.
Rochock, weit, entfernt.
Rokia, das Firmament, der Himmel.
Roof, der Hunger. Man hat Roof lesofa bey ihm, man hat Hunger genug bey ihm.
Roofen, rofen, hungern.
Rosch, der Kopf, das Haupt.
Rosch, ein Hauptmann, Oberster, der Führnehmste.
Rosch geschiso, ein Rector auf einer hohen Schul.
Rosch chodesch, der erste Tag eines Monats.
Rosch Haschono, der Anfang des Jahrs.
Rosch Hakahal, das Haupt der Gemeinde, der Burgermeister.
Roscho, ein Gottloser.
Roscho gomur, ein Erz-Bößwicht.
Rosch Kumorim, ein Prior, Abt in einem Kloster.
Rosch-pas, ein Kopfstück, 20. Kreuzer.
Rose, mager.
Rozeach, ein Mörder.
Rozon, der Will.
Ruach, ein Geist, der Wind.
Ruach Hakkodesch, der heilige Geist.
Ruach Hattumo, ein unreiner Geist.
Ruach, ein Windmacher, Lůgner, Lump.
Ruach schel Reach ra, ein Wind von bösem Geruch.
Ruchos, Lumpen, Lumpen-Leute.

S.

Saar, Sar, ein vornehmer Herr, Edelmann.
Sach, eine Summa.
Sach Hakoll, die ganze Summa.
Sackono, die Gefahr.
Sackonos Nefesch, eine Lebens-Gefahr.
Saeros, die Haare.
Sambattion, ein Fluß von dem die Juden vorgeben, daß er nur alle Sabbath ruhen solle. Daher kommt das Sprichwort: Er ist so unruhig wie Sambattion.
Samm, Gewürz, Specerey.
Samm Hammoves, Gewürz des Todes, Gift.
Saucher, ein Kaufmann.
Saufel, leiden.
Saufer, ein Schreiber, Schriftgelehrter.
Saune, ein Feind.
Saune hora, der böse Feind.
Sauno, eine Hure.
Schaar, ein Thor, eine Thür.
Schabbos, eine Ruhe, der Sabbath.
Schabbas Goi, heissen sie einen Christen, welcher ihnen am Sabbath um den Lohn dienet.
Schaddai, allmächtig.
Schammosch, ein Diener, Aufwärter, Meßner, Küster.
Schackron, ein Lügner.
Schauchad, ein Geschenk, Schmiral.
Schauchet, ein Vieh-Schlachter, Mezger.
Schasgen, schasgenen, trinken.
Schaufet, ein Richter, Dorf-Schultheis.
Schaufer, ein Blas-Horn.
Schaumerim s. Schemiro.
Schauve, werth, würdig.
Schaevo, das Wachs.
Schaumer, ein Wachter, Hirt.
Schal oder Scheol tachthia, die unterste Hölle.
Schauresch, eine Wurzel, das Fundament. Einem aus dem Schauresch mekajenen, einen aus dem Fundament abprügeln.
Schaute, Schote, ein Narr. Kelef Schaute, ein wüthiger Hund.
Schauter, ein Büttel, Dorf-Schütz.
Schechar, stark Getränk, das Bier.
Sched, der Teufel.
Schedim, die Teufel.
Schefen, sitzen, liegen. Schef Adoni, setz dich nieder mein Herr. Was ist mir daran geschest, was ist mir daran gelegen. Er schest koll jom vejom in dem Uschpis Bais und verschasgenet Hackel, er sitzt alle Tag und alle Tag (täglich) in dem Wirths-Haus und vertrinkt alles.
Schefet, ein Stamm, eine Ruthe, ein Scepter.
Schefuo, Schsuo, eine Woche, ein Schwur.
Schsuos, die Wochen, Pfingsten.
Schekedim, Mandelkern.
Scheker, eine Lüge.
Schekez, ein Greuel.
Scheleg, der Schnee.
Schelliach, Schliach, ein Gesandter, Bot.
Schlichus, die Aussendung, Botschaft.
Schlichus holchen, Boten-Weis gehen.
Schemen, Oel.
Schemen egosim, Nuß-Oel.
Schemen salß, Baum-Oel.
Schem, ein Name, GOtt der HErr.
Schem kinnui, ein Zuname. Ma Schemcho, wie ist dein Name.
Schemiro, Schmiro, die Wache, Hut.

Schau-

Schaumerim rabbim, Schmiro geruo hi. Viel Wächter, schlechte Hut.
Scheol, eine Grube, die Hölle.
Schetachia, sie soll leben.
Schickor, betrunken.
Schidduch, eine Copulation, Vermählung.
Schibboles schual, Habern.
Schifcho, eine Magd. Cheder Schifgo, eine Kammer-Magd.
Schiltaunim, herrschende Herren Officiers.
Schimmusch, die Bedienuug einer Sache, das Brauchen.
Schinnaim, die Zähne.
Schilchan, Schulchan, ein Tisch.
Schilchemer, ein Tischler, Schreiner.
Schilschom, vorgestern.
Schir, ein Gesang, Carmen.
Schkorim, die Lügen.
Schmecheln, lächeln.
Schochen, ein Nachbar.
Schoftinesin, eine Schultheißin.
Schok, das Schienbein, Knie.
Schochaf, ein Guguck.
Schofel, schlecht.
Schofer, ein Bruch.
Schofon, ein Külle, Kaninichen.
Scholom, der Friede.
Schomaim, der Himmel.
Schomen, fett, das Fette.
Schomen Chasir, Speck.
Schomo, Neschomo, die Seele.
Schono, ein Jahr.
Schono chedoscho, ein neues Jahr. Der Bore chasme dich zum guten Jahr, der Schöpfer versiegle dich zum guten Jahr Leschono tofo tickosef, du sollt angeschrieben werden zu einem guten Jahr; die Antwort ist: Gamm atto, auch du.
Schoo, Scheo, eine Stunde. Kammo Scheo al hajom, die wie vielste Stunde ist am Tag. Es holchet auf Gimel, es gehet auf drey. Es hat Bes meckajenet, es hat zwey geschlagen.
Schor, ein Ochs.
Schual, ein Fuchs.
Schuam, ein Onichel.
Schuck, der Markt, ein Marktflecken.
Schucken, kosten. Die Ammo von diesem Beged schuckt Dales Rat, die Elle von diesem Tuch kostet 4. Thaler.
Schumm, ein Knoblauch.
Schummim, viele Knobläuche.
Schock, das Spiel.
Schocken, spielen.
Schlemiel, Selumiel, dieser Name kommt 4. B. Mos. 1, 16. vor. Der gute Schlemiel hat harbe Zoros, der gute arme Tropf hat viel Herzenleid.
Schtar, eine Schrift, Contracts-Brief.
Schtus, die Narrheit.
Schunnro, eine Katz.
Schuttofus, eine Gemeinschaft, Gesellschaft.
Schwo, Schewo, ein Topasier, Achat.
Schirus, Sechirus, ein Lohn, Besoldung.
Seder, die Ordnung, Gewohnheit, der Gebrauch. Ich bin wohl jodea was Seder Aulom ist, ich verstehe gar gut was in der Welt der Brauch ist.
Seef, Sef, ein Wolf.
Seh, dieser, dieses.
Sefardi, ein Spanier.
Sefardim, die Spanier.
Sefer, ein Buch. Ein millos-Seferlin, ein Wörter-Büchlein.
Seforim, Sforim, die Bücher. Maucher Seforim, ein Buchhändler.
Sefino, ein Schiff.

Sefiner, ein Schiffer.
Seforad, das Königreich Spanien.
Sefosaim, die Lippen.
Sefuf, eine Mucke.
Sela, ein Fels.
Sefel, Koth.
Seflen, hofiren. Beseflen, besudeln.
Senappir, Floß-Federn.
Serefo, ein Brand.
Seroro, Sroro, die Obrigkeit, Herrschaft.
Serosch, Most.
Simcho, eine Freude. En Simcho belo Bosor vejain, es ist keine Freude, wo man nicht Fleisch und Wein hat.
Simchas Thora, die Freude des Gesetzes. So heissen sie den Tag an welchen sie die fünf Bücher Mosis in ihrer Schule zu Ende gelesen haben, und sich deswegen lustig machen. Es ist lo koll Jom vejom Simchas Thora, es ist nicht alle Tag Feyertag.
Simon, ein Zeichen, Schild an einem Wirths-Haus.
Simpaunos, die Luft-Röhre an der Lunge.
Sippern, zählen.
Sippur, eine Erzählung.
Sippurim, die Zeitung. Die Sippurim lajen, die Zeitung lesen.
Sluph, falsch, verfälscht.
Sman, die Zeit, das Wetter, der Termin, welchen ein Dienst-Bot aushalten muß.
Sman korr vegeschem, kaltes Wetter.
Smol, link.
Socher, ein Kaufmann.
Sochor, das Männlein eines jeden Geschlechts.
Sod, ein Geheimnis.
Sodern, ordnen.
Sofa, die Sättigung. Lesofa, nach Genüge.
Sofeck, ein Zweifel.
Sohof, Gold.
Sohuf, Soff, ein Gulden.
Soken, alt, betaget.
Sokon, der Bart.
Soll, wohlfeil.
Some, blind.
Sonof, der Schwanz.
Soreach, stinkend.
Sorachenen, stinken.
Sos, dieses.
Soton, der Satan.
Succo, eine Hütte, Zelt.
Succos, das Lauber-Hütten Fest.
Sudo, eine Mahlzeit.
Sudas mereim, eine Mahlzeit guter Freunde, Liebes-Mahl.
Sullom, eine Leiter.
Sus, ein Pferd. Es stolpert aphilu Sus Hammelech, es stolpert auch wohl eines Königs Pferd.
Susio, eine Märe, Stute.

T.

Taam, ein Geschmack, Meinung, Sentenz, ein Accent.
Tamim, die Accent.
Tachschit, ein Geschmuck, Zierrath.
Tachschitim, Zierungen.
Tabbaas, ein Ring.
Tackif, stark, mächtig. Er ist godol tackif bey der Sroro, er gilt sehr viel bey der Herrschaft.
Taenis, Fasttag.
Taenißim, die Fasttäge.
Taenug, die Wollust, das Wohlleben.
Taisch, ein Bock.
Taljon, der Henker.
Talmid, ein Schuler.
Talmido, ein Schul-Mägdlein.
Talmidim, die Schuler.

Tal-

Talmud, eine Lehre. So heist auch der Juden Gesetz-Buch.
Tanno, ein Lehrer.
Tannoim gedolim, grosse vornehme Lehrer.
Tappuach, ein Apfel.
Tappuchim, die Aepfel.
Tarcho, Tarchus, eine Mühe, Arbeit. Hachel Tarchus ist an ihm behinnom, alle Mühe ist an ihm vergebens.
Tarnegol, ein Hahn.
Tarnegol Odum, ein welscher Hahn.
Tarnegoles, eine Henne.
Tarnegoles odumo, eine welsche Henne.
Taschlumo, die Bezahlung.
Taue, toe, irren, fehlen.
Tausel, baden, taufen.
Teckef, gleich, geschwind.
Teckef umjad, gleich, von der Hand.
Teckumo, der Bestand.
Tefa, Tewa, die Natur. Es ist mir keneged Hattefa wie Samm, es ist mir wider die Natur wie Gift.
Tefen, Stroh.
Tefo, Tewa, ein Kasten.
Tefillo, Tfillo, das Gebet.
Tefillas Schachar, das Morgen-Gebet.
Tefillas Eref, das Abend-Gebet.
Tefillin, Tfillin, die Denk-Zettel der Juden.
Tefiso, Tfiso, das Gefängnis.
Tefuo, Tfuo, die Frucht.
Tehillo, Thillo, das Lob, der Dank.
Thilloleel, GOtt lob, GOtt sey gedankt.
Terefo, Trefo, heist was von wilden Thieren zerrissen ist, unrein, verbotten. Dieses sind Trefo Minelim, das sind nichts nützige Sachen.
Trefo Edo, eine unreine Gemeine.
Telio, Tlio, der Galgen.
Teschufo, Tschufo, die Buß, Antwort. Tsuchfo nosenen, Antwort geben. Ein Tschufo jom, ein Buß-Tag.
Tfillo, ein Gebet, Bet-Haus.
Tickun, ein Gesatz, eine Verordnung.
Tifio, ein närrisches abgeschmacktes Ding.
Timoses, Timuf, Unrath.
Tippesch, ein Narr.
Tipplen, fallen, gefallen.
Tippul, die fallende Krankheit.
Tof, gut. Tof Lailo, gute Nacht.
Tofo, eine Gutthat. Sey mir die Tofo ause, thue mir den Gefallen.
Tochas, der Hintere.
Tofel, alt.
Tofel Emuna, der alte Glaub. Ein Tofel emuna Gallach, ein Catholischer Pfaff.
Tohor, rein.
Tohar, die Reinigkeit.
Tofus, ein Gefangener.
Tolaas, ein Wurm.
Toloim, die Würme.
Tome, unrein.
Tomer, du möchtest sagen, ja eben, ja. wann du meinest, vielleicht.
Toph, Tuph, eine Pauke, Drommel.
Tora, Thora, das Gesetz, eine Lehr. Bal Tora, ein Gelehrter.
Tornen, etwas übersehen, durchgehen.
Tovo, ein Spinner.
Tumo, die Unreinigkeit.

U.

Ugof, eine Orgel.
Ullom, ein Vorhof.
Umon, ein Künstler, Handwerks-Mann.
Umonus, eine Kunst, Handwerk.
Uschpis, ein Wirth. Keser Uschpis, Cronen-Wirth. Nescher Uschpis, Adler-Wirth. Sus-Uschpis, Rößleins-Wirth, Tle Uschpis, Lamms-Wirth. Schor Uschpis, Ochsen-Wirth. Zfi Uschpis, Hirsch-Wirth.

Wof Peschutim, sechs Pfenning.
Loson, ein Weiß-Pfenning.
Pruto, ein Heller.
Gimel Prutos, drey Heller.
Tof Momon, gut Geld.
Godol Meus, groß Geld.
Koton Meus oder Mommon, klein Geld.
Mesummon Meus, baar Geld.

Von der Eich- und Maas.

Hin, ein Eimerlein von 24. Maas.
Bes Hin, zwey Eimer, ein Ohm von 40. Maas.
Chozi Hin, ein halber Eimer.
Wof Hin uwof Middos. Sechs Eimerlein und sechs Maas, ein Würtemberger Eimer.
Tes sojen Hin, ein Heilbronner Fuderlein.
Kaf Hin, ein Pfälzisches Fuder.
Lamed sojen Wechozi Hin, ein Würtembergisches Fuder.
Middo, eine Maas.
Chozi Middo, eine halbe Maas.
Refiis Middo, ein Viertelein, Schoppen.
Mem Ches Middos, 48. Maas.
Ain Bes Middos, 72. Maas.

Von dem Frucht-Meeß.

Kor, ein Malter.
Chozi Kor, ein halb Malter.
Middo, ein Simra.
Chozi Middo, ein halb Simra.
Refiis, ein Jmi, Infel.
Scheminis, Schminis, Refüslein, ein Achtelein.

Das Gewicht.

Mischkal, das Gewicht.
Kickor, ein Centner.
Chozi Kickor, ein halber Centner.
Refiis Kickor, ein viertels Centner.
Efen, ein Stein, 10. Pfund.
Litro, ein Pfund.
Chozi Litro, ein halb Pfund.
Refiis Litro, ein Vierling.
Uckio, Unkio, eine Unze.
Chozi Unkio, eine halbe Unze, ein Loth.

Erstes Gespräch, zwischen zween Juden.

Tof Bocker Schmuel.	Guten Morgen Samuel.
Boruch Tihjeh.	Groß Dank.
Ma iskoch?	Was machest du.
Lo harbe.	Nicht viel.
Wo willt du hin holchen, daß du so bimhirus ratz bist?	Wo willt du hingehen, daß du so schnell laufest.
In meines Dodis Bais.	In meines Vaters-Bruders Haus.
Hast du was mit ihm zu askenen?	Hast du was mit ihm zu handeln?
Ich bin schomea gewesen, daß er von dem Schuck harbe Sußim mitmesi gewest ist.	Ich habe gehöret, daß er von dem Mark viele Pferde mitgebracht hat.
Ich kan dich Mastiach seyn, daß du Bekan in keinem Cheder dergleichen wirst moze seyn.	Ich kan dich versichern, daß du allhier in keinem Stall dergleichen wirst antreffen.

Wann

Wann es emes ist, so will ich mir eines kånigen.	Wann es wahr ist, so will ich mir eines kaufen.
Afal wenn willt du mich meschullemen? Bist du lo jodea, daß du mir Chaif bist?	Aber wenn willt du mich bezahlen? weist du nicht, daß du mir schuldig bist?
Hamtene nur noch ein matle, ich will dich Chai Roschi meschullemen.	Wartr nur noch ein wenig, ich will dich so wahr ich lebe, bezahlen.
Ich muß dich Ruach und Nefelo verkoflen.	Ich muß dich Lumpen und Schelmen verklagen.
Ich muß mich verchideschen, daß du so medibberst.	Ich muß mich verwundern, daß du so redest.
Viel Mackos eni muß Momon melochenen, kan sonst nicht auf die Jerid holchen.	Es sollen viel Plagen über mich kommen, so muß ich mir Geld machen, sonst kan ich nicht auf die Messe ziehen.

Zweytes Gespräch, vom Pferd-Handel.

Scholem elechem.	Friede sey über euch.
Olecho Scholem.	Friede sey über dich auch.
Ma Chiduſch?	Was giebts Neues.
Bekan hab ich ein Choschuf Suß, ich bin betuach, ihr werdet mit mir askenen.	Hier hab ich ein galantes Pferd, ich bin versichert, ihr werdet mit mir handeln.
Ich will roe seyn, obs mir tippelt.	Ich will sehen ob mirs gefällt.
Es holchet wie ein Oph.	Es gehet wie ein Vogel.
Uchal liroß?	Kan ichs zu sehen bekommen.
Ich wills dem Meschores sagen, daß ers vorrachbene.	Ich wills dem Knecht sagen, daß ers vorreite.
Du must es azme rachbenen. Die Raglaim sind lo tof.	Du must es selbst reiten. Die Füsse sind nicht gut.
Chai Roschi, es ist kein Chasseron an ihm.	So wahr ich lebe, es ist kein Fehler an ihm.
Es tippelt mir nicht, will es lo kaune seyn.	Es gefällt mir nicht, ich will es nicht kaufen.
Du hast dein Jom kein choschuf Suß so geroenet.	Du hast dein Lebtag kein vornehmes Pferd so gesehen.
Afal schamma Dibburai, ich glaube es ist mekutzar Ruach.	Aber höre meine Worte, ich glaube es ist versteckt.

Lo

Lo lonu, es darf ein Sar darauf rachbenen, kein Melech darf sich darauf charpenen, es ist so jove, es könnte jovener nicht seyn.	Nein durch aus nicht, es darf ein Cavalier darauf reiten, kein König darf sich darauf schämen, es ist so schön, es könnte nicht schöner seyn.
Schtiko, es ist ein schofel Suß, es ist gewiß chaule au Schaute.	Schweig, es ist ein schlechtes Pferd, es ist gewiß krank oder ein Kollerer.
Lo lonu ich bin euch eref davor.	Nein gar nicht ich bin euch gut davor.
Es ist rose, und hat sonst mole chesraunos.	Es ist mager, und hat sonst viele Fehler.
Chas Veschολom, es ist mir noch kein Ben Odom in ganz Aulom dieses Suß so mefasse gewest.	Ey behüte GOtt, es hat mir noch kein Mensch in der ganzen Welt dieses Pferd so verachtet.
Das ist eine Schtuß-Red, ich veraumed den Masso umatthon gar tof, du kanst mich nicht meramme seyn.	Das ist eine närrsche Red, ich verstehe den Handel gar gut, du kanst mich nicht betrügen.
Seyd mochel, roenet nur die Enaim es ist eitel Chaius darinnen.	Um Vergebung sehet nur die Augen, es ist eitel Leben darinnen.
Wie jocker wollt ihr mirs nosenen?	Wie theuer wollt ihr mirs geben?
Lo pochus als bead Kuf Rad.	Nicht weniger, als um hundert Thaler.
Ihr seyd ein Godler Tippesch, es hat rechofene Talpaim in denen Achorim Raglaim und holchet wie ein Poro.	Ihr seyd ein grosser Narr, es hat platte Hüfe in denen hintern Füssen und gehet wie eine Kuh.
Das bin ich lo maemin, es hat eine jofene Pesio.	Das glaube ich nicht, es hat einen guten Schritt.
Es ist nun emes, ich hab joschor, du must eher Bo seyn, wenn du mich willt meschacker seyn.	Es ist nun wahr, ich hab recht, du must eher kommen, wann du mich willt anführen.
Wollt ihr keinen Kono abnosenen.	Wollt ihr keinen Kaufmann abgeben.
Ich bin euch mackir und jodea wie ihr askenet, ihr thut zu jockor ziffenen.	Ich kenne euch, und weiß wie ihr handelt, ihr thut zu theuer bieten.
Roenet meine achare Sußim, ich lasse euch die Briro unter Hackel.	Sehet meine andern Pferde, ich lasse euch die Wahl unter allen.
Diese Susio sollte sochor seyn.	Diese Stute sollte ein Rapp seyn.
Sie ist nicht Tofel, sie ist noch naer ich medibbere keine Skorim.	Sie ist nicht alt, sie ist noch jung, ich sage keine Lugen.

A-

Afal sie scheinet chaulereo. Dieser Edum tippelt mir tófer, ich will euch nun Rat dafür nosenen.	Aber sie scheinet lungen faul. Dieser Fuchs gefällt mir besser, ich will euch 50. Thaler dafür geben.
Um nun Rat kan ich ihn lo memachen, ihr müsset jauser nosenen.	Um 50. Thaler kan ich ihn nicht lassen, ihr müsset mehr geben.
Diese Esokim sind nichts, ich veraumeds besser.	Diese Händel sind nichts, ich verstehe es besser.
Ich bin eref vor die Dales chesraunos.	Ich bin gut vor die vier Haupt-Mängel.
Reniro li hat es eine Rosche chabburre an dem jomin Regel.	Wie es mir scheinet, so hat es einen Spat an dem rechten Fuß.
Ani bin euch eref, daß ich kein Chasseron an ihm jodea bin.	Ich bin euch gut, daß ich keinen Fehler an ihm bewust bin.
Wann du mich nicht meschacker bist, so will ich dir Pe Soffim nosenen.	Wann du mich nicht anführest, so will ich dir 90. Gulden geben.
Du must Ani noch jus bes Soffim mosif seyn, und dem Meschores ein Baf-Momon nosenen.	Du must noch 12. Gulden dazu thun, und dem Knecht ein Trink-Geld geben.
Das Baf-Momon wohl, afal die jus Bes Soffim lo.	Das Trink-Geld wohl, aber die 12. Gulden nicht.
Auf Hamtino nosene ich dir nichts, du must mich meschullemen mit mesummon Meus.	Auf Borg gebe ich dir nichts, du must mich bezahlen mit baarem Geld.
Ho loch Chager echod auf die Jad.	Siehe da eine Ducate auf die Hand.
Seh tof, afal mochor sollt du mir hackel meschullemem, tekef.	Das ist gut, aber morgen sollt du mir alles bezahlen, gleich.
Tekef umijad du darfst kein Daego haben.	Gleich den Augenblick, du darfst keine Sorge haben.
Massol Ubrocho zum Suß.	Glück und Segen zum Pferd.
Ich wünsche gannikene Merocho zum Momon.	Ich wünsche ebenfalls Glück zum Geld.
Birschujchem.	Adieu.
Leschem Schomaim.	Geh in GOttes Namen.

Drit-

Drittes Geſpräch.

Meain boſo Adoni?	Woher kommſt du mein Herr?
Mimo=kom Plauni.	Von der Stadt N.
Ueon atto haulech?	Und wo geheſt du hin.
Lejerid Frankfurth.	Auf die Frankfurter Meſſe.
Ma jeſch Chidduſch etzloch.	Was giebts Neues bey dir?
Es atto Meutim.	Vor dieſes mal wenig.
Schef Adoni, Ma Backoſchoſoch?	Setz dich nieder mein Herr, was iſt dein Begehren.
Lo harbe.	Nicht vieles.
Maſſo umatton Lefonai?	Haſt du etwas zu handeln vor mich?
Haſt du lau Chazir au Schibboles Schual zu verkånigen.	Haſt du nicht Heu oder Haber zu verkaufen.
Es hat haſchono kein Lekeſch gegeben.	Es hat dieß Jahr kein Grnmmet gegeben.
Wie jockor den Rickor.	Wie theuer den Centner.
Eni li Chazir klal afal Schibboles Schual kan ich dir noſenen.	Ich habe von Heu gar nichts, aber Haber kan ich dir geben.
Ma jockor das Ror?	Wie theuer das Malter?
Das Ror ſchuckt bekol Mokom Gimel Soſſim Wechozi.	Das Malter koſtet aller Orten drey Gulden und einen halben.
Der Schibboles ſchual iſt gar kall, ich kan ihn ſo jokor nicht lakeachen.	Der Haber iſt gar leicht, ich kan ihn ſo theuer nicht nehmen.
Sey mirs medabber lefad bedibbur echod, was deine Deo iſt.	Sag mirs mit einem Wort was deine Meinung iſt.
Ich noſene dir lo jauſer als gimel Soſſim.	Ich gebe dir nicht weniger, als drey Gulden.
In emes bey deinem Roſch geſchworen, ich kan es bemeckach hallos lo noſenen; ani ſoll Schnas Brocho haben, meine Jelodim unter die Chuppo zu führen, als mich das Ror ſchuckt azmi gimel Soſſim Urſiia.	In Wahrheit bey deinem Kopf geſchworen, ich kan es um dieſen Preis nicht geben; ſo wahr als mir GOtt ein geſegnetes Jahr woll geben, meine Kinder unter die Ehe zu bringen, als mich das Malter koſtet ſelbſten drey Gulden und ein Ort.
Ich kan nicht lang hieher aumeden,	Ich kan nicht lang hieher ſtehen, ich

ich habe noch achere Melochos zu osenen; wenn du es meniachen willst um gimel Soffim, so sollt du tekef Mesummon Meus in die Jad über bo.	ich habe noch andere Geschäfte zu thun, wenn du es lassen willst um drey Gulden, so sollt du gleich baar Geld in die Hand bekommen.
Ani will dir ihn nosenen auf meine Neemonus, rischon wollen wir vor Tofen Jain schasgenen, achar kach wollen wir askenen.	Ich will dir ihn geben auf meine Treue, zuvor aber wollen wir ein gut Glas Wein trinken, darnach wollen wir handeln.
Krio über dein Neemonus, ani nosente dir lo bes Pschutim auf dein Neemonus, tomer jo willst du mich meramme seyn.	Geh mir mit deiner Treue, ich gäbe dir nicht zween Pfenning auf deine Treue, justement eben willst du mich betrügen.
Ich will nicht harbe an dir marvigenen, du sollst das Kor haben für gimel Soffim wekasch.	Ich will nicht viel an dir profitiren, du sollst das Malter haben für drey Gulden und ein Kopfstückl
Es ist jockor dajenu, afal weil ich es so godol nitzroch bin, will ichs drum lakeachen.	Es ist theuer genug, aber weil ich es so sehr nöthig habe, so will ichs drum nehmen.
Massol ubrocho zum Meckach.	Glück und Segen zum Kauf.
Jascher Koach, Schemm immoch.	Ich bedanke mich, Adieu.
Kehai gavuo immoch jehaie.	Gleichfalls Adieu.

Viertes Gespräch.

Jehudi atto?	Bist du ein Jude?
Kenn dibbarto, meaim bist du mackir, daß ich ein Jehudi bin?	Ja du hast recht geredet, an was erkennest du, daß ich ein Jude bin?
Dein Sokon und dein Loschon ver, massern dich, daß ich es maemin bin.	Dein Bart und deine Sprache verrathen dich, daß ich es glaube.
Auf was Aufon bist du es mackir an Sekoni, es nosenet ja auch harbe benechem, die Sekonim auruchim haben.	Auf was Art erkennest du es an meinem Bart, es giebt ja auch viele unter euch, die lange Bärte haben.
Es ist emes, afal sie sind sich megalleach.	Es ist wahr, aber sie lassen sich scheeren.

Können wir nichts askenen?	Können wir nichts handeln?
Ja willt du mir lo kuf Rat hamtenen.	Ja willt du mir nicht hundert Thaler leihen.
Pschito Adoni, besam Lef uferozon tof, last nur ein Rsifas Jad darauf melochenen.	Ja doch mein Herr von ganzem Herzen, und mit gutem Willen, last nur eine Handschrift darauf machen.
Bekan scheft ein Rafri, ein roscho Gomur, ist mir ches Ror Doqon chaiif, er meschullemet lo achas Chaufo, und nosenet Srolo lo Poschut.	Hier nächst wohnet ein Bauer, ein Erz-Bösewicht, der ist mir acht Malter Korn schuldig, er bezahlet nicht eine einzige Schuld, und giebt der Herrschaft keinen Heller.
Die Erelim sind mir gam harbe chaiof, laß dich meschullemen, der Pokid soll dir ause seyn dazu.	Die unbeschnittenen (Bauern) sind mir auch viel schuldig, laß dich bezahlen, der Amtmann soll dir behülflich seyn dazu.
Wann ich zu einem Rafri bo bin, schmechelt er numme medibbert: en li Tfuo welo Momon, es sind eitel mechullene Masso umathon, bavonos horabbim, bey keinem Erel kein Poschetlin Momon, Aschkenas ist echod Mokom, ist überall alles schofel.	Wann ich zu einem Bauern komme, so lächelt er nur und sagt: ich habe weder Frucht noch Geld, es sind lauter verdorbene Händel, leider, es ist bey keinem Christen kein Heller Geld, in ganz Teutschland ist es an einem Ort wie an dem andern, es ist überall alles schlecht.
Meese Meus wäre dir Nicho letofosch?	Was für Geld wäre dir lieb, daß ich dir damit diene?
Miggodol au kosche Meus.	Mit ganzem oder harten Geld.
Kan jesch tof Meus.	Hier ist gut Geld.
Haschemm wolle dich Benschen, und dir Hatzlocho nosenen zu allen deinen Maesim.	GOtt wolle dich segnen, und dir Glück verleihen zu allen deinen Thaten.
Jascher koach, ich wünsche dir gam ken Merocho schelemo.	Ich bedanke mich, ich wünsche dir auch also vollkommenes Glück.

Fünftes Gespräch.

Was bist du hier für Meloches ause?	Was schaffest du hier?
Ich hab ein choschuf Suß zu verkänigen, habt ihr kein Chesech dazu?	Ich habe ein rares Pferd zu verkaufen, habt ihr keinen Lust dazu.

Mit dergleichen Sechoro mag ich kein Eseck haben, ich habe vor ches Jomim beß Sußim eingekonenet und bin Godol Heseck daran saufel gewesen, es ist es atto lo harbe daran zu marvichenen.	Mit dergleichen Waar mag ich keinen Handel haben, ich habe vor acht Tagen ein Paar Pferde eingehandelt und habe grossen Schaden daran erlitten, es ist dermalen nicht vieles daran zu gewinnen.
Ich geb dirs in emes besoll und Chai Roschi ein choschuf Suß.	Ich geb dirs in Wahrheit wolfeil und bey meinem Leben ein galantes Pferd.
Wo aumeds denn?	Wo stehets denn?
Bekan im Rescher-Uschpis-Bais.	Hier im Adler Wirths-Haus.
Ma jockor?	Wie theuer?
Du sollst es haben neged kuf Rat.	Du sollst es haben gegen hundert Thaler.
Putzo Kapporo, wie bist du so ein Asponim, daß du so harbe mesakesch bist, um eine so rosene Kasto.	Ey potz, wie bist du so keck, daß du so viel soderst für ein so mageres Luder.
Das Suß hat ein tof Nefesch, afal der Erel, bey dem es geaumedet, hat ihm lo Mispo dajenu nosenen können, er ist gar ein Dalfon.	Das Pferd hat einen guten Leib, aber der Bauer, bey dem es gestanden, hat ihm nicht Futter genug geben können, er ist gar ein armer Mann.
Du bist kapporo Leaulom voed und must ins gehinnom, weil du so ein Schakron und Meramme bist.	Du bist verloren in alle Ewigkeit und must in die Hölle, weil du so ein Lügner und Betrüger bist.
Sey nicht Beroges und medibbere keine Klobo.	Sey nicht zornig und rede keine Scheltworte
Schaute was willst du medibbern, es ist gam some.	Narr was willst du sagen, es ist noch dazu blind.
So muß ichs lo veraumeden, wenn das Ponim nicht gut ist.	So muß ichs nicht verstehen, wenn das Gesicht nicht gut ist.
Nun wie jockor denn?	Nun wie theuer denn.
Lo pochus, als brad kuf Rat.	Nicht wohlfeiler, als um hundert Thaler.
Was hast du für Maschojos, ich nosene dir kuf Soffim.	Wo denkst du hin, ich gebe dir hundert Gulden.
Taemin li, es schuckt mich azmi seh Hammeus.	Du sollt mir glauben, es kostet mir selbsten dieses Geld.
Das ist schecker velo emes.	Das ist erlogen und nicht wahr.
Kede ich Meus Lejodi bekomme, so will es neged tof Meus um kuf Mem he Soffim memachen.	Damit ich Meus Lejodi bekomme, so will ich es gegen gut Geld um hundert und fünf und vierzig Gulden lassen.
Kuf Soffim, und du must mir eref seyn für kol Chesraunos.	Hundert Gulden, und du must mir gut seyn für alle Fehler.
Da hätte ich einen godlen Rewach, es schuckt mich azmi dieses Mamon, ich	Da hätte ich einen grossen Profit, es kostet mich selbsten dieses Geld, ich will dem

will

will Adoni den koze Achron omer seyn, bead kuf kaf he sollst du es haben.

Herrn den nächsten Preis sagen, um hundert und fünf und zwanzig Gulden sollst du es haben.

Es bleibt dabey, der Mekach soll kaijom seyn, ich will es um dieses Momon lakeachen.

Es bleibt dabey, der Kauf soll gültig seyn, ich will es um dieses Geld nehmen.

Ich mag haijom lo maerich seyn mit dem Suß Masso umatton, nosenet nur Chias-kaf, wenn Adoni Cheroto hat, daß er sollte ein Chassaron finden, will ich es wieder lokeachen.

Ich mag mich heute nicht lang aufhalten mit dem Pferd-Handel, schlagt nur ein, wenn es dem Herrn reuen sollte, daß er sollte einen Fehler finden, will ich es wieder annehmen.

Ho loch Hammon.

Siehe da hast du das Geld.

Jascher koach machmas Schlumo hatkof ubeim al seman acher ese Sechoros nitzroch bist, no gam kenn etzli kaune seyn, ani rautze litten loch bemekach hasschove.

Ich bedanke mich für die gute Bezahlung, wann du auf eine andere Zeit Waaren nöthig hast, so bitte ich dich, daß du mir wiederum abkaufest, ich wills dir um einen billigen Preis geben.

Ickor schochachti, be ese jom telech lebesoch?

A propos. welchen Tag gehest du wieder nach Haus?

Mochor behaschkomo, im jirze Haschemm.

Morgen früh, wills GOtt.

Mipne ma schoel atto?

Warum fragst du?

Beim dich matriach seyn dörfte, könntest mir eine Tofo thun.

Wenn ich dich bemühen dörfte, könntest du mir einen Gefallen thun.

Beese Aufon?

In was Gestalt?

Jesch li saf lischlach lehas socher Plauni leschom.

Ich habe einen Brief an den Kaufmann N. zu bestellen nach N.

Besam Lef, ani muchon leschorosch letofosoch, no rack repowe Olai.

Von ganzem Herzen, ich bin bereit dir zu dienen nach deinem Wohlgefallen, bitte nur mir zu befehlen.

Afal emor li, holchest du Lemaim au Limdino?

Aber sage mir, gehest du zu Wasser oder zu Land?

Ani haulech im Happost-Egolo.

Ich gehe mit dem Post-Wagen.

Hasschemm wolle dich benschen, und dir Hatzlocho nosenen zu allen deinen Maesim.

Der HErr wolle dich segnen, und dir Glück verleihen zu allen deinen Thaten.

Jascher koach, ich wünsche dir gam ken meroche Schelemo Birschuscho.

Ich bedanke mich, ich wünsche dir auch also vollkommenes Glück, Adieu.

Lech Beschemm Elohe Jisroel Lechaiim ulscholom.

Reise im Namen GOttes Israels gesund und im Frieden.

Massol ubrocho al Hadderech.

Glück und Segen auf den Weg.

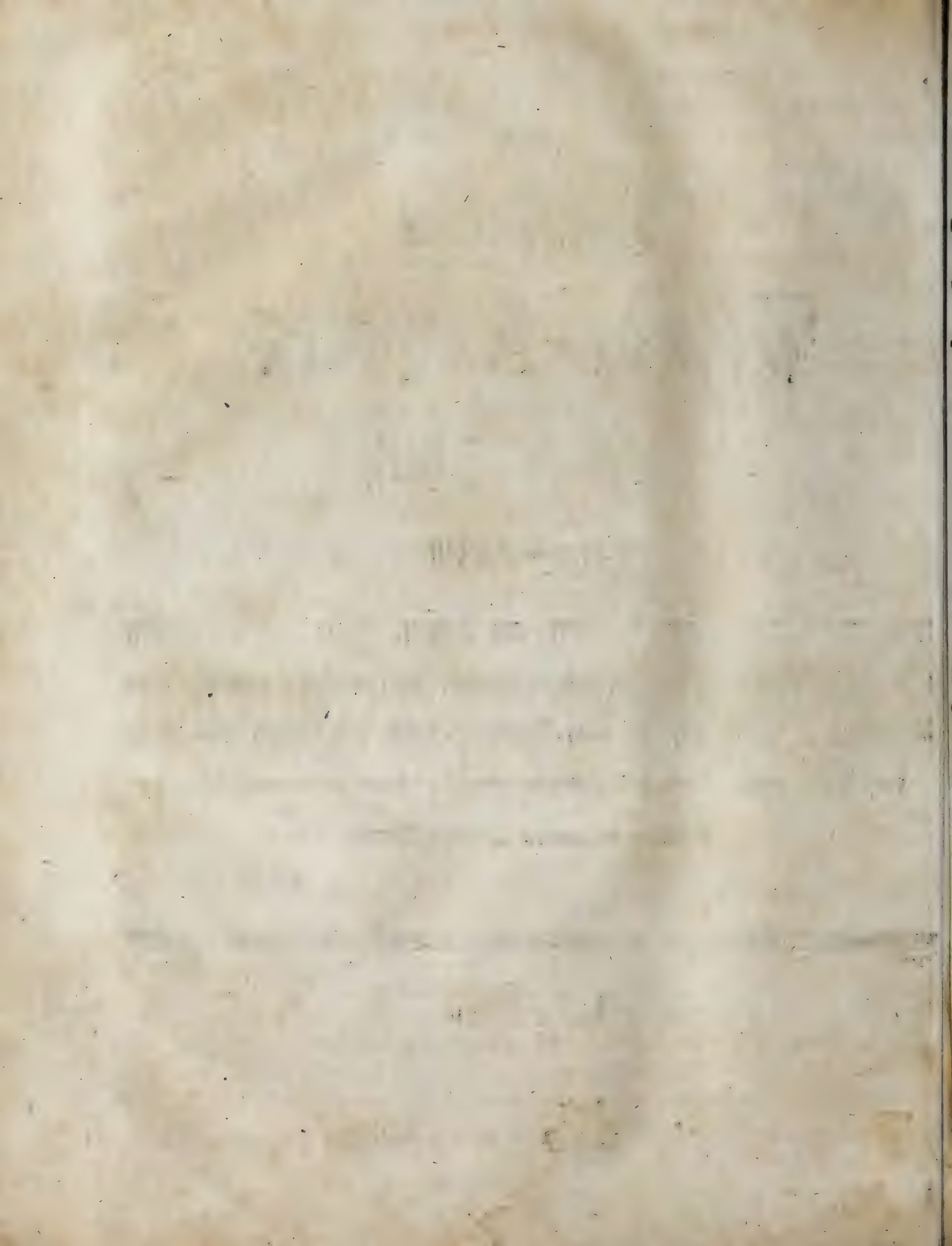
※ ※ ※

Des vollkommenen Pferde-Kenners Zweeter Theil,

welcher in sich hält

wie man alle Krankheiten an denen Pferden erkennen und mit denen bewährtesten Mitteln heilen soll, wobey eine Anweisung zu finden ist, die nach Apotheker-Kunst geschriebenen Recepte zu verstehen, nebst einem vollständigen Register derer unter verschiedenen Namen bekannten Arzney-Mittel.

1764.





Erster Abschnitt,

Die

Chirurgischen Operationen betreffend.

Das I. Kapitel.

Vom Aderlassen.

Wann es schon richtig ist, daß das Leben eines Thieres in seinem Blut sey, so ist doch die Folge unrichtig, welche man daraus ziehen wollte, daß sein Thier desto mehr Leben haben müsse, je vollblütiger es ist. Nicht die Menge des Bluts, sondern der ordentliche Umlauf desselben ist dienlich zum Leben. Wann es nun zu viel Blut hat, so kan sich dieses allzu viele Blut selbst in

seiner Bewegung hinderlich seyn, und es kan also vielmehr zur Erhaltung des Lebens gehören, wann man ihm von seinem Blut etwas benimmt, als daß es dem Leben schaden sollte. Die Natur weiset selbst darauf, daß eine Aderlässe zuweilen nöthig sey. An manchen Pferden, welche eine gute Natur haben, mahnet sie so merklich zu dieser Absonderung des allzu vielen Geblüts, daß sie ein Jucken verspühren, welches nicht nachlässet, als bis sie sich die Ader an dem Ort aufgebissen haben, wo sie das Jucken verspühret hatten. Sollen nun andere Pferde eben diese Hülfe haben, welche von ihrer eigenen Natur nicht dazu gemahnet werden, so ist es nöthig, daß man ihnen hierinnen zu Hülfe komme.

Es giebt aber sehr viele Fälle, in welchen eine Aderlässe ungemein viel nutzet. Dann nicht nur, wann es zu viel Blut hat, sondern auch, wann es ein verderbtes Blut hat, kan dadurch geholfen werden. Es kan sich leichter ein besseres Blut einfinden, wann das verderbte so viel als möglich weggeschaffet worden ist. Aber hiemit soll keineswegs der Misbrauch vertheidiget werden, wann einige bey einer jeden Krankheit dem Pferd zur Ader lassen. Man kan darinnen so wohl zu viel thun, als zu wenig.

Weil man das Aderlassen für ein allgemeines Mittel bey denen Krankheiten der Pferde gehalten hat, mag es daher gekommen seyn, daß man alle Schmiede für Roß-Aerzte hielt, weil sie sich dieser Verrichtung angemasset haben. Wie verkehrt es aber sey, einen für einen vollkommenen Arzt zu halten, der doch nichts kan, als aderlassen, ist daraus abzunehmen, weil in vielen Fällen eine Aderlässe mehr schaden kan, als nutzen. Eine Arzney zu verordnen erfodert auch eine weit grössere Einsicht in die Zergliederung des Pferds, als erfordert wird eine Ader zu treffen. Hieraus wird sich jetzo ein jeder diese Regel ziehen, daß er sein Pferd keinem solchen Schmied zur Arzney anvertrauen dörfe, welcher nicht mehr Erkenntnis von der Natur des Pferdes hat, als daß er nur die Lage seiner Adern weiß, wo man ihm lassen darf. Diese Adern sind leicht zu merken; zumal da es nur einige an dem Pferd sind, welche man lässet. Dann weil die gar kleinen Adern am Pferd zu wenig Blut auslassen würden, und die gar grossen hingegen zu viel, daß man es nicht so leicht wieder stillen könnte, so werden nur gemeiniglich solche geöfnet, welche von mittelmäßiger Grösse sind, nemlich die Licht-Ader, welche vornen am Kopf ist; die Lung-Ader, welche am Hals ist; die Bug-Ader, welche vornen an der Brust ist; die Spor- oder Herz-Ader, welche hinter dem Gurt am Bauch ist; die Schrank-Ader, welche sich inwendig an denen Schenkeln befindet; die Strahl-Ader, welche im Huf ist, wie auch die Zähen-Ader; der dritte Kern oder Staffel, welches die Ader oben am Gaumen

men ist; auch über und unter der Zungen werden die Adern gelassen; endlich auch am Schwanz. Es giebt aber an allen Theilen Adern, so wohl Puls-Adern (Arteriae) als zuruck gehende Adern (venae), und diese beyden Arten werden am besten geöfnet mit einem Aderlaß-Schnepper; es geschiehet aber auch mit einem Laß-Eisen, mit einer Lanzette, und an gewissen Theilen, sonderlich mit einem Gems-Horn.

Ob gleich das Blut in allen Adern herum kommt, und es daher abergläubisch ist, wann man sich einbildet, diese oder jene Ader sey allein gut zu lassen bey dieser oder jener Krankheit, so ist es doch nicht allemal gleichgültig, wo man lasse. Wann das Uebel, für welches die Aderlässe dienen soll, am vordern Theil des Pferdes ist, so läst man ihm am hintern Theil die Schrank-Ader oder die Spor-Ader. Ist es an dem hintern Theil, so läst man ihm vorne am Hals, oder Arm. Wann man sich aber nicht zu befürchten hat, daß sich das Uebel verziehen und an einen andern Ort hinsetzen werde, so kan man allemal am Hals zur Ader lassen; es mag solches sitzen, wo es will.

Wann man dem Pferd an dem Hals zur Ader lässet, so thut man eine Schnur um den Hals, so nahe an dem Widerrist und an denen Schultern, als man kan. Diese ziehet man nur mit einer laufenden Schleife zu, damit sie leicht kan wieder aufgemachet werden, wann dem Pferd eine Ohnmacht ankommen sollte; man darf sie deswegen auch nicht zu fest zuziehen, damit das Pferd nicht betäubet werde und nieder falle, wann ihm die Adern zu feste zugezogen wären. Dem Pferd thut man auch einen Strick in den Mund und ziehet solchen hin und her, oder man thut ihm ein Holz durch den Mund, damit die Adern durch die Bewegung der Kinnbacken auflaufen. Siehet man, daß die Ader genug mit Blut angefüllet ist, so kan man den Schnepper darüber halten, und die Ader treffen. Ist genug Blut heraus gelassen worden, so muß man den Ort einen Daumen breit herum, wo die Ader geöfnet worden ist, ausdrücken, indem man mit der Schnur darüber hin fähret, welche zum Zuziehen gebrauchet worden ist. Diese Vorsicht ist nöthig, weil das geronnene Blut, so darinnen zuruck bliebe, Entzündung und Geschwür und im heissen Sommer so gar den Krebs verursachen könnte. Hernach drücket man die Lippen der Wunde, welche man gemacht hat, zusammen, sticht mit einer Nadel durch, nimmt 5. bis 6. Haare aus dem Schweif zusammen, wickelt sie darum und knüpfet sie mit einem doppelten Knopf zu. Der Ort, wo man an dem Hals zur Ader lässet, ist vier Finger breit unter der Gabel, das ist unter denen zwey getheilten Enden der Ader. Man siehet sie gar deutlich an dem Hals. Besser oben hätte man nur eine kleine Ader; und bes-

ser unten müste man durch vieles Fleisch, bis man zur Ader käme. Es ist also der rechte Ort zur Aderlässe ohngefähr zween bis drey Finger breit unter dem Ort, wo der Winkel des untern Kinnbackens angehet.

Man kan diese Aderlässe auch vornehmen, ohne einen Strick umzuthun; wie man dann diesen Strick gar nicht herum thun darf, wann an dem Ort ein offener Schade wäre, an welchem der Strick zugezogen werden sollte. In solchem Fall darf man nur von einem andern so viel Haut, als er in die Hand nehmen kan, unten bey der Kehle ergreifen und stark anziehen lassen; damit die Ader auflaufe, welche man öfnen will. Wann sie genug aufgeloffen zu seyn scheinet, so kan man sie mit dem Aderlaß-Schnepper schon treffen.

Unter der Zunge zu lassen, brauchet man keine Schnur. Man ziehet nur die Zunge sachte gegen sich, damit man sie nicht heraus reisset, dann es ist die Zunge in keinem Thier so leicht ausgerissen als in dem Pferd, hernach wendet man die Zunge ein wenig um, wischet sie mit einem feuchten Schwammen ab, und reisset mit einem scharfen Instrument unter der Zunge eine Ader auf. Diese lässet man bluten, so lang es mag; dann das Blut stillet sich hier selbst und laufet nicht lang. Diese Aderlässe nimmt man gemeiniglich für den Feivel.

Am Gaumen öfnet man die Ader in der dritten oder vierten Furche mit einem Gems-Horn, oder zugespitzten Stück von einem Hirsch-Geweih. Es geschiehet aber zu früh nüchtern, wann das Pferd den Mund noch nicht mit Futter angefüllet hat. Muß man das Blut stillen, so nimmt man leinen Fasern und streuet Vitriol darauf; dieses thut man an die Wunde, und über dieses noch einen grossen Bündel Werg, welchen man daran erhält vermittelst eines Bandes, das oben über die Nase zugeknüpfet ist. Hernach hängt man das Pferd mit der Halfter auf beyden Seiten ein wenig hoch, und lässet es 5. bis 6. Stunden stehen, ohne es los zu binden, und ohne die Wunde aufzumachen. Diese Aderlässe ist gut, wann das Pferd keine Lust zum Fressen hat, oder auch für den Frosch; dann sie reiniget die Adern, welche dieses Uebel verursachet haben, weil sie zu vollblütig waren.

Bey dem Aderlassen auf der innern Seite des Arms an einem von denen vordern Füssen, braucht es kein Binden mit dem Strick, weil man die Adern ohne dies schon leicht sehen kan, da sie der Haut zugleich liegen. Nur muß man sich in Acht nehmen, daß man sie wohl auf der Mitte trift, die Wunde wird hier auch mit einer

Nadel

Nadel und mit denen Haaren vom Schweif verknüpfet, wie am Hals. Für Verstauchung des Knies, der Schulter und dergleichen wird diese Aderlässe vorgenommen.

Die Spor-Ader gehet nach der Länge über den Leib an der Seite hin, von dem vordern Theil des Pferdes an, bis zu dem hintern Theil. Sie ist bisweilen sehr groß, bisweilen kan man sie fast gar nicht wohl sehen. Kan man sie nicht wohl sehen, so feuchtet man sie durch einen Schwamm mit warmen Wasser an. Davon wird die Ader aufgetrieben, daß sie leicht kan gesehen werden. Sie wird aber für das Darm-Gicht geöfnet.

Bey der Ader auf der innern Seite der Schenkel hat man nicht nöthig sie sichtbarer zu machen, da sie gleich gesehen wird. Sie wird gelassen für Verrenkung der Hüfte, der Ellenbogen oder der Lenden.

Die Aderlässe am Schwanz geschiehet für die Verrenkung der Lenden, indem man einen oder zween Knoten völlig abschneidet, oder ein Creutz in den Schwanz schneidet, oder nur so viele Schnitte darein machet. Hat das Pferd einen Stutz-Schwanz, so machet man nur einen langen Schnitt auf der untern Seite und einen Quer-Schnitt am Ende, oder ein Paar Daumen breit von dem Ende entfernet. Bey allen diesen Aderlässen lässet man so viel Blut heraus laufen, als heraus laufen kan; ausser wann man zwey Knoten schneidet, so stillet man das Blut mit einem glüenden Eisen, welches man an die Wunde hält. Man thut hernach Pech oder zusammen gedrehtes Haar darauf, wo man es schon gebrannt hat, und brennt es hernach wieder.

Auf der Zähe lässet man für Verrenkung der Schulter, für geschwollene Füsse, für Verbällung des Hufs und dergleichen. Dabey wird also verfahren: Das Huf-Eisen wird herab gethan, und der Fuß wird so dünn ausgewirket, als wann man ihn beschlagen wollte. Mit dem Eck des Werk-Messers aber wird eine Hölung gemachet, so breit als ein halber Gulden ist. So bald man das Blut wahrnimmt, muß man das Werkzeuch gelind gebrauchen; wann sonsten die Wunde zu tief würde, so könnte eine Entzündung dazu kommen und ein kleines Geschwür sich ansetzen, welches lange fort nassen könnte, wie es bisweilen zu geschehen pfleget. Der Ort, wo diese Aderlässe geschiehet, ist das Ende der Zähe und man muß sich in Acht nehmen, daß man von dem Strahl entfernet bleibe. Ohngefähr zwey Pfund Blut kan heraus gelassen werden, hernach aber muß das Loch mit leinen

Fa-

Fasern, auf welches gemahlner Pfeffer und Salz gestreuet worden ist, verstopfet worden. Noch über dieses macht man hernach auch einen guten Umschlag mit leinen Fasern, welcher breiter herum liegen muß als jener; um zu verhindern, daß sich das Horn nicht vertrockne. Es wird hierauf das Pferd nur mit vier Nägeln beschlagen; und ein Paar Schienen werden unter das Eisen eingespreitzet, damit der Umschlag daran bleibe.

Die Fälle, in welchen eine Aderlässe vorgenommen werden soll, kommen unten vor bey jeder Krankheit, wo sie nützlich seyn kan.

Das 2. Kapitel.

Vom Verbinden oder Verhalten der Adern.

Die Fälle, in welchen die Adern verbunden werden müssen, sind ebenfalls unten unter der Heilung derer Krankheiten zu suchen. Hier soll nur beschrieben werden, wie man dabey verfähret. Es werden fast an allen Theilen des Leibes Adern verbunden, nachdem man es nur an einem oder dem andern Theil für nöthig hält. Es werden die Augen-Adern verbunden; die Adern an denen Armen der vordern Füsse sechs Finger breit über dem Knie; die Adern am hintern Knie; und die Ader neben an der Seite des Fessels. Will man die Adern am Auge verbinden, so wirft man dem Pferd einen Strick um den Hals, als wann man ihm zur Ader lassen wollte; damit die Ader am Auge aufgetrieben werde, als welche ein Zweig von der Ader am Hals ist. Und damit es die Adern noch mehr auftreibe, thut man ihm etwas in den Mund, daß es die Zunge und den Kiefer bewege. Scheinet die Ader voll genug, so schneidet man die Haut nach der Länge über der Ader auf um die Ader blos zu machen. Alsdann machet man die Ader mit dem Gemshorn geschickt los, indem man es unter die Ader schiebet und damit auf- und abfähret, so weit als ein Daume breit ist. Das Gemshorn muß ein Ohr haben, daß man eine Seide darein fädeln kan, welche so oft genommen seyn muß, daß sie so dick ist, als ein Schusters Drath, wann sie zusammen gedrehet ist. Damit man es einfädeln könne, darf es nur an dem einen Ende mit Pech oder mit Fett gewichset werden. Dieses eingefädelte Gems-Horn thut man unter die Ader durch und macht mit einem doppelten Knoten den ersten Bund von der Seite, wo sich diese Ader in die Ader am Hals begiebt. Wann dieses geschehen ist, so machet man einen Viertels-Zoll von dem Bund weg einen

kleinen

kleinen Ritz nach der Länge, daß das Blut darnach gehe, damit der Eigenthümer des Pferdes sehe, daß die Ader gut verbunden sey. Hernach macht man einen zweeten Bund, der wenigstens so stark seyn muß als der erste um das Blut aufzuhalten. Hierauf wird ein Pflaster darüber geleget, um die Entzündung zu verhüten, und mit dem Pferd werden einige Aderlässen vorgenommen, damit das Geblüt verringert werde, welches bisweilen eine starke Geschwulst verursachet. Die Seide lässet man von sich selbst herab fallen, welches erst nach einigen Wochen geschiehet.

Will man dieses am Arm vornehmen, so muß es an einem Ort geschehen, der am wenigsten fleischicht ist, nemlich sechs Finger breit über dem Knie-Gelenk. Da braucht man nichts mit dem Strick zuzuziehen, weil diese Ader an sich schon sichtbar genug ist. Eben so ist es auch mit dem hintern Knie. Nimmt man es am Fessel vor, so kan man einen Strick über den Fessel oder über das Knie zusammen ziehen. Nur an solchen Füssen darf man das nicht thun, welche schon wirklich geschwollen sind.

Bey allem diesen hat man sich hauptsächlich in Acht zu nehmen, daß die Werkzeuche rein und wohl abgewischet sind, welche dazu gebrauchet werden. Aus der Erfahrung hat man gefunden, daß die Pferde den Wurm bekommen haben, wann man unsaubern Werkzeuch dazu genommen hat. Diese Vorsicht ist nöthig bey allen Operationen, welche auch sonsten mit denen Pferden vorgenommen werden.

Das 3. Kapitel.

Vom Fontanell.

Wie man es zur Gesundheit des Pferdes thut, wann man ihm von seinem Blut etwas benimmt durch das Aderlassen; so geschiehet es auch manchmal, daß ihm mit Fleiß eine offene Wunde gemachet wird, durch welche man ihm die bösen Feuchtigkeiten heraus zu bringen sucht, welche ihm zum Untergang gereichen würden, wann sie bey ihm blieben. Dieses thut man durch die Fontanelle.

Eine Art des Fontanells (Seton) ist diese; wann man ein Trumm von einer Schnur, welche von halb Hanf und halb Haaren gemachet ist, oder ein Trumm

Leder, oder sonsten so etwas, zwischen Haut und Fleisch durch eine Oefnung schiebet und durch eine andere Oefnung wieder heraus ziehet; um der Materie einen Ausgang zu verschaffen, welche an einem Ort eingeschlossen war.

Die andere Art (l'ortie) ist, wann man ein geschmiedetes Eisen, oder eine Feder, oder auch ein Trumm von einer Schnur, oder Leder nur in eine Oefnung thut und nicht durch eine andere Oefnung wieder heraus ziehet. An verschiedenen Theilen des Leibes werden dem Pferd Fontanelle angesetzet, als oben auf dem Kamm, unter der Mähne, auf dem Widerrist und sonsten noch an mehrern Orten.

Das Haupt-Fontanell ist auf der Schulter. Aus der Beschreibung, wie man bey diesem verfähret, kan man sich die andern desto leichter vorstellen. Dabey verfähret man aber also: Hat ein Pferd starke Schultern, so reibet man es mit einem Bimsstein oder Ziegel-Stein, oder mit einem andern harten Körper, damit die Haut leichter abgehet. Das Pferd muß man aber dabey auf einem Stroh hingeworfen haben. Hernach schneidet man mit einem scharfen Messergen die Haut über die Quere, drey Finger breit über dem Gelenke des Ellenbogens. Sondert alsdann die Haut mit einer glatten und polirten Spatel von dem äussern Theil der Schulter ab, indem man bis zu dem Widerrist damit hinauf fähret und auch nach der Länge und Breite vor und hinter die Schulter kommt, damit sich das scharfe Geblüt und Schleim in diesem Raum sammle. Hierauf schiebet man mit der Spatel ein zusammen gebogenes Leder hinein, welches achtzehen Zoll lang und ohngefähr über einen halben Zoll breit ist. Damit dieses Leder nicht heraus gehen kan, ehe man es selbst heraus zu thun begehret, machet man bey dem untern Theil des Schnitts mit der Spatel einen kleinen Einschnitt zwischen Haut und Fleisch, um dahin das Ende von dem Leder, welches heraus siehet, anzubringen.

Die andere Art (Seton) geschiehet also, daß man an dem obern Theil der Schulter eine Oefnung dagegen machet und ein viel längeres Trumm Leder, oder eine Schnur von halb Hanf und halb Haaren durch diese beyden Oefnungen ziehet. Dieses Leder oder Schnur muß alle Tage so weit heraus gezogen werden, daß es kan gereiniget, und wieder mit frischen Eiter ziehenden oder ähnlichen Salben bestrichen werden. Ist man aber nur nach der ersten Art verfahren, so bestreichet man das Leder oder was es seyn mag nur im Anfang mit einer Eiter ziehenden Salbe, und lässet es an einem Ort vierzehen Tage oder drey Wochen lang unverrucket.

So

So lange ein Pferd ein Fontanell hat, darf es sich nicht niederlegen, damit die Feuchtigkeit einen beständigen Ablauf haben; aus dieser Ursache muß es mit einer Kette höher angehänget werden, als es ordentlicher Weise angehänget ist. Es ist aber bekannt, daß ein Pferd auch gar wohl im Stehen schlafen kan. Das ordentliche Futter darf man einem solchen Pferd auch nicht geben; sondern an Statt des Habers giebt man ihm Kleyen und Stroh, und zum Trinken giebt man ihm Kleyen-Wasser. Nach der Operation schmieret man die Schulter wieder mit Salbe, oder mit Rosen-Oel und Brantwein, und an denen folgenden Tagen thut man eine Auflage darauf, welche eine auflösende und stärkende Kraft hat; ein solches ist das rothe Pflaster, wovon unten zu sehen ist, oder wann das nicht zu haben ist, so dienet auch ein gemeines Pflaster darzu. Zu einem jeden muß man noch einen viertels Schoppen Brantwein thun.

Muß ein Fontanell auf dem Nacken, am Hals, auf denen Nieren oder sonsten angesetzet werden, so machet man nach der Grösse eines solchen Theils auch die Oefnungen groß oder klein; wie auch die Haut weiter herum abgelöset wird oder nicht. Bisweilen thut man auch eine mit Haaren gesponnene Schnur durch eine Geschwulst, und in solchem Fall hat die Materie schon selbst die Haut von dem Fleisch abgesondert, daß man nicht nöthig hat mit der Spatel die Haut vom Fleisch loszumachen.

Es scheinet, daß diejenigen nicht unrecht haben, welche vorgeben, daß durch dasjenige Verfahren, welches bisher beschrieben worden ist, nur die Schulter oben ausgetrocknet werde. Da nun dieses Verfahren nur für Verrenkungen und verdrehte Schultern geschiehet, so geben sie mit gutem Grund vor, daß die Schnur der Materie keinen hinlänglichen Ausgang verschaffe, wann sie oben durchgezogen wird; weil sich das ausgetretene Blut zwischen dem Schulter-Blat und zwischen denen Rippen sammlet, wann sich das Schulter-Blat von den Rippen entfernet hat, und nicht zwischen der Haut und dem Schulter-Blat. Es wären deswegen die beyden folgenden Arten zu verfahren in der That besser, wann nicht so viele Gefahr dabey wäre. Die eine Art ist, daß man eine von Haaren gesponnene Schnur um den Rand des Schulter-Blats gehen lasse, oder wenigstens halb um diesen Rand herum. Die andere Art bestehet darinnen, daß man in der Schulter unten einen Einschnitt machet, und damit unter dem Gelenke des Ellenbogens über dem Arm anfängt, und mit der Spatel eben so unter dem Schulter-Blatt herum fähret, wie sie nach dem obigen

Verfahren über dem Schulter-Blatt herum geführet wird. Es ist diese Art zu verfahren sehr wohl ausgedacht; dann dadurch wird das Uebel bey seinem Ursprung angegriffen, und denen Feuchtigkeiten, welche sich zwischen die Schulter und den Leib eingesenket haben, wird ein Ausfluß verschaffet. Aber weil es zu befürchten ist, daß man einen Zweig von der Ader treffen könnte, welche sich unter das Schlüssel-Bein begiebt, so muß diese Verrichtung von einem Mann geschehen, der die Lage dieses Zweiges und übrige Beschaffenheit an diesem Theil wohl weiß, sonst müste sich das Pferd zu Tod bluten. Wann es aber von einem geschickten Mann ist angefangen worden, so hat man sich gute Wirkung davon zu versprechen. Das Eiter fängt von denen ersten Tagen an aus der Oefnung zu fliessen, welche man gemachet hat. Es kommet aber das viele Eiter alsdann her von denen Fasern, welche durch die Spatel zerrissen und zerstöret worden sind; und es fliesset dieses Eiter fort, so lange bis dieser Theil wieder hergestellet ist.

Das 4. Kapitel.

Vom Brennen.

Wer es nicht weiß, wie nöthig und heilsam es in vielen Fällen sey das Pferd mit einem glüenden Eisen zu brennen, der hält dieses Verfahren mehr für eine Grausamkeit als für eine wohl gemeinte Bemühung dem Pferd zu helfen, zumal wann er siehet, daß man das Pferd an dem Ort brennet, wo es einen Schaden hat. Wer aber schon erfahren hat, wie viel gutes durch das Brennen an einem beschädigten Pferd gemachet werde, der gestehet, daß nichts so viele Uebel an denen Pferden abhelfen könne, als eben dieses Brennen. Man kan das Brennen fast in denen nemlichen Fällen anbringen, als man die Fontanelle ansetzet. Es wird auch überhaupt das Brennen aus eben solchen Ursachen vorgenommen, als die Fontanelle gebrauchet werden; nemlich, wann eine ausserordentliche Geschwulst vorhanden ist, die von einem Austritt der Säfte her kommet, welche den Ort verderben und zu Grund richten, wo sie an einem Ort bleiben; oder wann sie an einem unrechten Ort sind, so hindern sie die Bewegung der Theile. Es hat aber das Brennen diesen Vorzug noch vor dem Fontanell, daß es mehr eingeschränkt ist, und nicht weiter eindringet, als man es haben will. Es wird auch nichts damit verderbet als das äussere. Ausser wann man sich dessen bedienet, die Geschwüre zu öfnen, als die Kamm-Schäden, die Geschwulsten auf dem Widerrist und dergleichen. Wiewohl in solchen Fällen das Verderben nicht

von

von dem Brennen herkommet, sondern die Materie, welcher man den Ausgang damit verschaffet, hat vorher schon alle solche Unordnung gemachet.

Dieses einzige sollte nur noch bey dem Brennen seyn, daß man die Brand-Flecken wieder weg bringen könnte, welche davon zurück bleiben. Es erwecket dieses vielen einen Verdacht, wann sie sehen, daß ein Pferd schon hie und da ist gebrannt worden; wann schon nichts dabey mehr zu befürchten ist. Es siehet auch nicht gut aus, wann es überall herum Brandflecken hat. Wiewohl man das üble Ansehen dadurch verringern will, daß man gemeiniglich gut gezeichnete Figuren aufbrennet. Solche Figuren sind nun unterschiedlich, weil man nicht nöthig hat einmal so viel an dem Pferd zu brennen, als das andere. Bisweilen brennet man nur kleine Linien auf, bisweilen Puncte, runde Platten, Sterne; wann der Schade groß ist, so brennet man ihm so etwas auf, das einem Laubwerk ähnlich ist, oder man macht nur ein Feuer-Rad, indem man zuerst mit einem rothwarmen Messer einen Kreis machet und hernach mit eben diesem Messer Striche darein machet, und endlich zwischen diese Striche Puncte einbrennet. Je nachdem man dergleichen Figuren aufbrennen will, nachdem ist auch das Eisen, welches dazu gebrauchet wird, entweder spitzig oder wie ein runder Knopf, oder wie ein ebener Knopf oder wie ein S gestaltet. Wann man um das Blut zu stillen die Adern brennet, an Statt daß man sie verbinde, so geschiehet dieses mit einem glüenden Messer, indem man damit auf die Ader ein Kreutz oder einen Stern machet; oder indem man zwey kleine Striche darüber machet. Das Brennen ist in der That nicht so schmerzhaft und gefährlich, als das Verbinden der Adern; dann es machet keine so grosse Entzündung, besonders an denen Füssen, welche manchmal so dick aufgelaufen sind, als ein Mensch um den Leib ist, welches aber bey dem Brennen niemals geschiehet; überdies hat man sich dabey nicht zu befürchten, daß das Pferd den Wurm bekommen könne.

Die Geschwüre sticht man mit spitzigen glüenden Eisen auf, insonderheit auf dem Widerrist, für den Kamm-Schaden, auf denen Nieren, und an denen Orten, wo Blasen auffahren, wann Eiter da ist. Auf die Schulter für die Verrenkung oder auf die Hanken für die Gewalt, welche das Pferd daran erlitten hat, kan man eine grössere Figur oder ein Rad brennen. Wann sich auf der Krone das Eiter in die Haare setzet, oder wann man das Horn ausbreiten will und ihme wieder Nahrung verschaffen, so setzet man kleine Striche an. Bey einer Horn-Kluft setzet man ein glüendes Eisen auf in der Gestalt eines S um die

zween abgesonderten Theile wieder durch ein neues Horn zu vereinigen, welches nach dem Brennen sich einfindet. Dieses neue Horn, welches von denen klebrichten Säften her kommt, ist viel zärter, und kommet an Statt des Horns, welches herunter gegangen ist. Es ist nicht so trocken und zerbrechlich, als das alte Horn, und lässet folglich dem alten Horn, welches zerspalten ist, die Zeit sich durch die Hülfe guter Mittel, welche man dabey anwendet, wieder zu vereinigen; oder vielmehr das Horn selbst dienet als etwas klebrichtes die Zertheilung wieder zu vereinigen. Für den Spath und dergleichen brennet man ein Laub oder so etwas.

Wie überhaupt das Feuer ein unvergleichlich nützliches Element ist, wann man recht damit umgehet, und hingegen das gefährlichste Element wird, wann man unvorsichtig damit umgehet; also kan es auch an denen Pferden zum grösten Verderben ausschlagen, wann man nicht die nöthige Behutsamkeit dabey hat. Und zwar muß man folgendes dabey in Acht nehmen:

Erstlich, wann eine Entzündung an dem Schaden ist, so muß vorher dieser Entzündung durch lindernde Mittel abgeholfen werden, sonst könnte es sich durch das Brennen noch mehr entzünden.

Zweytens, darf das Eisen niemals in Stein-Kohlen glüend gemachet werden, weil diese Kohlen zu viel Schwefel bey sich haben, daß sie zu sehr hitzen und die Schärfe an dem Eisen wegbrennen, so, daß es sich nicht mehr gleich aufbrennet. Es müssen Holz-Kohlen seyn, in welchen die Eisen glüend gemachet werden; und darinnen müssen mehr Eisen zugleich glüend gemachet werden, als eines, damit man sie gleich alle bey der Hand habe und das Brennen geschwind auf einander geschehen könne.

Drittens, darf das Eisen nur roth-warm seyn und keines Wegs weis-warm.

Viertens soll das Eisen nicht zu anhaltend und auch nicht zu gelinde aufgedrucket werden. Man darf nicht durch die Haut durchbrennen, aber auch noch nicht zufrieden seyn, wann man nur die Haare gebrannt hat; sondern man muß so lange anhalten, bis das Fleisch eine braune Farbe bekommen hat. Hat man das Pferd auf denen Füssen gebrannt, so darf man es nicht marschiren lassen, als bis der Grind abgefallen ist. Es hinket ein Pferd, welches vorher gehinket hat, bisweilen ein Jahr lang nach dem Brennen, und bisweilen noch länger. Dieses darf den Eigenthümer nicht ungeduldig machen. Obgleich die Wirkung des

Bren-

Brennens langsam ist, so wirket es doch ganz gewiß, und wann es auch das Uebel nicht völlig hebet, so machet es doch, daß es nicht ärger werden kan. Nach dem Brennen reibet man gleich den gebrannten Ort mit Honig und Schweins-Schmalz, oder mit Honig und Brantwein, oder Schreib-Dinte. Oder man thut eine Salbe darauf, welche bestehet aus gleichen Theilen von gelben Wachs und von schwarzen Pech, welches unter einander zerlassen worden ist, und leget darüber ein gebranntes Tuch, oder gebrannte Beine, oder gebrannte Schuh-Sohlen. Das Honig und der Brantwein aber machen keinen so grossen Grind. An denen folgenden Tägen thut man vierzehen Tage lang Heilwurz-Salbe oder Rosen-Salbe darauf. Eine sehr gute Salbe auf den Brand soll diese seyn, wann man 1. Pfund frischen Hüner-Mist zerstösset und 1. Pfund Salbey zerhacket, und hernach diese zwey Dinge unter einander in einen irdenen Hafen thut, alsdann noch 2. Pfund Schweins-Schmalz dazu hinein lässet, den Hafen hernach wohl zudecket, und solches auf einem Kohl-Feuer vier bis fünf Stunden lang mit einander kochen lässet. Dieses wird hernach also heiß durch ein grobes Tuch gelassen und als eine Salbe auf den Brand aufgehoben. Sie wird nur mit einer Feder auf einen jeden Brand-Flecken gelind gestrichen.

Fünftens, muß man nach dem Brennen gleich dafür sorgen, daß sich das Pferd nicht reiben oder beissen kan, dann sie thun solches manchmal sehr stark. Um dieses zu verhindern, legt man ihm Spannketten an, oder man macht ihm auf der Seite des Munds eine Stange mit dem einen Ende an die Halfter an, und hänget das andere Ende der Stange an den Gurt der Decke, dadurch wird es hernach verhindert, daß es den Kopf nicht auf die Seite herum wenden, und daselbst den Schaden aufbeissen kan. Hat es sich aber den Schaden durch das Reiben oder durch das Beissen schon aufgerissen, so muß man da zu Hülfe kommen und täglich einmal auf die Wunde calcinirten Alaun, calcinirtes und zu Pulver gemachtes Vitriol, oder Wund-Wasser thun, oder auch Scheide-Wasser, das schon einmal ist genutzet worden.

Sechstens, muß man sehen, ob das Brennen genug ausgerichtet habe. Wann es nicht genug ausgerichtet hat und die Wunden gar zu geschwinde wieder verheilen, so darf man nur einen Pensel in Vitriol-Oel eintunken und damit ein Paar mal die Brandflecken überstreichen. Dadurch wird der Brand wieder rege gemacht, daß er die gehörige Wirkung hat.

Sie-

Siebentens, wann hingegen der Brand allzu starken Eindruck gemachet hat, so wäschet man die Brandflecken mit Wund-Wasser, oder mit abgenutzten Scheide-Wasser täglich ein- oder zweymal.

Hier ist endlich noch dieses zu bemerken, was man bey allen dergleichen Operationen in Acht nehmen soll. Wann das Pferd in Sommers-Zeit, oder im Herbst von denen vielen Mucken allzusehr geplaget werden könnte, muß man dieses Brennen nicht vornehmen, wo nicht eine wichtige Ursache vorhanden ist, daß es ohne Gefahr nicht kan aufgeschoben werden. Vielmehr muß solches zu einer Zeit geschehen, da es nicht so viele Mucken oder gar keine giebt. Dann wann sich das Pferd vor denen Mucken zu erwehren bemühet, so könnte es sich durch seine Bewegungen an denen gebrannten Wunden beschädigen: wie sich dann die Mucken auch häufig auf die Wunden selbst hinsetzen. Das Pferd soll auch darauf nicht gleich wieder zur Arbeit angehalten werden, sondern im Stall stehen bleiben, und wer es thun kan, der mag es hernach auch eine Zeitlang auf die Weide lassen.

Das 5. Kapitel.

Von denen Arten, wie man dem Pferd Arzneyen eingiebt.

So lieb als einem jeden Thier die Gesundheit ist, so eckelhafft kommen ihm die meisten Mittel vor, durch welche seine Gesundheit wieder hergestellet werden soll. Die Ursache davon liesse sich leicht aus dem Zwang erklären, welche die Arzney-Mittel der verderbten Natur anthun, bis sie sich wieder zu einer guten Natur eingerichtet hat. Aber es ist in diesem Kapitel nur nöthig zu zeigen, wie man es anstellen müsse, wann dem Pferd etwas beygebracht werden soll, das es von sich selbst nicht nehmen würde.

Wann es ein Trank ist, den man ihm beybringen soll, so hebt man dem Pferd den Kopf vornen in die Höhe, hält ihm den Mund mit einem Knebel offen, und lässet den Trank ganz sachte durch ein Horn in den Mund hinunter laufen. In gewissen Krankheiten, bey welchen der Mund nicht kan geöfnet werden, thut man ihm das Horn in die Nase, so laufet hernach der Trank durch die Höle des Gaumens in den Mund. Wann Geschwüre in der Nase sind, welche gereiniget

niget werden müssen, wie bey denen Drüsen und beym Roz, so muß man in die Nase eingiessen. Wann auch kein Geschwür in der Nase ist, und das Pferd den Mund wohl aufmachen könnte, so bedienet man sich doch lieber dieser Art, daß man die Arzney durch die Nase eingiesset, als durch den Mund; weil das Pferd bey Eingiessung durch den Mund den Kopf höher halten muß, als, wann es durch die Nase eingegossen wird, welches ihm zu unbequem und gefährlich seyn möchte.

Wann ihm Pillen eingegeben werden sollen, so wird auch der Mund mit einem Knebel offen gehalten, die Zunge mit der Hand angefasset, und so legt man die Pillen auf die Zunge und stösset sie mit einem Holz, daß sie in den Hals hinunter rollen. Sollten die Pillen nicht leicht hinunter wollen, so darf man nur vorher etliche Tropfel Oel auf die Zunge fallen lassen, damit sie leichter hinab gehen, und wann es die Pillen bekommen hat, so lässet man auch auf der Zunge ein Gläsgen Wein hinab fliessen, um die Pillen gar hinunter zu bringen. Bey solchem Eingeben muß man in Acht nehmen, daß man den Kopf des Pferdes nicht zu hoch in die Höhe halte, wie schon erwähnet worden ist, weil es sich in solcher Stellung eher würget. Zweytens, wann das Pferd hustet, so muß man mit dem Trank oder mit denen Pillen ein wenig einhalten, und den Kopf herab lassen; dann es könnte ihm etwas in die Luft-Röhre kommen, und es ersticken. Drittens darf die Zunge nicht stark angezogen werden, weil man sie sonst heraus reissen könnte. Viertens soll die Arzney nicht zu geschwind hinunter gelassen werden, damit es nicht davon ersticke. Fünftens darf das Pferd vier bis fünf Stunden lang darauf nichts zu fressen bekommen.

Es ist aber noch eine Art übrig, durch welche einem Pferd Arzney kan beygebracht werden, und sie ist die beste Art, wann die Arzney also beschaffen ist, daß sie auf solche Art kan angebracht werden. Es wird ein Holz zurecht gemachet, wie ein Gebiß, um dieses Holz wird die Arzney geschlagen, indem man solche vorher auf ein leinenes Tuch ausbreitet und also um das Holz herum wickelt, daß das Pferd die Arzney durch das leinene Tuch nach und nach aussaugen kan, wann ihm solches Holz, das also mit der Arzney umwickelt ist, in den Mund gethan, und durch eine Schnur darinnen erhalten wird, welche an denen beyden Enden des Holzes angemachet ist und wie ein Haupt-Bestell über die Ohren kommt. Einige thun die Arzney über kein Holz; sondern sie thun sie nur auf ein leinenes Tuch, und wickeln das hernach zusammen, knüpfen alsdann an die zwey Enden

desselben eine Schnur, welche sie dem Pferd über die Ohren thun, wie eine Halfter, damit es die Arzney dem Pferd im Mund erhalte.

Das 6. Kapitel.

Vom Klistiren und Purgiren.

Weil die Gedärme der Weg sind, durch welche der Unrath von dem Pferd abgehen soll, so muß man ihnen zu Hülfe kommen, wann sie nicht vermögend genug sind den häufigen Unrath selbst auszustossen. Man kan aber zu denen Gedärmen nicht anderst kommen, als durch den Hintern, daher müssen die Klistire oder die Reinigungen der Gedärme daselbst angebracht werden, um die Gedärme mit solchen Dingen zu versehen, durch welche sie gestärket werden den schädlichen Unrath von sich zu geben. Diese Dinge werden unten bey denen Krankheiten angegeben; deswegen ist hier nur nöthig die Art und Weise anzuzeigen, mit welcher man solche Dinge denen Gedärmen beyzubringen suchet. Weil es nur flüßige Dinge sind, so kan man sie am besten durch eine Spritze beybringen, welche also gemachet ist, daß die Röhre leicht in den Hintern kan hinein geschoben werden. Ehe man aber dieses thut, muß der Mast-Darm von dem Unrath gesäubert werden, welcher bisweilen so häufig daselbst ist, als die Grösse eines Kürbis ausmachet. Zu diesem Ende muß jemand seine Hand und den Arm mit Schweins-Schmalz, oder Oel, oder Wagenschmier oder sonst mit einem Fette schmieren, und hernach mit der Hand gelinde in den After-Darm hinein langen, um den Unrath, den er darinnen antrift, Handvoll Weis nach und nach heraus zu bringen. Die Zuruckhaltung dieses groben Zeuches, welches das Pferd vergeblich von sich zu bringen bemühet ist, verursachet oft allein, daß es in die Flanken schlägt, oder ein Darm-Gicht bekommt, wovon es hernach befreyet ist, so bald man nur diesen Unrath heraus geschaffet hat; wann das Pferd nicht stallen kan, so darf nur derjenige, welcher dieses verrichtet, auch die Hand inwendig gelind auf die Blase drücken, so wird es auch gleich stallen können. Wann man hernach dem Pferd das Klistir mit der Spritze beygebracht hat, so läst man es ihm ohngefähr eine halbe Stunde lang bey sich behalten, und wann das Klistir in den Leib hinein gedrungen ist, so ziehet man die Röhre der Spritze nach und nach wieder zurück.

Den Stuhlgang kan auch öfters schon ein Stuhl-Zäpflein befördern, wann der Unrath vorher mit der Hand ist aus dem After-Darm ausgeleeret worden.

Ein solches Stuhl-Zäpflein ist entweder das dicke Theil von einem Unschlicht-Licht, wann es vorher mit Baum-Oel überschmieret worden ist, oder ein Stückgen Castilianische Seife oder dergleichen, wann es vorher zu einem Zapfen zugeschnitten worden. Es wird dem Pferd in den Hintern gestecket, der Schwanz mit einem Riemen über das Loch gebunden und eine Stunde lang also darinnen gelassen, bis dieses Zäpflein zergangen ist. Davon purgiret hernach das Pferd und fängt an den Leib auszuleeren.

Um zu machen, daß ein Pferd vomire und die Unreinigkeiten des Magens durch den Mund von sich gebe, wird in dem Englischen Stallmeister angewiesen, daß man auf folgende Weise verfahren soll. Zwey von denen grösten Wurzeln des Engelsüß, wie man von der Eiche bekommt, müssen sauber gewaschen und abgeschabet werden. Diese werden an das Gebiß gebunden, und in Spick-Oel getunket, daß sie eine ganze Nacht darinnen weichen. Dem Pferd leget man zu früh nüchtern diesen Zaum an, und reitet es mit diesem Gebiß eine Stunde lang sachte herum. Davon wird es ein starkes Brausen und Husten bekommen, und eine Menge böse schleimigte Materie aus dem Magen und Kopf von sich geben. Es soll gut seyn für ein Pferd, das man erst von der Weide genommen hat, und für ein jedes Pferd, das sich erkältet hat, oder das hartschlächtig, keichend oder engbrüstig ist. Man kan ihm auch weissen Wein und Honig darauf geben, wie auch etwas Herzstärkendes.

Das 7. Kapitel.

Das Fell oder den Nagel auf dem Auge zu vertreiben.

Der Nagel ist ein spannaderichtes hartes und weisses Fell. Es fängt an von dem grossen Augel-Winkel heraus zu wachsen, und wann man es nicht gleich im Anfang wegschaffet, so bedecket es mit der Zeit das ganze Aug und machet es blind. Es wird aber also weggeschaffet: Das Pferd wird also gut angebunden, daß es den Kopf nicht bewegen kan, und die Augen muß es dabey offen halten. Alsdann schiebet man unter das Gewächs ein schmales Blech oder eine Silber-Münze und sticht mit einer Nadel, in welche ein starker Seidens-Faden eingefädelt ist, mitten durch das Gewächs. Das Blech oder Geld wird also nur unter geschoben, damit man mit der Nadel-Spitze das Aug selbst nicht verletzen kan. Hernach ziehet man mit dem durchgezogenen Seidens-Faden das Gewächs an sich

und schneidet es mit einer Scheere ab. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß man dabey das rothe Fleisch oder Augen-Drüse in dem Eck nicht verletze, welches sehr weich und fleischicht ist. Dann wann dieses geschiehet, so rinnet hernach das Aug beständig. Nachdem das Gewächs herab geschnitten ist, so wird das Aug des Tages drey bis viermal ausgewaschen, entweder nur mit frischem Wasser, oder wann man es nicht genau genug weggeschnitten hat, so kan man auf den Ort, wo das Gewächs weggeschnitten worden ist, klar gestossenes Salz streuen, damit sich die Augen-Lieder nicht an dem übrig gebliebenen Nagel anhängen und daselbst zusammen wachsen.

Das 8. Kapitel.

Die dicken und harten Knollen oder Beulen weg zu schaffen.

Es entstehet diese harte Geschwulst hin und wieder an denen Drüsen des ganzen Leibes, meistentheils aber unter denen Kinnbacken an der Gurgel herum. Sie lassen sich mit der Hand nicht wohl bewegen und hin und herziehen. Man schaffet sie weg, indem man das Pferd im Noth-Stall gehörig anbindet oder nieder wirft, die Füsse fest, und auch den Kopf in die Höhe bindet. Man schneidet ihm also mit einem scharfen Scheermesser die Haut auf dem Knollen nach der Länge auf, machet den Knollen mit einem glatten spitzigen Gemshorn rund herum los, und hebt ihn in die Höhe, damit man alles sehen und davon abschneiden kan, was daran hängt. Dabey müssen aber sonderlich die Adern und Nerven in Acht genommen werden. Wann man aus Unvorsichtigkeit ein Blut-Gefäß davon geöfnet hätte, so müste man dieses also verbinden, daß man mit einer krummen Nadel, welche mit einem doppelten gewichsten Faden versehen ist, unter demselben durchsticht und ein wenig von dem Fleisch, aber nur keine Nerve mit dazu nimmt, und dieses mit einem doppelten Knoten zusammen knüpfet. Weil dieses Binden eine besondere Geschicklichkeit erfodert, so kan man es auch unterlassen und nur leinen Fasern darauf thun, welche mit klar gestossenen Vitriol bestreuet sind. Doch ist das Binden besser, wann das Blut-Gefäß kan angefasset werden.

Es schneiden einige Haut und Knollen mit einem Schnitt weg und thun darauf sublimirtes Queckfilber, so mit Speichel und Brantwein oder gelinder Salbe vermenget ist. Andere bedienen sich dafür des rothen Arsenikes, aber es hat selten gute Folgen nach sich, wann man beizende Dinge auf die drüsichten Theile thut.

Man

Man verbindet die Wunde mit Egyptischer Salbe, und wäschet sie alle Tage mit warmen Wein, ehe man sie frisch verbindet; und wann das Fleisch drüber heraus wolte, so machet man eine lindernde Salbe auf das eiterichte Fleisch von Vitriol-Oel, und füllet das Loch mit leinen Fasern aus, welche vorher in Vitriol-Wasser eingetunket worden sind.

Das 9. Kapitel.

Von dem unnatürlichen, übermäßigen Fleisch oder Geschwulst in der Nase (Polypus) zu helfen.

Die Pferde sind solchem Uebel ausgesetzet, wie die Menschen. Es ist ein schwammichtes Gewächs, welches von der Höle des Gaumens anfängt, und bis zur Nase herab gehet. Es verstopfet die Nasen-Löcher und machet das Pferd keichend. Dafür ist kein anderes Mittel, als daß man dieses unnatürliche Gewächs wegschaffe. Dieses geschiehet dadurch, daß man mit einem Gemshorn in die Nase hinein langet, und in das Gewächs sticht um es also gegen sich heraus zu ziehen. Hernach giebt man dieses Gemshorn einem andern zu halten, der es nicht loslassen darf, und man langet selbst mit einem scharfen Messergen so weit in die Nase, als man kan, und schneidet das Gewächs so nahe an seiner Wurzel weg, als es sich thun lässet. Nur muß der Schnitt hinaufwärts geschehen, damit die Nase selbst nicht verletzet werde. Ob schon diese Verrichtung nützlich und von keiner Gefahr ist, so siehet man sie doch selten vornehmen.

Das 10. Kapitel.

Den Frosch wegzuschaffen.

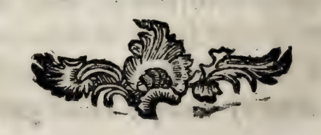
Der Frosch ist eine Geschwulst, so groß wie eine Haselnuß. Sie befindet sich an den obern Kinnbacken vorne an denen vordern Zähnen. Bisweilen hänget das Fleisch um eines halben Fingers Breite über die Zähne herunter. Diese Geschwulst macht dem Pferd Schmerzen, wann es frisset, insonderheit wann es Körner frißt. Es vergehet diese Geschwulst nicht von sich selbst, sondern sie muß durch angewendete Mittel weggeschaffet werden, auch an denen jungen Pferden, wann schon die vordern Zähne noch nicht ausgefallen sind. Es wird mit einem glüenden Eisen weggebrennet, welches vorne ganz platt und in der Runde herum

herum ohngefähr so groß ist, als ein 15. Kreuzer Stück. Das verstehet sich schon selbst, daß der Mund des Pferdes bey dieser Verrichtung mit einem Knebel muß offen gehalten werden. Man muß mit dem glüendeu Eisen nur einmal daran hinkommen und sich in Acht nehmen, daß man nicht bis an das Bein brenne, zumalen, wann das Pferd noch jung ist, dann wann es älter ist, so kan man schon etwas kühner damit umgehen. Nach diesem muß das Pferd einige Tage nichts als eingefeuchtete Kleyen zu fressen bekommen. Hat es keine Lust zum fressen, so wischet man ihm den Mund mit einem leinenen Tuch aus, welches vorher in Eßig eingetunket worden ist; in den Eßig aber muß auch eine Hand voll Salz gethan und noch dazu zwey oder drey Knoblauchs Bollen hinein geschnitten seyn. Das Tuch wird zu diesem Gebrauch an ein Holz gebunden. Einige nehmen auch nur eine Aderlässe in dem Mund vor, und wollen diesem Uebel damit abhelfen.

Das II. Kapitel.

Die Gallen im Maul heraus zu schneiden.

Manche Pferde haben in dem Mund fleischichte Gewächse, welche wie der Bart aussehen an denen Fischen, so man Barben heisset. Diese Gewächse heissen daher auch im Französischen Barbillons. Sie sind auf beyden Seiten unter der Zunge zwey Finger breit hinter denen Hacken an denen innern Seiten der Zähne, und sehen roth aus. Ihre böse Eigenschaft bestehet darinnen, daß sie das Pferd hindern, daß es nicht fressen und nicht saufen kan. Um sie zu vertreiben, muß ein geschickter Mensch mit einer langen Scheere unter die Zunge hinein langen und beyde Gewächse mit einem Schnitt nach und nach heraus schneiden. Der Mund muß aber wie bey denen vorigen Verrichtungen mit einem Knebel offen gehalten werden, und die Zunge muß man dabey an sich ziehen, damit man bequem zu denen Gallen kommen kan. Wann dieses geschehen ist, so kan man ihm auch in dem Mund zur Ader lassen und hernach mit einem leinenen Tuch den Mund auswischen, das in Eßig eingetunket worden ist, worein Salz und klein geschnittene Knoblauchs-Bollen gethan worden sind.



Das 12. Kapitel.

Die unreinen Bläsgen in dem Munde zu vertreiben.

Es sind manchmal inwendig auf denen obern und untern Lippen kleine weisse Bläsgen, welche über der obersten Haut stehen. Sie verursachen oft vielen Schmerzen und hindern das Pferd im Fressen. Man kan sie aber wegbringen, wann man eine Lippen um die andere in die Hand nimmt und also umwendet, daß die inwendige Seite der Lippe heraus stehet. Dann alsdann kan man, wo die Blattern sind, die obere Haut mit einem nicht gar zu scharfen Werkzeug Creutzweise zerschneiden, daß ein wenig Bluts darnach gehet. Wann hernach noch überdies dem Pferd in dem Mund ist zur Ader gelassen worden, so sind sie damit vertrieben. Der Mund wird auch wie bey denen vorigen mit dem beschriebenen Eßig ausgewaschen, man giebt auch dem Pferd zween oder drey Tage lang eingefeuchtete Kleyen.

Das 13. Kapitel.

Die falschen Zähne und Wolfs-Zähne heraus zu bringen.

Ehe denen Fohlen die ersten Zähne ausfallen und wieder andere dagegen kommen, wachsen bisweilen zwischen denen Stock-Zähnen und dem Kinnbacken etliche andere Zähne, ausser der natürlichen Reihe der andern Zähne. Sie thun dem Pferd sehr wehe und hindern, daß es nicht recht fressen kan, sondern das Futter mit einer Menge Schaum wieder aus dem Mund fallen lässet. Solche Zähne müssen heraus gerissen werden, die Lücken davon aber werden mit Rosen-Honig wieder zugeheilet.

Wie man sich nach solchen falschen Zähnen bey denen jungen Pferden umzusehen hat, so hat man sich nach denen Wolfs-Zähnen an denen ältern Pferden umzusehen. Wann die obern und untern Stock-Zähne nicht gerad über einander stehen, so führen sie sich auf einer Seite mehr ab als auf der andern, und die Ecken, welche dadurch stehen bleiben, heissen Wolfs-Zähne. Weil auf solche Weise die obern und untern Zähne nicht gleich auf einander aufstehen, so kan das Pferd sein Futter nicht recht damit zermalmen, und es fällt ihm auch zum Theil

aus dem Mund. Wann die Wolfs-Zähne endlich sehr lang und spitzig werden, so verletzen sie den Gaumen und das Zahnfleisch. Solche Wolfs-Zähne werden auf diese Art heraus gebrochen: Man langt mit einem langen Meissel in des Pferdes Mund und streifet damit über die Zähne weg, bis man an einen solchen vor andern hervor stehenden Wolfs Zahn kommt. Alsdann schlägt man von aussen mit einem Hammer auf den Meissel und bricht die Wolfs-Zähne also weg. Nur darf man nicht zu stark auf den Meissel schlagen, damit nicht die Zähne davon Schaden leiden. Nach diesem hält man dem Pferd eine viereckichte Feile zwischen die obern und untern Stock-Zähne, und lässet es so lange an dieser Feile nagen, bis sich ohngefähr die Spitzen derer abgebrochenen Zähne dadurch wieder gleich gefeilet haben. Wann man dem Pferd diese Feile eine Stunde oder was länger in dem Mund halten mag, so reibt es sich dadurch die Wolfs-Zähne selbst weg, ohne, daß man sie ihm mit dem Meissel wegzubrechen brauchet. Bisweilen werden auch denen Pferden die erstern Zähne über denen Hacken zu lang, daß man sie auch kürzer machen muß: Dazu gebrauchet man die Zange. Der Mund wird allemal mit einem Knebel offen erhalten, wann man dergleichen in dem Mund thun will.

Das 14. Kapitel.

Die Sohlen auszureissen.

Es ist manchmal nöthig, daß man das Pferd Sohlen los mache oder welches eines ist, die Sohlen ausreisse, und zwar aus mancherley Ursachen, welche unten vorkommen werden. Es sollte dieses Verfahren ein verzweifeltes Mittel zu seyn scheinen; aber wann man geschickt dabey verfahren ist, so büsset das Pferd gar nichts dabey ein, und wird ihm in gewissen Fällen dadurch geholfen. Das Pferd, an welchem dieses geschehen soll, wird in den Nothstall gethan, oder nieder geworfen. Es muß aber vorher der Schade mit einem erweichenden Pflaster dazu vorbereitet seyn. Hernach wirket man den Huf so dünn aus, als es sich thun lässet, machet die Fersen wohl auf, schneidet mit dem Wirk Messer die Sohle rund an dem Horn herum ab und machet sie los. Man lässet aber doch von der Sohle an dem Horn herum so viel stehen, als die Dickung von zween auf einander gelegten Thalern ausmachet. Man muß auch nicht zu tief mit dem Wirk-Messer hinein graben, wann man nur vorher genug weggeschnitten hat, daß etwas Bluts darnach gehet. Wann man mit dem Wirk-Messer von allen

Seiten

Seiten an der Sohle dasjenige losgemachet hat, was am stärksten daran hänget, so fähret man mit einem kleinen scharfen Messer dem gemachten Schnitt nach, und indem man die Sohle auf der einen Seite in die Höhe hebt, so schneidet man mit dem scharfen Messergen alles ab, was unten noch daran hänget. Sind die Seiten gut los gemachet, so hebt man die Sohle auf, mit einem Werkzeuch, welches besonders dazu gemachet ist, ergreifet sie mit Zwick-Zangen, und reisset sie also heraus. Wann dieses alles geschehen ist, so ziehet man einen Strick um den Fessel herum, um die Gefässe zu stopfen, daß sich das Blut stille, damit man sich die Zeit nehmen kan, den wahren Zustand des Fusses einzusehen. Ist diese Verrichtung geschehen wegen des Huf-Zwangs, oder wegen eines auf der Gasse eingetretenen Nagels, so durchschneidet man den Strahl, von einem Ende zum andern, um die Ferse los zu machen, und denen Säften einen freyern Umlauf dadurch zu verschaffen, daß man die Säfte ausräumet, die sich in dem Weg gesetzet haben. Findet sich schwammichtes, eiterichtes oder überflüßiges Fleisch dabey, so darf durchaus nichts Beizendes darauf geleget werden zum Heilen; dann dadurch würde man das Uebel unheilbar machen, vielmehr muß man es zu schneiden suchen, der Schnitt ist auch weit nicht so schmerzhaft. Ist entzündetes oder todtes Fleisch da, so machet man um eben dieser Ursache Willen etliche Schnitte mit dem scharfen Messergen; hernach machet man den Strick, welcher um den Fessel gebunden ist, wieder ein wenig auf; damit das Blut heraus laufe und die Theile anfeuchte, welches ihnen an Statt des Balsams dienen muß. Wann man glaubet, daß der Ort genugsam ausgereiniget sey, so ziehet man den Strick um den Fessel wieder zu, wäschet die Wunde mit Eßig oder Brantwein, macht mit vier oder fünf Nägeln das Beschläg hinauf, und thut leinen Fasern darauf, auf welche Terpentin gestreuet ist, oder welche in Brantwein und Eßig mit Wasser getunket sind. Ueber dieses werden Schienen gemachet, welche durch eine andere Schiene erhalten werden, so über die Quere zwischen denen Stollen des Huf-Eisens und zwischen die zwo Seiten der Ferse angespreizet ist. Man darf diese Auflage erst nach vier Tagen wieder aufmachen; dann je weniger die Luft zu einer Wunde kommen kan, desto eher heilet sie. Nur wann man etwas befürchtet, oder wann allzu vieles Eiter oder Fäulnis vorhanden ist, wird die Wunde aufgemachet. Bey einigen Pferden war schon eine einzig malige Auflage hinlänglich, und die Sohle war in vierzehen Tagen gänzlich wieder ersetzet. Unter welcher Zeit man die Auflage nicht aufgehoben hat, weil keine besondere Ursache darzu vorhanden war. Alle vier und zwanzig Stunden muß etwas Zusammen-Ziehendes um den Fessel geleget worden, welches mit Bolus und Eßig

gemachet ist, oder mit Kamin-Ruß, Eßig, und dem Weissen von Eyern; dieses geschiehet deswegen, daß das Eiter nicht in die Haare treten soll.

Das 15. Kapitel.

Von dem Wallachen, oder Auswerfen.

Man begnüget sich nicht damit, daß man die unnatürlichen Gewächse und Schäden an denen Pferden wegschaffet. Sondern man unternimmt auch oft solche Dinge wegzuschaffen, welche ihnen von der Natur ordentlicher Weise gegeben sind. Die Nieren sind denen Pferden das nöthige Werkzeug zu ihrer Fortpflanzung; zu welcher sie auch äusserst begierig sind, so lang ihnen diese gelassen sind. Weil sie daher sich gar zu unbändig bezeigen, wann sie sich bey Stuten sehen, so ergreifet man an ihnen das Mittel, ihnen die Nieren und also mit denen Nieren, ihre Unbändigkeit zu benehmen. Man thut dieses gemeiniglich in ihrer Jugend, wann sie nur ein wenig erstarket sind. Diese Art aber, welche hier beschrieben wird, ist so sicher, daß man alte Hengste sowohl zu Wallachen machen kan, als die jungen und beydes ohne die geringste Gefahr.

Man schnitzet sich vier Hölzer, also, daß ein jedes einen Finger dick und vier bis fünf Zoll lang ist. Auf einer Seite müssen sie gleich geschnitten seyn und auf der andern Seite werden sie in der Mitte ein wenig hohl ausgeschnitten, aber an denen beyden Enden bleiben sie auch glatt und werden daselbst nur mit einer Kerbe von aussen herum versehen. Die Aushölung in der Mitte beleget man mit weichem Teig, und streuet auf denselben pulverisirten Arsenik oder Mercurium sublimatum oder sonsten so etwas Beizendes. Wann dieses hergerichtet ist, so werden dem Pferd die vier Füsse zusammen gebunden und vest gespannet, und also wird es nieder geworfen. Hernach bindet man den hintern rechten Fuß an einem Strick und thut ihm diesen Strick über den Hals. In solcher Stellung ergreifet man eine Niere und schneidet die oberste Haut des Beutels neben auf der Seite auf. Unter der obersten Haut zeiget sich hernach auch eine andere Haut, diese wird auch eben daselbst aufgeschnitten. Dadurch suchet man die Niere sachte gegen sich heraus zu bringen; alsdann umfasset man alle Saamen-Gefässe und drücket sie mit zweyen von denen mit Teig und Arsenick belegten Hölzern zusammen, und bindet die beyden Hölzer an denen zwey Enden, wo die Kerben sind mit einem Bindfaden, daß sie nicht aus einander gehen und herunter fallen können.

Die

Die Niere wird darauf beynahe einen halben Zoll weit von denen Hölzern weg abgeschnitten. Eben so machet man es hernach auch mit der andern Niere vermittelst der andern zwey Hölzer. Wann die Nieren weggeschnitten sind, so sprützet oder wäschet man die Wunden mit Wund-Wasser aus, und streuet in die zwey Wunden ein Pulver, welches aus Vitriol und gleich vielem Terpentin zusammen gestossen ist. Dieses stillet das Blut und machet, daß es bald heilet. Ist dieses alles geschehen, so muß der Ort mit einem weissen Tuch abgewischet werden. Hernach lässet man das Pferd wieder los, daß es aufstehe, und man führet es eine Viertel Stunde lang herum. Es muß auch hernach alle Tage ein Paar mal eben so lange herum geführet werden, bis es geheilet ist. Vierzehen Stunde nach dem Ausschneiden muß der Bindfaden an denen Hölzern geschickt los geschnitten werden und die Hölzer werden alsdann weggenommen.

Man siehet, daß sich dieser Abschnitt von den Chirurgischen Operationen allzu sehr ausdehnen würde, wann alles hier noch mit eingebracht werden sollte, was man darunter zählen kan. Es war aber genug diese Dinge hierein zu bringen, welche hauptsächlich Chirurgische Operationen heissen können, weil sie alle eine geschickte Hand erfodern. Das Uebrige aber, was noch darzu gezählet werden könnte, wird deswegen nicht ausgelassen, sondern nur unten angeführet werden, wo sich ein jedes in guter Ordnung wird anbringen lassen.



Zweeter Abschnitt.

Von

Zubereitung der Arzneyen für Pferde.

Das 1. Kapitel.

Zubereitung der Spieß-Glas-Leber und Brechwein, (vinum emeticum.)

Weil einerley Arzney öfters zur Heilung vieler Krankheiten dienet, so ist dieser Abschnitt aus der Ursache gemachet worden, daß man eine unnöthige Wiederholung der Beschreibung derselben vermeiden wollte. Wann also eine Arzney bey denen Krankheiten unten nur genennet ist, so hat man die Zubereitung derselben in diesem Abschnitt zu suchen. Spieß-Glas-Leber (hepar antimonii) ist billig als eine vortrefliche Arzney für Pferde am ersten mit anzuführen. Sie befördert die Ausdünstung, ist etwas Erfrischendes und machet ein flüßiges Geblüt. Die Zubereitung derselben geschiehet also: Es wird das beste rohe Spies-Glas, welches die meisten und breitesten Spitzen hat, und eben so viel Salpeter zu Pulver gestossen. Diese beyden Dinge werden hernach mit einander in einen Schmelz-Tiegel gethan, und über das Feuer gesetzet. Daselbst wird es mit einem glüenden Eisen oder mit einem angezündeten Holz herum gerühret, davon entzündet es sich und fängt an zu kochen. So bald dieses geschehen ist, decket man den Tiegel mit einer eisernen oder andern Stürze zu. Wann es hernach aufgehöret hat zu rauschen oder zu sieden, so lässet man es wieder kalt werden und schläget den Tiegel davon herab. Alsdann hat man die Spies-Glas-Leber und kan sie zu Pulver zerstossen, damit man sie gebrauchen kan.

Sie

Sie glänzet wie Glas und ihre rechte Farbe ist, wann sie sehr dunkelbraun aussiehet. Die gewaschene Spieß-Glas-Leber, welche wohl zu anderm Gebrauch gut seyn mag, tauget nicht zur Arzney für die Pferde, weil ihr ihre Kraft zu sehr genommen ist. **Brech-Wein,** (Vinum emeticum) ist nichts anders als ein Wein in welchen man entweder ganze oder zu groben Pulver gemachte Spies-Glas-Leber vier und zwanzig Stunden lang hat liegen lassen. Der Wein wird hernach davon herab gegossen und heisset Brechwein. Die Spiesglas-Leber aber kan man allemal wieder zu solchem Gebrauch nehmen. Sie verlieret dadurch nichts von ihrer Kraft. **Spiesglas-Zinnober** (Cinnabaris antimonii) wird von Mercurius und Sulphur antimonii zusammen gemacht.

Das 2. Kapitel.

Polichresten Salz zu machen.

Das **Polichresten Salz** hat daher den Namen, weil es zu vielen Dingen nützlich ist. Es wird denen Pferden als eine kühlende Sache gegeben. Die Zubereitung geschiehet auch in einem Schmelz-Tiegel, welcher aber zu allererst muß glüend gemachet werden, und wann er glüet, so wirft man mit einem Löffel das Pulver nach und nach hinein, welches ohngefähr ein Loth Salpeter und ein Loth Schwefel seyn kan und unter einander gemischet ist. Dieses fängt alsdann gleich an zu brennen, wann es im Tiegel ist. Während diesem muß es mit einem eisernen Stänglein immer herum gerühret werden, damit sich keines davon zu Boden setzen kan. Wann alles Pulver in dem Tiegel ist, so decket man den Tiegel oben und rings herum wohl mit Kohlen zu und läst ihn also von sich selbst wieder kalt werden. Es wird hernach auch zu Pulver zerstossen, wann es gebrauchet werden soll. Die Farbe davon ist röthlich und bleiche Rosen-Farbe, wann es recht gemachet ist; wann es aber weis oder etwas grau ist, so ist es schlecht gemachet. Wann man 4. Pfund Salpeter und Schwefel genommen hat, so erhält man davon nicht mehr als 1½ Pfund polichresten Salz.



Das 3. Kapitel.

Wie der Sublimat (Mercurius Sublimatus) der Mercurius dulcis und æthiops mineralis zu machen.

Sublimat, (Mercurius Sublimatus) wird zur Wegätzung des todten Fleisches und zu unzählig vielen dergleichen Wirkungen mit bestem Nutzen gebrauchet, und verdienet gar wohl beschrieben zu werden, wie er bereitet wird. Man thut nemlich 1. Pfund gutes Scheide-Wasser und 1. Pfund Queck-Silber zusammen in ein Glas, welches einen langen Hals hat, und sezt es auf einen gelind heissen Sand. Dabey wird alsdenn das Queckfilber von dem Scheide-Wasser aufgelöset und also mit dem Scheide-Wasser vereiniget werden, daß man keines mehr von einander unterscheiden kan. Wann es also ist, so giesset man es in ein Kolb-Glas, setzet den Helm darüber und verkleibet es wohl zusammen. Ueber einem gelinden Feuer ziehet man alsdann, so viel herüber, daß nur die Hälfte noch in dem Kolb-Glaß zuruck bleibet. Das, was also herüber gezogen worden ist, kan man wegschütten, was aber in dem Kolb-Glas geblieben ist, muß man kalt werden lassen. Wann dieses kalt worden seyn wird, so wird es zu einem Salz oder Vitriol zusammen gewachsen seyn. Dieses muß man heraus thun und trocknen und hernach mit 1. Pfund getrocknetem gemeinen Salz und mit 1. Pfund röthlicht calcinirten Vitriol vermischen, nachdem es vorher alles zu Pulver ist gestossen worden. Hernach wird es zusammen in ein Kolb-Glas gethan, auf dieses wird wiederum, wie vorher, der Helm gesetzet, und ein Glas dazu, in welches es herüber laufen kan. So wird es auf den heissen Sand gestellet und durch ein sehr gelindes Feuer unter dem Sand alle Feuchtigkeit daraus herüber gezogen. Hernach vermehret man die Hitze um einen Grad, damit das Queck-Silber nach und nach über sich steige, und man wird auch sehen, wie es sich oben neben an dem Kolb-Glas ansetzen wird. Mit dem Feuer setzet man zwölf oder vierzehen Tage immer in einem mittelmäsigen Grad fort. Hernach lässet man die Gefässe wieder kalt werden, und wann man sie hinweg nimmt, so findet man oben in dem Kolb-Glas den sublimirten Mercurium. Man zerbricht das Glas, wirft das Mehl, welches in dem Helm ist, weg, und sondert das kristalline ab. Auch das, was unten auf dem Boden geblieben ist und caput mortuum genennet wird, wird weggeworfen. Mercurius dulcis (sublimatum dulce, aquila alba, virgo) kan hernach von diesem Mercurio sublimato gemachet werden, wann man 1. Pfund sublimirten Mercurius in einem marmornen Mörsel mit einem gläsernen Stämpfel zerreibet, unter dem Reiben noch 18. Loth anderes Queckfilber nach und nach darunter mischet,

mischet, daß alles Quecksilber vereiniget und mit dem sublimirten Merkurius zu einem grauen Pulver geworden ist. Dieses Pulver muß man hernach in ein Glas mit einem langen Hals thun, welches aber so groß seyn muß, daß es davon noch halb leer bleibet und oben nicht zugemachet werden darf, damit die Schärfe im Dunst heraus steigen kan. Man stellet es auf einen Sand, welcher nach und nach heiß gemachet und acht Stunden lang immer heisser gemachet werden muß. Hierauf lässet man es wieder kalt werden, und zerbricht das Glas; das, was darinnen auf dem Boden ist, wird weggeworfen, und was in der Mitte ist, das ist der Mercurius dulcis. Er ist vest, dick und ziemlich süß, wann er gekostet wird. Es ist aber dieses einzige mal noch nicht genug ihn genugsam zu versüssen, sondern man muß ihn wieder in einem Mörsel zerstossen und in einem Glas mit einem langen Hals wieder also ausdunsten lassen, und dieses so oft thun, bis er gar nichts scharfes mehr an sich hat und völlig süß ist, wann er gekostet wird. Er wird hernach als ein Purgier-Mittel gebrauchet. Aethiops mineralis wird gemachet, indem man 1. Theil Mercurium crudum und 2. Theile Schwefel-Blumen, nachdem beydes gepülvert worden ist, unter einander mischet, und hernach mit einer Kohle anzündet, damit der Schwefel verbrenne; davon bleibet alsdann ein schwarzes Pulver zuruck, welches dienet die Ausdünstung zu befördern.

Das 4. Kapitel.

Allerhand Latwergen und Syrup nebst dem dazu gehörigen zu machen.

Die Latwerge, welche in denen Apotheken Hamech genennet wird, von dem Erfinder, einem Arabischen Medicus; welcher also geheissen, und vor langen Zeiten gelebet hat, ist auf folgende Weise zu machen: ½ Pfund Zibeben, 1. Loth Engelsüß-Wurzel, 2. Loth Thym-Seiden; Wermuth-Blätter, Thymian-Blätter, rothe Rosen-Blätter, Anis-Samen, Fenchel, Erdrauch, von jeglichem 1. Loth; Ingwer, Indianischen Spick von jedem 1. Quintlein; dieses alles koche man in 6. Maas Käß-Molken nebst 2. Maas abgezogenen Erdrauch-Wasser bis zur Hälfte ein, zwänge es hernach durch ein grobes Tuch, lasse alsdann ½ Pfund abgefäumtes Honig und ½ Pfund weissen Candel-Zucker darinnen zergehen, koche es darauf wieder ein, bis es so dick wird wie Honig, thue es hernach vom Feuer und rühre wieder darunter 16. Loth Caßien-Pfeiffen-Mark und ½ Pfund Zwetschgen-Mark; endlich thue man noch das Pulver von 6. Loth Myrabolana citrina, 6. Loth Sennen-Blätter, 4. Loth Lerchen-

chen-Schwamm, 1. Loth Rhabarbar, 1. Loth Alhandal, 2. Loth Scammoneum, 2. Loth Violen-Samen, 6. Loth Erdrauch und Wermuth-Salz dazu und mache es zu einer Latwerge zusammen, diese Latwerge reiniget die Feuchtigkeiten und Säfte.

Das Alhandal, welches unter diesen Speccereyen vorgekommen ist, ist ein Arabisches Wort, und heisset nichts anders als Coloquinten, es wird auch gemachet, indem man von denen weissen und leichten Coloquinten-Aepfeln die Körner wegthut, und das Mark ganz klein zerschneidet, hernach mit süssen Mandel-Oel anfeuchtet und es zwischen denen Händen wohl einreibet, alsdann zu klaren Pulver stösset und solches Pulver mit genugsamen Tragant-Schleim zu einem Teig machet, damit man ihn zu kleinen Pläzgen abtheilen könne; diese Pläzgen lässet man in einem Haar-Sieb dürr werden, zerstösset sie hernach wieder, machet solches Pulver wieder mit dem Schleim von Trangant-Harz zu einen Teig, davon man runde Pläzgen machet, diese dürret man wieder und alsdann sind sie fertig. Sie reinigen sehr von dem groben Schleim.

Von der Hyacinthen-Latwerge wird gerühmet, daß sie das Herz, den Magen und das Gehirn stärke, die Lebens-Geister erquicke, die Würme tödte, die Säfte vor der Fäulnis bewahre und bey ungesunder Luft gut sey, die scharfen Säfte versüsse, auch dem Bauchfluß und Vomiren Einhalt thue; daher kan sie auch hier gemerket werden. Sie wird also verfertiget: ein Loth präparirter Hiacinth, davon sie den Namen hat, 2. Loth präparirter rother Corall, 2. Loth gesiegelte Erde, 2. Loth gelber Sandel, 6. Quintlein geschabtes Hirschhorn; Bein von Hirsch-Herz, Tormentill- und Dictam-Wurzel, Blätter von Cretischen Dictam, Safran, Mirrhen, rothe Rosen, Sauerampfer-Samen, Citronen und Borzel-Kraut, von jeglichem 3. Quintlein; präparirte Krebs-Augen, Citronen-Schalen, getrocknete bittere Pomeranzen, von jeglichem 1 ½ Quintlein; orientalischer Bisam und ambra grysea von jedem 10. Gran, 2. Loth Scharlachbeer-Syrup, 3. Pfund Syrup von Nägelein-Blumen, solches alles wird unter einander zu einer Latwerge zusammen gemacht.

Was das Präpariren der Steine und Krebs-Augen anbelangt, so geschiehet solches blos dadurch, daß sie zerrieben und zu klarem Pulver gemachet werden. Die Syrup werden gemacht wie folget:

Der Syrup von Scharlach-Beeren (Syrupus kermesinus) wird gemachet, indem man diese Beere, wenn sie zeitig und schön roth sind, in einem marmornen

mornen Mörser zerreibet; hernach sieben oder acht Stunden kalt stehen lässet, damit sich das Zehe ein wenig verdünne; darauf solches durch ein leinenes Tuch zwänget und den Saft heraus presset; diesen Saft lässet man einige Stunden stehen, und giesset hernach das Reine bis auf den Satz oder Hefen davon ab, wieget es und thut eben so viel weissen Candel-Zucker dazu; solches lässet man alsdann bey einem gelinden Feuer einkochen, bis es dick genug zu einen Syrup ist. Dieser Syrup ist als eine Herz- und Magen-Stärkung bekannt.

Der Nelken-Syrup, (Syrupus florum tunicæ) dienet auch den Magen zu stärken, das Herz und Gehirn zu erquicken, wider den Gift, und schaffet durch die Ausdünstung viele Unreinigkeiten hinweg. Man machet ihn von dunkel-braunen und wohl riechenden frischen Nelken, indem man von solchen das Grüne und Weisse weg thut und nur das Braune behält, und in einen glasurten Hafen thut, alsdann ein siedendes Wasser darauf giesset, den Hafen hernach zudecket und also zehen bis zwölf Stunden stehen lässet; darauf lässet man es gelind kochen und zwänget es durch ein Tuch; dazu thut man aufs Neue Nelken-Blumen, wie vorher, lässet es wieder gelind kochen und presset den Saft mit Gewalt heraus. Unter diese Nelken-Brühe mische man Zucker und thue das Weisse von einem Ey dazu, damit es hell werde, solches lässet man hernach durch einen Filz laufen, und endlich ganz gemach so dick einkochen, als es zu einem solchen Saft erfoderlich ist. Auf gleiche Art wird mit dem Rosen-Syrup und (Syrupus nenuphar vel nymphææ) dem Syrup von See-Blumen und andern verfahren.

Hier kan auch gemerket werden, die Verfertigung der Arzney, welche von denen Aerzten Hiera diacolocynthidos genennet wird. Es gehören dazu Alhandal- und Agaric-Plätzlein, Rheyn-Blumen, weisser Andorn, Chamänderlen, von jeglichen 10. Quintlein; Opopanax, Sirapin-Saft, Petersilgen-Samen, Osterluzey-Wurzel, weisser Pfeffer, von jeglichem 5. Quintlein; Zimmet, Marien-Magdalenen-Blumen, Mirrhen, Indianisch Blat, Safran, von jeglichen 1. Loth; alles dieses wird mit einander zu Pulver gemachet, und hernach wird 3. Pfund abgeschäumter Honig eingekochet bis es zu einem dicken Syrup wird, da es dann vom Feuer genommen wird; wann es darauf halb erkaltet ist, so wird alles obige Pulver darunter gerühret und damit vereiniget. Diese Arzney wird für die Lähmung und dergleichen gebrauchet.

Die Agarick-Plätzlein, welche dazu nöthig sind, werden auf folgende Weise verfertiget: Man läst 2. Quintlein gestossenen Ingwer 24. Stunden lang in

8. Loth weissen Wein kalt erweichen, und seiget ihn hernach durch, dabey machet man $\frac{1}{2}$ Pfund des weissesten und leichtesten Agaricks zu Pulver; alsdann machet man beydes mit einander in einem Mörser zu einem festen Teig an, von diesem Teig werden die Plätzlein verfertiget.

Endlich ist in diesem Kapitel noch übrig das Catholicum zu beschreiben, welches auch öfters zum Gebrauch vorgeschrieben wird. Eigentlich soll es ein allgemeines Mittel seyn, weil es Catholicum heisset. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Pfund Iris-Wurzeln; Sens-Blätter, Aloe Succotrina, Korb-Wurz von jedem 8. Loth; schwarze und weisse Nieß-Wurzen, von jedem 4. Loth; Indianische Tannzapfen-Kern 2. Loth; dieses alles wird nicht gar zu klar zerstossen und mit $1\frac{1}{2}$ Maas Wasser, 2. Loth Vitriol-Geist und 8. Loth-Salpeter-Salz in einen Hafen gethan, da man es dreymal 24. Stunden lang kalt erweichen lässet und öfters dabey umrühret; hernach wird es durch einen sehr dicken Canefas geseiget und das Grobe weggeworfen; darauf lässet man es bey einer gelinden Hitze mit hellem Feuer verdämpfen, daß nur $\frac{1}{2}$ Maas Saft überbleibet; über diesen schütte man 1_2 Pfund guten gemeinen Honig und läßt es mit einander beynahe zu einem Syrup einkochen; alsdann thut man gepülverte Jalap- und Turbith-Wurzel von jeden 8. Loth dazu, wie auch gepulverte Coloquinten und Gummi Gutt von jeden 4. Loth nebst 2. Loth Scammonium und 4. Loth grünen Fenchel mit 4. Loth Anis; dieses lässet man alles zusammen unter beständigem Umrühren kochen, bis es zu einer Latwerge wird. Man giebt davon auf einmal dem Pferd 6. bis 8. Loth, welches in laulichtem Wasser zerrühret wird. Es ist ein purgirendes Mittel, das von allen bösen Feuchtigkeiten reiniget.

Die stinkenden Pillen, welche auch oft zum Gebrauch vorgeschrieben werden, machet man also: Gleich viel Teufels-Dreck, Spiesglas-Leber und Lorbeere stösset man zusammen in einem Mörser, und thut alsdann so viel Eßig dazu, daß man davon Pillen zusammen ballen kan; man machet sie in der Schwere von 14. Quintlein und trocknet sie hernach in einem Haar-Sieb, wo sie eintrocknen und kleiner werden. Auf einmal giebt man zwey solche Pillen mit Wein.



Das 5. Kapitel.

Allerhand Pulver zu machen.

Zu dem Herz-Pulver kommen Lorbeere, Süßholz, Enzian, Osterluzey, Mirrhen, geraspelt Hirschhorn, von jedem 8. Loth, Isopen, Lerchen-Schwamm, Rhabarber, Gewürz-Nägelein, Muscaten-Nüsse, von jedem 2. Loth; dieses wird alles zu Pulver gemacht; durch ein feines Haar-Sieb geschlagen und zum Nothfall aufgehoben. Man giebt dem Pferd davon auf einmal nicht mehr als 4. Loth, lässet es aber, wann man Zeit hat, 24. Stunden lang nur kalt in weissen Wein weichen. Es wird mit dem Horn eingegeben und wann es seyn kan, so muß das Pferd 4. Stund vorher und 4. Stund darnach aufgezäumet bleiben. Das Palmarius-Pulver, so von Würm vertreibenden Pflanzen zusammen gesetzet ist, wird gemachet von gleichen Theilen Rauten-Blätter, Eisen-Kraut, kleinen Salbey, Wegerich, Engelsüß-Blätter, Wermuth, Münze, Melissen, Betonien, St. Johannis-Kraut, klein Tausend-Gulden-Kraut; das thut man nur alles unter einander und machet ein Pulver davon; man nimmt auf einmal ohngefähr 31. Gran. Das Stahl-Pulver ist vortreflich für alle Verstopfungen, insonderheit der Brust, für die Dämpfigkeit u. s. w. Es wird blos von Stahl gemachet, indem man solchen in dem Feuer stark glüend machet, hernach heraus thut, über ein Schaf kaltes Wasser hält und eine Schwefel-Röhre, daran hinhält; davon wird das Eisen und Schwefel mit einander schmelzen und in das Wasser fliessen; darinnen sondere man alsdann wieder den Schwefel von dem Stahl ab und stosse hernach den Stahl zu Pulver, so ist es geschehen. Man giebt von diesem Pulver auf einmal 2. Loth mit dem eingefeuchteten Haber, oder mit Kleyen.

Das 6. Kapitel.

Allerley Balsam zu machen.

Der Brand-Balsam muß sich bey vielen Uebeln gebrauchen lassen. Er wird verfertigt, indem man 1. Loth gepülverten Kampfer und 1. Schoppen des vortreflichsten Wein-Geists zusammen in ein Distillir-Glas thut, den Hut darauf setzet und mit Kleister wohl vermachet; alsdann stellet man es in heisses Wasser, das nur nicht siedet, und lässet daselbst die Materie unter einander gehen, bis

aller Kampfer zergangen ist; nach diesem wird der obere Deckel wieder abgenommen und 4. Loth klein zerstossener gelber Agtstein hinein gethan, und zweymal 24. Stunden in das heisse Wasser gestellet, so kan er hernach gebrauchet werden.

Den Saturnus-Balsam zu verfertigen thue man ½ Pfund gepülverten Bley-Zucker in ein Distillir-Glas, und schütte noch drey Finger hoch darüber Terpentin-Geist dazu, vermache alsdann das Distillir-Glas und setze es 24. Stund auf heissen Sand, bis der Terpentin-Geist eine rothe Farbe angezogen hat, hernach giesse man es ab in ein reines Gefäs und schütte andern Terpentin-Geist auf das, was auf dem Boden geblieben ist, setze es wieder so lang auf den heissen Sand, giesse es darauf wieder ab zu dem vorigen und thue das abgegossene mit einander in eine gläserne Retorte, stelle solche auf mäßig- heissen Sand und ziehe den Terpentin-Geist bis zur Helfte über, da alsdann dasjenige, was in der Retorte geblieben ist, der Saturnus-Balsam heisset. Er ist sehr dienlich die Krebs-Artigen Geschwüre zu reinigen, und dienet überhaupt wider den Krebs. Den Schwefel-Balsam zu verfertigen werden 6. Loth Schwefel-Blumen, ¼ Quintlein Safran, 6. Quintlein gepülverte Mirrhen und 1. Loth gepülverte Aloe Succotrina in ein Distillir-Glas unter einander gethan und so viel Terpentin-Geist dazu gegossen, bis solcher ein Paar Finger hoch darüber stehet; alsdann wird das Glas wohl vermachet, und 10. bis 12. Stunden lang auf mäßig heissen Sand gestellet, bis der Terpentin eine braun-rothe Farbe angezogen hat, darauf lässet man es kalt werden und giesset es ab, so hat man den Schwefel-Balsam, welcher für Lungen-Geschwüre und andere Geschwüre auf der Brust, wie auch äusserlich zur Reinigung der Wunden und wider den Krebs gut ist. Aus diesen Beschreibungen wird man sich genugsam vorstellen können, wie auch der Rosmarin- und andere Balsame verfertiget werden. Der Copay-Balsam (Lachrima arboris Copaivæ) kommt aus Neu-Spanien und heisset Maron. Er wird von dem Baum Copaiva gesammlet, indem man solchen unten an dem Stamm anbohret, da er alsdann aus dem gemachten Loch wie Terpentin herab treufelt.



Das

Das 7. Kapitel.

Klistire zu machen.

Das lindernde Klistir, welches so oft angerühmet wird, machet man mit 1. Maas Weizen-Kleyen, 1. Pfund gemeinen Honig und 4. Loth frischen Butter, indem man solches alles mit 2. Maas Wasser sieden lässet, und nachdem es gekochet hat, noch ¼ Maas gemeinen Eßig dazu thut. Oder man kochet Papeln in 3. Maas Wasser bis auf 1. Maas ein und thut 8. Loth frischen Butter oder ½ Maas Baum-Oel darzu. Man kan an Statt der Papeln Wand-Kraut nehmen, oder Mangold, auch Kreuz Wurz; und an Statt des Baum-Oels können es Milch, Eyer, Lein-Oel und Opium seyn.

Wann die Klistire purgiren sollen, so wird auch ein Coloquinten-Apfel oder ein Paar Loth Sens-Blätter dazu genommen.

Zum Verstopfen oder zusammen Ziehen ist das ein dienliches Klistir, wann man eine Hand voll Provinz-Rosen in 1. Maas Wasser sieden lässet.

Für das Darm-Gicht oder sonsten für das Grimmen im Leibe ist ein vortrefliches Klistir, wann man in 2. Maas Salz-Wasser ¼ Pfund Seife auflöset. Uebrigens ist nur noch anzumerken, daß alle Klistire laulich warm müssen gegeben werden.

Das 8. Kapitel.

Vom Herzstärkenden Trank und dergleichen.

Der **Herzstärkende Trank** bestehet aus Theriak, Orvietan, und dem Extract von Wachholder-Beeren, welches man zusammen in 1. Maas Wein vermischet. Wie aber diese Dinge gemachet werden, das ist aus Folgendem zu sehen.

Der **Theriak** heisset eigentlich deutsch eine Arzney wider das Schlangen-Gift, und wird also gemachet: 1. Pfund Ottern-Stücke mit Herz und Leber ½ Pfund Meer-Zwiebel-Plätzlein, ½ Pfund Extractum opii Thebaici; Gift-Wurzel, Scorzoneer, Angelica-Wurzel, Groß-Baldrian-Wurzel, Bär-Wurz,

Enzian-Wurz, Osterluzey-Wurz, Costen-Wurzel, Indianische Spicanarden-Wurzel, Celtische Narden-Wurzel, Zimmet, ausgepreßtes Muscaten-Nuß-Oel, Safran, Cretischer Diptam, Indianisch Blatt, Lachen-Knoblauch, Berg-Münz, Berg-Poley, Erdpin, die Dolden des Tausend-Gülden-Krauts und St. Johannis Krauts, Arabische Stechas-Blumen, Körner des Amonii racemosi, und Paradiß-Körner, macedonischer Peterlein-Samen, Ammey-Samen, Marsilischer Sesel-Samen, Myrrha troglotidica, von allen 8. Loth; sauber ausgepreßter Storax, Opopanax, Sirapin-Saft, Biebergeyl, von jeglichem 4. Loth; 26. Pfund und 6. Loth Extract von Wachholder-Beeren, 9. Loth Malvasier-Wein. Alle diese Specereyen bis auf die Extracte und das Muscaten Oel werden zu Pulver gemacht. Der Wacholder Extract wird mit gemeinem Wasser gemachet; wann er genug ausgedämpfet hat, so thut man das Malvasia darunter, oder wann dieses nicht zu haben ist, einen Spanischen Wein, in welchem man den Extract von Opium hat zergehen lassen, und endlich auch das Muscaten-Oel, nachdem man es bey gelinder Wärme hat zerfliessen lassen. Nachdem alles dieses unter einander gemenget und wohl umgerühret worden ist, so ist es fertig, und kan in einem wohl vermachten Hafen aufgehoben werden. Es ist dieses Gegengift gut wider alle ansteckende Krankheiten, und wider den Biß giftiger Thiere, wider den Schierling und blaue Wolfs-Wurzel und noch viele andere Dinge und Krankheiten.

Die Meer-Zwiebel-Plätzlein, welche zu dem Theriak mitgenommen werden, macht man mit Meer-Zwiebeln, wovon eine jede besonders im gemeinen Teig eines Fingers dick eingeschlagen, und im Back-Ofen so wie das Brod gebacken werden; nach diesem wird der gebackene Teig davon gethan, nebst denen rothen Blättern und was sonst noch von kleinen Wurzeln daran hängen mag, das weisse Gebackene stösset man in einem marmornen Mörser mit einem hölzernen Stössel, und zwänget das Mark durch ein Tuch, wieget alsdann dieses Mark und mischet zu jedem Pfund davon in eben diesem Mörser 16. Loth klar gepülverte Dictam-Wurzel, davon kan man hernach die Plätzlein machen und trocknen lassen. Sie dienen die schleimichten Feuchtigkeiten von dem Gehirn und der Brust abzulösen.

Der **Extract von Wachholder-Beeren** wird gemachet mit 4. Pfund zeitigen Wachholder-Beeren und 12. Pfund Wasser; solches lässet man mit einander bey starkem Feuer kochen; so lang bis die Wachholder-Beere nicht mehr an denen Fingern pichen oder hangen bleiben; alsdann zwänget man es durch ein

Tuch,

Tuch, und stellet den ausgezwängten und durchgeseigeten Saft auf ein gelindes Feuer, damit das Wässerige davon ausdünste; davon bleibt ein Extract zuruck, den man also warm in die Gefässe schütten und aufbewahren kan.

Das **Orvietan**, welches als ein Gegengift seinen Namen haben soll, von einem Marktschreyer Hieronymus Ferrantes genannt, welcher ein jegliches Gift vor jedermanns Augen verschlungen und sich mit dem Gegengift dafür geholfen hat. Es wird gemacht von 8. Loth alten Theriak, 8. Loth Ottern-Pulver; Scorzoneer-Wurzel, weisse Eber-Wurzel, Meister-Wurzel, Angelica-Wurzel, Natter-Wurzel, Oster-Lucey-Wurzel, Gift-Wurzel, weisse gemeine Dictam-Wurzel, Galgand-Wurzel, Enzian-Wurzel, Costen-Wurzel, Calmus, Macedonischen Peterlein-Samen, Salbey-Blumen, Roßmarin-Blüth, Geiß-Rauten-Blumen, Cardo-Benedicten-Blumen, Cretischer Dictam, Wachholder-Beern und Lorbern, von jeglichem 2. Loth; Zimmet, Würtz-Nägelgen, Muscat-Blüth, von jeglichem 1. Loth und 8- Pfund des besten abgefäumten Honigs. Davon wird alles zu Pulver gemachet, was sich zu Pulver machen lässet, das Honig aber, nachdem es abgefäumet ist, wird zu einem dicken Syrup eingekochet, und, wann es halb erkaltet ist, so wird der Theriak und auch das Pulver darunter gerühret; wann es wohl unter einander gerühret ist; so ist es fertig und kan in einem wohl vermachten Gefäß aufgehoben werden.

Die **bittern Tränklein**, welche vortreflich wider die Verstopfung dienen, bestehen aus Wermuth, Tausend-Gülden-Kraut, Camenderlein, Enzian, Osterluzey, Erdrauch, Aland-Wurzel, und werden gemacht, indem man entweder diese Kräuter, trocken oder frisch mit Wasser kochet und das Abgekochte als einen Trank eingiebt; oder indem man einen guten Theil von dieser Pflanzen wohl mit Wasser abkochet, hernach dieses Abgekochte 24. Stunden lang stehen lässet, darauf durchseiget und auf ein gelindes Feuer stellet, wo man es so lang verdämpfen lässet, bis nur noch eine Hefe oder Teig davon überbleibet, dieses ist alsdann der Extract und kan zum Gebrauch aufgehoben werden. Man nimmt davon so viel als die Grösse eines Eyes ausmachet, und zerrühret es in einem warmen Wein oder Wasser, wann man es eingeben will.



Das

Das 9. Kapitel.

Mancherley Oele zu machen.

Wann man **Lorbeer-Oel** machen will, so müssen frische zeitige Lorbeere wohl zerstossen und hernach in einen Kessel gethan werden, da man alsdenn noch so viel Wasser dazu giessen muß, bis es einen Schuh hoch darüber stehet, solches lässet man ohngefähr eine Stunde lang kochen, giesset es hernach geschwind ab und drücket den Saft wohl aus, lässet ihn kalt werden, und säumet das fette Oel ab, welches oben auf dem Wasser schwimmet. Solches Oel dienet sehr zur Stärkung; es erweichet auch und löset auf.

Rosen-Oel wird gemachet, wenn man frische rothe Rosen zerstösset, in ein Gefäß thut und Baum-Oel darüber giesset, hernach das Gefäß wohl zu machet und 8. Tage lang an die Sonne stellet; darauf lässet man solches ein wenig kochen, und zwänget es durch ein leinenes Tuch; zu dem ausgezwängten Oel thut man hernach wieder so viel frische Rosen, lässet es wieder wie zuvor 8. Tage an der Sonne stehen, hernach kochen, und zwänget es darauf wieder durch ein Tuch; alsdann thut man zum dritten mal frische Rosen dazu, und nachdem man es einige Tage wieder an der Sonne hat stehen lassen, so kan man es lange Zeit also lassen, ohne es auszuzwängen, wann man aber endlich das Rosen-Oel ausgemachet haben will, so lässet man es länger als vorher sieden, damit sich der Rosen-Saft verzehre, der es verderben könnte: oder, wann man es nicht so lang sieden mag, bis alles Wässerichte verdämpfet ist, so kan man es nur stehen lassen, dann wann es gefallen ist, so kan leicht das Oel, welches oben schwimmet, davon abgegossen werden. Auf gleiche Weise wird das Lilien, Johannis-Kraut-Oel und dergleichen verfertiget.

Das **Wunder-Oel** zu machen, läst man ½ Pfund Terpentin-Oel, ½ Pfund St. Johannis-Kraut-Oel, 4. Loth Stein-Oel, und 2. Loth neues gelbes Wachs mit einander an einem gelinden Feuer in einem Hafen unter beständigem herum rühren zwo Stunden lang kochen; es muß aber zuerst 1. Quintlein gepülverte Alkermen Wurzel in den Hafen gethan worden seyn; wann nun nach zwey Stunden das Oel die rothe Farbe von diesem Pulver bekommen hat, so wird es durch ein Tuch gezwänget. Dieses Oel muß allemal warm seyn, wann man eine Geschwulst damit schmieren will. Es ist gut wider die Flüsse, und dienet die Nerven zu stärken.

Mandel-Oel und dergleichen wird gemachet, indem man z. E. die Mandeln in leinenen Tuch reibet, bis kein Schmutz mehr daran ist, hernach in einem marmornen Mörser mit einem hölzernen Stössel zu einem völligen Teig zusammen stösset, solchen in einen Sack oder zwischen starkes Blech thut und es zwischen die Presse leget, auch eine porcellainerne oder zinnerne Schüssel darunter stellet, daß darein das Oel fliesse, welches man also nach und nach und endlich stark auspresset. Dieses Oel wird darauf in einem Glas zum Gebrauch aufgehoben.

Das 10. Kapitel.

Von denen Salben.

Zu der **Ibisch-Salbe** (Dialthæa) kommen ½ Pfund frische klein geschnittene Ibisch-Wurzeln; Lein-Same, Griechisch Heu-Same, klein geschnittene Meer-Zwiebeln von jeden 8. Pfund; 8. Pfund Bronnen-Wasser, 1. Pfund gelbes Wachs, 1. Pfund Harz; venetianischer Terpentin, Mutter-Harz, gepülvertes Armoniacum, von jeglichem 4. Loth. Wann die Ibisch-Wurzeln wohl gesäubert und geschnitten sind, so thut man sie in einen glasurten Hafen nebst dem Samen von Lein und griechischen Heu und denen geschnittenen Zwiebeln, giesset siedendes Wasser darauf, deckt den Hafen zu und lässet ihn 24. Stunden lang auf heisser Asche stehen; hernach lässet man es kochen, bis es zu einem dicken Oel wird, und rühret es immer dabey um; hierauf zwänget man es aus, und lässet das ausgezwängte Oel kochen, bis sich das Wässerichte davon verzehret hat, da man alsdann erst das Wachs, Harz und Mutter-Harz darinnen zergehen lässet, und wann solches fast wieder kalt werden will, so rühret man auch das Armoniacum darunter, und damit ist es geschehen. Diese Salbe dienet zum Erweichen und Anfeuchten. Es stärket auch und löset auf. Das Armoniacum aber, welches dazu gehöret und als ein Gummi bekannt ist, muß gereiniget seyn; solches geschiehet, indem man es zu kleine Stücklein zermalmet, hernach einige Stunden lang in Eßig einweichet, auf gelindem Feuer zergehen lässet und darauf stark durch ein Haar-Tuch zwänget; man kan das, was von dem Ausgezwängten in dem Tuch zuruck geblieben ist, noch einmal in Eßig auf das Feuer stellen und durchzwängen, dieses thut man hernach zu dem erstern, und stellet es mit einander zum Feuer, damit es so lange verdämpfe, bis es so dick wird, als ein Pflaster seyn soll.

Unguentum basilicum heißt eigentlich eine königliche Salbe wegen ihres Vorzugs. Sie dienet das Eiter zu Weg zu bringen und zeitig zu machen. Man machet sie aus gelben Wachs, Schöps-Unschlit, Harz, schwarzen Pech und venetianischen Terpentin, indem von jeglichem ½ Pfund genommen wird, dazu kommt noch 2½ Pfund Baum-Oel. Das Harz und schwarze Pech wird zermalmet, und das Wachs nebst dem Unschlitt in Stücke zerschnitten, alsdann wird es an mäßigem Feuer in dem Oel zerlassen, und darauf durchgeseiget, da hernach erst das Terpentin darunter gethan wird, und also ist sie fertig.

Pappel-Salbe ist sehr gut zum Lindern und die Schmerzen zu stillen. Sie bestehet aus 1. Pfund Pappel-Knöpfen, die man abgepflocket hat, so bald sie aufgehen wollten und die Spitzen der Blätter hervor sahen, 4. Pfund frischen Schweins-Fett und denen gepülverten Blättern von schwarzen Mohn, von Allraun, Bilsem-Kraut, Nachtschatten, kleiner Haus-Wurzel, Haus Wurzel, Lattich, Kletten-Kraut, Frauen-Nabel, von Veilgen und Jungfrauen-Nabel. Die Knöpfe werden in einem Mörser wohl zermalmet hernach in einen irdenen Hafen gethan und das zerlassene Fett darüber gegossen; also lässet man den Hafen zugedeckt und hebt ihn auf bis in den May-Monat oder Junii, da man die genennten Kräuter sammlen kan; man stösset alsdann die Blätter davon in einem marmornen Mörser, und lässet sie mit dem Schweins-Fett und Pappel-Knospen kochen, bis alles Wässerichte verkochet ist; darauf wird es durchgeseiget und ein wenig stehen gelassen, da man alsdann die Salbe von dem Unflath absondert und aufbehält.

Rosen-Salbe kan gemachet werden aus 6. Pfund frischen Schweins-Fett und 6. Pfund frischen bleichen Rosen. Das Fett wird wohl gewaschen, und die Rosen-Blätter ein wenig gestossen, hernach mit einander in einem zugedeckten irdenen Hafen 8. Tage lang an die Sonne gestellt, dabey muß man es zum öftern mit einer hölzernen Spatel umrühren, hierauf lässet man es eine oder zwo Stunden lang bey gelindem Feuer kochen, nach diesem zwänget man es durch ein Tuch, thut wieder eben so viel frische Rosen dazu als zuerst und verfährt auch noch einmal so damit, so ist es fertig und dienet zum Auflösen und Lindern.

Die **Mömpelgarder Salbe** ist nichts anders, als wenn gleiche Theile Pappel-Salbe, Rosen-Salbe, Ibisch-Salbe und Honig unter einander gemenget werden. Sie dienet also die schwachen Theile zu stärken.

Zur **Egyptischen Salbe** (Aegiptiacon) gehören 56. Loth Eßig 28. Loth des besten Honigs, 20. Loth Grünspan; dieses Grünspan wird zu Pulver gemachet, und mit dem Honig und Eßig so lang zusammen gekocht bis es zu einer Salbe wird. Sie dienet die Wunden zu reinigen, dann sie frißt das faule Fleisch weg und widerstehet dem Krebs. Und wann es noch besser zur Wegfressung des faulen Fleisches dienen soll, so darf man nur gebrannten Alaun dazu thun, wann man sie gebrauchen will, und wann es zu Heilung der Wunden gehören soll, so darf nur alsdann Weyrauch dazu genommen werden.

Weiß Galmey-Salbe (Unguentum pompholygos) trocknet und verwehret die Entzündung. Man machet sie aus 40. Loth Rosen-Oel, 16. Loth Nachtschatten-Samen-Saft, 10. Loth weisses oder gelbes Wachs, 8. Loth weiß Bley-Weiß, 4. Loth weiß Galmey, 4. Loth gepülverte Bley-Aschen, und 2. Loth gepülverten Weyrauch. Der Saft und das Oel wird gekochet, bis sich der Saft verzehret hat, hernach zwänget man das Oel durch ein Tuch, und lässet darauf das Wachs darinnen zergehen; wann man es hernach vom Feuer thut, so kommen noch die Pulver darunter, und damit ist die Salbe fertig.

Die **graue Salbe** (unguentum neapolitanum) hat den Namen neapolitanum, weil sie wider das so genannte mal de naple oder Venus-Seuche ist gebrauchet worden. Sie dienet wider das Jucken der Haut und wider das Ungeziefer und wird also verfertiget: 13. Loth Queckfilber wird in 8. Loth venetianischen Terpentin ausgelöschet, indem man es 5. bis 6. Stunden lang in einem metallenen Mörser stark mit einander herum rühret; hernach menget man 8. Loth Schweins-Fett nach und nach darunter.

Unguentum nutritum, eine Salbe, die auch für das Jucken gut ist und die Entzündung und Schärfe der Wunden vertreibet, wird verfertiget, indem man $\frac{1}{2}$ Pfund zu feinen Pulver gemachte Gold-Glett mit 16. Loth des schärfsten Eßigs und $\frac{1}{2}$ Pfund Baum-Oel herum rühret und zwar also, daß man beydes, so wohl das Oel, als den Eßig, nach und nach dazu giesset und bald von dem einen, bald von dem andern nimmt, um diese Dinge wohl mit einander zu nähren, zu vereinigen und zu verbinden; also bekommet man die Salbe, welche in einem Hafen zum Gebrauch kan aufgehoben werden.

* * *

Das II. Kapitel.

Von denen Pflastern.

Die Pflaster sind nur von denen Salben darinnen unterschieden, daß sie härter sind, dann ihre Wirkung kan mit denenselben einerley seyn.

Ein versüssendes Pflaster kan man machen aus $\frac{1}{4}$ Pfund weissen Brod-Brosamen, 1. Schoppen Milch, die erst gemolken worden, 1. Quintlein gepülverten Safran und 2. Eyer-Dottern. Das Brod wird mit der Milch gekocht, und immer herum gerühret, daß es ein dicker Brey wird, hernach nimmt man ihn vom Feuer und thut erst den Safran und die Eyer dazu.

Erweichendes Pflaster (Remolade) bestehet nur darinnen, daß man Schweins-Mist mit Nuß-Oel röstet. Man leget es warm auf den Fuß.

Das vortrefliche Pflaster, das man sonst Manus Dei heisset, bestehet aus $1\frac{1}{2}$ Pfund Gold-Glett, 3. Pfund gemeinem Oel, 2. Pfund Bronnen-Wasser, $\frac{1}{4}$ Pfund gepülverten Magnet-Stein, Galmey-Stein, Gummi ammoniaci, Mutter-Harz, Opopanax, Bdellium, von jeglichem 6. Loth; Mirrhen, Weyrauch, Mastix, Grünspan, Osterluzey, von jeglichem 3. Loth, 16. Loth gelbes Wachs, und 8. Loth Terpentin. Das Gold-Glett wird mit dem Oel und Wasser in einem Kessel auf das Feuer gestellet und unter beständigem herum Rühren gekochet, bis es so dick ist, als ein Pflaster seyn soll; darauf wirft man den gepülverten Gummi nach und nach dazu hinein, wie auch von dem Wachs ein Stücklein um das andere und den Terpentin; wann es hernach halb erkaltet ist, so kommt erst der Grünspan und gepülverte Osterluzey dazu; so ist das Pflaster gemachet und dienet zum Erweichen, aufzulösen, die Wunden zu verheilen und ist gut auf Wunden, Geschwüre, Geschwulst und Quetschung.

Das **Safran-Pflaster** (Emplastrum exycroceum) machet man aus gelben Wachs, Burgundischen Pech, Colophonium, von jeglichem 1. Pfund, 8. Loth Terpentin; Gummi ammoniaci, Mutter-Harz, Mirrhen, Weyrauch, Mastix, gepülverten Safran, von jeglichem 6. Loth. Man lässet zuerst das Wachs, Pech und Colphonium zergehen, hernach thut man allen gepulverten Gummi dazu nebst dem Terpentin; solches lässet man zusammen kochen bis es dick genug

genug zu einem Pflaster ist, und wann es beynahe kalt ist, so kommt erst der Safran dazu; alsdann ist es fertig. Es versüsset, erweichet, stärket und löset auf.

Schwefel=Pflaster bestehet aus 6. Loth Schwefel=Balsam, 1. Loth Wachs, 3. Quintlein Colophonium, und noch so viel Mirrhen, als dieses alles mit einander ausmachet. Das wird zusammen bey gelinder Wärme zerlassen, die zu feinem Pulver gemachten Mirrhen werden alsdann erst dazu gethan, wann das andere zergangen ist, und da wird es unter einander gerühret, bis es ein weiches Pflaster ist.

Das Pflaster Diachylon magnum hat daher den Namen Diachylon, weil die Säfte die Haupt=Specereyen dabey ausmachen. Es kommen dazu 8. Loth klein geschnittene Ibisch=Wurzel, die erst frisch aus der Erde gekommen und wohl gereiniget worden sind, diese thut man in einen glasurten Hafen, und dazu 5. Loth klein geschnittene Feigen, 5. Loth Rosinen, von welchen man die Kerne heraus gethan; darauf giesset man 6. Pfund siedheisses Wasser und lässet es also 24. Stunden mit einander stehen; alsdann lässet man es am gelinden Feuer bis zur Hälfte einkochen; hernach seiget man es durch ein Tuch und zwänget es stark aus. Unterdessen reibet man ein oder etliche Meer=Zwiebeln und Schwertel=Wurzel, ein jegliches besonders; hernach quetschet man sie in irdenen Geschirren mit einem Gewicht zusammen und lässet sie also 8. Stunden lang stehen; darnach presset man den Saft davon heraus; unterdessen muß man 2. Loth klein geschnittene Hausen=Blasen in einem glasurten Hafen gethan haben, in diesen giesset man hernach auch den Meer=Zwiebel= und Schwefel=Saft und zwar von jeglichem 8. Loth, decket den Hafen zu und stellet ihn auf heisse Aschen; daselbst lässet man ihn so lange stehen, bis es alles zu einem dicken Saft worden ist; in einen Kessel thut man unterdessen 2. Pfund Gold=Glett, Chamillen=Oel, Schwertel=Oel und Dill=Samen=Oel, von jeglichem 1. Pfund 8. Loth, und zu diesen auch die andern erwähnten Säfte. Solches lässet man unter beständigem Umrühren mit einer hölzernen Spatel stark mit einander kochen, und wann man endlich nichts mehr von dem Gold=Glett siehet, und die Säfte verzehret sind, so, daß das Pflaster beynahe gekochet ist, so nimmt man es vom Feuer hinweg und thut 2. Loth klein geschnittene Hausen=Blasen dazu, fähret alsdann mit dem Kochen fort, bis sich die wässerichte Feuchtigkeit verzehret hat; darauf nimmt man es wieder vom Feuer und thut 8. Loth Oesypus dazu; hierauf wird es noch einmal gekochet, aber nicht lange; wann dieses geschehen ist, so lässet man 8. Loth klein gebröckeltes Harz und 8. Loth klein ge=

schnittenes gelbes Wachs darinnen zergehen, und endlich auch ½ Pfund venetianischen Terpentin. Das ist hernach das Pflaster, welches man zu länglichte runde Stücke zusammen machet. Es erweichet, löset auf und zeitiget.

Oesypus, welches zu diesem Diachilon mit erfodert wurde, ist eine erweichende Salbe aus schmutziger Schaf-Wolle und wird also verfertiget: Man nimmt die Wolle von dem Hals und Hintern des Schafes, wie sie ist, ohne sie zu putzen, und weichet sie zum öftern in siedenden Wasser aus bis das Fett davon ist; das drucket man alsdann stark aus, was man also eingeweichet hat, und schläget es in Geschirren herum, bis viel Schaum darauf ist, alsdann lässet man es ruhig stehen und sammlet hernach das Fett, welches oben schwimmt, nach diesem giesset man wieder kaltes Wasser darauf und schläget es von neuem, bis wieder ein Schaum darauf stehet und das Fett oben schwimmet, dieses sammlet man wieder zu dem vorigen, das zuerst abgefäumet worden ist, und das thut man so lang und so viel, bis man keinen Schaum und kein Fett mehr davon bringen kan; das, was man aber abgefäumet hat, wird hernach in kaltem Wasser mit der Hand gewaschen, bis kein Unflath mehr daran ist, indem man so lang immer frisches Wasser dazu nimmt, bis es keine Schärfe mehr hat. Wann das geschehen ist, so kan es in einem Hafen aufbewahret werden.

Das Diachylon gummatum wird gemacht von 4. Pfund des obigen Diachylon, 2. Loth gummi ammoniaci, 2. Loth Mutter-Harz, 2. Loth Bdellium und 2. Loth Sirapin-Saft. Man machet die Gummi so gut als man kan zu Pulver, indem man sie vorher ein wenig an der Sonne oder am Feuer trocknet, ehe man sie zerstösset, und thut es in die oben erwähnte Salbe, wann sie fast kalt werden will. Die Salbe ist alsdann vortreflich zur Zeitigung und Auflösung.

Das **Kräuter-Pflaster** (Diabotanum) hat seinen Namen von denen vielen Kräutern, welche dazu genommen werden. Es gehören dazu die frischen Wurzeln und Blätter von Kletten, Pestilenz-Wurzel, Schierling, Edtpin, Liebstöckel, Baldrian, Angelica-Wurzel, Alant Wurzel, Merr-Rettig, Esels-Kürbis, Schörbocks-Kraut, Braun-Wurzel, Haus-Wurz, wilder Aurin, Schell-Kraut und Feig-Warzen-Kraut, von jeglichen 1. Loth. Von diesen allen werden die Blätter und Wurzel zur besten Zeit gesammlet, geschnitten, und in einem marmornen Mörser wohl zerstossen, hernach in einen irdenen Hafen gethan; dazu giesset man noch den ausgepreßten Saft von Schell-Kraut, Scharlach und Schierling, von jeglichem 3. Pfund, decket hernach den Hafen zu und lässet es 4. Tage lang also stehen, nach diesem

diesem lässet man es bis auf das dritte Theil am Feuer einkochen, zwänget es hierauf stark aus, und thut darunter Euphorbium-Oel, Regen-Würmer-Oel, präparirte Gold-Glett, von jeglichem 2. Pfund, und ½ Pfund Haus-Wurz-Saft, solches lässet man in einem Kessel auf mässigem Feuer mit einander kochen, so lange bis es so dick als ein Pflaster wird, und rühret es immer dabey mit einer hölzernen Spatel um. Unterdessen macht man 4. Loth Tacamahak, 1. Loth Gummi ammoniaci, Mutter-Harz, Weyrauch, Mastix, Bdellium, Opopanax, und Sirapin-Saft, von jeglichem 1. Loth zu Pulver, nebst 8. Loth Juden-Leim, wie auch 1. Loth lebendigen Schwefel besonders und wiederum besonders wohlriechende Florentinische Viol-Wurzel, Weiß-Wurzel, Erd-Aepfel, Hanenfuß-Wurzel, Haasel-Wurzel, Stein-Klee-Wurzel, Natter-Wurzel, weisse Nieß-Wurzel, lange und runde Hohl-Wurzel, Sinngrün-Wurzel, Gicht-Rosen-Körner, Angeliken-Samen oder an Statt dessen Stephans-Körner, Will-Samen, und Kümmel von jeglichen ½ Quintlein, 1. Loth Lorbeer, 2. Loth grüne und im Schatten gedörrte Pistacien-Blätter; das Pflaster wird hernach vom Feuer genommen und das gepülverte Tacamahak und die übrigen Gummi also heiß hinein gethan, welches sich gleich mit einander wird vereiniget haben, man thut auch noch dazu 18. Loth Burgundisch Pech, 18. Loth gelbes Wachs, beydes zu kleinen Stücklein zerschnitten, wie auch 4. Loth reinen Terpentin, 1. Loth Ziegelstein-Oel und 4. Loth flüßigen Storax; wann es hernach halb wieder erkältet ist, so thut man noch ½ Quintlein Taubenmist, nebst denen übrigen oben genennten Pulvern dazu, und wann es schier kalt werden will, so gehört noch ½ Loth Kampfer, welcher in 1. Loth Würz-Nägelein-Oel aufgelöset worden ist, dazu, um ein Pflaster daraus zu machen, welches man also 10. bis 12. Tage in den Kessel zugedeckt stehen lässet; hernach machet man erst recht länglicht runde Stücke daraus, nachdem man die Hände dazu mit Würmer-Oel eingeschmieret hat. Dieses Pflaster dienet zur Zeitigmachnng, zum Erweichen und zum Auflösen; man gebrauchet es für die Ueberbeine, Drüsen, für Geschwülsten, die mit groben und schleimichten Säften angefüllet sind, für Beulen u. s. w.

Das **Frosch-Pflaster** hat seinen Namen von den Fröschen, welche dazu kommen und heisset auch emplastrum de vigo de mercurio von dem Erfinder Joannes de Vigo. Die Verfertigung geschiehet also: Es werden 12. lebendige Frösche und 8. Loth gewaschene lebendige Erd-Würmer, 6. Loth Attich-Wurz, 6. Loth Alant-Wurzel, welche frisch wohl gewaschen und zu kleinen Stücklein zerschnitten werden, müssen in 4. Pfund österreichischen Wein eine Viertel-Stunde lang gekochet, hernach 1. Hand voll arabische Stechas-Blumen, 1. Hand voll Kameel-Heu und 1.

Hand

Hand voll Metern-Blätter dazu gethan und am gelinden Feuer fort gekochet, bis es auf das dritte Theil eingesotten ist; darauf zwänget man es stark durch ein Tuch und thut das Ausgezwängte in einen Kessel nebst 2. Pfund präparirtem Gold-Glett, 18. Loth Schweins-Fett, 18. Loth Kälber-Fett, Chamillen-Oel, Dill-Samen-Oel, Lilien-Oel, Lorbeer-Oel und Spick-Oel, von jeglichem ½ Pfund, solches lässet man zusammen unter beständigem Umrühren mit einer hölzernen Spatel zu einem Pflaster einkochen, alsdann lässet man auch 1. Pfund klein geschnittenes gelbes Wachs darunter zergehen. Unterdessen rühret man 1. Pfund lebendiges Quecksilber, 8. Loth Terpentin, 8. Loth flüßigen Storax und 8. Loth Ottern-Fett in einem metallenen Mörser so lang unter einander, bis man nichts mehr von dem Quecksilber siehet; wann alsdann das Pflaster halb erkaltet ist, so thut man es auch in den Mörser, um es alles unter einander zu bringen und menget noch 6. Loth gepülverten Weyrauch, 1. Loth gepülvertes Euphorbium und 1. Loth zu Pulver gemachten Safran darunter. Man beschmieret sich hernach die Hände mit Oel und machet dieses Pflaster zu länglicht runden Stücken zusammen. Es dienet zum Auflösen, erweichen, die kalten Feuchtigkeiten zu zertheilen, und ist gut für die Ueberbeiner u. s. w.

Das **Schierlings-Pflaster** bestehet aus 2. Pfund gummi ammoniaci, welches in Schierlings-Saft ist aufgelöset worden und 16. Loth gelben Wachs. Der Saft wird aus dem Schierling gepresset und von dem gummi ammoniaci werden 3. Pfund gestossen und in ein irdenes Gefäs gethan, darauf wird ohngefähr 4. Pfund von dem Saft gegossen und 5. bis 6. Stunden lang mit einander auf heisse Aschen gestellet, hernach eine Viertel-Stunde lang gesotten. Wann sich das Gummi aufgelöset hat, so seiget man es durch ein Tuch und drucket es stark aus, sodann kommt erst das Wachs dazu, welches zu kleinen Stücklein zerschnitten seyn muß; man lässet es unter beständigem Herumrühren mit einer hölzernen Spatel zu einem Pflaster einkochen und brauchet es hernach zum Auflösen für harte Geschwulsten.

Das Pflaster Andrea a Cruce, von seinem Erfinder also genannt, bestehet aus 1. Pfund Harz, 4. Loth Terpentin, 4. Loth Lorbeer-Oel und 8. Loth Gummi Elemi, das lässet man mit einander zergehen, und zwänget es hernach durch ein Tuch, so hat man das Pflaster. Es dienet die Wunden zu reinigen und zu heilen, und weil es pichend ist, so kan man es brauchen auch andere Auflagen damit anzukleben, wo man nicht verbinden kan.

Zu denen **Zug-Pflastern** nimmt man gemeiniglich Spanische Fliegen, weil aber von solchen denen Pferden die Haare nicht wieder kommen wollen, so machet man sich ein anderes von Mayen-Würmern (Scarabaeus unctuosus,) welche im May und Juni um Mittags-Zeit in denen Hecken angetroffen werden; sie sind eigentlich eine Art Käfer, die keine Flügel haben und kriechen langsam. Man sammle sich deren ohngefähr 300; sie können lebendig in einer Schachtel aufbewahret werden, bis diese Zahl beysammen ist, wann sie nur Aaron-Blätter zur Nahrung haben. Wann man so viel beysammen hat, so thue man sie mit einander in 1. Pfund Lorbeer-Oel und lasse sie $\frac{1}{4}$ Jahr darinnen, hernach zwänge man es durch ein leinenes Tuch, so ist es fertig. Wann man diese Mayen-Würmer nicht mehr haben kan, so kan man an deren Statt so viele Gold-Käfer nehmen, welche zu Anfang des Julii zu bekommen sind. Die Zug-Pflaster sind dazu, daß man die Geschwulsten, welche sich auf denen nervichten Theilen befinden, zur Auflösung bringe, wann mit andern Mitteln nichts daran zu machen ist. Wann der Brand einen grossen Grund machen soll, so thut man schwarzes Pech darüber, welches man hernach mit einem heissen Eisen erwärmet, damit es an dem Theil hangen bliebe, wie auch gehackten Werg-Fasern oder altes Seil, damit es dadurch kan weggenommen werden, wann man will. Es heist dieses eine **Wachs-Salbe** ohnerachtet kein Wachs dabey ist.

Das 12. Kapitel.

Von noch etlichen andern Mitteln.

Das **Wund-Wasser** bestehet aus 1. Loth weissen gepülverten Vitriol, 1. Loth blauen gepülverten Vitriol, 1. Quintlein Safran, 1. Quintlein Campfer. Man zerreibe den Campfer in einem Mörser mit 2. Löffel voll Wein-Geist, und wann er zergangen ist, so giesse man ihn in eine 2$\frac{1}{2}$ mäßige Buteille; hernach stelle man 2. Maas Wasser vor sich hin, thue den Safran in den Mörser und zerreibe ihn mit ein wenig von diesem Wasser, und thue ihn hernach auch in die Buteille; ferner thue man den Vitriol so wohl blauen als weissen in den Mörser und zerreibe ihn auch mit etwas Wasser, das man von denen zwey Maasen nimmt, und thue ihn nebst dem übrigen Wasser von denen 2. Maasen auch in die Buteille; man lasse es wohl 24. Stunden stehen, doch so, daß man es zum öftern darzwischen unter einander schüttelt, und hernach gebrauche man es nach Belieben; nur muß es allemal vorher unter einander geschüttelt werden, und laulich warm seyn, ehe

 man

man es gebrauchen will. Dieses Wasser reiniget und zeitiget die Materie der Wunden, aber auf nervichte Theile taugt es nicht.

Man bedienet sich auch eines **Wund-Steins** die Wunden zu reinigen, wie er denn auch sehr gut dazu ist. Es wird 1. Pfund zu feinen Pulver gemachter präparirter Weinstein nebst $\frac{1}{2}$ Pfund Feilstaub in ein porcellainernes Gefäß gethan, mit Brantwein angefeuchtet und mit der Spatel umgerühret, so, daß auf dem Pulver der Brantwein eines kleinen halben Fingers hoch stehet: das Gefäß wird hernach mit einem Brett zugedeckt und täglich zweymal herum gerühret, wann es den Brantwein an sich gezogen hat, so thut man immer frischen dazu, indem man immer eines halben kleinen Fingers hoch darüber stehen lässet: so verfähret man täglich bis man siehet, daß es zu ein Teig wird, wie schwarzes Pech, welches bey warmer Jahrs-Zeit in 40. Tagen geschiehet; alsdann machet man sich runde Kugeln davon und lässet sie trocken werden. Man gebrauchet diesen Stein also, daß man genug davon in halb laulichtem Wasser zergehen lässet, damit er es stark färbe, die Farbe ist aber schwärzlich. In dieses Wasser werden alsdann leinen Fasern eingetunket und also auf die Wunde geleget; oder wann die Wunden tief sind, so spritzet man es mit einer Spritze hinein, man giebt auch davon $\frac{1}{2}$ Loth zu dreyen malen, alle drey Stunden in Wein ein, wann die Wunde in die innern Theile hinein reichet.

Es dienet auch sehr gut für die Wunden und fistulosen Schäden, wann man nur Salmiac in Wasser zergehen lässet und solche mit diesem Wasser auswäschet oder spritzet.

Zur **Zeitigmachung des Eiters** macht man 1. Loth Mastix, 1. Loth Mirrhen, 1. Loth Weyrauch zu Pulver, thut solches unter 1. Pfund hellen Terpentin, menget noch das Weisse von 3. Eyern dazu und rühret es wohl untereinander, so ist es fertig und kan mit leinen Fasern oder Werg aufgeleget werden.

Das **Schirm-Mittel** wird nur an denen Füssen gebrauchet, damit sich das Eiter nicht in das Haar setzen soll, oder die Feuchtigkeiten nicht auf die Füsse fallen sollen. Es ist eigentlich zusammen ziehend, und bestehet aus Eßig, Camin-Ruß und dem Weissen von Eyern, davon man nach Belieben nimmt. Man schläget das Weisse von Eyern, rühret es alles zu einem Brey zusammen und wann man es anbringen will, so wird es auf Werg gethan.

Aloe

Aloe-Tinctur machet man, indem man gleich viel Mirrhen und Aloe zu Pulver machet, in eine Buteille mit so viel Wein-Geist thut, daß er ohngefähr 4. Finger breit darüber stehet. Diese Buteille stecket man in frischen Roß-Mist, lässet sie 3. Wochen lang darinnen, so ist die Tinctur fertig, und kan gebrauchet werden zum Auflösen, die Wunden zu reinigen und sie vor dem Krebs zu bewahren.

Wund-Wasser (eau d'arquebusade,) welches für die Wunden dienet, so durch einen Schuß oder Hieb und Stoß gemachet sind, bestehet aus 1. Buteille weissen Wein, 2. Loth runde Osterluzey, 2. Loth lange Osterluzey, so beydes wohl zu Pulver gemacht, 1. gute Hand voll klein gehacktes Boretsch-Kraut; das läßt man alles eine Viertel Stunde lang in einem Hafen sieden, und thut hernach 2. Loth Candel-Zucker und $\frac{1}{2}$ Loth guten Safran dazu, läst es wieder eine Viertel Stunde lang mit einander sieden, zwänget es alsdann durch ein starkes leinenes Tuch, läst es kalt werden und hebt solches in einem Glas zum Gebrauch auf. Man kan dabey eine kleine Spritze haben und solches im Feld bey sich führen, wo es sehr gute Dienste thut, denen Pferden die tiefen Wunden auszuspritzen; und auf die andern Wunden darf man nur Leinwand legen, so in diesem Wasser eingetunket worden ist. Wann die Wunden dabey wohl vor der Luft bewahret werden, so thut es die besten Dienste.



Dritter Abschnitt,

von der

Verwahrung vor Krankheiten.

Das 1. Kapitel.

Von denen Kennzeichen der Krankheiten überhaupt.

Weil ein Pferd nicht selbst sagen kan, wo es ihm eigentlich fehle, so muß der Mensch desto aufmerksamer seyn, nicht nur auf die Zufälle der Krankheiten selbst, sondern auch auf das Verhalten des Pferdes dabey; dann das Pferd siehet sich oft nach denen Theilen um, welche ihm wehe thun, und giebt gleichsam dem Menschen dadurch zu verstehen, daß es daselbst Hülfe brauche.

Es ist aber eines von denen ersten Kennzeichen, daß dem Pferd etwas fehle, wann es nicht recht fressen mag. Manchmal verschlägt ein Pferd das Futter, wann solches nicht sauber ist. Es darf nur die Raufe und der Bahren nicht fleißig gesäubert werden, daß es verlegenes Heu oder dergleichen mit unter dem Futter bekommt, so kan es dem Pferd gleich den Lust zum Fressen benehmen. Dafür muß deswegen gesorget werden. Einige Pferde sind zwar an sich schon so spröde, daß sie manchmal nicht recht fressen wollen, ohne daß ihnen auch etwas hauptsächliches fehlet, und so sind sie gemeiniglich nach einer harten Arbeit. Bey solchen Pferden hat man nicht gleich viel daraus zu machen, wann es manchmal das Futter verschmähet. Freylich ist ein Pferd gesünder und man hat es auch lieber, wann es wohl fressen mag, und niemalen zu müde dazu wird. Wann aber ein solches Pferd den Lust zum Fressen auf einmal verlieret, das vorher das Futter nie verschmähet hat, so darf man bey demselben vielmehr argwöhnen, daß ihm eine schwere Krankheit bevorstehe, und man muß genau Acht geben, was für andere Kennzeichen noch dabey sind, um die wahre Krankheit zu erfahren. Wann sonst keine Kennzeichen da sind, als daß nur das Pferd davon abnimmt und mager wird, so sehe man unter dem Capitel nach: **wann dem**

dem Pferd die Haut angewachsen ist, und wie man es fett machen soll. Wo aber ein Pferd viel frisset und doch nach und nach immer magerer wird, so sehe man unter dem Kapitel von Würmern nach. Doch ist es nicht zu verwundern, wann ein Pferd viel arbeiten muß und ohnerachtet des vielen Fressens nicht zunehmen will. Man kan fast sagen, daß es einem solchen Pferd besser ist, wann es nicht zu fleischicht ist.

Der Husten ist auch ein Anhang mit, bey vielen Krankheiten, und man sehe davon in dem Kapitel von dem Husten.

Aus dem Odem kan man auch Kennzeichen der Krankheiten nehmen. In dem Fieber und dergleichen ist er heiß und hat einen üblen Geruch. Kurzer Odem ist sonderlich in der Dämpfigkeit. Und das Flanken schlagen ist fast allemal mit bey denen Krankheiten, so wie auch das Herzklopfen, welches man erkennen kan, wann man die flache Hand zwischen die Schulter und der Gegend, wo der Gurt, ist an die linke Seite hinhält.

Den Kopf läst ein krankes Pferd auch gleich hangen. Man muß aber bey diesem, wie bey dem vorigen unterscheiden, was nur aus Müdigkeit geschiehet und was hingegen ein Anzeichen von einer Krankheit ist.

Kalte Ohren geben auch ein Zeichen der Krankheit.

Die Augen sind im Fieber geschwollen und voll Wasser, auch sehen sie roth, und wann sie gelb sehen, so ist es die Gelbsucht. Das Verdrehen der Augen ist ein Anzeichen von grossen Schmerzen; und wann die Augen gebrochen sind, so siehet man, daß das Ende nahe sey.

Die Haare werden auch starr und borstig bey schweren Krankheiten. Wann sich die Haare aus der Mähne und dem Schweif leicht ausreissen lassen, so ist es ein gefährliches Anzeichen.

Es gehet dem kranken Pferd manchmal der Angst-Schweis aus. Ueberhaupt verräth es das ganze Ansehen, ob ein Pferd krank ist oder nicht.

Wann sich das kranke Pferd bald nieder leget und bald wieder aufstehet, so ist es nicht so gut als wann es liegen bleiben und ruhen mag. Dann dieses ist ein Zeichen, daß es sich wieder erholen werde.

Wann ein krankes Pferd den Urin lässet, ohne das Glied dabey heraus zu hängen, so ist es ein tödliches Anzeichen.

Man ist nicht gewohnt bey Pferden auf den Urin Acht zu geben, wie bey den Menschen. Doch können folgende Kennzeichen geprüfet werden. Wann der Urin eine bleiche gelbliche Farbe hat, mehr dick als dünn ist, und stark und durchdringend riechet, so ist er von einem gesunden Pferd. Wann aber der Urin eine hohe und röthliche Farbe hat, die sich auf Blut neiget, so ist das Pferd allzu sehr erhitzet, überritten, oder nach dem Winter zu bald auf die Weide getrieben worden. Wann der Urin klar, hochfärbig und durchscheinend ist, so hat das Pferd eine Entzündung im Leibe und hat sich überfüllet. Ein weisser Rahm, der oben auf dem Urin schwimmt, zeiget einen schwachen Rücken und eine Verzehrung des Samens an. Ein grüner Urin ist das Kennzeichen einer Schwindsucht. Ein Urin mit blutigen Strichlein zeiget ein Geschwür in den Nieren an, und ein schwarzer, dicker und wolkigter Urin ist ein Vorbote des Todes.

Aus dem Mist ist mehr zu urtheilen als aus dem Urin. Wann er klar, mürbe, zerbrechlich und von Farbe bleich oder gelblich ist, und so vest zusammen hänget, daß ihn die Schwere im Fallen nicht zerbricht, doch aber nicht zu vest, daß er doch vom Fallen auf dem Boden ein wenig breit fället, so ist es ein Zeichen, daß das Pferd gesund sey und das rechte Futter habe. Wann aber der Mist nicht Ballenweis abgesetzet ist, so ist es ein Zeichen einer unreinen Fütterung, und das Pferd bekommt zu viel Heu, oder zu viel Häckerling und zu wenig Haber. Wann der Mist wohl in runden Bällen bestehet, aber dabey schwärzlicht oder braun aussiehet, so zeiget es innerliche Hitze im Leibe an. Wann er fettigt ist, so hat es Unreinigkeit, und es zeiget auch an, daß das Fett geschmolzen ist, aber nicht mit hinweg gehen kan. Wann das Fett ganz grob mit dem Mist ausgeworfen wird, und es stehet weiß und klar aus, so gehet das Fett glücklich hinweg und ist nicht gefährlich; wann aber das Fett gelb und eitericht aussiehet, so ist es schon lange in dem Leibe gelegen, und ist eine Krankheit darauf zu befürchten. Wann der Mist roth und hart ist, so hat das Pferd starke Erhitzungen gehabt, und man hat sich einer Hartleibigkeit zu befürchten. Ist aber der Mist bleich und locker, so ist es entweder innerliche Erkältung, oder es lieget an allzu feuchtem Futter.

* * *

Das

Das 2. Kapitel.

Von Universal-Mitteln.

Es wäre dieses eine unschätzbare Sache, wann ein Mittel vorhanden wäre, das für alle Krankheiten gebrauchet werden könnte und davon man sich allemal die besten Folgen zu versprechen hätte; Aber niemand wird ein solches Mittel verlangen, weil ein jeder weiß, daß die entgegen stehenden Krankheiten so wenig durch einerley Mittel können gehoben werden, so wenig das kalte Wasser dienen kan, das Feuer auch so gut anzuzünden als zu löschen. Man hat sonsten allen Zufällen bey einer Krankheit auf einmal begegnen wollen, indem man die Arzney von allerhand Specereyen zusammen gesetzet hat, welche einzeln genommen einen Zufall nach dem andern gehoben hätten; aber da sie unter einander gethan wurden, hat vielmehr das eine die Wirkung des andern gehindert als befördert. Es ist daher am besten, daß man zuerst die Haupt-Krankheit und hernach auch die übrigen Zufälle durch die einfachen Arzneyen wegschaffe, wobey es oft geschiehet, daß sich die Zufälle schon gleich mit der Haupt-Krankheit als ihrer Ursache entfernen.

An Statt auf ein Universal-Mittel zu denken, ist es also klüger, wann man zu einer jeden Krankheit das eigentliche wahre Mittel ausmachet, und nicht schliesset: das Mittel hat jenem Pferd von der gefährlichen Krankheit geholfen, also muß es allen Pferden von allen Krankheiten helfen. Es ist dennoch Unvollkommenheit genug übrig, wann schon jede Krankheit ihr eigentliches Mittel hat; dann es kommt alsdann auch noch auf die starke oder schwache Natur des Pferdes an, so wie auch auf die Landes-Art, Alter und Geschlecht. Ein Engelländer muß gelindere Mittel haben, als unsere deutschen Pferde. Auch die Land-Pferde sind mitten in Deutschland nicht so dauerhaft, als in ihrer Heimath. Das Maas und die Stärke der Arzney muß also einem jeglichen überlassen werden, wie er es nach Beschaffenheit seines Pferdes selbst für gut befindet. Dieses lernet sich gar bald durch die Erfahrung. Ueberhaupt muß allemal die Arzney an einem Pferd 8. bis 10. mal stärker gemachet werden, als an einem Menschen, und einem ganz jungen Pferd so wohl als einem ganz alten, muß oft die Arzney nur halb so stark gemachet werden, als sie für ein Pferd gemachet wird, das in seinen besten Kräften ist.

Uebrigens ist es nicht undienlich die vornehmsten Arzney-Mittel zu wissen, mit welchen man sich insonderheit im Feld vorsehen müsse, weil daselbst nicht allemal alles nach Verlangen zu haben ist. Mr. Saunier giebt sie in folgender Ordnung an: Terpentin und Terpentin-Oel, Honig, Stein-Alaun, Berg-Zinnober, Aloë Succotrina, Stein-Oel, Catholicum doppelt, Sublimatum corrosivum, Cyprischen Vitriol, Rhabarbar, Arsenik, Quecksilber, Gold- oder Silber-Schwefel, weissen Vitriol und Theriak. Dazu ist noch hauptsächlich nöthig, die Fuß- und Horn-Salbe, wie sie unten beschrieben wird. Sonsten kan ein Pferd, wann es krank wird, daß es sich nieder leget, und man weiß nicht was ihm fehlet, manchmal gleich wieder hergestellet werden, wann man ihm nur ein wenig von Körbel Kraut-Wurzel unter die Zunge thut; dann davon fängt das Pferd an zu stallen und niesen und stehet wieder auf.

In Ansehung des Futters für ein krankes Pferd muß erinnert werden, daß es in denen meisten Krankheiten am besten sey, wann das Pferd wenig zu fressen bekomme, bis es sich wieder erholet; dann an Statt, daß man alsdann durch vieles Futter das Pferd zu nähren glaubet, wird vielmehr die Krankheit genähret. Damit es aber nicht ganz ohne Nahrung sey, so giebt man ihm solche, die es in diesem Zustand am leichtesten vertragen kan. Mit Speck und dergleichen Fett kan dem Pferd keine Nahrung gegeben werden, es ist vielmehr seiner Natur zuwider, und machet ihm Verstopfungen. Viel besser ist es, wann man Brod-Brosamen mit Wasser kochet und ganz dünne anmachet, auch ein wenig Salz darzu thut, oder es kan ein Brey seyn, der von gesiebten Gersten-Mehl und Wasser angemachet ist, wozu man auch etwas Zucker thun kan, beydes dienet einem kranken Pferd am besten zu Nahrung und zum Anfeuchten.

Das 3. Kapitel.

Wie die Pferde sollen gefüttert und gewartet werden.

Es ist eher darauf zu denken, wie die Pferde vor Krankheiten verwahret werden müssen, als zu warten, bis diese so stark eingerissen sind, daß man die Arzneyen dafür gebrauchen kan, welche unten vorgeschrieben werden. Darum ist es vor allen nöthig zu wissen, wie sie sollen im Futter und in der Wartung in Acht genommen werden; dann die Ordnung, welche dabey beobachtet wird, ist oft schon hinlänglich die Pferde bey guter Gesundheit zu erhalten, und wann dabey

ken noch zur rechten Zeit Verwahrungs-Mittel gebrauchet werden, so hat man sich nicht so leicht eines Uebels zu befürchten.

Nachdem ein Pferd eine Leibes Beschaffenheit, Grösse und Arbeit hat, nachdem erfodert es auch viel oder wenig Futter. Ihr ordentliches Futter ist Heu, Stroh und Haber. Die kleinen Bohnen, welche unter den Haber gegeben werden, sind im Winter gut; sie machen das Pferd fett, und es bekommt davon schöne Haare. Die Kleye nähret wohl und erfrischet, aber das Fett, welches sich davon ansetzet, hat keinen Bestand. Halb Kleye und halb Haber ist kein rechtes Futter für Pferde, welche viel arbeiten müssen. Geschrotene Gerste mit Häckerling vermenget und hernach eingefeuchtet, dienet ein mageres Pferd fett zu machen. Oder Borragen-Kraut klein geschnitten und im ordentlichen Futter gegeben, dienet auch dazu. Und griechisch Heu, welches man in Wein hat quellen lassen und klein gehakte Roß-Zwiebeln dazu, wann es ihm im Futter zusammen gegeben wird, thut eben dieses. Das viele Heu, das für junge und magere Pferde gut ist, wenn sie nur nicht hohlleibig sind, taugt hingegen für solche nichts, welche viel fressen wollen, und einen allzu grossen Bauch haben. Diesen soll man nicht mehr als eine Hand voll Heu vor und nach dem Tränken geben. Einem Reit-Pferd, dem nichts fehlet, gehöret täglich sieben bis acht Pfund Heu und wenigstens 6. Maas Haber mit Häckerlingen.

Im Frühling giebt man denen magern und müden Pferden gerne das Grüne von der Gerste, um sie wieder her zu stellen. Damit das Grüne in ihrem Leib keine Würmer verursache, muß man ihnen auch des Tages einmal trockene Kleyen geben und ein Loth Spieß-Glas-Leber darunter thun. Man thut auch sonsten die magern Pferde auf die Weide, und wo dieses geschehen kan, so ist es auch besser damit, als mit dem Grünen von der Gerste. Der Thau, so auf dem Gras ist, reiniget sie und machet ihre Füsse wieder gut. Gemeiniglich läst man sie vier oder sechs Wochen auf der Weide und zwar Tag und Nacht, wann es seyn kan. Man giebt ihnen alsdann kein anderes Futter. Ehe sie aber auf die Weide gelassen werden, lässet man ihnen zur Ader. Dieses thut man auch denen vorher, welchen man das Grüne von der Gerste giebt. Und wann sie die Gerste gebrauchet haben, oder wann sie von der Weide wieder heim genommen worden sind, so lässet man ihnen noch einmal zur Ader.

Für die alten oder hohlleibigen Pferde oder für diejenigen, welche eine Krankheit haben, so von der Verstopfung herkommt, tauget aber weder das

Grüne von der Gerste, noch die Weide. An diesen kan deswegen, so wie überhaupt an allen Pferden das folgende Verwahrungs-Mittel gebrauchet werden. Man dürre ordentliches Korn in einem Kessel über dem Feuer und rühre es dabey wohl herum, so lang bis es schwarz wird, stosse es hernach zu Pulver und gebe ihm davon im Merz und September Abends und Morgends täglich eine Hand voll unter das Futter, so lang diese Monate währen. Oder man machet ein Pulver von Schönmargret, Seven, Enzian, Lorbeer, Schwalb-Wurz und Roß-Schwefel, indem man von einem jeden vier Loth nimmt, und über dieß zwey Loth Teufels-Dreck und eine Hand voll Hopfen-Saamen. Von diesem Pulver giebt man ihm so viel, als in die fünf Finger gefasset werden kan, täglich in das Futter, und zwar vierzehen Tage nach einander, und damit das Pferd das Pulver nicht weg blasen kan, wie sie öfters listig genug dazu sind, soll das Futter ein wenig naß gemachet seyn. Dieses kan man im Herbst und im Frühling thun, und auch dem Pferd zuvor und hernach zur Ader lassen. Es stärket auch dieses die Pferde ungemein gut, wann man ihnen zuweilen drey oder vier Hände voll Melissen-Kraut zu essen giebt.

In Ansehung des Wassers, womit sie getränket werden, ist nur dieses in Acht zu nehmen, daß man sie nicht aus trüben Lachen trinken lasse, sondern reines Wasser nehme. Wann es starkes Bronnen-Wasser ist, so kan man es vorher mit denen Händen schlagen, auch über Nacht im Stall stehen lassen, damit es geschlachter werde. Die mineralischen Wasser sind ihnen, nach der Meinung des Herrn von Berga, gar nichts nutz und ihrem Geblüt schädlich. Aber Mr. de Garsault giebt vor, daß sie denen Pferden sehr zuträglich seyn. Sie wollen es im Anfang nur nicht gerne trinken, bis sie es gewohnt werden. Ueberhaupt ist allen Pferden dasjenige Wasser das anständigste, welches sie gewohnt sind. Nur muß man in Acht nehmen, daß man das Wasser, wie vorher gesagt worden, geschlacht mache, wann es zu stark seyn sollte.



Das

Das 4. Kapitel.

Von der Wartung der Pferde.

Zu dem guten Futter ist auch noch eine gute Wartung nöthig. Man siehet oft Pferde, welche gut gewartet werden, schöner und stärker bey wenigem Futter, als solche, welche schlecht gewartet werden, wann diese auch schon mehr Futter bekommen als jene. Gar zu viel Futter ist auch in der That keine Wohlthat für die Pferde.

Durch das Striegeln und Bürsten werden die Schweiß-Löcher geöfnet, daß sie mehr ausdünsten können. Der Unrath wird auch dadurch weggeschaffet, welcher ein Beissen und oft die Krätze verursachet, und das Pferd mager macht. Derjenige, welcher dem Pferd wartet, soll dieses sein erstes seyn lassen, wann er früh aufstehet, welches gemeiniglich um 5. Uhr ist, daß er den Bahren und die Raufe sauber ausputzet, hernach den Haber giebt, die Streu mit einer hölzernen Gabel aufhebet, den Mist aus der Streu schüttelt und den Stall auskehret. Wann das Pferd sein gewöhnliches Futter bekommen hat, so striegelt man es, so lange bis der Striegel keinen Unrath mehr mit sich nimmt. Diese, welche hier die Reinlichkeit genau zu beobachten haben, können sich merken, daß ein Striegel desto mehr Staub hinweg nehme, je mehr Blätter und Zähne er hat. Die Zähne dieser Blätter müssen alle gleich hoch seyn; und wann die Zähne rund herum gefeilet werden, so nehmen sie auch weit nicht so viel Staub mit weg, als wann ihnen die Ecken neben gelassen werden. Die Zähne müssen auch also geschränket stehen, daß die Spitzen des ersten Blats gegen die linke Seite hinstehen, wann die Spitzen des andern Blats gegen die rechte Seite hinstehen. Nach dem Striegeln wischet man das Pferd mit einem Wischtuch ab. Darauf wird mit der Bürste, Mähne und Schweif unten und oben gebürstet, und der Unrath von der Bürste allemal an dem Striegel abgestrichen, hernach reibet man ihm mit einem Wischtuch diejenigen Orte, an welche man mit dem Striegel und Bürste nicht hat kommen dörfen, als den Kopf um die Ohren, die vordern Arme inwendig, wie auch die hintern Schenkel inwendig. Darauf wird auch Mähne und Schweif mit einem Roßkamm ausgekämmet, unter dem Kämmen feuchtet man so wohl die Mähne als den Schweif von oben herab immer mit einem Schwamm an. Den Schweif tunket man auch in ein Schaff voll Wasser, und reibet mit denen Händen den Koth heraus. Denen Füssen ist das Waschen besonders gut; es verhütet viel Ungemach und hauptsächlich kan man dadurch verhüten, daß ein Pferd nicht

strauchfüßig wird. Endlich wischet man es mit einem trocknen Wischtuch über und über glatt ab, und decket er mit einer Decke zu; damit es in seiner natürlichen Wärme bleibe, und auch damit die Haare glatt und glänzend bleiben. Den Schweif kan man alle Monate unten abschneiden, damit er lang und dick wachse. Doch soll er nicht bis über die Fessel hinab gehen, weil sonst das Pferd darauf treten und die Haare heraus reissen könnte.

Eine solche genaue Reinlichkeit in allen Stücken wird freylich nur an denen Pferden grosser Herren beobachtet. Es soll aber jedermann doch so viele Reinlichkeit an seinen Pferden erhalten, als zu ihrer Gesundheit nöthig ist. Ein Fuhrmann mag immer den schönen Schweif selbst so kurz abscheeren, daß er nur noch ein schändlicher Stutz ist, damit er sich die Mühe nicht geben darf, welche man haben muß, wann man einen langen und dicken Schweif schön erhalten will; nur soll er desto mehr um ihrer Gesundheit willen auf ihre Reinlichkeit sehen, was er an ihrer Schönheit verwahrloset.

Das 5. Kapitel.

Wie ein Pferd auf der Reise soll gehalten werden.

Ehe die Zeit einer Abreise kommet, muß Zaum, Sattel und Beschläg oder das Geschirr schon auf das beste beschaffen seyn, wie es in einem jeden Abschnitt des ersten Theils gezeiget ist, welcher davon handelt. An denen ersten Tagen der Reise muß man keinen grossen Weg machen, und wann es nur eine Tagreise ist, so muß man es im Anfang nicht stark gehen lassen. Bey weitern Reisen muß man auch denen Pferden in denen ersten Tagen nicht zu viel Futter geben; wann es aber hernach in den Odem gekommen ist, so machet man stärkere Tagereisen und giebt auch mehr Futter. Wann es nicht mehr weit zur Herberge ist, soll man die Pferde gemächlich gehen lassen, damit sie nicht erhitzt ankommen. So bald als man von dem Pferd abgestiegen ist, muß es auch abgesattelt und abgezäumet werden; schwitzet es aber, so kan man es wohl losgürten und lüften, aber man darf es nicht gleich absatteln, damit sich der Schweiß nicht in den Leib schlage. Ehe man ihm zu fressen giebt, lässet man es eine Zeitlang stehen. Alsdann wäschet man mit einem kalten Wasser die Beine bis über die Knie, nur, daß man nicht damit an den Leib kommt; dieses erhält die Füsse gesund und soll geschehen, wann gleich das Pferd erhitzt ist. Die Augen, die Nasenlöcher inwendig und der Mund aussen herum müssen mit einem

Schwamm

Schwamm abgewischet werden, welcher in sauberen Wasser ist eingefeuchtet worden, damit wäschet man es auch hernach hinten unter dem Schwanze. Mit dem Wischtuch wischet man die vordern Füsse und die hintern Schenkel inwendig. Damit es stalle, wirft man ihm frisches Stroh unter den Leib hin. Wann es sehr erhitzt ist, so muß man ihm auch Stroh über den Leib ausbreiten, damit es sich geschwinder abtrockne und muß die Decke darüber binden. Die Erde und Sand, welcher sich unten in den Fuß angehänget hat, muß mit einem Holz oder Eisen heraus gestieret werden, dann es verursachet sonsten trockene Sohlen, wann es darinnen bleibet. Das Pferd muß völlig vom Schweiß abgetrocknet seyn, ehe man ihm zu trinken giebt, und vor dem Trinken giebt man ihm ein wenig Heu. Wann man es aber auf dem Weg in die Hitze trinken lässet, so schadet es ihm nicht so viel, wann es nur gleich darauf wieder erhitzet wird. Wann der Zaum herunter gethan ist, so kan man ihn waschen und abtrocknen, um ihn schön zu erhalten. Weisser Weyrauch und Schwefel, wenn es wohl in Wasser gesotten und das lederne Gezeug damit bestrichen worden ist, machet, daß es keine Maus noch Ratze angreifet. Sind die Sattel-Tücher oder Küssen unter dem Sattel schweißig worden, so müssen sie allemal an der Sonne oder am Feuer getrocknet und ausgeklopfet werden, damit sie nicht störrig seyn und dem Pferd rauh aufliegen.

Wann man nach einer langen Reise an Ort und Stelle gekommen ist, so sollen aus einem jeden Fuß ein paar Nägel heraus gezogen, und die Eisen losgemachet werden. Ein Paar Tage lang soll ihm weicher Mist in die Füsse eingeschlagen seyn und hernach sollen die Füsse ausgewirket werden. Die Füsse geschwöllen oft, wann es einen langen Weg gemachet hat. Es dienet alsdann nichts besser die Füsse wieder gut zu machen, als wann das Pferd Morgens und Abends in das Wasser geführet und in dem Wasser bis über die Knie eine halbe Stunde lang gelassen wird. In Mist-Lachen einige Stunden des Tages über gestellet, ist auch gut für verhitzte Beine. Ist hierzu kein Fluß oder Lache in der Nähe, so ist es eben so viel, wann ihm des Tages vier oder fünf mal die Füsse mit Bronnen-Wasser gewaschen werden. Wo man es aufzuwenden hat, werden denen Pferden die Füsse allemal mit warmen Wein oder Brantwein gewaschen, wann sie einen starken Lauf gethan haben. Einige schreiben auch vor, daß man ihnen ein Schöpsen-Fett oder sonsten ein Fett nach und nach hinein reiben soll, ehe sie einen starken Lauf thun sollen. Aber es braucht solche Umstände nicht, das frische Wasser ist denen Füssen der Pferde anständig genug, wann sie ins Wasser geritten, oder nur zum öftern damit begossen werden.

Vierter Abschnitt,

von den

Gebrechen des vordern Theils der Pferde.

Das 1. Kapitel.

Von bösen Augen, Flüssen und vom Stossen in die Augen.

Die Pferde haben gewiß ungemein gute Augen. Sie verfehlen den Weg nicht bey der Nacht, wann es auch stock finster ist; es sey dann, daß sie mit Gewalt von dem Weg abgelenket werden. Aber es sind ihre Augen auch so vielerley Ungemach ausgesetzet, daß sie gar leicht blind werden. Vielleicht trägt dieses Vieles dazu bey, daß sie gerne an denen Augen Noth leiden, weil sich immer in denen Ställen ein so scharfer Dunst befindet von ihrem Harn, Schweiß und Unrath. Ein Mensch spüret diesen Dunst bald in denen Augen, wann er zur Winters-Zeit sich in einem Stall befindet, und es ist zu vermuthen, daß dieser Dunst denen Pferden in ihren Augen nicht weniger empfindlich seyn müsse. Es ist daher dieses eine sehr dienliche Sache für sie, wann sich in denen Ställen solche Zuglöcher befinden, durch welche der Dunst sich aus den Stall hinaus ziehen kan, und welche man kan wieder zufallen lassen, wann im Winter der Stall zu kalt werden möchte.

Die bösen Augen offenbaren sich durch ihre grosse Empfindlichkeit, Röthe, Hitze und Spannen, welches ein Pferd daran spüret. Die Augenlieder werden dick, daß sie geschwöllen und den ganzen Augapfel bedecken, welcher hernach entzündet

zündet aussiehet, wann man die Augenlieder von einander thut. Von denen zwey Augenwinkeln gehet Wasser heraus, und das Aug ist immer feucht. Wann das Aug also beschaffen ist, so sagt man: **das Pferd habe einen Fluß im Aug.** Dann durch die Häufung und Verstopfung der Feuchtigkeiten geschwüllet es eben, wann sie sich dahin setzen und keinen Ausgang nehmen. Ein solcher Fluß kan so wohl von einer äusserlichen Ursache herkommen, als von einer innerlichen. Kommt er von einer äusserlichen Ursache, als Fall, Stoß, Schlag oder anderer Verletzung her, so wird das Aug in wenigen Stunden ungemein arg. Kommt es aber von einer innerlichen Ursache, als nemlich von denen scharfen Feuchtigkeiten oder vom überflüßigen Geblüt her, so nimmt das Uebel nur nach und nach zu. Wann es von einer äussern Ursache herkommt und die Verletzung nur nicht zu arg ist, daß dabey ein Bein zerbrochen oder sonst ein anderer Zufall vorhanden ist, so heilet ein solcher Fluß bald und leicht. Kommt es aber von einer innerlichen Ursache her, so ist es nicht so leicht zu heilen, weil die Ursache mehr verborgen ist. Deswegen muß man sich bey denen Leuten, welche immer um das Pferd gewesen sind, um den Anfang von solchem Uebel erkundigen, wie auch um die Gelegenheit, die es veranlasset hat, und um den Fortgang, wie das Uebel zugenommen hat. Wann es nun den Fluß nicht zu gewissen und ordentlichen Zeiten hat, welches alsdann Mondblindheit hiesse, so waget man nichts dabey, wann man ihm am Hals zur Ader lässet, sonderlich, wann das Uebel von einer äusserlichen Ursache herrühret, und eine starke Beschädigung vorhanden ist. In solchem Fall muß das Aug mit einem Aug-Wasser ausgewaschen werden, welches also zubereitet wird: Florentinischer Schwertel, welcher zu feinen Pulver gemachet ist, Candel-Zucker, Brantwein, und ungarisches Wasser, von einem jeglichen 4. Eßlöffel voll und 2. Quintlein weissen Vitriol rühret man unter 4. Maas Bronnen-Wasser, in dieses Wasser tunket man hernach einen Schwamm ein und wäschet alle 3. Stunden das Aug damit, bis es wieder hell wird. Wann das Uebel vergehet, so wischet man nur alle 6. Stunden das Aug mit diesem Wasser aus. Man kan auch nur einen Löffel voll Pulver von der Wurzel der Florentinischen Schwertel und eben so viel Kandel-Zucker in eine Maas Wasser thun und mit solchem Wasser die Augen waschen. Wann man es haben kan, so ist das Folgende das Bewährteste, da man rothen Galmey-Stein, Tuzie, weissen Vitriol und Kandel-Zucker, von jeden ½ Quintlein zu feinem Pulver machet; hernach ein hart gesottenes Ey über die Queere von einander schneidet, das Gelbe heraus thut und dieses Pulver dagegen hinein thut. Alsdann setzet man das Ey wiederum zusammen, wickelt es in ein Tuch, und thut es also in 6. Loth Wegerich-Wasser,

und

und eben so viel Rosen-Wasser. Hierauf drucket man das Ey durch das Tuch stark aus und hebet dieses heraus gedruckte Wasser zum Gebrauch auf.

Unter denen Flüssen, welche von einer innerlichen Ursache herkommen, ist die **Mondblinheit** der gefährlichste und schwereste zu heilen. Er verstellet ein Pferd am meisten und kommet auch zu ordentlichen Zeiten wieder. Es ist aber in der Mondblindheit entweder nur ein Aug oder alle beyde mit dem Fluß geplaget. Wann sich dieser Fluß öfters und zu seinen gewissen Zeiten einfindet, so verderbt er die Augen so sehr, daß es ganze Tage lang nichts siehet. Wann der Fluß wiederum vorüber ist, so wird das Aug wieder schön, und es scheinet, daß das Pferd so gut damit sehe, als mit dem andern Aug. Weil dieser Zufall eben eine solche Abwechselung hält, als wie der Mond, so hat man daher geglaubet, der Mond trage etwas durch seinen Einfluß dazu bey. Es kommt diese Krankheit von denen überflüßigen Feuchtigkeiten her, welche ihren Umlauf und Erschwürung in der gesetzten Zeit von 30. oder 60. oder 90. Tägen vollenden. Sie unterscheidet sich von einem andern Fluß darinnen, daß man unter dem Aug-Apfel eine Art von dunkel-gelber Farbe siehet. Es sind übrigens die Zufälle allemal einerley, so oft die Zeit zu dieser Krankheit wieder kommt, nemlich das Aug ist entzündet, es verlieret das Gesicht, thränet viel, hat gelbe Flecken, wie auch weisse und rothe u. s w. Ein Pferd kan diesem Uebel ausgesetzet seyn, es mag einen magern Kopf haben, oder einen fetten. Bey solchem Uebel verlieret das Aug seine Nahrung, und das Pferd siehet endlich gar nichts mehr darauf, und zwar kommt es mit ihm höchstens schon in dem zehenden Monat so weit; Es mag sich nun unterdessen nur alle drey Monate oder alle zwey oder alle Monate eingestellet haben. Wann man diese Krankheit nicht gleich im Anfang merket und dawider ist, so ist es hernach vergeblich etwas dafür zu gebrauchen. Man muß bey diesem Fluß keine Aderlässe anbringen, sondern vielmehr muß man das Pferd purgiren. Dieses aber thut man nicht bey dem ersten Anfang dieser Krankheit, sondern in 4. oder 5. Tagen muß man dem Pferd täglich zwey Klistire geben, hernach muß man es purgiren und ihm die Augen mit dem oben beschriebenen Wasser waschen. Man sagt, daß dieser Fluß meistentheils dadurch verursachet werde, wann man dem jungen Pferd im ersten Jahr schon Haber und Korn zu fressen gebe, nicht als wann dieses Futter nicht gut wäre, sondern weil es den Kiefer zu stark dazu brauchen muß. Man kan ihm wohl Haber und Korn geben, wann es nur vorher halb zermahlen worden ist.

Ein anderer Fehler der Augen ist das **Fell**, welches ein weisser, rother, oder schwarzer Fleck ist und sich mitten in dem Auge befindet. Er breitet sich unvermerkt aus und bedecket endlich den ganzen Augapfel. Ein Stoß oder auch eine innerliche Ursache kan der Ursprung davon seyn. Man kan von Dialthæa, so viel als eine welsche Nuß groß ist, unter so viel Grünspan thun, als in der grösse einer Hasel-Nuß ist, und hernach alle Tage so viel davon dem Pferd in das Aug thun, als eine Erbse groß ist, so wird es alle Felle wegnehmen. Man brennet auch sonst nur Muscheln zu Pulver, siebet es durch ein feines Tuch und bläset dem Pferd solches durch ein Kiel-Röhrlein ins Aug, oder man bläset ihm fein gestossenen und gesiebten Candel-Zucker ins Aug. Für Blattern im Auge brauchet man Honig und Wein, welches unter einander gethan und dem Pferd um das Aug gestrichen wird.

Endlich ist noch übrig für den **Staar** ein Mittel anzugeben. Man mag hier noch einen Unterschied machen zwischen dem grauen Staar oder schwarzen Staar, so sind sie alle beyde doch von gleichem Werth, wann ein Pferd nichts dabey siehet. Es kommet aber der Staar her von denen stockenden Feuchtigkeiten, welche um den Cristall oder um das Häutgen, das darüber ist, gehen, oder es kommt daher, wann sich ein neues Häutgen ansetzet, welches sich wie ein Gewebe vor den Augapfel ziehet, und ihn verfinstert. Man kan hier wenig helfen. Wann er blos auf der Horn-Haut oder in der wässerichten Feuchtigkeit ist, wie es an manchen fetten Augen ist, so nimmt man Meer-Salz, thut es in ein ausgeholtes Erlen Holz, verstopfet die Höhle wieder mit eben solchem Holz, und brennet es also im Feuer aus. Wann das Holz zu Kohlen verbrannt ist, so thut man es wieder aus dem Feuer, und sondert das Salz davon ab, welches man zu Pulver machet, von diesem Salz thut man hernach etwas mit dem Daumen ins Aug: wann das Uebel aussen auf dem Aug ist, so wird das Aug ganz gewiß dadurch wieder rein gemachet, aber wann es tiefer und in dem Auge drinnen ist, so kan es dadurch nicht weggeschaffet werden. Man kan auch einen Rettig nehmen, und eine Scheibe davon herunter schneiden, hernach den Rettig ausholen und ihn mit ordentlichen Salz füllen, die Scheibe alsdann wieder darauf thun und den Rettig drey Tage in frischen Sand stellen. Dieses Salz-Wasser kan man dem Pferd in die Augen thun, so schaffet es auch hinweg, was sich Unreines auf das Aug angesetzet hat.

⁂

Das 2. Kapitel.

Von denen Ohren-Beschwernissen.

Ein Pferd giebt selbst zu verstehen, ob ihm was an dem Ohr fehle, wann es mit dem Fuß daran kratzen will; hernach kan man auch merken, daß einem Ohr was fehle, wann es viel wärmer anzufühlen ist, als sonsten. Wann das Uebel in dem Ohr ein verborgenes Geschwür ist, so ist dafür kein Rath zu geben; dann die Materie davon dringet bis ins Hirn hinein und machet es mit dem Pferd ein Ende. Wann aber das Geschwür sichtbar ist, so soll man Leimen von einer Mauer mit Stroh und allem nehmen, in starken Eßig kochen und als ein Pflaster auf die Schwären legen, so heilet es von Grund aus. Es soll für alle Geschwüre dienen. Honig mit Lauge oder Wasser und Nuß-Oel vermenget, kan auch an Statt des erst vorgeschriebenen dienen, wann man die Ohren des Tages sieben mal ohngefähr damit salbet. Hat ein Pferd Maden in den Ohren, so stecke man die Finger hinein, um zu spühren, wo es weich ist, daselbst muß mit einem Messer creutzweise aufgeschnitten, Grünspan hinein gerieben und hernach mit einer Salbe wieder zugeheilet werden.

Wann aber dem Pferd von aussen etwas in die Ohren gekommen ist, davon es eine Beschwernis hat, als ein Ohr-Egel oder dergleichen, so darf man nur ein langes Hölzgen mit Baumwolle umwickeln und diese hernach mit Terpentin, oder Vogel-Leim, oder einem andern klebrichten Gummi bestreichen. Wann man damit in dem Ohr ein wenig herum fähret, so kan man bald damit das Thierlein antreffen, welches alsdann an diesem klebrichten hangen bleibet und mit heraus gezogen wird. Oder man lasse nach und nach ein warmes Oel hinein laufen, daß dadurch das Thierlein über sich gehoben und heraus geschwemmet wird. Ist ihm Wasser ins Ohr gekommen, das ihm beschwerlich wird, so kan man ein Stücklein Schwamm an einen Faden thun und so weit in das Ohr stecken als er gehet, damit er das Wasser an sich ziehe und mit sich heraus bringe, wann er an dem Faden heraus gezogen wird. Oder man kan in solchem Fall dem Pferd warmen Wein ins Ohr schütten, damit es den Kopf schüttele und dadurch den Unrath mit heraus schüttele.



Das

Das 3. Kapitel.

Von der Hitze, Feuer.

Bey der Hitze kan das Pferd nicht misten. Im Mund hat es Hitze; der Kopf ist ihm dumm, schwer, und sinnlos; es hängt den Kopf in den Bahren; es fällt ihm das Haar am Schweif und an der Mähne und sonsten aus, und es verlieret die Lust zum Fressen. Dieses Uebel ist wahrscheinlicher Weise nichts anders, als ein hitziges und anhaltendes Fieber. Das erste und hauptsächlichste Mittel dafür ist, dem Pferd gleich zur Ader zu lassen, um die Gefässe im Kopf zu reinigen, welche beschweret sind; es darf aber nicht viel Blut heraus gelassen werden, weil ein solches Pferd unter dem Aderlassen oft in eine Ohnmacht fällt. Desto öfter aber muß man ihm lassen, dann dieses ist überaus nöthig dazu. In fünf oder 6. Stunden nach der Aderlässe giebt man ihm ein **linderndes Clistier**, welches gemachet wird, indem man 1. Maas Waizen-Kleyen in 2. Maas Wasser mit 1. Pfund Honig und 4. Loth frischen Butter kochen lässet. Nachdem es zusammen gekochet hat, so thut man noch $\frac{1}{4}$ Maas gemeinen Eßig dazu. Wie aber ein Klistier beygebracht werden müsse, das ist oben zu sehen. Den andern Tag nach der Aderlässe und nach diesem Clistiren giebt man ihm 4. Loth von dem **Herz-Pulver**, welches also gemachet wird: Lorbeere, Süß-Holz, Enzian, Osterlucia, Mirten, geraspeltes Hirsch-Horn, von einem jeden 8. Loth; Nessel-Saamen 9. Loth; Issopen, Lerchen-Schwamm, Rhabarber, Gewürz-Nägelein, Muscaten-Nüsse, von jeden 2. Loth. Dieses alles wird zu feinen Pulver zusammen gemachet und hernach durch ein feines Sieb geschlagen. Von diesem Pulver werden hernach allemal die 4. Loth, welche auf einmal eingegeben werden, vier und zwanzig Stunden lang in einer Maas Wein erweichet, wann man so viele Zeit damit übrig hat. Ehe es eingegeben werden soll, muß es in dem Wein herum gerühret und also mit dem Wein durch ein Horn eingegeben werden. Vier Stund vor diesem Eingeben und vier Stund hernach soll das Pferd aufgezäumet und nüchtern bleiben. Da diese Krankheit eigentlich ein bößartiges Fieber ist, und das Pferd dabey grosse Hitze in sich hat, so muß man ihm die Eingeweide zu erfrischen suchen so gut als es seyn kan; deswegen soll ihm zu früh und Abends Klistier gegeben werden. Wann ihm zu fressen gegeben werden muß, so soll man ihm Heu zu fressen geben, welches in warmen Wasser ist eingefeuchtet worden. Zu trinken giebt man ihm auch warmes Wasser mit Kleyen vermenget, wann es anderst trinken mag; dann es giebt Pferde, welche eher ver-

 dur-

durstefen, als daß sie ein mit Kleyen vermengtes warmes Wasser tränken: wann das ist, so giebt man es ihm nur so laulicht als es seyn kan.

Sollte das oben beschriebene Herz-Pulver nicht zu haben seyn, so könnte an dessen Statt 4. Loth Theriak, wann es ein Reit-Pferd ist, ist es aber ein Kutschen-Pferd, so wird 6. Loth Theriak genommen, $\frac{1}{4}$ Pfund Narbonisch Honig und $\frac{1}{4}$ Pfund zu Pulver gestossener Kandel-Zucker dem Pferd in $\frac{3}{4}$ Schopen weissen Wein mit einander eingegeben werden.

Oder Wegwarten- und wildes Cichorien-Wasser von jedem 1. Schoppen, Violen-Saft 4. Loth wird zu einen Trank gemachet und dem Pferd drey Stunden nach dem Aderlassen an Statt des Herz-Pulvers gegeben. Im übrigen wird aber die nemliche Lebens-Art an dem Pferd in Acht genommen und es muß wohl zugedeckt, und warm gehalten werden.

Haus-Wurz-Saft ist auch gut für diese Krankheit, man giebt des Tages zweymal 1. Schoppen davon und thut dieses vier bis fünf Tage.

Es ist auch dieses dafür angerühmet als ein gutes Mittel, daß man das Pferd mit warm gemachten rothen Wein und Baum-Oel unter einander am ganzen Leib reibe, ihm den Kopf hinunter hänge und den Kopf und ganzen Leib mit einer guten Decke zubinde; hernach zween oder drey Steine glüend mache, sie unter das Pferd lege und Baum-Oel darauf giesse, damit der Dunst unter die Decke hinauf steige und vornemlich zur Nase komme. Dieses soll ohngefähr drey Tage lang täglich dreymal wiederholet werden. Nach dem ersten mal soll ihm auch $\frac{3}{4}$ Schoppen Hammels- oder Schafs-Blut mit einem Schoppen Küh-Milch beydes also warm gegeben und noch ein Schoppen Baum-Oel darunter gethan werden. Dieses lezte Mittel hat noch mehr Wirkung bey der ansteckenden Kopf-Krankheit.

Lässet das Fieber nach vier oder fünf Tagen noch nicht nach, so muß man einen Trank machen, indem man 4. Loth zu Pulver gemachte China Chinä in einen Schoppen Brechwein und eben so viel gemeines Wasser thut, in welchem man vorher Salpeter, welcher mit Schwefel-Blüthe zubereitet ist, hat zergehen lassen. Dieses Mittel wiederholet man drey bis vier Tage nach einander, und siehet hernach, ob das Pferd Lust zum Fressen hat, wann man ihm Futter vorhält. Ist die Lust zum Fressen da, so ist es ein gutes Anzeichen. Aber vier Stunden vor dem Gebrauch dieses Mittels und vier Stunden hernach muß das Pferd zuruck gebunden seyn und darf nichts zu fressen bekommen.

Das

Das 4. Kapitel.

Von der ansteckenden Kopf-Krankheit.

Es ist diese Krankheit in der That unter denen Pferden ansteckend. Der Kopf wird dabey ausserordentlich geschwollen; die Augen sind entzündet, und rinnen beständig; durch die Nase lauft eine gelbe und eiterichte Materie, davon alle Pferde in einem Stall könnten durch das blosse Anrühren verderbet werden, deswegen thut man auch ein solches Pferd gleich von denen andern weg. Im übrigen ist diese Krankheit, ob sie schon gefährlich, doch eher vorbey, als die Drüsen, Strenge und dergleichen, mit welchen sie einige Aehnlichkeit hat, und endiget sich bald entweder zum Guten oder zum Bösen. Das Fliessen der Materie, welche von denen Drüsen herkommet, die unter denen Kinnbacken geschwellen, und die Eiterung, die davon herkommt, macht daß diese Krankheit wieder heilet. Die gelbe Farbe der Materie, welche aus der Nase gehet, unterscheidet diese Krankheit von der Kehlsucht, wo die Materie grün ist.

So bald das Pferd diese Krankheit bekommen will, darf man ihm keinen Haber mehr geben, und sehr wenig Heu, sondern Kleyen. Man giebt ihm auch mit Kleyen vermengtes Wasser zu trinken, und machet ihm zum Eingeben zusammen: Engel-Wurzel und Enzian, welches zu Pulver gemacht und von jeglichem 1. Loth genommen wird, auch Süß-Holz, welches zu Pulver gemacht und Teufels-Dreck von jeglichem 2. Loth. Dieses machet man mit $\frac{1}{4}$ Pfund frischen Butter zusammen, und giebt es ihm alle Tage ein. Allemal über den andern Tag giebt man ihm auch diesen Trank: Safran 1. Quintlein; Lerchen-Schwamm, Rhabarber, grosse Weyrauch-Körner, Enzian, Engel-Wurz, gereinigten Salpeter, von einem jeglichen 1. Loth. Dieses alles wird zu Pulver gemachet, und in $1\frac{1}{2}$ Schoppen Wein zerrühret. Wann das Pferd diesen Trank einnehmen soll, so muß es 24. Stunden lang vorher nichts eingenommen haben. Zu Abends giebt man ihm ein linderndes Klistier. Zweymal des Tages beräuchert man das Pferd mit dem Rauch von dem weichen Horn, welches an den hintern Ellenbogen wächset, und gemeiniglich Kästen oder Warzen genennet wird. Am besten ist es, wann man sie von einem Hengst abschneidet, sie werden klein zerhackt und also auf eine Kohl-Pfanne gethan. Das Räuchern geschiehet übrigens mit eben solchen Umständen, wie bey demjenigen Räuchern, welches oben schon ist beschrieben worden; oder vermittelst eines Sacks, welcher unten und oben ein Loch hat, indem

man ihm das obere Loch über den Hals zuknüpfet, und durch das Untere den Rauch hinauf lässet. Es muß auch täglich drey oder viermal dieses vorgenommen werden, daß man zwo gefütterte Gänse-Federn mit Lorbeer-Oel bestreichet, an dem Kiel mit einem kleinen Faden anhänget und beym Gefitter in ein jedes Nasen-Loch eine Feder stecket, so lange wie sie ist. Man bindet sie mit einem Faden an den Nasen-Riemen der Halfter, und hänget das Pferd zuruck, daß die Materie nicht in den Bahren fliessen kan. Dieses thut man täglich drey bis vier mal, jedes mal eine halbe Stunde lang. Es müssen auch des Tags ein Paar mal die Ohren unten, und das hintere Theil des Kiefers bis unter die Kinnbacken, mit gleichen Theilen Lorbeer Oel und Heilwurz-Salbe, welche unter einander gethan worden ist, gerieben werden. Den Kopf wickelt man auch in eine Schaafs-Haut oder Hasen-Balg, so, daß die Wolle aussen ist; dann man muß machen, daß sich die Geschwulst zu einem Eiter ansetze, und wann dieses von sich selbst aufbrechen kan, so ist das Pferd desto eher geheilet. Wann aber das, was erst vorgeschrieben worden ist, das Eiter nicht genugsam ziehet, so muß man grosse Lilien-Zwiebel auf glüende Kohlen legen, und sie so heiß darauf thun, als es seyn kan, nebst der gedachten Salbe und leinen Fasern darüber, welches mit einer Binde oder Schafs-Haut oder Hasen-Balg zugebunden wird, damit dieser Theil warm genug gehalten werde. Wann hernach das Geschwür in sieben oder acht Tagen noch nicht aufgebrochen ist, so muß es mit einem glüenden Eisen, das ohngefähr eines kleinen Fingers dick ist, aufgebrennet werden, so wird die Materie heraus gehen, und wann sie stark heraus gehet, so drehet man alle Tage einen Meissel von leinen Fasern hinein, welcher mit Basilicum bestrichen seyn muß, bis keine Materie noch Blut mehr heraus gehet. Dabey muß nur immer die Wunde gut warm gehalten werden. Sollte etwann kein Blut aus dem Geschwür gegangen seyn, so wäre es fast unnöthig etwas in die Wunde zu thun und sie könnte nur mit der obigen Salbe geschmieret werden.

Das 5. Kapitel.

Von der Bräune oder Kehlsucht.

Eigentlich ist diese Krankheit eine Entzündung der Backen-Drüsen, die in dem Canal sind, zwischen denen zween Kinnbacken; es werden aber auch die daran liegenden Drüsen an dem Bein, welches an der Wurzel der Zunge in der Kehle ist, und Hyoides genennet wird, entzündet nebst denen Musculn, die da herum sind, wie auch die Ohren-Drüsen, welche in der Feibel geschwellen. Indem sie nun also geschwellen,

schwellen, drücken sie die Gurgel-Ader zusammen und machen, daß das Pferd in kurzer Zeit durch eine Art von Schlag umkommt, wann nicht eilige Hülfe geschaffet wird. Es verursachet diese Geschwulst grosse Schmerzen, weil das Pferd immer ersticken will; daher wälzet es sich und schlägelt, als wann es das Gicht hätte, welches auch oft wirklich dabey ist. Auf dieses alles folget endlich auch, daß es nicht stallen kan. Es wirft auch in solcher Krankheit ein grünes Eiter, welches man nicht für den Rotz halten darf.

Die Ursachen dieser Krankheit sind meistentheils ein allzu hitziges Futter, als zu viel Korn; eine gählinge Erkältung von Eiskalten Bronnen- oder Quell-Wasser, wann man es dem Pferd giebt, da es im Schweiß ist, oder wann man es übertrieben und aus dem Odem gebracht hat, und thut es in einen allzu kühlen Ort, daß es daselbst ausschnaufen soll.

So bald man diese Krankheit wahrnimmt, muß man dem Pferd zur Ader lassen, es purgiren und ihm Klistir geben, die Aderlässe alle vier Stund wiederholen, ihm frischen Butter in die Ohren thun, und die Gurgel waschen mit einem Wasser von Heil-Wurz, Lein-Samen, Wermuth, und Erd-Epheu Blätter, da von einem jeglichen eine Hand voll zusammen in genugsamen Fluß-Wasser ist gesotten worden. Die Bähungen muß man so oft wiederholen, als man kan, wenigstens fünf oder sechs mal im Tag, und nach solchen Bähungen die Gurgel reiben mit Pappel-Salbe, frischem Butter und Lorbeer-Oel, so unter einander zerlassen worden ist, auch muß man mit einer Schaafs-Haut die Gurgel wohl zugewickelt halten. Man kan ihm auch inwendig in die Kehle eine weiche und linde Ochsen-Senne thun und durch dieselbe Rosen-Honig in den Hals beybringen, indem man es sachte hinein thut und eben also wieder heraus ziehet. Die Franzosen heissen dieses Armant. Es kan solches zwey oder dreymal geschehen zum Reinigen.

Zu fressen giebt man dem Pferd Kleyen und tränket es auch mit Kleyen-Wasser, also, daß die Kleye lange in dem Wasser eingefeuchtet worden seyn muß. Heu giebt man ihm aber sehr wenig. Ist das Uebel so groß, daß das Pferd nicht nur keine Lust zum Fressen hat, sondern auch nicht fressen kan, wegen der Entzündung, da es weder kauen noch hinunter schlucken kan, so muß man ihm einen Brey machen mit trokneu Zwieback oder Brod-Rinde, welches man zerreibet und in drey Maas guten Bier oder Milch siedet, un ihm hernach durch das Horn beybringet. So bald das Pferd nur zehen oder zwölf Tage überstanden hat, ist es ausser der Gefahr.

Das

Das 6. Kapitel.

Von der Feibel, Feivel, oder Viveln.

Die Feibel ist eine gählinge Entzündung der Ohren-Drüsen. Diese Drüsen sind unter dem Ohr, und gehen gegen das Eck des Kinnbackens herunter. Das Pferd empfindet heftige Schmerzen so wohl an diesen Theilen, als im Leib; weil allemal bey diesem Uebel auch noch das Darm-Gicht ist und das Pferd nicht stallen kan. Daher grimmet es sich auch und schlägelt. Wann diese zween Zufälle beysammen sind, so erkennet man daraus, daß die Feibel die Haupt-Krankheit sey; dann es giebt Darm-Gichter ohne Feibel, aber selten Feibel ohne Darmgicht. Das Pferd drehet den Kopf auch links und rechts dabey auf die Seite, als wann es den Ort zeigen wollte, wo es die Schmerzen empfinde. Bald leget es sich nieder; bald stehet es wieder auf, und kan nicht stallen. Man muß ihm frisches Stroh unterlegen, damit es stalle, wenn es seyn kan, oder es wird ihm durch ein Röhrchen eine lebendige Laus in den Canal der Ruthe geblasen, damit es durch das Kriechen dieses Thiergen dazu gereizet werde, oder man suchet nur einige Stückgen klein zerstossenen Pfeffer hinein zu bringen. Man lässet auch jemand seinen Arm und Hand mit Nuß-Oel schmieren und damit hinten hinein langen, daß er auf die Blase ganz gelinde drucke. Mit eben diesem Nuß-Oel reibet man auch die Scheide. Das Pferd muß aber immer warm gehalten werden, und es ist am besten, wo es sich thun lässet, wann es in einen Schaf-Stall seyn kan. Hierauf muß auch dem Pferd zur Ader gelassen werden am Hals, und bald darauf auch unter der Zunge, darzwischen muß man ihm $\frac{3}{4}$ Pfund Süß-Mandel-Oel mit $\frac{1}{4}$ Schoppen Brantwein, für ein kleines Pferd, für ein grosses aber 1. Schoppen geben. Hernach muß man die geschwollenen Drüsen zwischen die Finger nehmen, sie stark zerquetschen und zerdrücken, und mit einem Hammer-Stiel blau klopfen; dann das ist eine böse Heilungs-Art, wann man sie öfnet. Man machet hierauf einen Teig von grünen Nessel-Blättern, welche man mit starken Eßig zerstösset, füllet mit diesem Teig seine beyde Ohren an und lässet ihn ohngefähr sieben oder acht Stunden darinnen. Nach diesen Mitteln kan man ihm 4. Loth Theriak, $\frac{1}{4}$ Pfund Honig, und $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker in $\frac{3}{4}$ Schoppen Wein geben. Höret das Darmgicht noch nicht auf, so kan man ihm auf der Seite zur Ader lassen und geben $\frac{1}{4}$ Schoppen weissen Wein, und eben so viel Süß-Mandel-Oel, 2. Quintlein Salpeter mit Schwefel-Blüthe angemachet und 4. Loth venetianischen Terpentin, mit 1. Loth langen Pfeffer, alles zu Pulver gemachet und unter einander gemenget. Man kan in dem Ohr inwendig unten eine Geschwulst wahrnehmen, welche wie eine Falte ist,

ist, diese muß man mit einem scharfen Messergen oder Lanzette aufschneiden. Ist das Uebel frisch, so gehet nur verderbtes Blut darnach; ist es aber alt, so gehet Elter darnach.

Weil diese Krankheit dem Pferd die Lust zum Fressen benimmt, so müste man, wann es schon einige Tage nichts gefressen hätte, 4. Eyer-Dottern mit einer zerriebenen Muscaten-Nuß und $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker in einer Maas rothen Wein eingeben um es zu erhalten und zu stärken; oder man muß ihm den oben bey der Bräune beschriebenen Brey geben.

Diese Krankheit aber kan ganz vermieden werden, wann man sich in Acht nimmt, denen Pferden kein Wasser so frisch aus dem Bronnen oder Fluß trinken zu lassen, wann es dasselbe nicht gewohnt ist; sondern es vorher ein wenig warm machet, oder wenigstens mit der Hand schläget, oder Weizen-Kleyen darunter schwanket. Wann man auch keines von diesen thun wollte, so müste doch das Pferd im Schritt oder Trab herum geführet werden, nachdem es getrunken hat; damit das Wasser in dem Magen noch durch diese Bewegung gewärmet werde.

Das 7. Kapitel.

Von den Drüsen.

Diese Krankheit ist eine Reinigung von dem dicken und klebrichten Schleim, der von der Beschaffenheit des Futters herkommt, das ein junges Fohlen bekommen hat, oder von der Beschaffenheit der Gegend, wo es ist auferzogen worden. In denen mittäglichen Ländern, wo die Luft trocken ist und die Kräuter nicht so viele feuchte Säfte haben, haben auch die Fohlen diese Krankheit nicht so stark, als in denen Gegenden gegen Mitternacht. Diese Reinigung geschiehet ordentlicher Weise von denen Drüsen, die unter denen Kinnbacken sind, als wo sich dieser Unrath gesammlet hat, daß dadurch diese Drüsen aufgeschwollen sind, und bisweilen erschwüren, bisweilen aber sich durch die Nasen-Löcher reinigen, aus welchen alsdann ein stinkender Schleim fliesset. Manchmal hilft es sich auf diese beyden Arten zugleich, indem die Geschwulst unter denen Kinnbacken von sich selbst aufbricht.

Selten entgehen die jungen Pferde dieser Krankheit, wann sie einmal drey oder vier Jahre alt sind. Sie können diesen Eiter und Schleim auf mancherley

Weise von sich geben; nemlich durch eine Schulter, durch ein Knie, über denen Nieren, durch die Brust, durch einen Fuß u. s. w. es sind aber diese zwo erst beschriebenen Arten die besten, wann es nemlich durch die Nase geschiehet, oder durch das Erschwüren. Es ist übrigens kein Alter davon ausgenommen. Einige geben diesen Unrath im ersten Jahr von sich, einige im zweyten und andere im dritten Jahr. Diejenigen, welche ihn vor dem dritten Jahr von sich geben, sind gerne öfters damit geplaget. Doch ist es vortheilhaft, wann sie es bald haben, da sie noch auf der Weide gehalten werden; denn weil das Gras die Pferde purgiret, und weil sie den Kopf immer tief dabey tragen müssen, so erleichtert dieses das Abfliessen. Da man nun im Winter diese Bequemlichkeit nicht haben kan, so muß man das Pferd im Stall warm halten, ihm laulichtes und mit Kleyen vermengtes Wasser zu trinken geben, und zu fressen gar keinen Haber, sondern auch nur Kleyen. Die Haupt-Absicht bey der Heilung dieser Krankheit muß darauf seyn, daß man das Ausfliessen durch die Nasen-Löcher befördere, so gut als es möglich ist, oder daß man die Drüse unter den Kinnbacken so gut zum Schwüren bringe, als es seyn kan. Wann ein Pferd nicht recht auswirft, so ist es selten recht gesund, so lange, bis diese Krankheit sich wieder einfindet, wann es älter ist, ohngefähr im sechsten oder siebenten Jahr, oder auch im zehenten oder zwölften Jahr, und alsdann heisset man sie die falschen Drüsen.

Das Pferd mag nun die falschen oder ersten Drüsen haben, so können sie durch nichts besser befördert und zum Auswurf gebracht werden, als durch folgendes **Drüsen-Wasser:** 2. Loth Grünspan, 2. Loth Kupfer-Wasser oder weissen Vitriol, 2. Loth präparirten Weinstein, 1. Loth Safran, $1\frac{1}{2}$ Maas Wein-Eßig, 2. Hand voll Salz, 2. Loth Alaun, 1. Loth Campfer, $\frac{1}{4}$ Seidlein Weinhefen-Brantwein. Dieses alles wird in einen Krug gethan, wohl zugemacht und also unter einander wohl vermischt, alsdann lässet man es 3. Stunden lang sieden, bis alles zergangen ist, da es hernach über Nacht stehen bleiben muß, und wann es recht kalt ist, so wird es in einer Flasche zum Gebrauch aufgehoben. Man giesset von diesem Wasser einen Löffel voll in jedes Nasen-Loch und dieses thut man so oft, als man es nöthig findet.

Das Auswerfen hat man auch dadurch befördert, daß man Gersten gekochet, also heiß in einen Tornister gethan und solchen dem Pferd über den Kopf gehänget hat, damit ihm der Dunst davon zum Mund und Nase gieng.

Sonsten wird auch auf nachfolgende Weise verfahren: wann es scheinet, daß das Pferd auswerfen will, so wird ihm ein Trank gemachet mit einem Wasser von Grind-Kraut, Scorzoner, Kardobenedicten, Rosen und bittern Wegwarten, und mit weissen Wein, von jeglichen $\frac{1}{4}$ Schoppen und darunter 1. 2. Loth Hyacinten-Latwerge gerühret. Dieses giebt man ihm ein und lässet es aber fünf Stunden lang vorher nichts fressen oder saufen, und fünf Stunden lang hernach auch wieder nichts. Oder man kan ihm den Trank mit dem Herz-Pulver machen, davon eben ist gesaget worden. Wann ihm wieder zu fressen gegeben wird, so muß es Kleyen seyn und zu trinken laulichtes Wasser mit Kleyen. Abends und Morgens muß ihm ein linderndes Klistier gegeben werden, wie bey der Hitze ist beschrieben worden. Des Tages müssen auch die Nasen-Löcher zum öftern ausgesprizet werden mit Brantwein und Baum-Oel unter einander; oder man kan nur eine Gänse-Feder in Lorbeer-Oel eintunken, hernach ganz mit Toback oder Pfeffer bestreuen, und sie also dem Pferd in die Nase thun, indem man sie bey dem Kiel vorne mit einem Faden an den Nasen-Riemen bindet, daß sie nicht heraus fallen kan. Das Pferd lässet man zwo Stunden lang kauen, und den andern Tag wieder eben also mit ihm verfahren. Am dritten Tag muß an Statt des Tobacks oder Pfeffers zu Pulver gemachte Nieß-Wurz auf die Feder gestreuet werden und dieses so fort bis es nicht mehr auswirft. Es ist auch gut, wann man Wachholder-Beere auf glüende Kohlen thut und ihm den Rauch davon auffangen lässet. Wann die Geschwulst unter der Kehle so stark ist, daß sie vielmehr zu erschwüren scheinet, als sich durch die Nasen-Löcher zu reinigen, so reibe man sie alle Tage mit gleichen Theilen Lorbeer-Oel und frischem Butter und zweymal so viel Heilwurz-Salbe, welches alles nur kalt zusammen gemenget seyn darf. Dabey halte man das Pferd zugedeckt und warm, und wickle ihm die Kehle in eine Schaafs-Haut, so, daß die Wolle einwärts gekehret ist, um dadurch die Feuchtigkeit noch gar reif zu machen und auszuleeren, die diese Krankheit verursachet, und wovon das Geringste die falschen Drüsen mit der Zeit nach sich ziehen kan, welche nicht weniger schwer zu heilen sind, als die ersten Drüsen. Wann die Geschwulst nicht recht erschwüren will, so nehme man 1. Glas voll Baum-Oel, 4. Loth frischen Butter, 1. kleine Pfeffer-Nuß, und so viel Eßig, als in eine Eyer-Schale gehet, lasse den Butter mit dem Oel unter einander zergehen, wann es ganz zergangen ist, so werfe man den Pfeffer und Eßig hinein, und dieses zusammen lasse man dem Pferd laulich durch die Nasen-Löcher hinein laufen. Dieses Mittel kan wohl machen, daß das Pferd in die Flanken schlägt, aber dieses vergehet wieder durch lindernde Klistire, die man des Tages zweymal wiederholen muß. Es ist aber dieses Mittel so kräftig, daß es den Roz heilen würde, wann man es nur gleich im Anfang brauchen wollte.

Deswegen giebt man es auch dem Pferd bey der Drüsen oder falschen Drüsen, wann man nur die geringste Muthmassung auf den Rotz hat. Man kan dieses Mittel viermal wiederholen, indem man allemal vier Tage darzwischen aussetzet. Wirft ein Pferd viel aus, und frisset und saufet auch ausser diesem stark, und man hat Muthmassung auf den Rotz; so muß man ihm fünf bis sechs mal alle fünf Tage einmal reines Spick-Oel geben.

Damit es leicht und in wenig Tagen auswerfe, wann es etwann nicht recht auswerfen wollte, es mag nun in der Drüse oder falschen Drüse seyn, so giebt man ihm in seiner gewöhnlichen Kleyen zu früh und zu Abends eine gute Maas von dem Pulver, welches zusammen gesetzet ist von gleichen Theilen Paradies-Körnern, Lorbeeren und natürlichem Schwefel, das zusammen zu Pulver gemacht und durch ein enges Sieb geschlagen worden ist. Je grösser die Geschwulst unter denen Kinnbacken ist, desto weniger ist das Pferd in Gefahr, und desto eher und sicherer wird es wieder gesund. Die Weide allein heilet fast alle Pferde, die damit behaftet sind. Und wann es auch im Winter diese Krankheit hat, so ist doch keine Gefahr dabey, wann es nur wohl warm gehalten wird und deswegen gut zugedeckt bleibet.

Auf die Geschwulst werden mancherley Salben geleget. Man kan sich unter andern der folgenden Salbe bedienen, welche bestehet aus Rosen-Salbe, Heilwurz-Salbe, Pappel-Salbe und Honig von jeden 8. Loth, Basilicum 16. Loth. Dieses alles lässet man auf einer gelinden Wärme zergehen, und wann man es von der Wärme hinweg thut, so rühret man es so lange unter einander, bis es kalt ist. An Statt dieser Salbe dienet auch folgendes Pflaster: Salbey und Lavendel, von jeglichem eine Hand voll wird in einem Mörser wohl zerstossen; dazu thut man 2. Hände voll Semmel-Mehl, lässet alles mit einander in Eßig nach Belieben sieden, und nachdem es alles wohl gesotten hat, thue man etwas davon auf die Drüsen unter denen Kinnbacken so warm als es seyn kan, und zwar des Tages zweymal.

Alle Pferde, welche auswerfen, sollen ihr Futter von der Erde wegfressen; dann wann sie also den Kopf herab hängen müssen, so fliesset die Materie desto leichter durch die Nasen-Löcher ab. Man muß aber den Boden, wann man ihnen das Futter darauf stellet, recht sauber halten, damit sie mit dem Athem keinen Staub einziehen. Wann sie nicht recht auswerfen, so kommt man ihnen zu Hülfe mit dem Rauch vom folgenden Rauchwerk oder andern dergleichen, nemlich:

grosse

grosse Weyhrauch-Körner, Mastix, Storax, Nessel-Samen, Lerchen-Schwamm, Wachholder-Beere und Lorbeere, von einem jeglichen 2. Loth, mache man zu einem Pulver zusammen, und werfe von diesem Pulver 2. Loth auf glüende Kohlen und lasse den Rauch davon durch einen Sack an den Kopf gehen, der unten und oben ein Loch hat und in dessen oberes Loch dem Pferd der Kopf gestecket worden ist. Dieses Mittel darf zehen bis zwölf Tage lang alle Tage wiederholet werden.

Sollte das Pferd bey den Drüsen zur Rehe werden, so darf man ihm dem ohngeachtet in dieser Krankheit nicht zur Ader lassen, welches doch für die Rehe geschehen sollte. Man muß daher dieses andere Mittel ergreiffen und in 1. Maas weissen Wein $\frac{1}{4}$ Pfund Menschen-Koth zerrühren; dieses hernach dem Pferd eingeben und es dabey wohl zugedeckt halten. Dieses Mittel verursachet eine grosse Veränderung und es kan das Pferd allein von Drüsen, falschen Drüsen und Rehe helfen, ohne daß man ihm zur Ader lassen darf.

Das 8. Kapitel.

Von falschen Drüsen.

Von dieser Krankheit ist in dem vorigen Kapitel schon erwähnet worden, daß sie nichts anders sey, als das, was zuruck geblieben ist, wann die Drüsen das erste mal nicht genugsam ausgeworfen worden sind, sie ist alsdann viel gefährlicher als das erste mal, und zwar um so viel mehr, weil sich zu denen oben beschriebenen Zufällen noch das Fieber einfindet, und ein schwerer Athem, und starkes Schlagen in die Flanken, durch welches diese Krankheit ihren Anfang nimmt, und wodurch sie auch von dem Rotz unterschieden wird. Das Pferd ist aber nicht weniger dabey in Gefahr, besonders wann es aufs neu durch die Nase auswirft; dann in solchen Jahren, geschiehet die Reinigung auf solche Weise nicht mehr so leicht, und man kan ihm alsdann leichter durch das Schwüren helfen; darum weil die Geschwulst in diesem Alter nicht allemal unter den Kinnbacken ist, sondern bisweilen aussen an den Kinnbacken und zwar an eben dem Ort, wo die Feibel kommt. Ist keine Geschwulst unter dem Kinnbacken, so ist das Pferd weit kränker, indem alsdann alle Feuchtigkeit durch die Nase heraus gehen muß. Man bemerket auch, daß diese Feuchtigkeit gelber ist, als in denen ersten Drüsen und dieses dienet nicht wenig die ersten und falschen Drüsen von einander zu unterscheiden.

In dieser Krankheit muß man weit mehr Klistire geben, als in der vorigen und auch länger damit anhalten; wann es den Kopf dazu in die Höhe halten kan, so muß man ihm die oben vorgeschriebenen Herzstärkenden Tränke geben, und wann es seyn kan, muß man ihm auch eine gesunde Erschwürung verschaffen.

Das 9. Kapitel.

Vom Schnupfen oder Strenge.

Die Strenge ist bey denen Pferden eine Krankheit, wie das Schnupfen bey denen Menschen. Es hat aber diese Krankheit Zufälle, welche denen vorher beschriebenen so ähnlich sind, daß man sie nicht leicht von einander unterscheiden kan. Dann das Pferd siehet traurig und verdrüßlich aus, hustet, wirft aus denen Nasen-Löchern einen scharfen, klebrichten, weissen oder grünen Schleim und es sind ihm die Drüsen unter dem Kinnbacken geschwollen, eben so, wie in denen Krankheiten, die erst beschrieben worden sind. Es kommt bisweilen noch ein heftiges Fieber dazu, der Athem gehet hart und es scheinet in grosser Gefahr zu seyn, zu ersticken. Man unterscheidet sie aber doch von denen obigen Krankheiten daran, daß die Kehle hart und trocken anzufühlen. Es ist Gefahr bey dieser Krankheit und sie kan auch lange währen. Eine Hirsch-Krankheit kan auch daraus werden, und alsdann wird der Hals steif, und die Zähne stehen so vest beysammen, daß man den Mund mit aller Gewalt nicht aufbringen kan, wie man aus der weitern Beschreibung unten davon lesen kan. Auch ein Rotz kan daraus werden.

So bald als man daher eine Geschwulst unter den Kinnbacken merket, muß man sie ihm schmieren mit einer Salbe, welche es zum Auswurf bringet, dergleichen Salbe ist diese: Baum-Oel, Lorbeer-Oel und frischen Butter von einem jeglichen 2. Loth und Heilwurz-Salbe 4. Loth, wird kalt zusammen gemenget, daß es eine Salbe wird. Wann sich das Fieber einfindet, so muß man ihm den Trank geben, der bey den Drüsen vorgeschrieben worden ist, und muß die nemliche Sorgfalt dabey gebrauchen. Zu fressen muß man ihm Kleye geben, welche in warmes Wasser eingefeuchtet worden ist, eben so giebt man ihm warmes Wasser, worinnen Kleye eingefeuchtet worden ist, zu trinken. Alle Tage soll man ihm auch lindernde Klistire geben, dann die Erfahrung hat es gewiesen, daß sie in dieser Krankheit sehr dienlich sind. Wann kein Fieber vorhanden ist, so gebe man ihm auch eine Dosin von dem Herz-Pulver.

Das

Das 10. Kapitel.

Vom Rotz oder Schnuder.

Der Rotz wird billig nach denen Krankheiten, die erst beschrieben worden sind, gesetzet; weil er bisweilen auf sie folget, wann ein Pferd in solchen Krankheiten verwahrloset worden ist. Die Zufälle des Rotzes haben auch selbst viel ähnliches mit diesen Krankheiten. Der Rotz ist an denen Pferden beynahe eben das, was bey denen Menschen die Schwindsucht ist. Dann wann man den Husten ausnimmt, welcher nicht allemal beym Rotz mit ist, so scheinet der Rotz auch ein Geschwür auf der Lunge zu seyn, ob man schon bey dieser Krankheit auch Geschwüre an andern Theilen findet. Man erkennet diese Krankheit aus dem Auswurf aus der Nase, da die Feuchtigkeit klebricht, bald weiß, bald roth, manchmal gelb oder grün ist. Bey diesen Zeichen ist noch die Geschwulst der Drüsen unter den Kinnbacken, welche an den Kinnbacken fest anhängen, daß sie sich nicht hin und her schieben lassen und das Pferd empfindet auch Schmerzen, wann man sie anfasset. Wann sie auch nicht anhängend, aber doch schmerzhaft sind, so ist es doch eine grosse Wahrscheinlichkeit vom Rotz. Man hat insgemein wahrgenommen, daß ein rotziges Pferd nur aus einem Nasen-Loch auswirft, da hingegen ein Pferd, das die Schnupfen hat, aus allen beyden auswirft. Noch ein Kennzeichen, ob es der Rotz sey, nimmt man sich also, daß man ein Schaff voll Wasser dem Pferd unter die Nase hält und die Feuchtigkeit, welche aus der Nase fliesset, in dem Schaff unter einander rühret; dann wann sich hernach dieser Schleim zu Boden setzet, so weiß man gewiß, daß es Eiter sey, und daß das Pferd den Rotz habe. Schwimmet es aber oben, so ist es nicht der Rotz, sondern nur eine dicke zähe Feuchtigkeit. Bisweilen siehet man auch Blut dabey, und wann das ist, so wird die Krankheit für unheilbar gehalten. Ein anderes Kennzeichen, ob es der Rotz sey, nimmt man sich daher, da man ein Stückgen Leinwand oder ein Büschel Werg in starken Eßig tunket, und es also dem Pferd in die Nase stecket: brauset es davon, so ist es nicht rotzig, zum wenigsten nicht stark, dann es könnte keine so heftige Bewegung machen, wann es ein Geschwür in der Nase hätte; brauset es aber nicht, so darf man argwohnen, daß es rotzig sey. Das gewisseste Kennzeichen vom Rotz ist, wann das Pferd ein Monat lang und länger fort immer auswirft, welches bey denen andern Krankheiten nicht so lang geschiehet. Wann der Rotz noch nicht so stark eingewurzelt ist und noch geheilet werden kan, so heisset es nur die Stein Drüse, Stein-Rotz. Wann es aber unheilbar ist, so wird es wirklicher Rotz genennet.

Diese

Diese Krankheit ist so ansteckend, daß andere Pferde auch nur durch die Luft damit angestecket werden können. Daher müssen solche mit dem Rotz behaftete Pferde gleich von andern abgesondert werden. Hernach kan man ihnen folgenden Trank geben: 3. Knoblauch-Bollen, 1. Hand voll Wachholder-Beere, ½ Glas Meer-Mos-Saft, wird zusammen gestossen und über dies noch gestossener Pfeffer und zu Pulver gemachter Ingber von jeglichem 2. Loth, gestossener Zimmet und Gewürz-Nägelein von jeglichem 3. Loth, und 2. Löffel voll guter Honig in 1. Maas weissen Wein gethan, und durch ein Tuch gezwänget. Hernach wird besonders auch 1. Loth guter Toback in einem Glas weissen Wein erweichet und auch durch ein Tuch gezwänget, diesen heraus gezwungenen Saft thut man auch unter jenen heraus gezwungenen Saft. Also giebt man es dem Pferd ein, und lässet es gleich darauf eine Viertel Stunde lang im Trab laufen. Auch giebt man ihm zwo Stunden vor dem Einnehmen und zwo Stunden darnach nichts zu fressen und saufen, und decket es wohl zu. Dieses Mittel greift sehr stark an, und das Pferd befindet sich sehr übel dabey; darum giebt man es auch nur, wann der Rotz arg ist. Man gebrauchet dieses Mittel auch für den Wurm.

Ein anderes Mittel, welches als sehr bewährt angerühmet wird, wann nur der Rotz noch nicht stark eingewurzelt ist, ist dieses. Die Wurzel von Walker-Nesseln, so viel als in beyde Hände können gefasset werden, schneidet man zu kleinen runden Plätzgen und thut dazu ¼ Theil Weißwurz, die eben so geschnitten worden ist. Dieses wird in 1. Maas Weizen-Kleyen vermenget und dem Pferd zu Abends zu fressen gegeben, nachdem es an demselbigen halben Tag nichts zu fressen bekommen hat. Man decket es dabey wohl zu, und verfähret also acht bis zehen Tage. Man versichert, daß die Nessel-Wurzel allein, wann sie also genommen wird, den Wurm, die Räude und Flechte heile, und daß sie gut sey für die dämpfigen Pferde, für die Rehe, Hartschlächtigkeit und für geschwollenen Leib und Füsse, mit einer einzigen Einnahm purgiret man auch ein Pferd vollkommen gut damit.

Mr. la Fosse zu Paris hat am ersten vorgegeben, daß der wahre Sitz des Rotzes in dem Schleim-Häutlein sey, und hat deswegen selbst die Versuche gemachet, das Pferd zu trepaniren, wiewohl doch keines von denen Pferden davon gekommen ist, an denen er diesen Versuch gemachet hat. Sein Sohn gab 1761. auch eine Schrift heraus, darinnen er dieses noch weiter darzuthun bemühet ist. Weil in einem rotzigen Pferd die innern Nasen-Hölen erschworen oder auch noch

dabey

dabey die Luft-Röhre voll Eiter seyn, giebt er vor, daß die Streiche auf die Nase und die eingespritzten scharfen Materien den Rotz verursachen. Die Heilung soll daher nicht anders gehoben werden können, als durch einspritzen und durchbohren. Der wahre Rotz, wann er im Anfang ist, soll durchs Einspritzen gehoben werden können. Dieses soll hernach mit schärfern Dingen vorgenommen werden, wann die Krankheit älter ist. Das sicherste Mittel darunter wäre das Durchbohren, auch wohl das Räuchern. Hr. D. Schreber aber, welcher des erstern Schrift übersetzet und zugleich widerleget hat, giebt mit mehr Wahrscheinlichkeit für, daß der Rotz als ein Fehler vom Geblüt herkomme, und daß die vornemsten Ursachen des Rotzes die Vollblütigkeit sey, oder wann eines von dem andern angestecket wird, da es dann kommet, daß sich dieses verderbte Geblüt in die Nase ansetzet und um sich frisset und also Krebs und Geschwüre verursachet. Es werden sonst auch folgende Kennzeichen von dieser Krankheit angeführet, wann das Pferd warm geritten worden, und man ihm die Gurgel zuhält, so thut es als wann es ersticken wollte: die Materie fliesset ohne alles Aufhören: es lassen solche Pferde bisweilen Feuchtigkeiten zu dem Maule heraus fallen: sie geben das Wasser, so sie allererst gesoffen haben, mit einer grossen Menge Unflat wieder von sich, entweder aus dem Rachen, oder durch die Nasen-Löcher: sie lassen den Kopf und die Ohren hängen: haben einen schweren Athem: schlagen das Futter aus, wie auch das Trinken: husten und ziehen die Weichen heftig ein: haben kalte Nasen-Löcher: werden mager und faul: wann es mit ihnen zum Ende gehen will, so lassen sie die Haare am Hals leichtlich ausraufen; geben auch einen grossen Gestank aus dem Rachen und aus der Nase von sich. Das beste Kennzeichen, ob ein solches Pferd zu heilen sey oder nicht, kan daher genommen werden, wann man ihm an der Ruthe des Schwanzes ein Paar Löffel voll Blut ablässet und es gerinnen lässet. Wann das Blut mit zähem Schleim vermischet ist, so ist es nicht mehr davon zu bringen und ist am besten, daß man es ohne Anstand tödte, weil da schon veste Theile angegriffen sind. Wo es aber noch nicht so verderbet aussiehet, da kan noch geheilet werden.

Uebrigens kan der Rotz auf zwo Wochen und noch länger gestellet werden, daß er gar nicht oder nur ein wenig fliesset, dieses geschiehet mit Quecksilber oder gepülvertem Hüner-Mist, welcher dem Pferd in die Nase geblasen wird. Es ist aber dem Pferd selbst damit mehr geschadet als geholfen, und wird dieses für die gröste Betrügerey angesehen, wann man hernach ein solches Pferd zu verkaufen suchet. Weil das Uebel so ansteckend ist, wird auch ein solches Pferd nirgends ge-

 duldet,

duldet, sondern gleich tod gemachet und der Stand, worinnen es gestanden ist, weggerissen und verbrennet und alles Zeug, das auf ihn gelegen ist, wird auch weggeworfen, damit andere Pferde nicht angestecket werden können. Es ist also der beste Rath, das Pferd, so wirklich rotzig, gleich dem Schinder zu geben.

Als ein Verwahrungs Mittel für den Rotz, nimmt man 1. Loth Brasilien-Toback und eben so viel präparirten Agtstein und bläset dem Pferd alle Morgen etwas davon durch ein Röhrlein in die Nasen-Löcher. Erst neuerlichst ist bekannt gemacht worden, daß der Herr von Sind, erster Stallmeister in Cölln und Obrister der Cavallerie ein bewährtes Mittel wider den Rotz habe. Ein solches Mittel das gewisse Hülfe gewähret, ist in der That unschätzbar.

Das II. Kapitel.

Von verwundeten Laden und Zunge.

Die Laden werden manchmal durch das eiserne Werkzeug verwundet, mit welchem man dem Pferd den Mund offen hält, wann man hinein langen oder nur hinein sehen will. Es muß deswegen dieses Eisen allemal mit Tuch umwickelt werden, wann man es dazu brauchen will. Noch öfter aber werden die Laden verderbet durch die schlechten Mundstücke in den Stangen, davon kan in dem Abschnitt von der Zäumung umständlichere Nachricht gesuchet werden. Oder es können die Laden sonsten durch etwas verwundet werden, und zwar nicht nur so, daß die Lade wund gemacht und bis ans Bein abgeschunden worden ist; sondern es kan geschehen, daß es so gar Splitter von dem Bein giebt.

Bey diesen verschiedenen Fällen muß man untersuchen, ob kein faules und stinkendes Fleisch in der Wunde ist, woraus ein Geschwür wird. Man muß auch nachsehen, ob kein Splitter in die Höhe stehet. Hernach streiche man auf ein ausgebreitetes leinenes Tuch Honig, oder trockene zerstossene Feigen mit Honig und gepülvertem Zucker. Dieses Tuch rolle man um ein rundes Holz, thue es dem Pferd also in den Mund und halte es darinnen vermittelst einer Schnur, die an die zwey Enden des Holzes angebunden und dem Pferd, wie ein Zaum über den Kopf gethan wird. Man kan es an dem Pferd eine Stunde lang lassen, und kan es des Tages vier bis fünf mal thun.

Ist die Zunge verwundet, so kommt es auch gemeiniglich von schlecht gemachten Zäumen her. Wann dieses ist, so darf man nur eine Zeitlang gar keinen Zaum anlegen, bis die Zunge von sich selbst wieder geheilet ist, oder man leget ihm einen gut gemachten Zaum an, wie es der Abschnitt von der Zäumung anweiset und wickelt um das Mundstück ein feines leinenes Tuch, das mit Rosen-Honig bestrichen ist. Sollte das Pferd dabey Hitze im Mund haben, so kan man Schwalb-Wurzel, unreifen Trauben-Saft, ein wenig Salz und einige Tropfen Oel zusammen stossen und den Mund damit schmieren. Kommt auf der Zunge ein dicker Schlamm, welches man gemeiniglich den Krebs nennet, so schmieret man sie mit unter einander vermischten Pfeffer, Salz und Eßig. Wann die Zunge verwundet ist, so ist es auch im Reiten hinderlich dem Reiter sowohl als dem Pferd selbst, dann das Pferd, wann es lange Schmerzen daran leidet, legt sich hart in die Faust und hält den Kopf zu hoch in die Höhe.

Es geschiehet manchmal, daß die Pferde den Krebs an der Zunge bekommen, welches von der üblen Beschaffenheit des Grases oder dergleichen herkommen kan, wie es denn oft die Pferde in einer ganzen Gegend betrift. Dieses Uebel schleicht sich unvermerkt und geschwind ein, und es ist wohl geschehen, daß der Krebs die Zunge abgefressen hat, und dem Pferd zum grösten Erstaunen des Eigenthümers aus dem Mund gefallen ist, ehe er etwas davon gemerket hat. Wo nun eine solche Krankheit sich einstellen will in einer Gegend, da muß man denen Pferden fleißig in den Mund sehen, ob sich der Krebs unter der Zunge an dem Häutgen ansetzen wolle, wo er gemeiniglich anfängt; wann er vorhanden ist, so muß man ihm zur Ader lassen, und den Ort auf den Krebs fleißig mit Salpeter-Geist reiben.

Das 12. Kapitel.

Vom Esels-Huf, oder Riß, oder Spalten im Huf.

Diese Krankheit ist an denen vordern Füssen so wohl als an denen hintern Füssen. Sie fängt an mit einem starken Jucken unter dem Fuß. Wann das Pferd hernach mit denen Zähnen oder mit der Zunge daran kommt, so steckt ihn dieses Uebel so sehr an, daß es gleich die Lust zum Fressen verlieret. Die Zunge wird ihm schwarz und fällt in vier und zwanzig Stunden gar heraus. Das Mittel für dieses Uebel bestehet darinnen, daß man dem Pferd gleich an der Zähe

des kranken Fusses zur Ader lasse, hernach auch die Zunge mit Salz, unreifen Trauben-Saft und Knoblauch wasche, und ihm unter der Zunge zur Ader lasse.

Das 13. Kapitel.

Vom Blutsturz.

Im Blutsturz schiesset das Blut aus denen Nasen-Löchern, oder aus dem Mund. Es geschiehet dieses bisweilen, wann sich das Pferd sehr angegriffen hat und stark erhitzet worden ist. Man muß einem Pferd dadurch wieder helfen, daß man ihm gleich zur Ader lässet und erfrischende Klistire giebt, die aus Pappeln, Ibisch, Wegerich, Cichorien, Lattich und Portulack bestehen, indem von jeglichem 1. Hand voll genommen und alles in 2. Maas und 1. Schoppen Wasser mit 3. Loth gepülverten Polichresten Salz gekochet wird. Der Mist von einem ganzen Esel, wann er im Schatten gedörret und zu Pulver gemachet ist, kan auch das Blut recht gut stillen, wenn er dem Pferd in die Nase geblasen wird. Oder auch die Rinde von trockenen Granat-Aepfeln, Romanischer Vitriol und Alaun von jeglichem 8. Loth, wann es zusammen zu Pulver gemachet und unter einander gemischet ist, stillet das Blut so wohl hier, als bey allen Arten von Verwundungen. Man muß auch ein Tuch fünf- oder sechsfach zusammen legen und in Eßig und Wasser tunken, ihm den Kopf damit einwickeln, und ihm frisches Wasser über die Nieren schütten und an die Scheide zwischen denen zween hintern Schenkeln.

Das 14. Kapitel.

Von der Hirsch-Krankheit, Krampf, Ziehe, Thier.

Diese Krankheit ist ein Fluß, der durch alle Glieder fähret und den ganzen Leib starr machet, hauptsächlich aber den Hals und Kiefer, also, daß ein solches Pferd nicht fressen kan und so wohl in Gefahr ist vom Hunger zu sterben, als von seiner Krankheit. In dieser Krankheit verdrehet es die Augen mit einer gichterischen Bewegung, als wann es sterben wollte, so, daß man nur das Weisse im Auge siehet. Es hat manchmal so starkes Herz-Klopfen und Flanken-Schlagen, daß man glaubet, es wird sterben. Wann man ihm den Hals angreifet, so findet man denselben steif und starr, und die Haut ganz trocken. Das Fieber ist

ist auch bey dieser Krankheit, welches oft tödlich ist und eine eilige Hülfe erfodert. Es ist diese Krankheit um so viel gefährlicher, da sich gemeiniglich die Rehe und das zerschmolzene Fett dabey einfindet. Wann aber diese Zufälle nicht dabey sind, so ist noch Hofnung zu haben.

Man muß dem Pferd gleich zur Ader lassen, und die Aderlässe in zwölf bis vierzehen Stunden alle zwey Stunden wiederholen, jedes mal aber nicht mehr als ein Glas voll Blut heraus lassen. Alle Tag muß man ihm lindernde Klistire geben, und den Kiefer und Hals, wann das Uebel nur diese Theile eingenommen hat, schmiere man mit halben Theil Brantwein, halben Theil Lorbeer-Oel und eben so viel Heilwurz-Salbe, die zusammen gethan worden sind: oder man menge an Statt dessen gleiche Theile Spick-Oel, Terpentin-Oel und Lorbeer-Oel zusammen. Ist aber das Uebel am ganzen Leib, so tunke man ein Tuch in Brantwein oder nur in warme Wein-Hefen, wann nicht so viel an dem Pferd gelegen ist, damit wasche man ihm alsdann den ganzen Leib; oder man reibe vielmehr das Pferd des Tages zum öftern nur mit Strohwischen stark ab, wickele auch den ganzen Leib ein und decke ihn wohl zu. Es ist auch diejenige Art gut, da man das Pferd in eine Mist-Stätte stellet und es über und über mit Mist zudecket, wo man es eine Zeitlang darunter stecken lässet. Hat das Pferd kein Fieber, so gebe man ihm am vierten Tag seiner Krankheit, zu früh nüchtern von dem Herzstärkenden Pulver so viel als man auf einmal geben soll, und tränke es mit Wasser, darinnen geröstetes Brod ist eingeweichet worden. Hat es aber das Fieber, so gebe man ihm den Herzstärkenden Trank und zu Abends ein Klistier. Wann das Pferd anfängt heftiges und dickes Gezeug zu misten, so darf man ihm keinen Trank, Pulver oder Klistier mehr geben, sondern an deren Statt giebt man ihm einen Brey, welcher mit Gersten-Mehl und mit Wasser wohl gekochet und gut angemachet ist. Man giebt ihm eine Maas und hat sich aber dabey in Acht zu nehmen, daß man es nicht damit erstické bey dem Eingeben. In dieser Krankheit muß man auch ein Eisen heiß machen, das vornen rund ist und eines Fingers Dicke und Länge hat; und damit muß man dem Pferd oben durch den Nacken fahren; hernach thut man leinen Fasern hinein, das mit einer lindernden Salbe beschmieret ist, die gemachet wird mit 2. Löffel voll Terpentin-Oel und 1. Löffel voll gepülvertem Grünspan: Mit zwey andern heissen Eisen fähret man oben über denen Ohren durch; aber bey diesen thut man eine Nestel durch, welche entweder mit eben dieser Salbe oder sonst mit einem Eiter ziehenden Pflaster bestrichen seyn kan. Ist das Pferd hinten lahm, so fahre man über den dritten Knoten des Schwanzes von unten hinauf

mit einem runden heissen Eisen und thue leinen Fasern darüber und bestreiche es mit der nemlichen Salbe.

Wann sich der Kiefer zu vest verschliessen wollte, so thue man ihm vorher ein Holz, das einer Faust dick ist und mit leinen Tuch umwickelt, so mit Honig bestrichen in den Mund, ehe er sich ganz vest verschliesset; damit ihm dieses den Mund offen halte, und damit man ihm auch den Kiefer von einer Zeit zur andern in Bewegung bringen kan, bis es frisset. Sollte der Kiefer so fest zugeschlossen seyn, daß man ihm nicht einmal einen Trank durch den Mund beybringen kan, so müste man sich einen breiten und dünnen hölzernen Keil machen und ihn in den Mund treiben, indem man mit einem Hammer gelinde darauf schlüge und dieses zu verschiedenen Stunden thäte. Es ist genug, wenn nur eines halben Daumens breit Oefnung ist, daß ihm die Arzney-Mittel und einige Nahrung kan beygebracht werden. Zur Nahrung giebt man ihm ein wenig Kleyen oder Mehl mit Wasser vermenget. Den Kiefer kan man auch mit der Nerven-Salbe schmieren.

Das 15. Kapitel.

Vom Koller.

Was bey denen Menschen der Wahnwitz oder die Raserey ist, das heist bey denen Pferden **Koller.** Es giebt zwo Arten des Kollers, nemlich den **stillen** oder **rasenden Koller.** Im stillen Koller hängt das Pferd den Kopf zwischen die Füsse und gehet immer gerade vor sich, ohne sich auf die Seite zu wenden. Es siehet aus, als ob es die Augen verdrehet hätte, und will mit den Kopf an die Mauern rennen, weil es nicht siehet. Es lässet sich auch in seiner Betäubung ganz ungeschickt nieder werfen. Mit dieser Krankheit machet man es fast, wie mit der Vorigen; man läst dem Pferd alle drey Stunden zur Ader; brennt es auch mit dem runden Eisen; thut ihm hernach eine Gems-Haut, die noch ganz warm ist, über den Kopf; man reibet es auch mit denen nemlichen Salben und giebt ihm die nemliche Herz stärkende Pulver. Der rasende Koller ist eine Art von Wuth, und man kan nicht ohne grosse Gefahr mit einem solchen Pferd umgehen. Wann es damit behaftet ist, so will es weder fressen, noch saufen. Es schlägelt, stößt sich den Kopf wider die Wand und thut ganz verzweifelt. Wann es los wird, so kan es auch erschröckliches Unheil anstellen. Nach einiger Meinung kommt dieser Koller von einem Wurm her, welcher in dem Schwanz angehet und nach der Länge des Rückrads bis an den Kopf hingehe;

gehe; wann er dahin komme, so verursache er alsdann alle diese Verwüstungen indem er das zarte Hirn-Häutlein berühre. Es hat aber dieses gar keinen Grund und es können schon die Krankheiten, welche die Nerven angreifen, diesen Koller zu Wege bringen. Es ist sehr unnütze, Mittel dafür anzugeben; weil man sich nicht zu einen solchen Pferd nahe hinzu machen kan. Wann man es aber kan, so giebt eine Aderlässe, bis es ohnmächtig wird, erfrischende und reinigende Klistire, und die oben gewiesene Nerven-Salbe einige Hülfe. Diese Krankheit kommt oft her vom Sonnenschein und besonders wann ein Pferd die Sonne lange im Gesicht gehabt hat, und irgend wo angebunden worden ist, da es der heissen Mittags-Sonne immer ausgesetzet war. Bisweilen kommt es auch von der Unbesonnenheit dessen her, der das Pferd zureitet, wann er es allzu lang und heftig ermüdet hat. Ein solches Pferd würde sich den Kopf in solcher Raserey einstossen können, wann man es an den Bahren angehänget liesse; daher muß es nur zwischen zween Pfeiler mit einer noch einmal so langen Halfter angehänget werden; damit es sich den Kopf nicht einstossen kan. Oder man lässet das Pferd an einem kühlen Ort, als in einem Reithaus, auch Scheuern ledig herum gehen, und giebt ihm das Futter und Wasser dahin, da es sich ehender besinnen wird.

Das 16. Kapitel.

Von der Wuth.

Die Wuth ist ein ansteckendes Uebel und wird durch den Biß fort gepflantzet, auch bisweilen nur durch den Geifer eines wüthigen Thiers. Die Wunde, welche mit denen Zähnen durch den Biß gemachet worden ist, heilet oft von sich selbst; aber das Gift bleibt in dem Blut zuruck. Das gewöhnliche Ziel der Zufälle der Wuth ist vierzig Tage. Das Gift der Wuth bestehet in kleinen Würmern, die man in dem Geifer der wüthigen Thiere schwimmen siehet. Diese Würme dringen durch die Wunde, welche das wüthige Thier mit denen Zähnen gemachet hat, in das Blut hinein. Sie vermehren sich hernach, greifen das Hirn, die Kehle und die Speichel-Drüsen an, verursachen Raserey, Zuckungen, Schaum um den Mund herum und bringen endlich den Tod. Um dieses Uebel zu heilen, muß man sich der Neapolitanischen Salbe bedienen, die gemacht ist mit $\frac{1}{3}$ Theil Quecksilber, das mit Zinnober wieder lebendig gemachet ist, $\frac{1}{3}$ Theil Menschen-Fett und $\frac{1}{3}$ Theil Schweins-Fett. Von dieser Salbe muß man zwey Quintlein auf den Biß und um denselben herum salben, entweder mit einem mal oder etliche

mal

mal nach einander. Alle Morgen nüchtern muß dem Pferd 3. Quintlein Palmarins-Pulver in $\frac{1}{4}$ Maas weissen Wein gegeben werden und zwar fünf und zwanzig bis dreyßig Tage lang. Von dem ersten Tage an, da man dieses Pulver gebrauchet, muß man zwey oder drey Quintlein Salbe auf den ganzen gebissenen Theil schmieren, so wohl als auf die Wunde und um die Wunde herum; dieses muß man über den andern Tag wiederholen; nach denen drey ersten Tagen allezeit über den dritten Tag; nach denen sechs ersten Tagen über den vierten Tag, bis man 10. oder 12. Loth von der Salbe verbrauchet hat. Je nachdem das Pferd stark oder schwach ist, giebt man ihm mehr oder weniger, oder je nachdem es ein Temperament hat, oder nachdem der Biß arg ist. Dieses Mittel ist von Mr. de Sault Medicus zu Bourdeaux, der hat es mit gutem Erfolg für die Menschen gebrauchet, und Hr. James ein Englischer Arzt bestärket dieses noch mehr aus eigenen Erfahrungen in dem Englischen Tractat, welchen er 1760. heraus gegeben hat, unter dem Titel: a Treatise on canine Madneſſ. Die Wuth selbst, schreibt dieser, entstehe in fettichten Wesen unter der Haut, und werde von da in die Leber gebracht, allwo sie die Galle ins Verderben bringt, daraus folgt hernach das Brechen und die Entzündung im Halse, wovon die Wasserscheu die Folge ist.

Durch einen besondern Zufall hat vor kurzer Zeit zu Uldine in St. Frivul einen armen Mann ein Trunk Wein-Eßig von der Wuth geholfen. Diese Nachricht brachte den Herrn Leonisca einen Medicus zu Padua dahin, daß er nach Uldine reisete, um sich genauer darnach zu erkundigen. Nachdem er nun gefunden hat, daß es sich also hielt, so machte er auch selbst in dem Hospital, wo er Medicus war, viele Proben, und gab seinen Patienten Morgens, Mittags und Abends ein Pfund Eßig zu trinken, fand es auch allemal für bewährt. Wie glücklich man damit bey denen Pferden wäre, das würde ein Versuch ausmachen können. Doch würde dieses Mittel vielleicht deswegen bey denen Pferden nicht angehen, weil solche zehen mal so stark wollen angegriffen seyn, als ein Mensch.

Das Gauchheil-Kraut, welches von je her als ein Mittel für diese Krankheit bekannt gewesen ist, hat der ehemalige Herr Doctor Kämpf, Hof-Rath und Leib-Arzt an dem Chur-Mainzischen Hof, nach sehr vielen Versuchen allemal bewährt gefunden, welche hernach auch von Herrn Doctor Peyer zum Steinberg fortgesetzet worden sind, ohne daß sie einmal fehl geschlagen hätten. Das Mittel selbst ist ganz einfach, und man kan sich leicht damit versehen. Das Gauchheil-

heil-Kraut ist mit Purpur-rothen fünf blätterichten Blümlein versehen und ist fast überall auf gepflanzten und ungepflanzten Aeckern, in Gärten, Weinbergen und an den Wegen anzutreffen, wo man es mit Blättern, Stängeln und Blümlein sammlen muß. Die beste Zeit, da es in seiner Blüthe sich befindet, ist vom neuen bis auf den alten Johannis-Tag zu Mittag zwischen 11. und zwölf Uhr, wann es helles und trocknes Wetter ist; dann wann es nicht helles Wetter ist, oder wenn es schon gegen den Abend zu gehet, schliesset sich die Blume zusammen, und kan nicht so leicht gefunden werden. Wann man sich nun um solche Zeit eine gute Menge gesammlet hat, so trocknet man es langsam an einem schattigten und luftigen Ort, stösset es hernach zu Pulver und verwahret es an einem trocknen Ort zum Gebrauch. Ist ein Pferd von einem wütenden Thiere gebissen worden, so giebt man ihm ungesäumt 9. bis 10. Messer-Spitzen voll davon, entweder in dem gemeinen Gauchheil-Wasser, wie es in denen Apotheken zu haben ist, oder auch nur in Bronnen-Wasser ein. Nach 6. bis 10. Stunden kan man ihm zum zweyten mal eben so viel von diesem Pulver geben und noch abermal 6. bis 10. Stunden, zu vollkommener Sicherheit auch eben so zum dritten mal. Die Wunde muß auch mit Gauchheil-Wasser oder anderm Wasser fleißig ausgewaschen und zum öftern mit diesem Pulver bestreuet werden. Durch dieses Mittel wird man von einem wütigen Biß eben so wenig Schaden zu besorgen haben, als von einer andern unschuldigen Verletzung. Ein Mensch, welcher entweder selbst auch von einem wütigen Thier ist gebissen worden, oder mit demselben umzugehen hat, kan sich auch also sicher davon helfen, wenn er nur 3. Messerspitzen voll davon einnimmt, und auch die Wunde damit bestreuet. So kan es bey allen Thieren helfen, wann man ihnen nur nach Beschaffenheit ihrer Naturen mehr oder weniger davon eingiebt.

Das 17. Kapitel.

Vom Kamm-Schaden.

Dieses Uebel trift man mehr an Pferden an, die am Kummet ziehen, als an Reit-Pferden oder solchen, die ein ordentliches Geschirr haben. Es ist aber oben auf dem Kopf hinter denen Ohren, wo die Halfter aufliegt und kommt davon her, wann das Pferd daselbst gedrucket wird. Dieses verursachet hernach ein Geschwür, welches über die ganze Mähne herab gehet. Es können sich andere Pferde dieses Uebel auch zuziehen, wann sie zu sehr an der Halfter ziehen und sich in die Halfter legen, besonders wann die Halfter nur aus einem Strick

bestehet; oder sie können es bekommen durch einen starken Schlag auf den Kopf; oder wann sie zu lange in der Sonne gestanden sind, wie es oft an dem Pfahl bey der Armee geschiehet. Diese Geschwulst ist manchmal grösser als eine Faust, und ist angefüllet mit ausgetretenen Blut oder rothen Wasser, gehet herab so weit als die Mähne, und greifet in kurzer Zeit weit um sich, weil es da abhängig ist.

Im Anfang muß dem Pferd zur Ader gelassen werden um zu verhindern, daß es nicht weiter greife. Solche Aderlässe muß zum öftern geschehen. Hernach muß ihm auch das Haar an der Haut mit einem Scheer-Messer abgeschoren und über die ganze Geschwulst ein Pflaster geleget werden von Pech, Terpentin, Mehl, Schweins-Schmalz, Lorbeer-Oel und Wagen-Schmier oder man bedienet sich der Mömpelgarder Salbe. Einige Tage darauf purgire man das Pferd und wiederhole dieses von einer Zeit zur andern: Dann diese Uebel sind langwührig und währen manchmal ein halbes Jahr. Ueber dieses, daß man ein Pflaster auf-leget, fährt man noch mit einem heissen Eisen, das wie ein kleiner Finger dick ist, quer durch und durch, und schiebet hernach eine härene Schnur durch, die mit einem guten Eiter machenden und Eiter ziehenden Pflaster von Terpentin und rohen Eyer-Dottern versehen ist. Den andern Tag wäscht man den Ort mit laulichem Wasser und schmieret ihn mit einer Aloe-Tinctur, welche gemachet wird, wann man Aloe in Brantwein zergehen lässet; oder wann man diese Tinctur nicht leicht haben kan, so nimmt man Eßig und Wasser, nachdem es laulich ist gemachet worden. Man muß nur Acht geben, daß sich das Pferd nicht reiben und Weh thun kan. Hernach streuet man in die Wunde gedörrte und zu Pulver gemachte Beine, oder Colphonium, oder gebrannte Beine, oder gebrannte Schuh-Sohlen. Oder aber man bedienet sich der Egyptischen Salbe.

Das 18. Kapitel.

Von Geschwulsten und Verwundungen auf dem Widerrist.

Geschwulst und Verwundung eines wie das andere, kommt entweder von Schlägen, oder wann die Pferde einander beissen. Am meisten aber kommt es her von schlecht gemachten Sätteln; davon in dem Abschnitt von Sätteln mehr zu sehen ist. Es kan auch schon von Polstern des Zug-Geschirrs herkommen, wann die Polster nicht hoch genug sind, daß der scharfe Widerrist oben frey ist. Wann dieses Uebel nichts geachtet wird, so wird aus dem schlechten Drücken endlich ein

Geschwür, welches das Pferd gar leicht so weit bringen kan, daß man es bey seinen noch anderweitigen gesunden Kräften dem Schinder geben muß, wenn es nicht gleich im Anfang recht ausgeheilet wird; dann da die Materie an diesem Orte nicht mehr aus der Wunde kan gesäubert werden, oder selbst ablaufen, wenn sie ein wenig eingefressen hat, so frist sie immer tiefer hinab, bis sie endlich gar die Eingeweide angreifet, wo sie das Ende mit ihm machet.

Ist es nur gedruckt, ohne daß die Haut aufgeschunden ist, und man darf nicht beförchten, daß eine Austretung des Bluts vorhanden sey, so thut man eine lindernde Salbe darüber von Lorbeer-Oel, Heilwurz-Salbe und Brantwein mit Terpentin-Oel und Basilicum; oder auch folgendes, da man das Weisse von 5. oder 6. Eyern so lange herum schläget, bis es ein Schaum ist, und 2. Loth Stein-Alaun zu Pulver machet wie Mehl und unter das Weisse von Eyern thut, wann alles wohl unter einander gerühret ist, so muß man noch 1. Glas Terpentin-Geist dazu thun, das alles noch einmal schlagen, und eben so viel Brantwein dazu thun, durch dieses unter einander Schlagen wird alles zusammen zu einer Salbe; mit dieser schmiere man nun die Geschwulst des Tages drey oder viermal. Man kan auch nur, wann man auf der Reise ist, gemeine Seife nehmen, die in Brantwein auf einem Teller, den man über heisse Aschen gethan hat, zerlassen worden ist, oder Brantwein und Weinhefen unter einander thun, und damit die Geschwulst reiben. Einige thun ein Stück Wasen auf die Geschwulst und legen ihn von der Erd-Seite an und gürten einen Gürtel darüber, damit er daran halte, noch besser aber ist ein warmer Mist, wann er in einen Sack gethan und also übergeleget wird. Ist es aber schon so lange gedrucket, daß es zu einem Geschwür geworden ist, so machet man einen Creutz-Schnitt darüber, um dem Geschwür von jeder Seite einen Ausfluß zu verschaffen, und noch oben darauf machet man einen Schnitt nach der Länge, hernach nimmt man 2. Maas Menschen-Harn, 1. Maas Salz, 8. Loth gestossenen Alaun und thut alles in eine grosse Pfanne, welche wenigstens vier oder fünf Maas fasset, weil es hoch steigt am Feuer. Ueber dem Feuer rühre man es immer mit einem kleinen hölzernen Löffel und giesse es also siedend in den Widerrist; dieses wiederhole man den andern Tag, und lasse hernach die Wunde sieben bis acht Tage lang, ohne sie anzurühren. Selten darf man noch den dritten Guß also vornehmen, welches man unterdessen thun kan, wann es die Noth erfodern sollte. Es mag aber hinlänglich seyn, nachdem man es für gut hält, Egyptische Salbe darauf zu thun um das Geschwür zu reinigen und auszutrocknen. Nur muß man

allemal das Pferd also anhängen, daß es sich nicht daran reiben kan. Viele Leute bedienen sich für das blosse Drücken oder Schinden des Bilsen und Kletten-Krauts, das sie darüber thun, oder des Nacht-Schatten-Krauts. Es kan auch das Mittel dienen, das unten vorgeschrieben wird für die Geschwüre und Verwundungen auf den Nieren.

Das 19. Kapitel.

Von Verrenkung der Schulter.

Die Leute betrügen sich oft bey dieser Krankheit, wann sie von dem Ursprung derselben nicht berichtet sind, indem sie ein Uebel am Fuß zu bessern suchen, das seinen Ursprung höher oben hat. Wann sie diesemnach ein Pferd haben, das hinket, so legen sie lange Zeit allerhand lindernde Pflaster und dergleichen darauf, wollen hernach wohl, man solle die Sohleu ausreissen, bis sie sich endlich nach vielen vergeblichen Brauchen besinnen, daß das Uebel eigentlich in der Schulter seyn könnte. Es ist deswegen sehr viel daran gelegen, wann einem ein Pferd unter die Hände kommt, das hinket, zu wissen, was die Ursache davon ist; dann es giebt unendlich viel Dinge, die dieses verursachen können. Ein Nagel auf der Gasse, ein Splitter, ein zerbrochenes Glas oder spitziger Stein, das die Sohle betroffen hat, oder auch den Kern, ein Stoß, den sich das Pferd im Laufen gegeben oder den es sonst bekommen hat, alle Krankheiten am obern und untern Theil des Fusses und sehr viele andere, davon unten soll erwähnet werden, können ein Pferd hinkend machen, ohne die Krankheiten der Schultern mit zu rechnen.

Wann man nicht zugegen gewesen ist, da das Pferd also verletzet worden ist, so nimmt man sich daran die Kennzeichen, wo dieses Uebel herkomme, daß man den Fuß, auf welchem das Pferd nicht gut gehet, untersuchet, nach dem Strahl und der Sohle siehet, auch das Eisen aufmachet, um zu sehen, ob das Uebel nicht darunter verborgen ist, oder ob nicht selbst das Eisen daran Schuld sey, dadurch daß es zu vest gemachet, oder daß einige Nägel die Ader oder den Kern zu sehr zwängen, und dergleichen mehr. Hernach lässet man den Fuß auswirken und zwicket mit der Zwickzange die Sohle und das Horn herum ab. Wann man das Pferd auf alle diese Versuche noch nicht ausgegangen hat, so untersuchet man den Fessel und das Gelenke, und siehet ob es etwann daselbst verrenket ist; man fähret hernach mit der Hand über die Nerve nach der Länge gegen die Schulter hinauf, und wann man nicht gleich ein

Uebel

Uebel oder Schmerzen daran wahrnimmt, so reibet man es daselbst ein wenig stärker und drücket die Hand besser an: davon kan alsdenn das Pferd zu verstehen geben, daß es einigen Schmerzen dadurch leide und hieraus läst sich hernach muthmassen, daß dieser Theil der Sitz des Uebels seyn müsse. Man führet gemeiniglich das Pferd eine gute Weile herum, wann es zu hinken scheinet, um es zu erhitzen und ihm die Schultern los zu machen. Wann das Pferd nach dieser Uebung nicht mehr hinket, so schliesset man daraus, daß dieses Uebel in der Schulter war. Hinket es aber stärker, so ist deswegen noch nicht zu schliessen, daß das Uebel nothwendig im Fuß seyn müsse; dann es geschiehet gemeiniglich, wann das Uebel an der Schulter ein wenig arg ist, daß auf diese Uebung das Pferd stärker hinket, und zwar knappet es damit so stark nieder, als wann ihm was im Fuß selbsten fehlte. Am sichersten erkennet man es, ob das Uebel an der Schulter sey, wann man das Pferd im Trab laufen lässet und darauf Acht giebt, wie es den ganzen kranken Fuß dabey träget. Wann es, an Statt den Fuß gerade vorzusetzen, einen Umkreis damit machet, bis es ihn vorsetzet, das heist mit einem Wort, wann es ihn nachschleppet, so ist diese Bewegung das gewisseste Zeichen, daß das Uebel an der Schulter ist. Und wann man hernach das Pferd genau untersuchet, so wird man es auch also finden, und zwar wird das Uebel um so viel stärker seyn, je mehr es die Zähe nachziehet, als wann ihm der Fuß verrenket wäre. Es mag gehen oder ausruhen, so hat es immer den kranken Fuß in der Luft und voraus.

Die Verrenkung der Schulter kommt oft her von einem Fall, oder wann das Pferd sich hat helfen wollen, daß es nicht falle. Bey solcher Verrenkung ziehen sich die äussern Muskeln des Schulter-Blats und der Schulter zusammen, und es stehet also das Schulterblatt von denen Ribben ab, die ohne dem nur durch Fasern an einander angemachet sind. Durch die Verrenkung zerreissen diese faserichten Theile und lassen Bluts-Tropfen und wässerichte Feuchtigkeit heraus laufen, daher sammlet sich so viel Wasser. Dieses Wasser, das durch sein Austreten ein fremder Körper wird, beschweret ein Pferd sehr und verhindert, daß diese Theile nicht wieder vereiniget werden, und ziehet auch wohl gar einen Fluß von neuen Feuchtigkeiten dahin.

Was die Hülfs-Mittel anbelanget, so wird der Anfang mit einer Aderlässe gemachet inwendig an dem Arm. Das Blut wird mit einem Gefäß aufgefangen und unter einander gerühret, damit es nicht gerinne. Darunter thut man eine Hand voll Salz oder $\frac{1}{4}$ Schoppen Brantwein und machet davon eine Auflage auf die Schulter. Es ist gut, wann man es auch noch über dies um die Schulter herum an der

Brust und Aermen mit der Hand hinein zu reiben suchet. Ist es das Pferd werth, so mische man an Statt seines Bluts unter den Brantwein Brand-Balsam, oder man thue gleiche Theile Terpentin-Oel, Branntwein und Spick-Oel zusammen. Im Stall müssen dem Pferd Fessel an die vordern Füsse geleget werden, damit es den Fuß nicht vorwärts setzen kan und dadurch einen krummen Fuß bekomme. Wann diese Mittel noch nicht zureichend sind, so wiederhole man das Aderlassen und thue eine härene Schnur innen durch die Schulter und nicht bey der Schaufel. Man hänge es dabey in die Höhe, so, daß es sich vierzehen Tage lang nicht niederlegen kan, damit die Feuchtigkeiten durch das Fontanell ausfliessen können. Weil das Pferd also lange stehen muß, so würde es zur Rehe werden, wann man ihm nicht fleißig von einer Zeit zur andern zur Ader liesse. Man kan an Statt des Fontanells ein Rad auf das Gleichbrennen, welches die zwey Schulter-Beine ausmachen. Nur ist bey dem Brennen diese üble Folge, daß das Pferd ein solches gebranntes Zeichen behält, so lang als es lebet. Sonsten aber ist das Brennen hierzu besser, als das Fontanell.

Bisweilen hinket ein Pferd mit der Schulter, weil es von dem Sattel ist gedruckt worden, oder weil es sich die Schulter an einem Baum oder an dem Bahren, oder sonst irgend wo angestossen hat. In solchem Fall braucht man für dieses Uebel nur Brantwein und Seife, daß man es damit reibe, oder dergleichen. Wann sich ein Pferd zwischen denen Armen auf dem Gelenke gestreifet oder geschunden hat, so hat es nicht viel zu bedeuten, und kommt daher, wann ein Knecht das Pferd an diesem Ort nicht fleißig gesäubert hat, besonders, wann es eine zarte Haut hat. Oder es kommt auch davon her, wenn es eine lange Reise gemachet hat. Dafür nimmt man Nieren-Fett von einem Hammel und Honig, machet also kalt eine Salbe daraus und thut sie hernach auf den Schaden. Inskünftige aber muß man diesen Ort desto sauberer halten, damit es nicht wieder geschehe.

Das 20. Kapitel.

Von der Geschwulst vornen an der Brust.

Es hat mit der Geschwulst an der Brust bey nahe eben solche Beschaffenheit, wie mit denen Pest-Beulen. Sie kommt her von dem Blut, das vorne auf der Brust ausgetreten ist und sich gesammlet hat. Sie gehet wohl oft unter dem Leib fort bis an die Scheide der Pferde und bis zu der Zitze der Stuten. Die Traurigkeit, das Herzklopfen, hitziges Fieber, Ohnmachten bis zum Niederfallen, gar keine Lust zum Fressen oder Saufen, das sind die Zufälle dabey.

Man suchet diese Materie zum Eitern zu bringen, und leget ein Pflaster auf die Geschwulst, welches zusammen gesetzet ist von 1. Maas Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfund schwarzen Pech, $\frac{1}{2}$ Pfund weissen Pech, $\frac{1}{2}$ Pfund Terpentin, $\frac{1}{4}$ Pfund Lorbeer-Oel und $\frac{1}{2}$ Pfund Schweins-Schmalz oder Wagenschmier, das alles zusammen über dem Feuer gekochet wird. Man kan auch Mömpelgarder-Salbe darüber legen, und weil sie an sich selbst zu flüßig ist, so darf man nur genug Pech darunter thun.

Wann die Geschwulst nicht bald genug eitern wollte, so könnte man die Haut mit einem kleinen scharfen Messer unten auf der Brust zwischen denen zween Schenkeln aufschneiden, und mit dem Gems-Horn könnte man eine Oefnung zwischen Haut und Fleisch links und rechts machen, darein müste man ein Stück schwarze Nießwurz thun, das so groß als eine welsche Nuß und vorher einige Stunden lang in Eßig getunket wäre; hierauf nehet man die Haut wieder zu. Befindet sich nach vier und zwanzig Stunden eine Geschwulst an diesem Ort, welche so groß ist als ein Menschen-Kopf, so ist es ein Zeichen, daß es bald genesen werde. In denen heissen Ländern ist übrigens diese Krankheit fast tödlich, in den gemäßigten Ländern sehr gefährlich, wenig bedeutet sie aber in den kalten Ländern.

Das 21. Kapitel.

Von Gewächsen überhaupt und von Stollbeulen oder Ellenbogen.

Ein Gewächs ist eine Geschwulst, welche sich zwischen der Haut und denen Muskeln befindet, und kan an allen Theilen des Leibes seyn. Es ist gemeiniglich voll zäher Feuchtigkeiten, die bisweilen wie Gips, bisweilen wie Unschlicht, bisweilen fleischigt, bisweilen anderst ist. Wann dieses Gewächs leicht unter der Haut hin und her beweget werden kan, so hat man Hofnung, daß man es zertheilen kan; wann es aber unbeweglich und anhängend ist, so ist es schon viel schwerer. Doch siehet diese Geschwulst mehr garstig aus, als daß sie dem Pferd eine Hinderniß wäre, wenn es anderst nicht auf einem Gelenke ist und dadurch an der Bewegung hinderlich wird.

Die **Stoll-Beulen** sind grosse Beulen auf denen zween Ellenbogen und entstehen daher, wann sich einige Pferde wie Kühe niederlegen, nemlich also, daß sie die Füsse unter den Leib thun, und ihre Stollen der Huf-Eisen zu lang sind. Dann damit verletzen sie auf solche Weise die Ellenbogen und zwar so sehr, daß man in wenigen

nigen Stunden eine Geschwulst von ausgetretenen Blut daran siehet, die so groß ist, als ein Menschen-Kopf. Es ist sehr gefährlich, und man muß ihm eilig zu Hülfe kommen.

Das erste ist, daß man gleich dem Pferd das Beschläg herab thut und alle Stollen abkürze, wenn es wieder beschlagen wird. Man muß ihm zur Ader lassen, weil ihm gemeiniglich bey diesem Uebel alle Glieder lahm sind. Uebrigens aber muß man eben diese Mittel anwenden, als bey der Geschwulst vorne an der Brust. Wann die Geschwulst so arg wäre, daß man von diesen Mitteln keine genugsame gute Folgen zu hoffen hätte, und wann sie mit rothem Wasser oder Eiter gefüllet wäre, so halte man ein spitziges glüendes Eisen daran, um solcher Materie einen Ausfluß zu machen. Nimmt man die Geschwulst gleich am ersten Tage wahr, da sie noch nicht arg ist; so ists genug, nur das Beschläg zu ändern und die Geschwulst des Tages fünf bis sechs mal mit so kaltem Wasser zu waschen, als nur zu haben ist, und noch ganze Schaff Wasser daran zu schütten.

Das 22. Kapitel.

Von dem Mauken.

Die Mauken sind eine Art von Geschwür, welches inwendig auf dem Gelenke des Knies ist, wo die Haut durch die scharfen Feuchtigkeiten, welche davon herab fliessen, aufgesprungen und weggefressen ist. Es macht manchmal ein Pferd hinkend, oder es trägt wenigstens den Fuß steif, wann es aus dem Stall geführet wird. Die Haare sind daselbst herum naß und borstig und voll körnichten Unraths. Bisweilen ist ein Grind daselbst.

Dieses Uebel ist nicht leicht zu heilen, und wann man es auch heilen kan, so muß man es doch nicht geschwind heilen; dann es würden hernach die Zufälle nur ärger werden, als das Uebel selbst, weil die Feuchtigkeit in dem Fuß weiter hinab ihren Weg suchen, und daselbst die Feig-Warzen hervor bringen würden. Daher muß man nur suchen es zu lindern und zu verwehren, daß es nicht ärger werde. Haarigte Pferd, und die auf fetter und feuchter Weide gehalten werden, sind diesem Uebel mehr unterworfen, als andere. Oft scheinet es im Sommer wieder zu heilen, ob schon der Ort immer davon gezeichnet bleibet, weil es in solcher Jahrs-Zeit mehr ausdunstet als im Winter, zu welcher Zeit das Bespritzen vom Koth diese Geschwüre wieder erreget. Wann

Wann man dieses Uebel heilen will, so muß man zuerst dem Pferd zur Ader lassen, und es purgiren, um die Quelle solches Unraths abzuleiten; und das kan man öfters unter der Heilung wiederholen. Nach dem ersten Purgiren kan man gleich eine von denen folgenden Salben brauchen: Gleiche Theile Pappel-Salbe, schwarze Seife und frischen Butter unter einander gemenget, und die Mauken Morgens und Abends damit geschmieret. Oder $\frac{1}{4}$ Pfund feines Pulver von wohl gebrannten Auster-Schaalen und eben so viel Steck-Rüben, welche sauber gemachet und hernach zerstossen werden, thue man zusammen zu $\frac{1}{2}$ Pfund Schweins-Schmalz, und lasse alles mit einander zu einer Salbe verkochen. An Statt dieser Salben kan auch ein Wasser, worinnen Granat-Aepfel-Rinden, Gall-Aepfel, Sumach und Vitriol gesotten worden ist, dienen die Mauken täglich damit zu waschen, und wann es trocken worden, so streiche man auch mit einer Feder Schwefel-Balsam darein.

Das 23. Kapitel.

Vom Ueberbein.

Ein Ueberbein ist ein harter dickhäutiger Knollen, und ist nicht schmerzhaft. Es wächset auf dem Schien-Bein, auf der Seite, so wohl auf der innern, als auf der äussern. Ist nur eines vorhanden und befindet sich in dem Knie oder unter der Flechse, so ist es sehr schlimm, und machet das Pferd hinkend, daß es nichts tauget. Befindet es sich aber von diesen beeden Orten entfernet, so ist es wohl noch ein Fehler, hindert aber das Pferd nichts, daß man es nicht sollte brauchen können, wann sich nur das Uebel nicht weiter ausbreitet. Auch ist das Ueberbein an einem Fuß auf beyden Seiten, und trift so genau zusammen, daß es scheinet, als wäre es nur ein beinichter Knöchel, welcher quer durch den Schenkel gehet. Oder es stehen die zwey Beiner nur auf der einen Seite der Röhre gerade über einander. Manchmal siehet man an dem innern und obern Theil des Schienbeins ein grosses Ueberbein, welches sich bis an das Knie zu erstrecken scheinet. Es ist solches eine Erweiterung des dicken Theils der Röhre an der Seite. Das Pferd hinket nicht davon, wie von dem Ueberbein auf dem Knie; Es ist aber doch sehr gefährlich. Man heisset es ein **Bein-Gewächs**, und man findet bisweilen eben dieses auch an dem Fessel-Bein. Das einfache Ueberbein, welches weder an Knie, noch an der Nerve ist, vergehet meistens von sich selbst, so, daß man nicht nöthig hat etwas dafür zu brauchen. Von dieser Art siehet man selten eines an Pferden, welche schon über acht Jahre alt sind. Es bekommt das Pferd alle diese Uebel, wann es sich das Bein durch das Bein-Häutlein durch verletzet hat.

Nun folget, wie man damit umgehen muß: Man muß die Haare abscheeren, wo das Ueberbein ist, und das Ueberbein mit einem breiten Hölzlein klopfen, daß es weich werde. Hernach thue man folgendes darauf: 4. Loth Queckfilber, 3. Quintlein Euphorbium, 3. Quintlein Schwefel, 1. Quintlein spanische Fliegen, wird alles zu Pulver gemacht und mit Lorbeer-Oel zusammen vermenget. Dieses wird auf das Ueberbein geleget, und vier und zwanzig Stunden darauf gelassen. Es will aber dieses Mittel eine leichte und geschickte Hand haben, weil es sonst um sich fressen und einen argen Grind machen könnte. Eben so erfodert auch das folgende, daß es geschickt angebracht werde. Zu diesem Ende muß das Pferd fest gehalten oder in einen Nothstall gestellet werden. In einem Quärtlein Nuß-Oel wird sublimirter Mercurius so viel als eine Erbsen ist, gesotten. In das siedende Oel wird alsdann ein Knoblauch-Säcklein getunket, das vorne an ein Holz angebunden ist. Damit träget man einige Tropfen von dem siedenden Oel auf das Ueberbein und drücket es ein wenig an. So macht man es zweymal allemal über den andern Tag. Wann der Grind herunter gefallen ist, so streuet man gebrannte und zu Pulver gemachte Schuh-Sohlen darüber oder gebrannte und gepülverte Auster-Schalen, und fängt den andern Tag wieder an.

Allen diesen Mitteln aber ziehet man gemeiniglich das Brennen vor. Man brennet zween oder drey kleine Striche, nachdem das Ueberbein groß ist. Solches Brennen heilet wohl das Ueberbein nicht vom Grund aus. Weil aber dieses Uebel eben nur wegen seiner Folgen gefährlich ist, so ist es schon genug, wann man verhindert, daß es nicht grösser werden kan. Wann zwey Ueberbeiner gerade über einander und auf einer Seite stehen, so ist ein Sternchen nicht genug, sondern man brennet alsdann die Striche, wie die Hölzer eines Fechers an einander herum. Und wann die Nerve daran hinge, so würde keine Gefahr davon zu fürchten seyn, es mit dem heissen Eisen ein wenig zu berühren und das Ueberbein davon abzulösen.

Es giebt noch eine besondere Art, die mit denen Ueberbeinern vorgenommen wird, und bestehet darinnen: nachdem man es mit gelinden Klopfen erweichet hat, so giebt man ihm einige Streiche mit der Lanzette, und machet auf solche Weise Oefnungen in die Haut auf dem Ueberbein. Man lässet Blut darnach gehen, und verstopfet es wieder mit leinen Fasern, welche vorher in Terpentin-Oel sind eingetunket worden. Ueber dieses leget man noch ein sechs faches Bäuschlein. Und decket noch ein Stück Ochsen- oder Schweins-Blasen darüber. Man bindet

es also mit einer leinenen Binde zusammen und machet diese Verbindung erst nach vier und zwanzig Stunden auf. Verbindet es aber wieder drey oder vier Tage nach einander.

Das 24. Kapitel.

Von vertretenen Nerven und Verwundungen auf den Fesseln.

Es ist leicht zu verstehen, was man mit vertretenen Nerven sagen wolle. Es ist dasjenige Uebel gemeinet, wann ein Pferd mit denen hintern Füssen zu weit vorgreifet und sich dadurch die vordern Füsse und sonderlich die Nerven derselben verletzet. Wann schon die Haut selbst nicht dadurch verletzet worden ist, so kan doch die Beschädigung vieles zu bedeuten haben. Man muß deswegen gleich zu Hülfe kommen und zwar also, daß man es mit Brantwein reibet, oder mit recht warmen Oel schmieret und das Oel recht hinein dringen lässet, indem man in einer Entfernung ein glüendes Blech daran hinhält, oder einige Stücklein Schwammen in vermengte und wohl unter einander gerührte gleiche Theile Eßig und Terpentin-Geist eintunket, und den ganzen Fuß, hauptsächlich aber die Nerve, so lang als sie ist, damit umwickelt, die Schwammen wieder mit Blasen zudecket und mit etlichen leinenen Binden verbindet, daß sie daran halten. Nur darf man es nicht zu fest verbinden, damit nicht dadurch das Uebel ärger werde. Wann man aber dieses nicht thun mag, so kan folgendes dienen: Klein zerrieben Brod-Brosamen muß mit gutem Bier geknetet werden, als wann man Brod davon machen wollte. Hernach muß es wieder mit Bier zu einen Brey zerrühret werden. Also lässet man es kochen und thut dazu so viel Pappel-Salbe als eine welsche Nuß groß ist, und eben so viel Rosen-Salbe. Dieses zusammen gemachte Pflaster breite man auf ein leinenes Tuch, und lege es über. Darüber lege man noch Bäuschlein, welche in warmen Eßig und Wasser eingetunket worden sind, und tränke es noch überdieß immer fleißig mit vermischten Eßig und Wasser, bis es geheilet ist. Es giebt vertretene Nerven, welche man nicht wohl anderst heilen kan, als indem man die Gestalt eines Fechers darauf brennet, und zwar thut man das, wann das Uebel schon lange währet oder alt ist.

⁂

Das 25. Kapitel.

Von der Verrenkung und Fehltritt.

Die Verrenkung ist eine starke Ausdehnung der Nerven und Bänder, welche die zwey Beine des Fessels mit dem Schienbein und Kern zusammen halten, ob schon keines derselben Beine aus seinem Ort gewichen ist, als welches wiederum etwas anders ist. Dieses Uebel kan deswegen viel zu bedeuten haben, weil das Pferd leicht zur Rehe werden kan, indem in solchem Fall der ganze Leib des Pferdes auf dem andern Fuß ruhet.

Wann ein Bein aus seinem Ort gewichen ist, so wäre das erste, daß man es wieder einrichten müste. Weil aber die Schmiede nicht damit umgehen können, wie die Chirurgi es an denen Menschen können, so ist es in solchem Fall um das Pferd gethan.

Wann aber nur die Nerven sind ausgedehnet oder der Fuß ist verstauchet worden, so gebrauchet man zusammen ziehende und die stärksten zurück treibenden Mittel zur ersten Ueberlage, um die Theile wiederum fest zu machen, und zusammen zu bringen, die zu sehr sind ausgedehnet worden, und um daselbst den Zufluß der Feuchtigkeiten zu verhindern. Das erste ist, daß man dem Pferd auf der Zehe zur Ader lässet, hernach den Fessel mit Brantwein und Terpentin-Oel reibet; und ein Pflaster darüber leget, das aus $\frac{3}{4}$ Schoppen Urin, $\frac{1}{4}$ Pfund Baum-Oel und 1. Maas Kleyen bestehet, und zusammen zweymal gekochet worden ist. Dieses wird auf ein Werg gethan und warm auf den Schaden geleget. Also lässet man es allemal vier und zwanzig Stunden, bis man das wieder von frischen thut, welches auch fünf bis sechs Tage fort geschehen muß. Befindet sich das Pferd damit geholfen, so reibe man es nur mit Brantwein oder Rosmarin-Balsam, gehet es noch nicht besser, so reibe man es mit $\frac{1}{4}$ Schoppen Brand-Balsam und eben so viel Branntwein.

Ein anderes Mittel ist dieses: Lorbeer-Oel, Terpentin-Oel und Brantwein giebt ein gelindes Zug-Pflaster, mit diesem schmiere man den Fessel einmal, und wann das Pflaster seine Wirkung gethan hat, so reibe man es allemal über den andern Tag mit Wund-Wasser und einer schwarzen Seife sechs Tage fort, nach diesem führe man es ins Wasser.

Ein anderes sehr zusammen ziehendes Mittel ist folgendes: 1. Schoppen weissen Wein, 1. Hand voll Weizen Mehl, $\frac{1}{4}$ Pfund Honig, $\frac{1}{8}$ Pfund Schweins-Schmalz, 1. Hand voll Senker-Rosen, das Weisse von 4. Eyern, 4. Loth rothen Bolus und 4. Loth Terpentin thue man alles in einen irdenen Hafen, decke es zu und lasse es über dem Feuer ein wenig aufkochen. Hernach schütte man $\frac{1}{4}$ Schoppen Brantwein hinein, mache ein Pflaster auf Werg und thue es ganz warm auf den Fessel und das so oft, bis es geheilet ist. Jedesmal wasche man auch den Schaden mit Brantwein oder Weingeist. Endlich ist der Brand-Balsam auch ein gutes Mittel dafür.

Ist das Uebel erst geschehen, und man hat einen Fluß oder Bach in der Nähe, so ist das kürzeste und beste Mittel, daß man das Pferd gleich darein führe, und dieses des Tages fünf bis sechs mal thue, also daß man das Pferd allemal eine Stunde lang im Wasser stehen lässet. Dieses hilft oft, ohne daß man nöthig hat noch etwas anders zu gebrauchen. Sollte es nicht allein helfen, so kan man doch noch eines von denen zuvor beschriebenen Mitteln vornehmen. Oft ist man aber nach allen gebrauchten Mitteln doch gezwungen zu brennen und man brennet die Gestalt von einer länglicht geschnittenen Melone oder sonsten so etwas auf den Fessel, das sich besser schicket. Dieses Mittel ist auch das sicherste von allen, nur wirket es langsam. Wann sich ein Pferd das Knie verrenket, welches durch die Verwickelung in die Halfter und sonsten auch geschehen kan, so ist es damit, wie mit dem Fehltritt, und es wird auch in der Heilung eben so damit verfahren. Wann diese Verrenkung verwahrloset wird, so wird das Knie sehr dick. Man kan auch überlegen, was man bey der Geschwulst vornen auf der Brust überleget.

Das 26. Kapitel.

Von zertretenen, abgearbeiteten und abgenutzten Schenkeln.

Durch zertretene Schenkel verstehet man, wann die Schenkel nach einer grossen und langwührigen Strapaze geschwollen sind, und wann das Pferd doch noch ein wenig zu brauchen ist, so kan man die Schenkel abgearbeitet nennen, abgenutzt aber sind sie, wann das Pferd gar nicht mehr wohl zu gebrauchen ist. Je nach dem Geschwulsten, Oefnungen, Geschwüre oder offene Schäden vorhan-

den sind, und je nachdem es steif ist, nachdem kan man auch wissen, ob ein Pferd schon viel oder weniger abgenutzet ist. Auf solche Schenkel gehören Salben, die die Nerven wieder stärken können. Eine solche Salbe ist, wann man 1. Maas Milch und so viel Mehl dazu nimmt, als es nöthig ist, einen Brey daraus zu machen. Kurz vorher, ehe er ausgekochet ist, thut man darunter ½ Pfund Wachs, wie es aus dem Bienen-Stock kommt, ½ Pfund Terpentin, ½ Pfund Burgundisch Pech, ½ Pfund Honig und ½ Pfund Schweins-Schmalz, welches man alles vorher hat zergehen lassen in einem besondern Gefäß bey einer gelinden Wärme. Dieses Mittel kan des Tages einmal warm übergeleget werden.

Für die geschwollene Köhten, wann eine Entzündung dabey ist, dienet folgende lindernde Salbe: Honig, Milch, Eyer-Dottern, Brod-Brosamen zusammen gekochet zu einer Salbe, und alle vier und zwanzig Stunden frisch übergeleget, bis es geheilet ist. Ehe es aber übergeleget wird, muß der beschädigte Theil mit laulichtem Wasser gewaschen seyn. Hernach kan man die Mömpelgarder Salbe gebrauchen oder Bäder, die von kräftigen, wohlriechenden Kräutern, so in Wein, Bier, oder Weinhefen gesotten sind, bestehen. Es kan auch für geschwollene Schenkel, weisser Wein und Nuß-Oel mit einander gesotten und damit des Tages zwey mal die Schenkel wider die Haare gerieben werden. Man mag übrigens Mittel gebrauchen, wie man will, so muß das Pferd ein Monat lang dabey ausruhen können. Folgende Mittel können auch gebrauchet werden, und man wird sie als sehr gut finden. Gleiche Theile Baum-Oel und rother Wein wird unter einander gerühret und geschlagen, bis es wie eine Salbe wird. Damit reibe man zu früh und zu Abends die Schenkel des Pferdes. Oder man nehme gleich viel Hollunder-Blätter, Nachtschatten und Mangold-Blätter, hacke und zerstosse sie zusammen in einem Mörser, um einen Saft daraus zu bringen. Mit diesem Saft schmiere man die Schenkel fünf bis sechsmal. Oder aber man kan 1. Pfund klein gemachte Heilwurz, 1. Pfund Wagen-Schmier und 6. Maas Wein-Hefen mit einander recht kochen und beständig dabey herum rühren. Und wann es gekocht und kalt worden ist, so kan man die Schenkel des Tages drey oder viermal damit schmieren.

Für alle Geschwulst an Füssen, sie mag herkommen wo sie will, nehme man 1. Pfund Lein-Oel, 8. Loth Schwefel-Blumen und 1 Pfund Schweins-Fett, lasse das Schweins-Fett in einem irdenen Gefäs am gelinden Feuer zergehen und thue die Schwefel-Blumen unter beständigem Umrühren dazu, wie auch das Lein-Oel.

Wann

Wann es kalt ist, so kan es hernach zum Gebrauch aufgehoben werden. Man reibet nur die Füsse täglich zweymal damit.

Für steife Füsse nimmt man 8. Loth Wachs, wie es aus dem Bienen-Stock kommt, 2. Loth Baum-Oel, 2. Loth Terpentin, 2. Loth Bleyweiß, 2. Loth Erz-Bley, 1. Loth Gold-Glett. Dieses thue man zusammen, indem man das Oel und Wachs am gelinden Feuer mit einander zergehen lässet. Wann alles zusammen zergangen ist, so thue man noch 2. Loth Grünspan darunter und laß es noch einmal am gelinden Feuer zergehen. Ist es also gekochet und hat eine grüne Farbe, so tunke man Stücke von alten leinenen Lumpen darein, und ziehe sie hernach wieder heraus, lasse sie über dem Gefäß abtropfen, und hänge sie auf, daß sie trocken werden, und zwar tunket man so viel hinein bis die Salbe gar ist. Diese eingetunkte Lumpen werden hernach nach einander über die Schenkel geleget. Wann endlich solche Mittel doch nichts helfen wollen, so suchet man durch das Brennen zu helfen. Wann denen Pferden gleich nach einer solchen harten Strapaze, davon man sich solche Uebel an denen Füssen befürchten müsse, nur Kühkoth, der mit Wein oder Urin aufgelöset worden ist, übergeschlagen wird, so sind sie dafür verwahret. Es kan auch dienen, wann die Füsse schon also verderbet sind.

Das 27. Kapitel.

Von Fluß-Gallen.

Die Fluß-Galle ist eine zarte und weiche Geschwulst, in der Grösse einer Hasel-Nuß, manchmal auch so groß, als eine welsche Nuß: im Anfang thut sie nicht wehe, und ist mit Wasser angefüllet. Sie ist so wohl an der äussern als innern Seite der Köhten. Wann diese Geschwulst an der Nerve des Fusses anhängt, so schmerzet es das Pferd und ist gefährlich, machet auch endlich das Pferd gar lahm. Es stehen manchmal zwey auf der innern und äussern Seite, welche gerade auf einander zutreffen, und von dieser lezten Art sind einige an der Nerve anhängend, welche lauten, als wann sie voll Wind wären. Es ist gefährlich, wann man sie öfnen will, und das rothe Wasser heraus laufen lassen, mit welchem sie angefüllet sind. Man muß andere und gelindere Mittel gebrauchen, und dergleichen ist folgendes.

Das Haar wird um die Köhten und über der Fluß-Galle abgeschoren und eine Salbe darüber geleget, welche zusammen gesetzet ist, von 4. Loth Spanischen

Mucken

Mucken, 4. Loth Euphorbium, 4. Loth schwarze Nießwurz, welches zusammen zu Pulver gemachet und hernach mit gleichen Theilen Lorbeer-Oel und Terpentin-Oel zu einer Salbe zubereitet ist. Diese Salbe lässet man vier und zwanzig Stunden lang darauf, unter welcher Zeit viel rothes Wasser wird heraus gelaufen seyn. Hernach hebt man mit einer Spatel diese Salbe ab und leget eine frische darauf. Solches thue man zehen Tage lang allemal nach vier und zwanzig Stunden. Es wird freylich hernach aussehen, als wann die Haare mit der Haut, welche hinweg seyn wird, nicht mehr ersetzet werden könnten, aber es wird die Haut und Haare so schön wieder anwachsen, als es vorher gewesen ist. Wann die Fluß-Gallen neu sind, so werden sie gewiß verschwinden und kan nicht mehr wiederkommen, es sey dann wieder durch eben diesen Zufall, nemlich durch allzu grosse Arbeit.

Eine einfache Fluß-Galle vergehet schon davon, wann das Pferd nur wieder ausruhet, oder wann es ja ist, so kan man sie doch durch geringe Mittel vertreiben. Ein vortrefliches Mittel soll dieses seyn, da gleiche Theile natürlicher Schwefel und Salz mit einander zerrieben und in starken Eßig zerlassen wird, wann man des Tages dreymal die Fluß-Galle damit reibet. Oder man nimmt auch 1. Pfund Bolus, $\frac{1}{2}$ Pfund Mutter-Harz, und eben so viel Mastix, zerlässet es in Brantwein und Eßig und reibet den beschädigten Theil damit. Mit diesem Mittel machen einige, daß die geschwollenen Knie wieder einfallen, und es ist auch ein gutes zusammen ziehendes Mittel; aber die Wirkung davon ist von keiner langen Dauer: Wann man daher das Pferd von Grund aus heilen will, so muß man dieses suchen durch das Brennen zu thun. Wann einige hinten den Huf spalten und vorgeben, daß sie dadurch die Fluß-Gallen heraus ziehen, so thun sie es ohne Grund und es ist sehr gefährlich.

Das 28. Kapitel.

Von dem Leist.

Der Leist ist eine Geschwulst, so sich in einiger Entfernung von der Krone über denen Sennen befindet, welche an dem vordern Theil des Fessels sind. Sie hält an diesem Ort den Nahrungs-Saft auf, welcher in den Kern und in das Horn gehen sollte. Daher kommt hernach, daß das ganze untere Theil vertrocknet, und das Pferd lahm wird. Es wird dieses Uebel bisweilen geerbet, meistentheils aber kommt es daher, wann sich das Pferd stark angegriffen hat, stark gesprungen, Berg ab gelaufen, oder noch von zarten Alter ist. Um

Um dafür zu helfen, müssen dem Pferd die Sohlen ausgerissen werden und auf den Leist muß man mit dem glüenden Eisen zween oder drey Striche brennen, je nachdem der Leist groß ist, und zwar muß es also gebrannt werden, daß der Strich bis zum Horn gehet, damit ein neues Horn wachse und dadurch dem untern Theil die Nahrung mitgetheilet werde. Ohne diese Vorsicht würden die andern Mittel für nichts helfen, und wenn sie ja helfen würden, so wäre es nur auf einige Tage, es wäre denn das Uebel noch ganz neu, und wann das ist, so thut man nur gekocht und zerstossene Heilwurz, oder auch schwarze oder Meer-Salbe vierzehen Tage lang darüber.

Das 29. Kapitel.

Von den Horn-Durchfäulen und Horn-Beschädigungen.

Wann viele Pferde neben einander gehen, oder hinter einander, so treten sie einander manchmal auf die Füsse. Solche Beschädigungen können an den hintern Füssen geschehen, wie an denen vordern, doch geschehen sie an denen vordern mehr, weil sich das Pferd an diesen auch oft selbst trift. Es hat damit eine Bewandnis, wie mit denen zertretenen Nerven, nur ist dieser Unterschied, daß alle Verletzung über dem Fessel beschädigte Nerven heisset, und unter dem Fessel heisset es blos eine Beschädigung, sie mag geschehen, wie sie will. Von der Heftigkeit des Streichs oder Tritts schliesset man auch auf die Grösse des Uebels, dann es kan eine Wunde vorhanden seyn ohne Quetschung, oder eine Quetschung ohne Wunde, oder es kan auch beydes beysammen seyn. Wenn solche Beschädigungen gering sind, so heilet es bald wieder; länger aber währet es, wo sie arg sind und mancherley Zufälle dazu kommen. Ist es eine Wunde ohne Quetschung, und sie ist nicht recht, oder wohl gar nicht verbunden worden, so wird sie ein stinkendes und garstiges Geschwür und heisset eine **Horn-Beschädigung**, wann die Materie in den Huf hinab geflossen ist. Ist es eine Quetschung ohne Wunde, und man braucht nicht noch bey Zeiten die Mittel dafür; so entstehet ein Geschwür unter der Haut, welches sehr schmerzhaft ist, weil es sich mitten auf sennichten und nervichten Theilen befindet, und man heisset es **Durchfäule.** Es kan diese Durchfäule auch von andern Ursachen herkommen, und eine Sammlung von Feuchtigkeiten seyn, als von einer zuruck gebliebenen Feuchtigkeit der Drüsen; oder es kan daher kommen, wann in dem Fessel gar zu lange ein Unrath geblieben ist, dann dieser Ort ist der Sitz von dieser Krankheit, von da über der Kugel kan es angehen, und bis zu den Anfang des Fessels hinauf und hinab, bis zur Zehe ins Horn gehen.

Man unterscheidet davon drey Arten, nemlich die schlechte Durchfäule, die äderichte, und diejenige, welche an der Nerve ist, zu welchen man noch eine vierte Art rechnet, besonders bey Hengsten und Wallachen, die aber zu der letzten Art schon gehöret und in nichts davon unterschieden ist, als daß solche auf der Kugel selbst ist, sie betrift aber doch allemal die Nerve mit. Der Ort, wo diese ist, machet, daß man länger damit zubringen muß, als mit denen andern Arten, und sie ist auch gefährlicher. Sonsten betrift diese vierte Art nur die hintern Füsse. Die schlechte Durchfäule ist eine schmerzhafte Geschwulst in dem Fessel, die durch eine scharfe und beissende Feuchtigkeit zwischen Haut und Fleisch entstehet; welche eine Art von einem kleinen dicken Eiter ausmachet. Die äderichte Durchfäule betrift nur das Fett und das zellichte Gewebe, ist aber noch schmerzhafter als das vorige; es gehet übrigens vielmehr Eiter heraus und es hat auch einen stärkern Grind. Die äderichte Durchfäule ist die gefährlichste von allen, weil sie die Senne bald von aussen bald von innen betrift, je nachdem sie von einer Ursache herkommt. Betrift sie die äussere Seite, so geschiehet das Eiter-Fliessen leichter. Betrift sie aber die innere Seite, so hat das Eiter keinen Ausgang, sondern schliefet der Länge nach an der Nerve hinunter, die sie dadurch mit der Fäulniß anstecket. Dabey gehet von der Nerve selbst ein Grind herab. Wann man dieses also um sich greifen lässet, so gehet die Materie unter den Huf hinab und stecket diejenige Seite des Hufs, in welche sie herab gehet, mit der Fäulnis an, oder machet, daß er gar weg muß. Dieses Horn kan wohl wieder nachwachsen, es wird aber niemals so gut als das alte, und das ist die Ursache, warum ein Pferd, das einen neuen Huf geschoben hat, keine so gute Habe mehr hat.

Wann das Uebel bis in den Huf gehet, so hebet man mit einem Messergen die Wand auf, unter welcher das Uebel sich befindet. Oder man brennet es und feilet aber vorher das Horn, damit so wohl das Brennen genug durchdringe, als auch die Salben, welche hernach darauf gethan werden müssen. Von oben bis unten brennet man einen Strich mitten von dem Uebel an, bis auf das Horn herab, auf welches man stark anhalten muß, ohne sich von dem Blut abschröcken zu lassen, das davon heraus kommen könnte. Man bringt noch einen Strich an der Seite an, und über dies noch einen, je nachdem sich das Uebel weit ausgebreitet hat, welches man durch ein länglichtes Bley erfahren kan, wann man damit hinein langet, um zu sehen, wie weit es reiche. Hernach brennet man etliche runde Mäler auf die Krone und zwar so, daß man sie eben so viel auf dem Horn, als auf dem Fleisch anhält, und endlich auch ein recht grosses an dem Ort, wo das Uebel selbst ist. Davon

von bekommt das Pferd ein Fieber; es währet aber nicht lange und wann hernach das Pferd anfängt wieder zu fressen, und nicht mehr so viel zu leiden hat, so kan man ihm die Sohle ausreissen, um denen übrigen bösen Feuchtigkeiten und rothen Wasser einen Ausgang zu verschaffen, und dem Fuß auch seine Nahrung wieder zu geben. Vorher aber leget man gute Salben über den Schenkel. Es ist oft nöthig, daß man völlig also verfahre, dann wann es verwahrloset worden ist, so sind manchmal denen Pferden die Hanken mager worden und sie haben den Schenkel hoch und ganz krumm getragen. Wann man aber also verfähret, so fliesset das rothe und scharfe Wasser leicht ab, und machet gleichsam einen Ausfluß unter dem Fuß, so, daß das Bley oder Silber, womit man die Tiefe untersuchet hat, manchmal bey der Krone wieder heraus gegangen ist, wann man damit unten in das Horn hinein gelanget hat. Wann es keine Horn Durchfäule ist, so ist es genug, wann man es in der Mitte mit einem glüenden Messer über das Kreutz durchschneidet, und mit einem heissen spitzigen Eisen in der Runde herum dupfet. Die Haare müssen allemal bey dergleichen Operationen vorher ganz nahe an der Haut weggeschnitten werden, damit man den Ort frey habe und besser beykommen könne. Wann die Senne schwarz worden ist, so muß nothwendig ein Grind davon herab fallen, dann das ist ein sicheres Zeichen, daß sie verderbet ist; man hat sich nichts dabey zu fürchten, wann es gleich mit dem heissen Messer ein wenig berühret worden ist.

Bey diesem Verfahren wird die Durchfäule gemeiniglich an dem Ort geheilet, wo sie im Anfang zum Vorschein gekommen ist, und es entstehet daselbst eine gute Narbe; das Eiter aber, welches noch unten übrig geblieben ist, und sich zwischen eine Haut hinein gesenket hat, verursachet ein neues Geschwür. Wann das geschiehet, so verfahre man damit auch wie vorher. Dann das Brennen ist das einzige und kürzeste Mittel der äderichten Durchfäule. Nur muß man auch vor und nach dem Brennen lindernde Salben brauchen. Für die Fasern, welche nach dem Eitern noch zuruck geblieben sind, darf nur Vitriol in das Loch gestreuet werden.

Wann das Uebel erst anfängt und es ist nur noch eine schlechte Durchfäule, so darf man nur Menschen-Koth darauf legen, dieser machet schon, daß es eitert; es thut solches auch eine weisse Salbe, oder Eiter ziehendes Pflaster, oder Lilien-Zwiebel, die man auf Kohlen geröstet, und in einem Mörser zerstossen nebst Rüb-Oel oder Lein-Oel, oder was man für eines haben kan. Oder es dienet auch das

Weisse von einem Lauch, so man zerstösset, zerreibet und mit recht viel Wagenschmier vermenget, bis es eine Salbe wird, davon lege man alle vier und zwanzig Stunden etwas über, bis das Eiter heraus ist. Wann es daraus ist, so wäschet man die Wunde mit warmen Wein und frischem Butter.

Ist es nur noch eine ganz neue Beschädigung und mit einer Wunde, die aber nicht arg ist, so zerreibe man nur mit der Hand ein Schieß-Pulver, feuchte es mit dem Speichel an, und thue es also über die Wunde. Oder man wasche die Wunde mit warmen Wein, welcher mit Honig vermenget ist, verbinde sie und lasse das Pferd einige Tage lang ruhen. Ueberhaupt alle schlechten Wunden, wo nemlich keine Zerquetschung, Zerreissung oder Zerbrechung derer Theile über der Wunde vorgangen ist, brauchen weiter nichts zur Heilung, als nur, daß man ein Bäuschlein darauf binde und sie vor der Luft verwahre. Dann man machet nur, daß die Heilung länger währet, wann man wundersame Mittel dafür brauchet. Es ist an denen Menschen eben so. Indessen aber, wann die Wunde einige Tage fort nichts geachtet worden ist, und sie ist unflätig worden und hat eine schlimme Farbe bekommen, so könnte sie zu einem garstigen Geschwür werden. In diesem Fäll wäre es nicht hinlänglich, wann man es nur mit Wein und Honig unter einander gemischet, waschen wollte. Man muß leinen Fasern darüber thun, so mit einer zeitig machenden Salbe versehen sind. Diese machet man aus $\frac{1}{4}$ Pfund Terpentin, 2. Eyer-Dottern und etlichen Löffeln voll Brantwein; und wann faules Fleisch vorhanden wäre, so kan man auch calcinirten Alaun dazu thun, oder auch Mercurium sublimatum, wann der Alaun nicht ätzend genug wäre. Alsdann darf aber nichts gebrannt werden; die Nerve möchte sonst dadurch Schaden leiden. So lange als man das Pferd in der Heilung hat, muß man es darzwischen purgiren und ihm zur Ader lassen; besonders wann sich auf dem Uebel viel Wasser befindet.

Für die geringen Beschädigungen und vertretene Nerven kan man eine gute Salbe machen, wann man im Monat May Erdwürmer sammlet, sie in einen Hafen mit Schweins-Schmalz und Wagenschmier thut und sie darinnen absterben lässet. Dieses hebt man zusammen als eine Salbe auf, und wann man den beschädigten Theil damit geschmieret hat, so wickle man ihn in eine Schafs-Haut, wo das Fett noch daran ist. Es ist diese Salbe gut, wo es kein Ansehen zum Eitern hat, und nur eine Quetschung ohne Wunde ist; auch ist sie gut für vertretene Nerven, wo der Schade schon alt ist.

Für

Für die Quetschung ohne Wunde dienet auch, wann man gestossenen Pfeffer, Camin-Ruß und das Weisse von 4. Eyern zusammen menget, solches auf das Uebel thut und hernach einwickelt. Dieses Mittel ist sehr zusammen ziehend.

Man merke überhaupt, daß dem Pferd bey solchen Uebeln durchaus kein Wasser an den Fuß kommen darf, bis es geheilet ist.

Wann sich das Pferd mit einem Fuß in die Halfter-Kette verwickelt und daran zerrieben hat, so mache man ein Pflaster von 4. Loth Terpentin, 1. Eyer-Dotter, Zucker und Baum-Oel; dieses thue man auf Werg und lege es über den Ort, da es sich wehe gethan hat, und verbinde es. Oder man rühre Honig-Mehl und Eyer wohl unter einander und lege es über, nachdem die Wunde vorher mit warmen Wein gewaschen worden ist. Hat es sich nur ein wenig daran gerieben, oder wann es sich den Fuß auch stark zerrieben hat, aber doch nicht lange, so sind Eyer Dottern allein schon hinlänglich solches zu heilen, wann man Bäuschlein darein tunket, solche überleget und verbindet; und dieses alle vier und zwanzig Stunden. Es ist auch folgendes ein vortrefliches Mittel für Verwickelung, Beschädigungen oder wann es sich mit dem Fuß getroffen hat. 1. Quintlein Kampfer, und eben so viel Salmiak stosse man zusammen in einem Mörser, giesse 3. Schoppen Brantwein dazu, und wasche die Wunde damit aus. Ist die Wunde schon einige Tage alt und das Fleisch tritt über die Wunde heraus, so brauche man die Salbe von Silber-Glett, welche auch Unguentum Nutritum heisset.

Es kan dieses Unheil gar leicht verhütet werden, wann man an das Ende der Halfter-Ketten ein Gewicht hänget, so, daß die Ketten in denen Ringen, wo sie eingehänget sind, frey können hin und wieder gezogen werden, und das Gewicht, die Ketten immer so sehr anziehet, als es nöthig ist, damit sich das Pferd nicht mit denen Füssen darein verhauen kan.



Das 30. Kapitel.

Von der Rehe oder dem Verschlagen der Pferde.

Die Rehe ist eine Verdickung im Geblüt, nach einen gähling zuruck getriebenen Schweiß, welches bisweilen daher kommt, wann das Pferd erhitzet ist und auf einmal erkältet wird; gemeiniglich geschiehet es aber nach allzu langen und übertriebenen Strapazen, wo die Feuchtigkeiten in allen Theilen in eine grosse Bewegung gebracht worden sind, welches dem Pferd grosse Schmerzen verursachet, insonderheit an denen Füssen, als wohin sich solche Feuchtigkeiten hinab ziehen; und durch eine solche lange und heftige Ermüdung werden die Häutgen und Fasern an diesen Theilen schlapp; daher giebt eine solche Haut nach, wie ein Sack und geschwillet von denen Feuchtigkeiten. An diesem Zeichen erkennet man vornemlich die Rehe, wann ins besondere noch der Schmerz im ganzen Leib dabey ist, wie in der Strenge. Gemeiniglich sind ihm auch die Ohren kalt, es kan im Gehen die Füsse nicht biegen, und hebt sich mit vieler Mühe auf; und weil es also nicht lange auf denen Füssen bleiben kan, so will es sich immer niederlegen. Wann es stehet, so gehet es vom Bahren zuruck und spreizet sich an der Halfter an, und wann man es auch vorwärts treibet, so nimmt es doch wieder diese Stellung, so bald man von ihm weggehet. Die Geschwulst des Fusses wird an einigen so arg, daß sie den Fuß in dem Horn auslöset und das Horn herunter fällt. Bisweilen kommt auch das Fieber dazu, und dieses machet es sehr gefährlich. Ein Pferd kan auch im Stall zur Rehe werden, wann es nichts thut und zu viel Haber frisset. Gleiche Bewandnis hat es mit denen, welche etliche Wochen lang auf einem Fuß stehen müssen, wann sie an dem andern Fuß etwas haben. Viele werden denen Soldaten im Feld zur Rehe, wann man ihnen unzeitiges Getreid geben muß und insonderheit, wann es blühet.

Die Aderlässe ist das beste Mittel dafür. Man lässet deswegen dem Pferd an denen zwo Seiten des Halses zu gleicher Zeit, und lässet aus jeder Seite ohngefähr anderthalb bis 2. Pfund Blut. Man muß dieses den Augenblick thun, so bald man siehet, daß es die Rehe ist. Dann wann dieses nicht mit Ernst in denen ersten vier und zwanzig Stunden schon vorgenommen wird, so laufet es Gefahr darauf zu gehen. Nach der Aderlässe giebt man ihm so viel gemeines Salz, als ein Ey groß ist, indem man es in einer Maas fliessenden Wasser, oder in $\frac{3}{4}$ Schoppen von seinem Blut hat zergehen lassen. Man machet ihm auch eine Salbe auf die vier Füsse mit 1. Schoppen Eßig, 1. Schoppen Brantwein, $\frac{1}{4}$ Pfund Terpentin-Oel und 1. Hand voll

voll Salz, und damit reibet man hauptsächlich über denen grossen Adern. Nach einer halben Stunde gebe man ihm ein linderndes Klistier, und nach zwo Stunden zwo stinkende Pillen in einer Maas Wein, vier Stunden hernach wieder zwo solche Pillen, und zehen Stunden hernach auch zwo. Man muß auch nicht vergessen in einer eisernen Pfanne $\frac{1}{2}$ Pfund Lorbeer-Oel sieden zu lassen und also siedend mit Werg und Schienen des Tages zweymal zween Tage nach einander in die Füsse zu thun, um die Sohle zu erhalten. Wann man kein Lorbeer-Oel hat, so kan man an dessen Statt Küh-Koth mit genugsamen Schweins-Schmalz und Eßig in einer Pfanne am Feuer zurichten und also gebrauchen. Da die Feuchtigkeiten, welche sich in der Rehe in die Füsse setzen, einen Wulst um die Krone herum machen, welches bisweilen machet, daß das Horn losgehet, so muß man um die Krone etliche glüende Eisen ansetzen, um die überflüßige Feuchtigkeiten und Schärfe abfliessen zu lassen, und muß hernach etwas zusammen Ziehendes darauf thun, das zusammen gesetzet ist mit Camin-Ruß oder eingeweichten Bolus und Eßig. Alle drey Stunden muß man das Pferd herum führen und wann es auch nur zehen bis zwölf Schritte sind. Den andern Tag lasse man ihm wieder zur Ader, und verfahre in denen übrigen Dingen eben wieder so, wie das erste mal. Bey dieser Krankheit sind zuweilen mehrere Zufälle, und wann Hartschlächtigkeit dabey ist, bey welcher auch das Fettschmelzen mit ist; so ist das Pferd im dritten Tag übler dran als im ersten, wann auch gleich im ersten Tag ist Hülfe angewendet worden, und es stehet äusserst gefährlich mit ihm, besonders wann man um die Knie, Ellenbogen, Köhten und auf denen flachen Schenkeln siehet, daß sich die Haare in die Höhe borsten oder krausen. Es sterben auch viele Pferde davon. Man giebt dem Pferd in solchem Fall einen Trank, der gemachet ist mit 4. Loth Copatin-Balsam, $\frac{1}{8}$ Pfund Rosen-Saft, 1. Loth Contrajerva in $\frac{3}{4}$ Schoppen Wein. Hernach kan man weissen Honig und Zucker von jeglichem $\frac{1}{4}$ Pfund nebst 2. Loth Theriak um das Eingeb-Holz wickeln und ins Maul geben, und zwar soll man dieses zum öftern thun. Wann das Fieber und Flankenschlagen fort währet, so muß man das Herzstärkende Wasser gebrauchen, und fleißig lindernde Klistiere geben. Wann die Rehe einmal in die Füsse herunter gekommen ist, so giebt ein solches Pferd selten noch ein gutes Reit-Pferd ab, und ist nur noch an dem Pflug zu brauchen, obgleich alle gute Mittel dafür angewendet worden sind.

Bey einem Pferd, welches zur Rehe geritten worden ist, kan das folgende Mittel ohnfehlbar helfen, wann es nur nicht zu spat, sondern auf frischer That gebrauchet wird. Man giesset dem Pferd 1. oder $1\frac{1}{2}$ Quintlein von der Essentia

tia Castorei in einer halben Maas laulichten Wein ein, bedecket auch das Pferd wohl mit warmen Decken und führet es gleich hernach in eine Mist-Pfütze oder auch nur ins Wasser, läßt es darinnen bis an die Knie eine gute viertel oder halbe Stunde stehen und brav schwitzen; dann dieses ist so viel, als wann es sich im Schwitz-Bad befände. Hernach lasse man es noch ein wenig herum führen oder reiten und so treibe man es mit ihm den Tag über fort, daß man es eine Stunde in der Pfütze stehen lasse und die andere herum führe, damit es in dem Schweisse erhalten werde. Und an diesem Tag darf ihm auch wenig oder gar nichts zu fressen gegeben werden.

Das 31. Kapitel.

Vom Igels-Huf.

Es entstehet über dem Bein der Krone einen halben Daumen ohngefähr über dem Huf manchmal ein Geschwür und zwar kan es an einem von denen hintern Füssen so wohl kommen als an einem von denen vordern, dann es ist manchmal noch das Ueberbleibsel davon, daß das Pferd daselbst getroffen worden ist, es sey von ihm selber oder von einem andern. Aus diesem Geschwür, welches man den Igels-Huf heisset, gehet sehr viel rothes Wasser, und es hinket auch das Pferd davon. Man muß gleich Salben dafür brauchen, und hernach auch die schwarze Salbe zum Austrocknen anbringen. An denen Zug-Pferden, welche sehr haarigt sind und die viel in Koth und Morast seyn müssen, ereignet sich dieses am meisten. Diesen Zufall darf man um deswillen nicht geringer achten, weil sonst eine Horn-Kluft daher entstehet. Wann das erwähnte Mittel, nach einiger Zeit nicht scheinet etwas geholfen zu haben; so brennet man drey Striche, die bis zum Horn herab gehen müssen; bey demjenigen Strich, welcher mitten durch den Igels-Huf gehet, muß ein wenig stärker angehalten werden, als bey denen zween andern. Nach dem Brennen brauche man diese Salbe: 4. Loth Terpentin, 4. Loth Honig, 4. Loth Harz-Pech und 2. Loth Stein-Alaun, so zu Pulver gemachet ist, thue man zusammen in einen Hafen und lasse es darinnen am Feuer zergehen. Wann es also zu einer Salbe gemachet ist, so thue man davon alle vier und zwanzig Stunden acht bis zehen Tage fort frische auf den Schaden. So oft man sie aber auf den Schaden thut, muß man auch ein wenig laulichten Wein, in welchem Zucker zerlassen worden ist, bey der Hand haben, und muß die Wunde damit auswaschen. Beginnet das Uebel zu heilen und es

will

will eine Narbe daraus werden, so thue man Aschen von gebrannten Schuh-Sohlen oder gepülverten Alaun darauf um die Wunde auszutrocknen. Die Haut und Haare wachsen schon selbst wieder nach.

Das 32. Kapitel.

Von denen Strupfen oder straubfüßigten oder Hanhüfigten Pferden.

Man kan die Strupfen in trockene und feuchte eintheilen. Die trockene ist eine Art von mehlichter Räude, welche von dem Fessel und der Krone, wie garstige und gelblichte Kleye herab gehet. Diese Materie machet, daß das Haar um die Krone herum in die Höhe borstet. Die Feuchte ist eine Art Räude, aus welcher eine scharfe und stinkende Feuchtigkeit nässet, welche auch machet, daß die Haare der Krone in die Höhe borsten, sie trocknet bisweilen auch das Horn aus, welches zu der Zeit, wenn das obere Theil aufgehet, so solches eingesogen hat, zerbricht und das Pferd hinkend machet. Man findet auch um denen Ritzen herum, aus welchen diese Feuchtigkeiten kommen, kleine verstopfte Drüsen, wie Hirsen-Körner eine neben der andern. Dergleichen Uebel haben am meisten nur solche Pferde, welche sehr haarigt sind, und nicht fleißig genug gewartet werden, daß man ihnen nicht allemal die Füsse und inwendig die Fessel auswäschet, wann sie in den Stall kommen.

Ist eine Entzündung vorhanden, so thue man eine lindernde Salbe darauf. Ist keine Entzündung da, so schneide man die Haare mit einer Scheere so nahe an der Haut ab, als es seyn kan, und hernach reibe man den Ort mit schwarzer Seife: dieses thue man zehen Tage lang alle Morgen und Abend; dabey muß man aber allemal über den andern Tag der Ort einmal mit warmen Wein waschen, ehe man die schwarze Seife wieder daran bringet. Wenn das Uebel lange währen wollte, so brauche man an Statt der schwarzen Seife gleichviel von der Salbe von weissen Galmey, Glette und Neapolitanum, oder man brauche diese Salbe: 1. Pfund Honig, $\frac{1}{4}$ Pfund Gall-Aepfel und 4. Loth weissen Vitriol lasse man in einem irdenen Gefäß laulicht werden, und schmiere damit die Strupfen. Dieses Mittel kan auch dienen für die queren Schrunden.

Wann solche kleine verstopfte Drüsen zu sehen sind, wie oben ist erwähnet worden, so nehme man 1. Maas starken Eßig, ½ Pfund Grünspan, 2. Loth grünen gepülverten Vitriol, 2. Loth Stein-Alaun und 6. Gall-Aepfel, und mache dieses alles zusammen zu einem Pulver, thue es in einen irdenen Hafen, decke diesen wohl zu und vermache es noch über dies mit Leimen; setze es acht Tage lang in einen warmen Mist-Haufen, damit es durch gelinde Wärme koche, oder es kan an Statt dessen über dem Feuer gekochet werden. Wann man dieses anbringen will, so muß man die Haare vorher abscheeren, und alsdann das Uebel damit waschen. Oder es kan dienen 1. Pfund Honig, 6. Loth Grünspan, so zu Pulver gemachet werden muß, und das feinste Mehl, wann dieses zusammen gethan und etwas davon auf dem Schaden geleget wird. Wann Feigwarzen dabey sind, so muß man diese vorher abschneiden, ehe man die Salbe darauf thut. Man muß sie aber allemal über den andern Tag darauf thun, und zwar vierzehen Tage fort. Die Füsse dürfen unterdessen durchaus nicht naß gemachet werden.

Ueberhaupt muß noch dieses gemerket werden, daß man bey allen Schäden, welche das Pferd an denen Füssen haben kan, so wie auch bey andern Schaden, wo es mit dem Mund hinkommen kan, sorge, dem Pferd zu verwehren, daß es mit denen Zähnen nicht daran kommen könne; dann nichts vergiftet eine Wunde mehr, als wann man daran scharret, und davon wird oft ein geringes Uebel unheilbar. Aus dieser Ursache muß man entweder das Pferd recht kurz anbinden, oder man muß ihm eine Stange an den Gurt und an die Halfter binden, daß es nicht zu der Wunde hinum langen kan.

Das 33. Kapitel.

Vom Eiter, das sich in das Haar setzet.

Wann das Pferd vernagelt und dabey verwahrloset worden ist, oder wann ein Geschwür in dem Huf, ist und die Materie kan durch die Sohle keinen Ausgang nehmen, so steigt sie an dem Huf in die Höhe, laufet um die Krone herum und machet daselbst eine Falte, wann dieses geschiehet, so sagt man: **das Eiter setzet sich in das Haar.** Es kan dieses den Kern ganz von seiner Hölung ablösen und zur Fäulung bringen und ist daher sehr gefährlich. Dafür ist kein anderes Mittel, als daß man ihm die Sohle ausreisse und auf die Falte zween oder drey Striche mit dem glüenden Eisen mache, um sie dadurch zu öfnen, damit das Eiter heraus fliesse und nicht inwendig in den Huf hinein dringen könne.

Das 34. Kapitel.

Vom Hufzwang.

Der **Hufzwang** heisset, wann die Wände bey der Ferse zu nahe beysammen sind, so, daß die Bänder und Sennen, welche um den Kern herum sind, eng zusammen gedrucket sind und daher machen, daß das Pferd hinket und nicht wohl gehen kan. Weil dieses oft nur von einem unrecht gemachten Beschläg herkommt, so darf das Pferd nur wieder recht beschlagen werden, so ist ihm schon dafür geholfen. Bey andern bringet dieses Uebel die Beschaffenheit des Fusses selbst mit sich. Solche Füsse haben gemeiniglich engen und ausgetrockneten Strahl und sind mehr als andere denen Steingallen und Hornklüften unterworfen; und wann sie auch geheilet sind, so kommen ihnen gerne wieder dergleichen Zufälle, es sey dann, daß man genugsame Vorsichtigkeit gebrauchet und ihnen allemal zuvor kommet.

Man muß sie feucht erhalten, so viel als man kan, weil der Fuß sich leichter in seine Ordnung richten kan, wann das Horn nachgiebt. Es ist auch **die Fuß-Salbe** vortreflich dazu und dienet das Horn wachsend zu machen, ihm Nahrung zu geben und zu verhindern, daß keine Horn-Kluft oder anderer Zufall am Fuß komme. Sie wird also gemachet: Gelbes Wachs, Harz, fettes Pech, Kolofonium, Hammel-Unschlicht, Schweins-Schmalz, Honig, Terpentin-Oel und Baum-Oel, von jeglichem dieser Dinge ½ Pfund lasse man zusammen in einem irdenen Gefäß ohngefähr eine Stunde lang am gelinden Feuer kochen, daß es zu einer Salbe werde. Das Gefäß muß aber groß genug seyn, daß es im kochen nicht darüber heraus laufen kan. Wann es anfängt nicht mehr in die Höhe zu steigen und kein Schaum mehr zu sehen ist, so ist die Salbe fertig. Sie hält sich hernach so lange gut, als man es nur verlangen kan. Damit sie nun auch ihre Wirkung thue, muß man damit den Fuß um die Krone herum reiben und ohngefähr noch etliche Finger breit herunter fahren, hernach muß der Ort mit einem Saum umwickelt werden, damit die Salbe daran bleibe und eindringen könne. Zu fest darf es nicht zugebunden werden, weil dieses Binden sonsten in dem Horn einen Kreis herum eindrücken würde, wann das Horn durch dieses Mittel erweichet worden ist. Wann man machen will, daß die vordern Füsse im Stall nicht vertrocknen sollen, so muß man sie zweymal in der Woche mit dieser Salbe schmieren, man brauchet alsdann keinen Saum dabey, wann man es nicht thun

 will,

will, das Horn zu unterhalten und ihme Nahrung zu geben. Folgende Fuß-Salbe kostet wenig: 1. Pfund Schif-Teer, 1. Pfund Schweins-Schmalz, ½ Pfund Honig. Dieses wird alles in einem glasirten irdenen Gefäß zusammen angemachet und hernach gebrauchet.

Wann man sich einer von diesen Salben und besonders der ersten eine Zeitlang bedienet hat, um das ganze Horn des Hufs zu erweichen, und findet aber die Fersen ausserordentlich eng beysammen, so muß man sie dadurch aus einander zu bringen suchen, daß man den Fuß und insonderheit die Fersen auswirken lasse, aber nur gleich zu. Es darf auch von dem Schmid das Huf mit dem heissen Eisen nicht mürbe gemachet werden, wie sie es sonst in Gewohnheit haben, um das Horn desto leichter weg schneiden zu können, und er muß sich auch in Acht nehmen, daß er die Ferse nicht aushölet, und die Wände nicht von der Sohle absondert, dann davon würde noch grössere Unordnung entstehen. Hernach brenne man drey oder vier Striche eines kleinen Finger breit von einander auf denen Wänden, indem man sowohl oben auf der Krone als unten den Huf hinab bis zum Leben hinein brennet. Diese Striche fülle man mit der Fuß-Salbe, um sie zu lindern, und thue auch um den Huf herum und inwendig hinein solche Fuß-Salbe. Man muß auch den Fuß hernach mit einem Pantofel-Eisen beschlagen, als durch welches die Wände heraus getrieben werden, so viel nemlich das Horn wieder wachsen wird, dieses bringet auch die Fersen aus einander. Wann das Pferd schon von langen Zeiten her hufzwängig ist, und diese erst beschriebenen Mittel haben nicht dafür geholfen, so ist das kürzeste Mittel, daß man ihm die Sohlen ausreisse und das obige Huf-Eisen aufschlage.

Das 35. Kapitel.

Vom neuen Strahl.

Ein neuer Strahl heisset, wann das Horn des Strahls gefaulet ist und ein anderer an seine Stelle kommt, dieses macht dem Theil Schmerzen und fällt ihm empfindlich, daher hinket oft ein Pferd davon. Es begegnet denen spanischen Pferden am meisten und denen Barbern, bey denen der Fuß inwendig sehr hohl ist; wann man sie lange nicht beschläget, so faulet endlich der Strahl, deswegen muß man den Strahl alle Monate auswirken um diesem Unfall zu begegnen. Ein Gleiches begegnet auch denen Zug-Pferden, welche platten Huf und

fetten

fetten Strahl haben, der auch gerne faulet. Bey diesen muß man fürchten, es möchte eine Feigwarze daselbst werden, die gefährlich ist, wie man unten sehen kan.

Wann man einem solchen Pferd helfen will, das einen faulen Strahl hat, so muß man den Strahl wohl auswirken und Scheidwasser gebrauchen, das schon einmal ist gebrauchet worden, um den Ort auszutrocknen, oder man kan folgendes zum Austrocknen gebrauchen; 2. Loth grünen Vitriol, 4. Loth Gold-Glett, 2. Loth Gall-Aepfel, 1. Loth Grünspan, nnd 1. Loth Cyprischen Vitriol, mache man zu Pulver und thue es nur kalt in 1. Schoppen starken Eßig, lasse es auch also vier oder fünf Tage stehen, ehe man es gebrauchet. Je älter es ist, desto besser ist es. Es ist auch vortreflich alle üble Feuchtigkeiten abzutrocknen, welche sonst auf denen Füssen der Pferde herab fallen. Man kan ein Blut stillendes Wasser machen, das zu eben diesem Gebrauch dienet mit 2. Loth spanischen Fliegen, eben so vielem Grünspan und 4. Loth Bleyweiß, welches zu Pulver gemachet und zusammen in 1. Maas Brantwein gethan wird nebst 1. Schoppen Eßig.

Es kommt bisweilen eine Geschwulst zwischen der Sohle und dem Kern; diese ist gemeiniglich ein Ueberbleibsel von der Rehe oder von einer Beschädigung, bisweilen ist es ein Bluts-Tropfe von einer Quetschung, welcher ausgetreten ist und an Statt, daß er eitern sollte, auf der Sohle vertrocknet, und daselbst eine Art von Schwielen machet. Einem solchen Pferd reisset man gleich die Sohle aus, und machet sie mit einem kleinen Messergen los, verpfleget auch im übrigen die Wunde wie sonsten beym Sohlen ausreissen. Nemlich nachdem man es hat bluten lassen, thut man reinen Terpentin auf leinen Fasern. Man will sonsten auch haben, daß man den verbundenen Ort wohl drücken solle, nachdem das Werg übergeleget ist, damit das Fleisch nicht soll darüber heraus kommen können; es ist aber gar nicht recht; dann wann man zu stark drücket, so machet eben dieses Drucken erst, daß es darüber heraus gehet, wegen der Entzündung, welche durch dieses Drucken allda verursachet wird; und wann man über die Massen stark drucket, so gehet wohl das Fleisch nicht darüber heraus, es leget sich aber todtes Fleisch und der Krebs an. Man kan andere zeitig machende Dinge gebrauchen, wann es der Nothfall erfodert. Solche Dinge sind gemeiniglich von Oelen, Balsamen und dergleichen versüssenden Dingen gemachet, um den Schmerz zu stillen, das Fleisch wieder her zu stellen, von denen Geschwüren die bösen Feuchtigkeiten auszuführen und sie von dem Eiter zu reinigen; dasjenige, was bey der Beschädigung und Durchfäule beschrieben worden ist, kan hier mit eben solchem Verfahren gebrauchet werden. Man

kan auch, wann man will, machen, daß es die bösen Feuchtigkeiten wohl abführet, wann man nur Honig dazu thut.

Nachdem die Sohle ist verpfleget worden, muß auch um den Fessel und die Krone ein Schirm-Mittel angebracht werden, welches von 2. Pfund Camin-Ruß, ½ Pfund Terpentin, ½ Pfund fetten Pech, ½ Pfund Honig, 6. Eyer-Dottern und ohngefähr 1. Maas Eßig gemachet wird. Dieses wird zusammen auf Werg gethan und über den Fessel und die Krone geleget, um diesen Theil vor der Entzündung zu verwahren. Man muß acht bis zehen Tage lang damit fortsetzen, und hernach die Fuß-Salbe um den Huf herum thun.

Wann dem Hufzwang nicht noch zur rechten Zeit geholfen wird, so entstehet bisweilen davon eine Quetschung im Huf, durch das lange zusammen Drücken derer Theile, die darinnen eingeschlossen sind. Es könnte eben dieses auch herkommen von einem Fall oder Stoß, den das Pferd an der Sohle gethan hätte. Solches machet hernach die **Stein-Galle** aus. Es ist kein Unterschied zu machen zwischen den Stein-Gallen und der Durchfäule, wann die Stein-Gallen alt sind; dann man unterscheidet von den Stein-Gallen drey Arten, wie von der Durchfäule, nemlich die schlechte Quetschung oder blaue Flecken unter dem Fuß; die neue Stein-Galle, und wo auch die Nerve etwas leiden muß, und die alte im Horn, wann sich das Eiter in das Haar setzet. Man findet in der Stein-Galle im Horn öfter ein Bein von Fett oder Fasern, das ist, eine verhärtete und geronnene Materie. Sie sey nun von einem ausgetretenen Blut, das sich gehäufet hat und zusammen getrocknet ist, oder von Fett und nervichten Theilen, die sich verkittet haben und rings herum mit einem Gefässer umgeben sind, so sich von dem Horn los gemachet hat, so kan man mit einem Wort sagen, daß es nichts anders als ein Grind sey, von einem derer Theile, welcher gefaulet ist, und der muß nothwendig heraus schwüren. Der einzige Unterschied zwischen der Durchfäule und der Stein-Galle bestehet darinnen, daß der Sitz der Stein-Galle unter dem Kern, und der Sitz der Durchfäule, in dem ganzen Fessel ist.

Wann die Stein-Galle noch neu ist, so reisset man dem Pferd die Sohle nicht aus; sondern lässet nur den Fuß wohl bis ans Leben auswirken, um die Quetschung zu entdecken, welche durch das Horn erscheinet, roth ist, und so breit als ein Funfzehner, bisweilen auch noch grösser. Das ausgetretene Blut lässet man heraus gehen und thut hernach Terpentin-Oel mit Brantwein darauf; oder man giesset spanisches Wachs auf den Ort, wann er vorher ausgewirket worden ist; oder Candis-

Zucker kan man auf einem heissen Eisen schmelzen und solchen darauf tropfen lassen, so vergehen sie auch. Wann eine Eiterung vorhanden ist, und das Loch gehet durch bis zur Nerve, so ist das kürzeste, daß man dem Pferd die Sohlen ausreisse, damit es nicht einen Weg zur Krone suche und sich das Eiter in das Haar setze, welches die Nerven verderben würde. Nach diesem wird damit auch verfahren, wie wann dem Pferden sonsten die Sohlen ausgerissen werden.

Das 36. Kapitel.

Von der Horn-Kluft.

Die **Horn-Kluft** ist ein Spalt in denen Wänden des Hufs, sie erstrecket sich manchmal von der Krone an bis zum Beschläg hinab, welches gemeiniglich an denen innern Wänden ist, weil diese die schwächsten sind, und überhaupt sind solche Horn-Klüfte mehrentheils an denen vordern Füssen, als welche am wenigsten der Feuchtigkeit ausgesetzet sind, dann die Feuchtigkeit ist das Verwahrungs-Mittel dafür. Es kommt die Horn-Kluft entweder davon her, wann das Horn allzu trocken ist; oder wann das Pferd auf heissen Sand oder harten Erdboden gegangen ist; oder wann es gefroren hat; oder auch durch die böse Gewohnheit einiger Schmiede, wann sie den Fuß allzu viel aushölen und dadurch schwächen; oder wann sie das Horn brennen, ehe sie es auswirken, damit sie es hernach desto besser auswirken können, dann dieses machet den Fuß mager und kan ihn verderben. Manchmal blutet die Horn-Kluft; dann wann das Pferd den Fuß auf den Boden setzet, so öfnet sich das gespaltene Horn, und wann es hernach wieder zugehet, so bald das Pferd den Fuß wieder aufhebet, so zwicket es das Fleisch, welches um den Kern herum ist. Es giebt Pferde, welchen die hintern Füsse mitten durch die Zehe gespalten sind, dieser Zufall ist öfter an den Maul-Eseln als an denen Pferden, und heisset ein solcher Huf ein **Ochsen-Huf**. Ein Pferd, das auf denen hintern Füssen nicht recht nieder tritt, sondern nur auf denen Spitzen derselben gehet, ist diesem mehr ausgesetzet als andere. Manchmal ist dieses auch an denen vordern Füssen wegen der schwachen Sohle oder weil die Zehe kein Horn hat. Es giebt noch eine Art von Horn-Kluft, wiewohl sehr selten. Das ist ein Spalt an dem innern Theil von einem von denen vordern Füssen zwischen dem Horn und der Sohle. Man kan sie nur sehen, wenn man den Fuß auswirket, dann alsdann nimmt man erst den Spalt unten an dem Horn wahr. Dieses Uebel haben nur Pferde, welche von mittägigen Gegenden herkommen, als die Spanier, Barber u. s. w. Man siehet also, daß es von überaus guten und grossen

Folgen sey, dem Fuß mit der Salbe um den Huf herum Nahrung zu geben; und unten Küh-Koth einzuschlagen, oder eingeweichten Leimen, besonders an denen Pferden, welche nicht viel hinaus kommen, oder welche im Sommer in grosser Dürre fort müssen.

Wann diese Zufälle allzu arg sind, so ist das kürzeste, dem Pferd die Sohle auszureissen; und wann das Fleisch durch den Spalt heraus gehet, so tunke man Karpey in Scheide-Wasser, und thue es in den Spalt. Man kan auch an Statt des Scheid-Wassers Mercurium sublimatum gebrauchen, wie für die Ueberbeiner. Wann das Fleisch nicht darüber heraus gehet, so wasche man die Horn-Kluft mit Brantwein und thue leinen Fasern mit einer Binde darauf. Hernach lasse man das Pferd mit einem Eisen beschlagen, welches auf jeder Seite am zweyten Nagel einen Knipp hat. Ist die Horn-Kluft noch neu, so brenne man Wagrecht oben auf den Huf ein ∽; durch dieses Mittel wird verwehret, daß die Horn-Kluft nicht weiter gehen kan, weil das neue Horn, welches daselbst kommt, weicher ist und nicht so weit von einander stehet. Wenn aber der Spalt groß ist, so muß man das nemliche ∽ in einer gewissen Entfernung von einander etliche mal bis unten an die Horn-Kluft in gleicher Weite aufbrennen. Hernach koche man eine Salbe aus gleich viel schwarzen Pech, Terpentin, Colofonium und Schweins-Schmalz und thue sie ganz heiß darauf. Davon wird ihm zween Tage hernach wieder etwas aufgeleget und so nach einander fort acht bis zehen Tage. Während dieser ganzen Zeit muß man den Huf eingewickelt halten und mit der Fuß-Salbe schmieren. Wann man den Fuß auswirket, so muß man nicht vergessen unter dem Fuß, wo das Ende der Horn-Kluft ist, eine Rinne zu machen, damit es leichter wieder vereiniget werden könne. Einige ziehen das folgende Mittel dem gebrannten ∽ vor und es soll vortreflich seyn. In Nuß-Oel soll man Arsenik sieden und also siedend über die Horn-Kluft thun, indem man ein leinenes Lümplein an ein Holz vorne anbindet, es darein tunket und gleich auf die Horn-Kluft thut.



Das 37. Kapitel.

Von den verböllten oder Sohlen zertretenen Füssen, und Verprellung des Hufs und Grind.

Die verböllten und Sohlen zertretenen Füsse kan man zu denen Stein-Gallen rechnen, nemlich zur Quetschung unter dem Fuß. Daher ist es mit diesem, wie mit jenem gut, wann man dafür gleich im Anfang hilft. Dieses begegnet dem Pferd, wenn es entweder ohne Beschläg gegangen ist, oder wann das Eisen auf der Sohle zu viel auflieget. Wann es von dem Eisen her kommt, so merket man es gleich, dann das Eisen ist inwendig an dem Ort geglättet, wo es auf der Sohle aufgelegen ist. Das Pferd, so dadurch geplaget wird, giebt es leicht zu verstehen; weil es sich lieber nieder leget als frißt, wann ihm die Füsse wehe thun, daß es nicht wohl darauf stehen kan, da es sich doch ausser diesem wohl befindet. Man kan dieses noch gewisser wissen, wann man die Sohle befühlet, dann wo sie sich warm befindet, da leidet sie Schaden. Und wann man auch ganz herum mit der Zwick-Zange zwicket, so zucket das Pferd, so bald man den schmerzhaften Ort drucket.

Nachdem man ihm das Beschläg herab genommen hat, muß man ihm eine Salbe in den Fuß thun, welche aus schwarzem Pech, Schweins-Schmalz oder Wagenschmier bestehet, so man mit ein wenig Terpentin kochen lässet und heiß darauf thut. Es giebt Pferde, welche eine dünne Sohle haben, und deswegen an denen Füssen empfindlich sind, so, daß sie gleich Schmerzen fühlen, wenn sie nur ein wenig gelitten oder gearbeitet haben. Wann solchen etwas daran fehlet, so röste man nur ein Paar Zwiebeln auf Kohlen und thue sie ihm also heiß in die Füsse und Kühkoth oder Roßmist darüber, daß sie nicht heraus fallen können.

Die Verprellung des Hufs ist das langwührigste Uebel, so ein Pferd haben kan. Es ist schwer zu erkennen und auch am schwersten damit zu verfahren. Die Ursache dieser Krankheit kan eine schädliche Feuchtigkeit seyn, die das Fleisch umgiebt, welches um den Kern herum ist, und machet, daß er sich nicht daran erhalten kan, indem es alles, was daran hänget, allgemach wegfrisset: daher siehet man, wie sich dieser Zufall in der Rehe ereignen kan; man siehet ihn aber auch, ohne daß die Rehe dabey wäre, wann das Huf einen Streich erlitten hat, oder von einem Fall. Einem solchen Pferd muß man an der Zehe des kranken

Fusses

Fusses zur Ader lassen und Salben in den Fuß thun, wie bey den verböllten Füssen. Damit das Horn nicht austrockne, thut man auch eine zusammen ziehende Salbe auf die Krone, mit dem Ruß oder mit dem Bolus und Eßig. Wann in vier und zwanzig Stunden noch keine Besserung ist, so reisse man ihm die Sohle aus und thue immer das zusammen ziehende Pflaster auf die Krone.

Der **Grind** heißt, wann der Strahl durchlöchert ist, als wann er wurmstichig wäre, und stückweis faulet und herab fällt. Weil es bis auf das Leben hinein gehet, so hat das Pferd so starkes Jucken, daß es davon hinket. Man nimmt dieses Uebel leicht wahr an dem, daß ein solches Pferd viel mit den Füssen stampfet, weil es sich dadurch zu helfen suchet, fürs andere merket man dieses Uebel auch leicht an dem Geruch; dann es verursachet einen starken Geruch im Stall, wie ein stinkender Käß. Um dafür zu helfen, muß der Strahl wohl ausgewirket und mit Brantwein gewaschen werden, oder mit heissem Eßig, in welchem lebendiger Kalch ist gelöschet worden. Auch muß man die zusammen ziehende Salbe darauf thun, die von dem Weissen von Eyern, Ruß und Eßig gemachet wird.

Das 38. Kapitel.

Von der Vernagelung, vom Eintreten der Nägel auf der Gasse und dergleichen.

Ein Pferd kan sich verletzen durch einen Nagel auf der Strasse, durch einen Splitter, durch ein Glas oder andern Scherben und durch so etwas, das ihm im Weg lieget. Weil der Fuß aus verschiedenen Theilen bestehet, wo es an einigen gefährlicher ist, wann sie verletzet worden, als an andern, so giebt es auch mehrere Arten der Vernagelung. Eine schlechte Vernagelung heisset, wann nur die Sohle eine Oefnung bekommen hat, und wann der Nagel ein wenig in das Fleisch zwischen der Sohle und den Kern hinein gedrungen ist. Eine gefährlichere Vernagelung kan man hingegen diejenige heissen, welche aus mancherley Zufällen bestehet, und die nicht allein die Sohle betroffen hat und das Fleisch, welches darunter ist, sondern auch die Zehe des Kerns oder wohl gar das Bein selbst, welches manchmal davon gespaltet ist. Diese lezte Vernagelung ist die gefährlichste; dann wann das Bein gespalten ist, so kan weder Salbe noch andere Arzney helfen, ohne daß ein Splitter davon herunter komme, und ohne, daß dem Pferd die Sohlen herab kommen. Dieses geschiehet nicht anderst, als daß sich ein faserichtes

richtes Gewächs ansetzet und alle die Zufälle beynahe dabey sind, welche bey der Durchfäule sind beschrieben worden. Wann das Bein nicht gespalten ist, und es sind hingegen die Sennen verletzet, welche bis an die Zehe des Kern-Beins gehen, und das Loch hat sich wieder verstopfet; so greifet das Uebel heimlich um sich, und es erschwüret zwischen dem Bein und Horn. Solches kan in wenigen Tagen immer weiter um sich gegriffen haben, je länger man mit der Hülfe verweilet hat, um der Materie einen Ausgang zu verschaffen; da sie auf solche Weise eingeschlossen ist, so kan sie endlich in das Haar treten, und den ganzen Fuß mit der Fäulnis anstecken. Je näher auch die Vernagelung an der Zehe oder vorne an dem Strahl ist, um so viel gefährlicher ist sie auch, weil gegen dem vordern Theil des Fusses zu kein Zwischen-Raum ist zwischen der Sohle und der grossen Nerve. Hingegen hinten am Strahl hat man gesehen, daß Nägel in die Sohle gegangen sind, welche die Ferse durch und durch gebohret haben und bey dem Gelenke des Fusses und dem Bein der Krone heraus gegangen sind, ohne, daß sich davon ein gefährlicher Zufall ereignet hätte, und das kam daher, weil der Nagel keine nervigten Theile betroffen hat und auch nicht hatte treffen können, sondern nur durch das Fett durch gegangen ist.

So bald als man siehet, daß ein Pferd einen Nagel oder dergleichen im Fuß hat, muß man den Nagel oder Splitter heraus ziehen; und wann das Pferd hinket, muß man gleich die Oefnung grösser zu machen suchen und einige Tropfen spanisches Wachs hinein tropfen lassen, wann nichts bessers zu haben ist. Wann die Nerve nicht getroffen ist, noch der Kern verletzet, so kan dieses schon hinlänglich seyn. Wann aber die Nerve verletzet wäre, so wäre dieses nur so lange gut, bis man den Balsam haben kan, welcher gemachet wird mit 2. Loth Stein-Oel, 24. Loth Terpentin-Oel und 1. Hand voll St. Johannis Kraut, welches alles zusammen in eine doppelte gläserne Buteille gethan, sechs Wochen lang an die Sonne gestellet und zum Nothfall hernach aufgehoben worden ist. Von diesem Balsam lässet man ein wenig heiß werden, giesset es in das Loch und stopfet es hernach mit leinen Fasern zu. Darüber thut man noch ein Erweichungs-Pflaster und machet das Beschläg nur mit vier Nägeln darauf. Man kan auch die Fuß-Salbe kochen und etwas davon heiß in das Loch giessen, oder auch nur Terpentin-Oel. Wann eine Fäulnis dabey seyn sollte, so wäre dieses noch kräftiger, wann man 1. Quintlein Römischen Vitriol, so zu Pulver gemachet seyn muß, unter 1. Maas Weingeist oder Brantwein thäte und es darein gösse. Ein anderes Mittel kan dieses seyn, wann man 1. Loth Aloe Succotrina und 1. Loth Zucker

zu feinen Pulver machet und unter 6. loth Terpentin-Oel vermischet. Sollte ein faserichtes Gewächs auf den Grund in der Wunde vorhanden seyn, (welches leicht seyn kan, wann die Vernagelung schon alt ist,) so thue man ein wenig Mercurium sublimatum dazu. Dabey muß man immer die Fuß-Salbe um den Huf herum thun, wie auch das Verwahrungs-Mittel, so mit dem Ruß, Eßig und Weissen von Eyern gemachet ist, um die Krone herum anbringen, damit die Materie nicht in das Haar trete und den Huf nicht ablöse. Ein anderes Mittel wird zubereitet mit weissen Vitriol, römischen oder ungarischen Vitriol und Grünspan, indem man von jeglichem 2. loth zu Pulver machet, es zusammen in einen irdenen Hafen thut, 1. Maas des besten Eßigs darauf giesset und 1. Hand voll Salz dazu thut. Solches lässet man mit einander am gelinden Feuer bis zur Hälfte einsieden und giesset davon in das Loch, so von dem Nagel gemachet worden ist, thut auch Werg darüber und machet einige Schienen daran, daß das Werg halte. Es ist dieses eines der besten Mittel. Der Balsam der Madame Fueillet wird auch für Vernagelung gebrauchet und also gemachet: ½ Pfund Baum-Oel, 1. loth Wachholder-Oel, 3. Quintlein Nägelein-Oel, 2. Quintlein blauen gepülverten Vitriol, 2. Quintlein Aloe succotrina, so zu Pulver gemachet, und 2. Quintlein des reinsten venetianischen Terpentins wird alles in einen irdenen Hafen gethan, und drey Viertel-Stund lang herum gerühret. Eine Viertel Stund lässet man es am Feuer sieden und hernach wieder kalt werden. Solches wird in Buteillen verwahret. Dieses Balsams hat man sich auch mit gutem Erfolg für die Wunden an denen Menschen bedienet: er wird wie der vorige gebrauchet. Uebrigens ist zu merken, daß man nicht viel in die Wunde hinein lange, um zu erfahren, wie tief sie ist; dann dadurch kan man ein Uebel untersuchen wollen, in der That aber ein wirkliches Uebel damit machen.



Fünfter Abschnitt,

von denen

Krankheiten des Leibes.

Das 1. Kapitel.

Vom Fieber.

Das **Fieber** bestehet aus anhaltenden starken Wallungen des Geblüts, und wird entweder durch die stärkere Zusammen-Druckung des Herzens, oder der Puls-Adern, oder durch die Vollblütigkeit, oder durch die Vermengung des Bluts mit etwas anders, das solches Wallen erreget, verursachet, oder durch alle drey zugleich. Da diese Krankheit gemeiniglich bey allen andern Krankheiten entweder vorher gehet, oder mit dabey ist, oder wenigstens darauf folget, so wird billig zuerst davon gehandelt. Das Fieber machet nicht allemal die Haupt-Krankheit aus, sondern ist auch öfters nur ein Zufall (Symptoma) bey andern Krankheiten. Wann das Fieber selbst die hauptsächlichsten Zufälle ausmachet, das heist nemlich: daß die hauptsächlichsten Zufälle auch nicht mehr da sind, so bald das Fieber aufhöret, oder daß kein anderer Zufall gar nicht vorhanden ist, als das Fieber allein, so weiß man, daß das Fieber die Haupt-Krankheit sey. Man hat aber sehr viele Kennzeichen, aus welchen man wissen kan, ob das Fieber die Haupt-Krankheit sey. Das Pferd hat keine Lust zum Fressen, es ist ihm der Kopf schwer und unbeweglich, die Augen sind ihm geschwollen und es kan sie hart aufmachen, sie sind ihm auch immer voll Wasser, die Lippen sind bleich und der ganze Leib scheinet schlapp, die Nieren hängen lang herab, der Athem ist heiß und riechet übel, am ganzen Leibe merket man eine ausserordentliche Hitze, bis an das äusserste der Ohren, es schläget in die Flanken, es scheinet bey denen Schlägen unempfindlich und ist auch so taumelnd, daß man bey jedem Schritt meinet, es werde fallen: wann es nieder gefallen ist, oder sich mit Fleiß nieder geleget hat, so stehet es mit Mühe

wieder auf; es sey dann in dem heftigen Anfall eines hitzigen Fiebers, dann in diesem ist es mit allem das Gegentheil. Es wird steif, schlägelt und schüttelt sich heftig in dem Schauer, die Zähne klappern ihme und es zittert am ganzen Leibe. Wann das Fieber heftig ist, so gehen die Haare leicht aus und an der Wurzel scheinet eine kleine weisse Blase zu seyn. Wann das Fieber eine Zeitlang schon gewähret hat, so wird der Mund voll Geschwüre. Das Fieber wird in fünf besondere Gattungen unterschieden, nemlich in das Eintägige Fieber, welches vier und zwanzig Stunden währet; in das drey tägige Fieber; in das vier tägige Fieber und endlich in das anhaltende und ansteckende Fieber.

Das ein tägige Fieber, welches nur vier und zwanzig Stunden, oder doch wenigstens keine völligen zween Tage währet, hat wenig oder gar keinen Schauer. Es ist heftig in seinen Zufällen und kommt auch allemal von heftigen Ursachen her, als von einer allzu grossen Ermüdung, von allzu grosser Hitze, allzu grosser Kälte, von Streichen, von Hunger, vom Durst, von Verwundungen und dergleichen. Je nachdem die Ursache ist, die es veranlasset hat, nachdem müssen auch die Mittel gebrauchet werden, nemlich bey der Ermüdung muß die Ruhe gegeben werden; auf die grosse Kälte muß man ihm eine gelinde Wärme geben; auf die grosse Hitze, erfrischende Dinge; auf den Hunger leichtes Futter; auf den Durst ein Getränk; auf die Verwundungen oder Quetschungen lindernde Salben u. s. w. Dieses Fieber ist gemeiniglich nicht gefährlich. Weil man aber nicht gleich am ersten Tage sehen kan, ob es nach vier und zwanzig Stunden aufhören werde, so muß man es nicht gering achten und nur für ein solches ein tägiges Fieber halten.

Das drey tägige Fieber kennet man daran, daß es von einem Tage zum andern wieder kommt, nemlich es ist ein guter Tag dazwischen, und mit dem darauf folgenden kommt auch der Anfall wieder und so auch mit denen folgenden Tägen.

Das vier tägige Fieber lässet zween Tage nach einander nach, und kommt den darauf folgenden Tag wieder, läst alsdenn wieder zween Tage nach, und kommt den darauf folgenden Tag wieder, und so fort, so, daß zween gute Tage zwischen zween bösen Tagen sind, und ein böser Tag zwischen zween guten.

Das anhaltende Fieber läst gar nicht dazwischen nach, sondern bisweilen verdoppelt es sich wohl mit jedem Tage. Dieses Fieber ist sehr gefährlich für die Pferde und es ist doch das gemeinste. Wann es drey Tage ohne Nachlaß währet, so ist es ungemein arg.

Das

Das letzte ist endlich das giftige oder ansteckende Fieber. Dieses stecket wohl ganze Provinzen oder ein ganzes Lager an. Daran erkennet man es eben, wann es die andern Pferd im Stall und in derselbigen Gegend auch bekommen, und wann die Pferde so bald davon hinsterben. Deswegen ist es schwer, die ersten von dieser Krankheit wieder aufzubringen. Diese aber geben dadurch eine Warnung ab für die andern.

Die Mittel für ein Fieber bestehen darinnen, daß man dem Pferd auf denen beyden Seiten oder am Hals zur Ader lasse, und in zwo Stunden darauf ein Klistier gebe, welches bestehet aus Catholicum, Honig und Baum-Oel, in einem gekochten Arzney-Trank von Pappeln und wilden Eichorien. Das Pferd lässet man die ganze Nacht über aufgezäumet; und wann es röchelt oder hart schnaufet, so hänget man ihm den Kopf tief und giebt ihm das Eingeb-Holz in den Mund, aber vier und zwanzig Stunden lang nichts zu fressen. Den Gebrauch des Eingeb-Holzes wiederholet man alle drey Stunden allemal eine Viertel-Stunde lang. Röchelt es nicht, so giebt man ihm, ehe man ihm das Eingeb-Holz anthut, $\frac{1}{2}$ Pfund guten weissen oder narbonischen Honig in $\frac{1}{4}$ Schoppen weissen Wein; und alle zween Tage giebt man ihm 4. Loth Copahri Balsam in 1. Schoppen Wein mit $\frac{1}{4}$ Maas Rosen-Saft. Man muß ihm ein Schaff Wasser mit Kleyen hin stellen oder mit Gersten-Mehl, dieses ist das Beste. Diesen Trank giebt man ihm des Tages zwey mal wieder frisch und wäschet das Schaff allemal vorher wohl aus. Ist es Winters-Zeit, so muß man das Pferd wohl warm halten und ist es im Sommer, so muß man es an einen temperirten Ort stellen. Insonderheit muß man ihm gute Streu machen, damit es gut ruhen könne. Wann es ruhet, so ist es auch ein gutes Zeichen, dann so lange sich das Pferd nicht niederlegen will, stehet es gefährlich mit ihm.

Das 2. Kapitel.

Von dem Wurm.

Die Krankheit, welche man den Wurm nennet, ist ein allgemeines Verderbnis des Geblütes, welchem die ölichten oder balsamichten Theile fehlen, und das versäuret ist durch saure und beissende Feuchtigkeit. Es suchet sich zu reinigen durch die Blasen an der Haut, welche von aussen auffahren und endlich auch selbst aufbrechen. Wann keine Fäulnis vorhanden ist, so hat man diese Krankheit nur als eine Krankheit der Haut anzusehen und in solchem Fall ist sie auch leicht zu heilen und kan ange-

angesehen werden, wie die Krätze an denen Menschen. Wann aber diese böse Feuchtigkeit zugleich die Organa und vornehmsten Eingeweide angegriffen hat, so wird in solchem Fall der Wurm oft unheilbar. Das Pferd kan aber diese Krankheit bekommen durch eine lange Ruhe nach starker Arbeit; durch allzu vieles Futter nach einer Krankheit, in welcher es weder Aderlässe ausgestanden noch purgiret hat; wann es Streiche oder Wunden bekommen hat, und man hat sie nicht verpfleget, wann es neuen Haber oder neues Heu gefressen hat; wann es bey solchen Pferden gestanden ist, die mit dieser Seuche behaftet sind; oder durch zuruck geschlagene Feuchtigkeiten, deren Ausgang man nicht hat zu befördern gesuchet. Wann diese Krankheit nicht von innen heraus kommet oder nur erst anfängt, so kommen nur einige Wind- oder Wasser-Blasen an verschiedenen Theilen des Leibes zum Vorschein. (Dieses heisset man dann den **fliegenden Wurm**,) dann es ist kein Theil davon ausgenommen. Diese Art von Wurm ist nicht schwer zu heilen. Alle andere aber sind sehr hartnäckig zu heilen, wo nicht gar tödlich. Es ist daher unnöthig sie in Rothe, Gelbe, Weisse und Schwarze einzutheilen, weil sie alle gleich schwer zu heilen sind. So auch der Burzel-Wurm, Hunds-Wurm, streichende Wurm und dergleichen sind nur verschiedene Gestalten oder Verwandelungen dieses nemlichen Uebels.

Es greift diese Krankheit gemeiniglich die Nerven an, und wann sie solche nicht angreifet, so hält man es für den fliegenden Wurm. Dieses Uebel muß von aussen und von innen angegriffen werden. Den Anfang machet man durch eine Aderlässe am Hals; und wann es den Wurm stark oder schon lange hat, so wiederholet man das Aderlassen ein oder zwey mal. Man giebt ihm zu der Zeit nichts als Kleyen nnd Weizen-Stroh zum Füttern, und zu trinken giebt man ihm nichts anders, als Wasser mit Kleyen. Hernach purgieret man es auch mit 3. Loth Aloe und 2. Loth gepülverten Sennes-Blätter, welches zusammen in einer Flasche weissen Wein warm gemachet und also eingegeben wird. An Statt der gepülverten Sennes-Blätter kan man auch 2. Loth Hiera Dia colocynthidos und 4. Loth Confectio Hamech in die Flasche Wein rühren, in welche man die Aloe gethan hat. Diese Arzney darf dem Pferd nicht gegeben werden als bis man es vier Tage lang dazu bereitet hat durch Klistire von Pappeln, Ibisch, weiß Wullkraut und Hauswurz, da man zu einen jeden von diesen Dingen noch 2. Loth Brunellen-Salz thut, und davon giebt man ihm einen jeglichen Tag drey. Wann man ihm diese Arzney giebt, so muß das Pferd zehen bis zwölf Stunden lang weder zu fressen noch zu saufen bekommen haben, und eben so lange muß es auch

darauf

darauf wieder nüchtern bleiben. An dem Tag nach dem Purgieren fängt man an folgendes Pulver zu gebrauchen: Haselwurz, Sassafraß, und Galganwurz von jeglichem $\frac{1}{4}$ Pfund wird zusammen gestossen und hernach durch ein feines Sieb geschlagen. Davon giebt man ihm in der Kleye des Morgens 1. Loth und eben so viel auch des Abends. Den dritten Tag nach dem purgieren kan man ihm Pillen geben, die gemachet sind von 4. Loth Queckſilber und 4. Loth zu Pulver gemachtem Schwefel, indem es zusammen in einen steinernen Mörsel gethan und immer gerieben (aber nicht gestossen) wird, bis das Quecksilber mit dem Schwefel sich so sehr vereiniget hat, daß nichts als das schwarze Pulver da ist. Darunter wird hernach 4. Loth Aloe Succotrina gethan, so zu Pulver gemachet ist, und zusammen gemacht mit Sirup, so mit 4. Loth Manna und genugsamen Wasser gemachet ist. Dieses wälzet man hernach auf einem zu Pulver gemachtem Süßholz zusammen und machet sich Pillen daraus, so groß als man will. Eine jede von diesen Pillen lasse man hernach dem Pferd mit einem Glas Wein hinunter schlucken; damit sie desto leichter hinab gehen, und in des Pferdes Magen zergehen. Diese Pillen giebt man dem Pferd drey bis vier mal allemal nach vier oder fünf Tagen wieder, je nachdem das Pferd stark ist und sie mehr oder weniger nöthig sind und je nachdem sie wirken.

Wann Pocken da sind, die wie ein Rosen-Knopf aufgehen, so machet man ein Pulver zusammen und thut es mit einer Spatel darauf, solches Pulver bestehet aus $\frac{1}{8}$ Pfund Mercurius sublimatus, 2. Loth weissen Vitriol, 2. Loth blauen Vitriol, 2. Loth Grünspan und 2. Quintlein Pfeffer, welches alles zu feinen Pulver gestossen und durch ein Sieb geschlagen wird. Wann es also wohl zusammen gemischet ist, so kan es gebrauchet werden und man streichet davon alle vier und zwanzig Stunden etwas auf. An denen folgendeu Tagen wäschet man das Pferd mit Eßig und Wasser unter einander, um den Gestank zu benehmen. Wann die Pocken durch dieses Mittel nicht austrocknen, so muß man ein glüendes Eisen nehmen und sie, besonders diese, welche am Ellenbogen sind, von der Mitte bis unten aufstehen. Hernach thut man in jegliches Loch ein kleines Stückgen Sublimatum corrosivum und stopfe das Loch mit Schwefel zu, den man hat zergehen lassen; damit das Sublimatum nicht heraus fallen kan. Davon werden die Pocken herab fallen. Damit sie aber ganz ausgetrocknet werden, muß man sie hernach auch mit Küh-Harn waschen, oder mit folgender Lauge: 30. oder 40. Holz-Aepfel zerstösset man und lässet sie mit 8. bis 10. Pfund Weinreben-Aschen in 20. Maas Wasser sieden, so lange bis es auf 12. Maas

eingesotten ist. Hernach lässet man es stille stehen, und giesset die Lauge durch langsames Umneigen oben herunter. Mit solcher werden alsdann die Pocken gewaschen. Im Sommer kan man dieses in der Sonne thun; aber im Winter muß man damit die Wunden des Pferdes im Stall auswaschen, wegen der Feuchte nnd Kälte. Man kan auch an Statt des obigen unächte Nieß-Wurzel zwo Stunden lang in einem Schaff Wasser an der Sonne oder in laulichtem Wasser einweichen, hernach einen Büschel davon heraus nehmen und damit die Pocken reiben.

Einem Pferd, welches den Wurm hat, ist es gut, wann es viel Bewegung hat; nur darf es nicht in Morast und ins Wasser geführet werden. Alle Mittel aber wären vergeblich, wann das Pferd mit den Zähnen an die Pocken kommen, oder daran lecken könnte. Dieses muß man ihm also zu verwehren suchen; dann wann man sonst einen Theil zu heilen glaubte, so würde es dadnrch das Uebel an einen andern Theil wieder anbringen. Uebrigens könnte man sich an Statt der obigen auch folgender Pillen bedienen: 4. Loth Queckfilber und 2. Loth Schwefel amalgamire man in einem Mörsel mit $\frac{1}{4}$ Pfund Butter. Sie werden eben so wie die obigen eingegeben. In denen Tagen zwischen dem Purgiren, gebrauchet man ein Eingeb-Holz, das mit $\frac{1}{4}$ Pfund Teufels-Dreck versehen ist, und hängt dabey das Pferd so lange in die Höhe bis es alles verkauet hat. Man könnte auch als eine Purgierung, wann man das oben Beschriebene nicht haben kan, die Pillen von Zinnober gebrauchen und jedasmal eine geben, oder die stinkenden Pillen, von welchen man jedesmal zwo geben kan. Zu allem diesem ist aber endlich noch wohl zu merken, daß die vorgeschriebene Mittel nur alsdann dienlich sind, wann bey dem Wurm keine andere Zufälle sind, oder wann er sich nicht gar durch die Länge der Zeit in eine Art von Rotz verwandelt hat; dann wann das Pferd an denen Drüsen Noth leidet und durch die Nase auswirft, so ist alle Mühe und Mittel verg bens.

Das 3. Kapitel.

Von der Dämpfigkeit.

Die Dämfigkeit heist bey denen Pferden, wann sie schwer Athem holen, welches von einer Hindernis in der Lunge herkommt. Es ist eben das, was man bey denen Menschen die Engbrüstigkeit nennet. Wann keine Geschwüre

dabey

dabey vorhanden sind, so ist es sehr schwer dafür Hülfe zu schaffen; und wann solche vorhanden sind, so ist es alsdann die Schwindsucht oder Lungensucht und ist völlig unheilbar. Wann es mit diesrr Krankheit auf das Aeusserste gekommen ist, so kommt das Fieber, das Seiten-Schlagen, die Röthe in denen Augen, ein Ausfluß von stinkender und faulender Materie durch die Nase, und der Hunds-Hunger. Die Seite verdoppelt sich in dem Athem holen, und machet längst der Seite weg eine Art von Strick, welches man sehen kan, weil das Pferd so mager ist.

Es kan diese Krankheit geerbet seyn; sie kommt aber gemeiniglich her entweder von starken Bemühungen, wodurch ein Gefäß in der Lunge kan gerissen seyn, daß hernach ein Geschwür darauf gefolget ist; oder es kan herkommen von einer Ergiessung des Bluts in die hohle Brust, wo es hernach zu einem Eiter geworden ist; oder von einem Husten, den man verwahrloset hat. Sie kan auch von allzu vielem Futter herkommen, als von allzu vielem Heu, sonderlich wann es neu ist, oder wann man ihm alte Wicken gegeben hat, oder staubiges Heu. Oder sie kan auch her kommen von allzu vieler Ruhe. Diese Krankheit ist langwührig und wie schon gesagt, schwer zu heilen, auch oft gar unheilbar. Wann sie erst anfängt, so kan man endlich noch etwas ausrichten, weil sich nicht gleich ein Geschwür ansetzet.

Man muß einem solchen Pferd gleich kein Heu mehr geben oder doch nur sehr wenig und allemal nur vor dem Tränken. Hernach lässet man ihm am Hals zur Ader. Zwey Tage darauf giebt man ihm 2. Loth präparirten Schwefel-Balsam mit Terpentin-Oel in 1. Schoppen weissen Wein nebst Salpeter mit Schwefel-Blüten btreitet. Zween Tage darauf thut man das nemliche wieder, und zween andere Tage hernach giebt man ihm wieder das nemliche nur mir diesem Unterschied, daß man von dem Schwefel-Balsam um die Hälfte weniger dazu nimmt. Also fähret man eine Zeitlang fort, und giebt ihm allemal über den andern Tag davon. Man muß aber das Pferd allemal vier Stunden zuvor und vier Stunden hernach aufgezäumet haben. Im Anfang, wann man die Mittel brauchet, muß auch eines von denen folgenden Pulvern in Kleyen oder in Haber mitgegeben werden; nemlich Schwefel-Blüte, griechisch Heu, Kandel-Zucker, Florentinischer Schwertel, Feil-Staub von Stahl, Süßholz, von jeglichen $\frac{1}{4}$ Pfund wird zusammen zu feinen Pulver gemachet und davon Morgens und Abends 1. Loth gegeben. Oder ein anderes Pulver, das gemachet ist von Süßholz, Schwefel-Blüte, Lorbeeren, grünen Anis und Kandel-Zucker, da von jeglichen $\frac{1}{4}$ Pfund

genommen, zu feinen Pulver gemacht, unter einander gethan und in die gewöhnliche Kleye 2. Loth zu früh und 2. Loth zu Abends mit gegeben wird. Oder noch ein anderes: Man thue 2. Pfund Schwefel-Blüte auf Feil-Staub von Stahl, und noch dazu ¾ Pfund gepülvertes Süßholz, schlage dieses alles durch ein Sieb und gebe davon zu früh 1. Loth und zu Abends 1. Loth. Ist aber die Dämpfigkeit zu arg, so können alle diese Mittel dieselbe wohl mindern, aber doch nicht heben. Es ist auch dieses ein Mittel wider die Dämpfigkeit und den Athem zu erhalten, wann man Disteln nimmt, welche gebrauchet werden die Tücher zu kratzen, sie zu Pulver machet, durch ein Sieb schläget und davon Morgens 1. Loth und Abends 1. Loth mit unter den Haber giebt. Es ist dieses ein sehr einfaches und schlechtes Mittel, aber sehr gut für ein dämpfiges Pferd und machet ihm einen leichten Athem. Es kan auch alsdann dem Pferd gegeben werden, wann es einen starken Lauf zu machen hat. Ferner ist auch ein Mittel für die Dämpfigkeit, wann man Klapper Rosen trocknet und zu Pulver machet, hernach davon zu früh 2. Loth und zu Abends 2. Loth mit unter die gewöhnliche Kleye giebt. Noch ein anders Mittel kan man machen, wann man Bley so klar feilen lässet, als seyn kan und davon jedesmal 2. Loth unter den Haber giebt, welcher eingefeuchtet seyn muß; dann in dieser Krankheit darf man dem Pferd nichts Trockenes geben. Es giebt auch ein Mittel wider diese Krankheit ab, wann man ½ Hand voll Pfriem-Kraut Blätter und Blüte mit einander ganz klein hacket und unter den eingefeuchteten Haber thut. Pfriem-Kraut muß man ihm acht bis zehen Tage fort geben und des Tages muß man es auch ein ein oder zweymal ins Wasser führen und schwimmen lassen, aber ja nicht saufen. Oder man nimmt Pfriem-Kraut Blüte und die ganz frischen und zarten Blätter von weiß-Dorn, die gelben Weiden-Blätter und Huflattig, von einem so viel als von dem andern; hacket alles mit einander ganz klein und lässet es dem Pferd unter der Kleye nach Belieben fressen. Vierzehen Tage und noch länger darf es alsdann kein anderes Futter als Stroh bekommen. Es ist gewiß, daß dem Pferd damit wird auf einige Zeit geholfen seyn. Endlich ist auch noch dieses ein Mittel: Man läst das Pferd vierzehen Tage lang nichts als Stroh und Kleyen fressen, auch nichts arbeiten. Wann es acht oder zehen Tage also gelebet hat, so giebt man ihm Pillen, die also gemachet sind: Lerchen-Schwamm, Aloe, runde Osterlucey vom jeglichem 1. Loth; Süßholz, Alant-Wurzel, Schwefel-Blüt, gemeines Honig, von jeglichem 2. Loth, und 4. Loth Speck. Alles, was davon zu Pulver gemachet werden kan, machet man zu Pulver, menget es hernach unter einander und machet mit frischen Butter Pillen davon, welche man auf klar gestossenen Zucker oder gepülvertem Süßholz noch herum wälzet und dem Pferd

von

von Tag zu Tag acht bis zehen mal davon giebt. Auch dieses wird einem solchen Pferd viel helfen. Sonsten sollen auch geriebene Krähen-Augen gut für dämpfige Pferde seyn, wann man des Tagel einmal einen Fingerhut voll davon unter die Kleyen giebt und dieses acht Tage fort allemal über den andern Tag thut.

Das 4. Kapitel.

Von der Hartschlächtigkeit.

Die **Hartschlächtigkeit** ist an denen Pferden, was die Aerzte bey denen Menschen das Seiten-Stechen oder den Fluß auf der Brust nennen. Diese Krankheit offenbaret sich durch ein heftiges Fieber, mit denen nemlichen Zufällen, als in der Dämpfigkeit beschrieben worden sind. Nur dieser einzige Unterschied ist dazwischen, daß die Dämpfigkeit nicht kommt, als an Pferden, die schon über sechs Jahr alt sind; die Hartschlächtigkeit hingegen kommt ohne Unterschied bey jüngern und ältern. Diese Krankheit ist schmerzlich, heftig, und währet nicht lange. Sie kommt gemeiniglich her von einer gar zu grossen Ermüdung von einer übertriebenen Arbeit oder von einer allzu unordentlichen Lebens-Art. Sie hat oft eben diese Zufälle dabey, welche bey der Rehe beschrieben sind; nicht als wann die Hartschlächtigkeit nicht ohne solche Zufälle seyn könnte, sondern weil diese Krankheiten gar wohl mit einander verwickelt seyn können, da die eine wie die andere gemeiniglich von einerley Ursache herkommt. Wann auch keine andere Zufälle bey dieser Krankheit sind, so ist sie doch gefährlich und heftig; aber sie währet nicht lange, wann sie nicht noch ein Ueberbleibsel von einer andern Krankheit ist, welche, wann sie lange gewähret hat, eine Veränderung in der Lunge hat zurück lassen können.

Zum Mittel dafür dienet $\frac{1}{2}$ Pfund guter weisser Honig, $\frac{1}{2}$ Pfund Baum-Oel, $\frac{3}{4}$ Pfund Schwefel-Blüte, welches man alles mit einander in 1. Maas Bier thut und dem Pferd mit dem Horn eingiebt. Aber es muß fünf Stunden zuvor und fünf Stunden hernach aufgezäumet seyn. Man kan eben diesen Trank noch fünf oder sechs Tagen wieder geben, wann dem Pferd auf das erste mal noch nicht damit geholfen seyn sollte. Da übrigens diese Krankheit auch ein Fieber dabey hat, welches gemeiniglich heftig ist, so ist kein Anstand zu nehmen in Ansehung des Aderlassens, sondern man soll ihm in solchem Fall zur Ader lassen, und Morgens und Abends ein linderndes Klistier geben, wie man es in allen schweren Krankheiten thun muß.

Das 5. Kapitel.

Vom Husten.

Nicht alle Pferde, welche husten, sind deswegen Dämpfig oder hartschlächtig; ob schon das Husten ein Zufall ist bey diesen beyden Krankheiten. Er ist auch bisweilen nur der Vorbote davon und nicht allemal selbst damit begleitet. Ja wann man den Husten nicht so oft für gering achtete und bey Zeiten zu helfen suchte, so würde es dämpfige und hartschlächtige Pferde geben. Der Husten kommt manchmal daher, wann das Pferd staubiges Heu oder eine Feder gefressen hat. Oder auch daher, wann es im Sommer auf den Weg viel Staub hat hinein schlucken müssen. Manchmal ist er auch der Anfang zur Strenge.

Wann der Husten länger als einen Tag währet und nicht nach lässet, so mache man 8. Loth Schwefel-Blüte, 8. Loth frisches Süßholz, 8. Loth Kandel-Zucker, 4. Loth grünen Anis und 4. Loth Lorbeere zu Pulver. Hernach menge man 4. Loth von diesem vermischten Pulver mit 2. Eyern mit der Dotter und mit dem Weissen davon, und 2. Loth Theriak und genugsamen Baum-Oel, um davon eine Latwerge zu machen. Darunter thue man auch so viel Schif-Teer als eine Bohne groß ist. Diese Latwerge zerrühre man in 1. Schoppen Wein und gebe sie also dem Pferd ein. Solches muß allemal über den andern Tag wieder geschehen bis das ganze Pfund Pulver verbranchet ist. Man kan das Pulver auch mit dem Haber anbringen und 1. Loth zu Morgens und eben so viel zu Abends geben. Wann man Pfriem-Krant haben kan, so lässet man davon 4. oder 5. Hände voll in 8. oder 10. Maas Wasser sieden, und thut allemal davon 2. Maas unter das ordentliche Trink-Wasser. Ein anderes Mittel ist dieses: Man machet 2. Pfund rothes Bley-Erz, 2. Pfund Schwefel-Röhren, 3. Loth Muscaten-Nüsse, 3. Loth Polychresten-Salz, und 6. Quintlein Wachholder-Beere zu einen Pulver, theilet es hernach zwey Loth weis ab und giebt dem Pferd davon zu Morgens 2. Loth und zu Abends 2. Loth in das Futter.



Das 6. Kapitel.

Vom Fett schmelzen im Leibe.

Das **Fett schmelzen** wird hier nach der Hartschlächtigkeit, Dämpfigkeit und Husten gesetzet, nicht so wohl weil eine starke Arbeit auch die Ursache davon seyn kan, wie bey jenen, als vielmehr darum, weil es eben solche Kennzeichen, wie jene, die einen solchen irre machen könnten, der nicht besonders wohl darauf Acht giebt. Man kommt aber gleich aus den Irthum, wann man nur des Pferdes Mist untersuchet. Dann wann man diesen ausleeren lässet, so ist er mit einer Materie umgeben, die wie Fett ist, und der Mist ist auch bisweilen blutig. Diese Krankheit ist sehr gefährlich und öfter an fetten Pferden und die lange im Stall gestanden sind, als an andern. Ein Pferd, das damit behaftet ist, frißt und saufet nichts mehr, schlägt in die Flanken, siehet sich immer darnach um, als wo es auch den Schmerzen empfindet, und kan weder stehen noch liegen bleiben. Wann es viel durch die Nase auswirft und es ist solche Materie blutig, so ist diesem Uebel nicht mehr abzuhelfen.

Will man Hülfe für diese Krankheit gebrauchen, so muß man dem Pferd zur Ader lassen, so bald man sie merket, und muß ihm alle zwo Stunden lindernde Klistire geben. Zum Klistier geben einige sonderlich das warme Blut von einem Kalb oder Lamm, welches erst ist geschlachtet worden. Es ist auch dieses Mittel gewiß gut. Zwo Stunden darauf gebe man ihm stinkende Pillen, welche in 1. Schoppen Wein oder Bier zerrühret werden müssen; und eine Stunde darauf wieder 2. solche Pillen und so giebt man ihm solche vier mal in vier Stunden. Wann wenig oder gar kein Fieber dabey ist, so kan man ihm nur die oben für die Dämpfigkeit verschriebene Pulver geben und sonderlich das Zweyte. Wann aber ein Fieber da ist, so muß man ihm den Herz stärkenden Trank geben und das Eingeb-Holz auch gebrauchen, und wann etwann das Fieber heftig wäre, so könnte man ihm den Trank mit dem Copahn-Balsam geben. Die stinkenden Pillen können gebrauchet werden in der Dämpfigkeit, Hartschlächtigkeit, und in denen Darmgichtern, mit welchen allen diese Krankheit eine grosse Gleichheit hat, indem sie auch wohl oft gar zusammen kommen. In denen folgenden Tägen ist ein oder zwey Klistire genug auf jeden Tag. Nach dem Aderlassen kan man folgenden Trank gebrauchen: 2. Pfund Haus-Wurzel zerstosse man in einem Mörsel, um den Saft daraus zu bringen, diesen Saft vermische man mit 1. Maas Molken, oder wann diese nicht zu haben ist, mit 1. Schoppen Milch, lasse

solches mit einander laulich warm werden und thue 1. Loth Brunellen-Salz dazu. Diesen Trank gebe man des Tages zwey mal. Wann das Pferd in drey oder vier Tagen nicht geheilet ist, so gebe man ihm folgendes: Baum-Oel, und weissen Honig, von jedem 8. Loth und 4. Loth venetianischen Terpentin thue man in eine Buteille weissen Wein unter einander, lasse es laulicht warm werden, und gebe es dem Pferde also ein. Wann das Pferd dieses Mittel fortsetzet, so wird es gesund werden, es sey dann, daß die Dämpfigkeit und Hirsch-Kraukheit dabey sind. Unter währender Krankheit gebe man ihm täglich zwey bis drey Klistire, die auf folgende Weise gemachet sind: Grosse weisse Erbsen oder weisse Bohnen lässet man zusammen kochen, bis es ganz zu einen Mark wird. Dieses zwänget man hernach durch ein Tuch und thut alsdann noch eben so viel Küh-Milch darunter, lässet auch $\frac{1}{2}$ Pfund frischen Butter darinnen zergehen und thut noch 4. Loth Terpentin-Oel dazu. Wann dieses alles unter einander gerühret worden ist, so mag es ohngefähr vier Maas ausmachen, und davon kan man dem Pferd ein Klistier geben. Wann die Zufälle abnehmen wollen, so purgiere man das Pferd mit 4. Loth Theriak, 1. Loth Sennes-Blätter, 4. Loth Manna, 2. Loth Enzian, 1. Loth Salpeter mit Schwefel-Blüte, nachdem es alles in 1. Buteille weissen Wein unter einander gerühret ist. Diesen Trank giebt man dem Pferd nach einigen Tagen wieder ein, und brauchet oft Klistire um den Leib offen zu halten.

Das 7. Kapitel.

Vom Bauchfluß oder Durchfall, rothen Ruhr, und Miserere.

Unter den **Bauchfluß** werden auch die zwo andern Krankheiten mit eingeschlossen, welche noch gefährlichere Arten sind, nemlich die rothe Ruhr und das Miserere. Der **schlechte Durchfall** ist, wann das Pferd seinen Mist flüßiger von sich giebt, als sonsten, ohne, daß er verdauet und häufig ist. Die **rothe Ruhr** heißt es, wann das Pferd von Darmgichtern geplaget ist, daß der Mist blutig und der Afterdarm sehr erhitzet und entzündet ist. Das **Miserere** heisset, wann durch die Nase und den Mund eine Art von schleimichter Materie kommt, welche aus dem Magen zu kommen scheinet. Diese letzte Krankheit ist selten und ist jederzeit für tödlich gehalten worden. Zu solchen Krankheiten trägt vieles bey, wann ein Pferd schlechte Wasser saufen muß, welches auch die Würmer verursachet.

Dem

Dem schlechten Durchfall wird also abgeholfen: man machet ein Stück Stahl glüend, löschet ihn in 1. Maas schwerem rothen Wein ab und giebt hernach diesen dem Pferd zu trinken ein. Wann dieses noch nicht hinlänglich ist, so brauche man einige Tage zu früh und zu Abends folgendes Klistier: ohngefähr in 4. Maas Brechwein lässet man 20. oder 30. gepülverte Eicheln, wovon die ältesten die besten sind, sieden. Wann sie wohl gesotten haben, so lasse man es wieder so viel abkühlen bis es das Pferd nehmen kan. Man kan noch ¼ Pfund Baum-Oel dazu thun. Man kan ihm auch einen Trank machen von 1. Maas Brechwein und 12. zu Pulver gemachte Eicheln darein thun. Zween Tage hernach giebt man ihm 2. Loth Rhapontic, welche der Rhebarbara ähnliche Wurzel an diesem Uebel so viele Wirkung thut, als Levantische Rhebarbara. Wann ein Fieber da ist oder Darmgichter, das ist, Schmerzen in denen Eingeweiden, so lässet man dem Pferd am Hals zur Ader, und giebt ihm starke Klistire mit Wullkraut oder Wegtritt gekochet in der Kaldaunen Brühe oder abgekochten Brühe eines fetten Kalb-Gekröses, oder eines Lamms Kopfes, der mit samt der Wolle abgesotten worden ist. Oder man kan ihm auch das Klistier geben von warmen Kälber-Blut oder Lamms-Blut, von welchen oben schon ist gedacht worden. Nach dem Aderlassen giebt man ihm einen Trank von 6. Loth Theriak in ¾ Maas schweren rothen Wein. Oder man lässet auch ½ Dutzend Eyer, in einem Hafen mit genugsamen Eßig sieden und giebt davon dem Pferd drey zu früh, und drey wieder den andern Tag ein. Eben so verfähret man auch bey dem Miserere; nur mit dem Unterschied, daß man dabey das Aderlassen und die Klistire in denen ersten vier und zwanzig Stunden öfters wiederholet und das Pferd an der Feile nagen lässet, damit es viel auswirft. Man kan sich auch des Brechweins bedienen und 1. Schoppen davon geben. Er thut an denen Pferden die Wirkung, nicht wie an denen Menschen: er purgiret sie fast gar nichts und es ist das Besondere dabey, daß er das Pferd eher erfrischet, als daß er es erhitzte und ihm eine Lust zum Fressen machte.

Das 8. Kapitel.

Von denen Würmern.

Wann die Nahrung, welche ein Pferd zu sich genommen hat in den Magen nicht verdauet, so kommt es daher, daß verschiedene Arten von Würmer entstehen, davon die Eyer auf dem Futter und denen Körnern sich herum gestreuet befinden, das man dem Vieh zu fressen giebt. Wann ein Pferd nach und nach

immer magerer wird und doch viel frisset, und wann es sich oft den Schwanz reibet bis aufs schinden; wann es verdrießlich und traurig scheinet; wann die Haare ohnerachtet des fleißigen Wartens abschiessen und sich in die Höhe borsten; und wann es oft nach seinen Leib sich umsiehet, so kan man argwöhnen, daß es von Würmern geplaget sey.

Eine Art derselben die sehr gemein ist, hat ihren Sitz in denen Falten des Afterdarms, wann er also beschaffen ist, daß er den Mist zu lang bey sich behält. Pferde, welche auf die Weide gehen, haben diese Würmer mehr als andere. Diese Art ist nicht gefährlich, und man thut sie nur mit der Hand heraus. Man kan auch diese mit der Hand heraus thun, welche in dem dicken Darm sind; wann man sich den Arm ganz bis an den Ellenbogen mit Oel oder Butter schmieret, nachdem man sich auch vorher die Nägel wohl abgeschnitten hat; wie mans machet, wann man den Mist heraus thun will, der so lange darinnen geblieben ist, daß ein Pferd nicht misten und keine Klistire bekommen kan.

Da es aber unmöglich ist, auch diejenigen Würme heraus zu langen, welche in denen andern Gedärmen sind, so machet man Arzneyen für die Würme, und darunter ist folgender Trank gut für alle Arten von Würmen: 6. Loth Theriak, 2. Loth Hirschhorn, so zu Pulver gemachet ist und 3. Loth Aloe Succotrina, so auch zu Pulver gemachet ist, lässet man mit einander in ¾ Maas Wasser zergehen und giebt es dem Pferd ein. Zween Tage hernach kan man folgende Latwerge zu Pillen machen und eingeben: 2. Loth Herz stärkendes Pulver; 2. Loth Sublimatum dulce, 2. Loth geraspeltes Hirschhorn, 2. Loth Aloe Succotrina wird mit genugsamen Butter zusammen gemachet, daß es zu einer Latwerge wird, und wann man es hernach auch zu Pillen gemachet hat, so giebt man es dem Pferd auf einmal ein. Dieses Mittel ist auch gut für das Seiten schlagen, so bey der Dämpfigkeit ist. Feil-Staub von Stahl und Schwefel-Pulver, früh 2. Loth und Abends 2. Loth ist auch gut in dieser Krankheit. Es kan auch Ethiops Mineralis gebrauchet werden: man machet davon 4. Loth mit so viel Butter zusammen, daß man Pillen davon machen kan. Diese Pillen wälze man auf gepülvertes Süßholz und wiederhole es drey oder vier mal, so, daß man nach jedem Eingeben zween Tage dazwischen keines giebt. Jedes mal giebt man dem Pferd fünf Stunden zuvor und fünf Stunden hernach nichts zu fressen und nichts zu saufen. In seinen Haber gebe man ihm auch 2. Loth Schwefel-Blüte und 2. Loth rohes Spies-Glas nachdem man beydes zu Pulver gemachet hat. Wann das Pferd

hinten die Würmer hat, welche zuerst erwähnet worden sind, so reibe man ihm hinten mit Terpentin-Oel, und wann sie hernach noch immer zum Vorschein kommen, so gebe man ihm den vorbeschriebenen Trank. Man giebt für, daß der Loh-Staub, welcher bey denen Lohgerbern zu haben ist, auch die Würmer tödte, wann man davon 1. Loth zu früh und eben so viel zu Abends unter das gewöhnliche Futter von halb Kleyen und halb Haber giebt. Am besten ist das Flöh-Kraut für die Würmer, wann solches klein gehackt und mit dem Heu, oder Haber gegeben wird.

Das 9. Kapitel.

Von der Gelbsucht.

Ausserdem, daß ein Pferd in dieser Krankheit keine Lust zum Fressen hat, schwach und traurig ist, sind ihm die Augen und Lippen gelb und wann man ihm zur Ader lässet, so hat die wässerichte Feuchtigkeit im Geblüt auch gänzlich diese Farbe. Es kommt diese Krankheit allemal von einer Verstopfung der Leber her, und ist gemeiniglich das Darmgicht dabey; deswegen gebrauchet man auch eben diese Mittel dafür, welche für das Darmgicht vorgeschrieben werden.

Das Folgende hat in dieser Krankheit glücklichen Erfolg gehabt, da man $\frac{1}{2}$ Scheffel Weinreben-Aschen mit 4. Maas fliessenden Wasser abgesotten und die Lauge davon herab gegossen hat. Man kan das Wasser vier mal wieder auf die Asche thun und sieden. Hernach thut man 1. Pfund gutes Baum-Oel und $\frac{1}{4}$ Pfund Lorbeere, so zu Pulver gemachet sind, in die reine abgegossene Lauge. Zuvor lässet man dem Pferd auf der Seite zur Ader und lässet es die ganze Nacht aufgezäumet. Hernach giebt man ihm am andern Tag zu früh zwey Gläser voll davon ein, nachdem man es vorher wohl unter einander gerühret hat, und lässet es noch zwo Stunden lang hernach aufgezäumet. Darauf kan man ihm den Zaum wieder herab thun und Wasser mit Kleyen zu trinken geben und zu fressen, auch Kleye, welche vorher $\frac{1}{4}$ Stunde lang eingefeuchtet worden ist. Man zäume es alsdann wieder auf und gebe ihm in zwo Stunden darauf wieder zwey Gläser voll von der beschriebenen Lauge mit Lorbeer und Baum-Oel, und so gebe man ihm des Tages vier bis fünf mal davon und stelle das Pferd an einen finstern Ort auf gute Streu und entferne es von allem Geräusch. Es wäre nöthig, daß man es in einen besondern Stall allein stellete, so wohl deswegen, damit es nicht auch

andere anstecke, als insonderheit wegen seiner eigenen Bequemlichkeit. Wann es wieder Lust zum Fressen bekommt, so lasse man es alle Tage ¼ Stunde lang herum führen und purgire es mit 4. Loth von denen Pillen, die man heisset: Cephalicae minores Gallei.

Das 10. Kapitel.

Von dem Darmgicht, und wann das Pferd nicht stallen kan.

Das Darmgicht bestehet in einem Reissen der Eingeweide, das entweder von allzu vielem Mist, oder von der beissenden Eigenschaft desselben herkommt oder von Verstopfung des Geblüts. Nach diesen verschiedenen Ursachen unterscheidet man auch drey verschiedene Arten dieser Krankheit. Das Darmgicht, welches von dem allzu vielen Mist herkommt, ist gemeiniglich das schlechteste. Es sind öfters nur ausgebreitete Winde und rohe und unverdaute Sachen. Darauf kommt der Zwang oder Drang zum Stuhlgang, welcher von der Verstopfung derer Blutgefässe herkommt. Diese Art von Darmgicht fängt an mit dem Durchfall einen Tag lang und endiget sich alsdann mit denen vergeblichen Bemühungen, welche das Pferd anwendet um zu misten; und dieses machet ihm eben viel Schmerzen. Die dritte Art ist unter dem Miserere beschrieben worden. In diesen ist die Bewegung der Eingeweide verkehrt, und es kommt durch den Mund klebrichtes und verderbtes Gezeug heraus. Ueberhaupt weiß man, ob ein Pferd das darmgicht habe, wann es schkägelt, sich wälzet und sich niederlegen und hernach auch wieder aufstehen will, wann die Seiten schlagen, und sich aufblähen, und es sich darnach umsiehet, wann es mit denen hintern Füssen schläget, wann es zittert, wann es keine Lust zum Fressen hat, wann ihm die Nieren schwitzen, und wann es nicht stallen kan.

Man gebrauchet dafür ¼ Maas guten weissen Wein, 1. Glaß voll süß Mandel-Oel, 4. Loth von dem hellsten venetianischen Terpentin, 2. Loth Salpeter mit Schwefel-Blüte bereitet und 4. Loth Wachholder-Oel, welches man alles unter einander thut, und mit dem Horn eingiebt. Dieses Mittel schicket sich für das Darmgicht, weil es machet, daß das Pferd wieder stallen kan. Man muß bey dieser Krankheit gelinde nnd fette Klistire nicht sparen. An Statt des vorigen Mittels kan man ihm auch 2. Loth Theriak mit so viel Safran, als man mit

mit drey Fingern fassen kan, zu Pulver machen und in 1. Schoppen Brantwein geben, oder auch in 1. Schoppen Brantwein und 1. Schoppen Oel allein; es sind aber die zwey ersten Mittel die besten. Man will auch versichern, daß Hüner-Koth, welcher in Schatten gedörret und zu Pulver gemachet ist, ein vortrefliches Mittel sey. Davon giebt man 2. Loth in 1. Maas weissen Wein, oder 1. Schoppen Brantwein. Daß ein Pferd **nicht stallen** kan, siehet man selten allein, es ist gemeiniglich eine Folge von dem Darm-Gicht oder auch von andern Krankheiten des Leibes. Daher verweiset man die Hülfe dafür zu solchen Krankheiten, wann das Uebel hartnäckig seyn sollte. Wann aber keine Darmgicht dabey wäre, so wäre auch dieses Mittel schon gut dazu, wann man 8. Loth Kolofonium zu Pulver machet, und es dem Pferd in weissen Wein eingiebt.

Das II. Kapitel.

Wann denen Pferden die Haut angewachsen ist oder an dem Gerippe klebet, wie man ein Pferd hier und überhaupt fett machen kan.

Wann ein Pferd mager wird vom Leibe, daß man die zwo Nerven, welche von dem Geschröd an bis zum Gurt gehen, an ihm hart, steif, eingeschrumpfet und schmerzhaft findet, welches ihm auch die Lust zum Fressen benimmt, so sagt man, **es ist ihm die Haut angewachsen.** Es giebt aber auch Pferde, denen die Haut nicht angewachsen ist, und sie sind doch also mager, daß man nothwendig darauf denken muß, wie man sie fetter mache, man mag es verkaufen oder für sich behalten wollen. Daher soll hier folgen, wie man die magern Pferde und welche keine Lust zum Fressen haben, fett machen kan.

Wann man die Ursache nicht weiß, warum ein Pferd auf einmal aufhöret zu fressen, das doch vorher hat wohl fressen mögen, so lasse man ihm mit dem Horn in dem Gaumen zur Ader. Dieser Handgrif allein machet meistentheils dem Pferd wieder Lust zum Fressen, wann keine andere Krankheit daran Schuld ist. Wann das Pferd eine Art von Blasen, wie kleine weisse Bälglein in den Mund bekommt, so gebe man ihm einige Weintrauben zu fressen. Wann es um solche Jahrs-Zeit ist, daß man die Weintrauben haben kan. Wann der Unlust zum Fressen von einem schlechten Magen her kommt, so wickele man 4. Loth Teufels-Dreck in ein kleinen Tuch und gebe es ihm in den Mund, daß es daran

käue. Oder man mache ihm Pillen von 1. Pfund Teufels-Dreck, 1. Pfund Spies-Glas-Leber, ½ Pfund Lorbeer-Holz, ½ Pfund Wachholder-Holz und 4. Loth Bertram-Wurzel, wovon ein jegliches besonders zu Pulver gemachet, und unter gestossene unreife Weintrauben hernach zusammen gemenget wird, damit man sich Pillen davon machen kan, davon eine nicht schwerer als 3. Loth seyn darf. Sie werden an der Sonne getrocknet und können lange Zeit zum Gebrauch aufbewahret werden. Man hängt dem Pferd eine davon an das Mundstück, wann es keine Lust zum Fressen hat, davon bekommt es hernach solche nicht nur wieder, sondern behält sie auch.

Ist es aber angewachsen, so muß man die zwo eingeschrumpften Nerven oft mit Heilwurz-Salbe und Mömpelgarder Salbe schmieren, und 1. Pfund frischen Speck nehmen, die Schwarte davon wegthun und solchem Speck dem Pferd hinunter schlucken lassen, nachdem man ihn vorher dazu in kleine Stücke zerschnitten hat, und also einzeln gegeben. Dieses muß man allemal über den andern Tag thun, und ⅛ Maas Wein darauf geben. An denen Zwischen-Tägen kan man ihm Teufels-Dreck zu kauen geben. Einige machen die Pferde dadurch fett, wann sie ihnen kleine Bohnen geben. Man giebt aber für, daß sie Darmgicht machen. Es geschiehet aber nicht allemal. Man bedienet sich auch der Gersten-Graupen ein Pferd feist zu machen und stark vom Leibe, indem man davon alle Morgen ½ Scheffel in einem Schaff Wasser giebt. Andere thun in den Haber, den sie des Tages dreymal geben allemal 1. Hand voll Nessel-Samen und lassen dem Pferd Wasser mit Bohnen-Mehl drey bis vier Wochen lang trinken. Man kan auch die folgende Art beobachten. Nachdem man dem Pferd zur Ader gelassen, Wasser mit Kleyen gebrauchet, und es purgiret hat, so muß man es Morgens und Abends mit Kleye füttern, so in Wasser gesotten worden ist. Man muß es ihm aber ein wenig warm zu fressen geben und 4. Loth von dem Pulver darunter thun, das jetzt beschrieben wird, nebst ½ Maas Weizen: Das Pulver wird gemachet von griechischen Heu, gemeinem Salz, Lein-Samen, Fenchel, Lorbeer und Anis, Schwefel-Blüte, Süßholz, runde Osterlucey, Lerchen-Schwamm, Mirrhen, Aloe succotrin, Kardobenedicten Wurzel, nemlich von jedem 4. Loth, Würz-Nägelein, Muscaten Nüsse, Zimmet-Rinde und Zinnober, von jedem 2. Loth. Wann das alles zu Pulver gemachet und unter einander gemischet ist, so dienet es zum Gebrauch.



Das

Das 12. Kapitel.

Vom Hunds-Hunger oder Freß-Krankheit (fainvalle.)

Der **Hunds-Hunger** entstehet gemeiniglich, wann Pferde grossen Hunger und Durst leiden müssen, wie es bisweilen im Feld geschiehet, da sie weite Märsche zu machen haben. Das Pferd wird in solchem Zustand ganz schwach und fällt auf die Erde nieder.

In dergleichem Fall darf man nur dem Pferd den Kopf mit kaltem Wasser waschen, auch kaltes Wasser in die Nasen-Löcher, Mund und Ohren häufig giessen, so wird es gleich wieder aufstehen. Solche Pferde muß man nur immer bey allen Gelegenheiten trinken lassen. Sie sind gemeiniglich sehr schmal vom Leibe und können deswegen den Hunger und Durst nicht vertragen wie andere.

Das 13. Kapitel.

Von denen Blähungen.

Wann ein Pferd in der Hitz geritten worden ist und hernach auf einmal zu viel gutes Futter gefressen, auch bald darauf getrunken hat, so kan es gleich von solchen Blähungen geplaget werden. Es blähet sich nemlich der Leib auf, die Augen werden dunkel, das Pferd läßt die Ruthe öfters heraus hängen und kan nicht stallen, fällt auch endlich gar um und thut ganz ängstlich, so, daß es sich von einer Seite zur andern wirft.

Man suche dem Pferd durch lindernde Klistire zu helfen und gebe ihm hernach folgendes in 1. Quintlein Glas vom Spies-Glas, lässet man in $\frac{1}{2}$ Maas Wein über Nacht stehen, seiget es ab und thut 1. Quintlein Safran dazu. Es wird ihm auf einmal gegeben. Wann ein Pferd auch sonst etwas Unrechtes gefressen hat, so kan ihm dieses Mittel mit gutem Erfolg gebrauchet werden.



Das 14. Kapitel.

Verwundungen und Geschwulst unter dem Sattel, auf denen Hüften, oder Brandflecken.

Eines wie das andere kommt von schlecht gemachten Sattel und Geschirr her. Und wann man diese Uebel nichts achtet, so können sie endlich gar das Pferd lähmen und machen, daß es nicht zu brauchen ist.

So bald als man wahr nimmt, daß ein Pferd unter dem Sattel gedrückt worden ist, und die Geschwulst hat noch nicht viel zu bedeuten, so darf man sie nur mit Brantwein und Seife reiben. Wann aber die Geschwulst viel zu bedeuten hat, so bediene man sich des folgenden Mittels: Man schlage das Weisse von 4. oder 5. Eyern mit einem grossen Stück Alaun eine Viertel Stunde lang, thue hernach 1. Glas Terpentin-Oel dazu und eben so viel Brantwein; dieses alles mit einander schlage man noch einmal und damit reibe man hernach die Geschwulst Morgens und Abends wohl. Man putzet sie hernach wieder ab und stärket sie mit Brantwein, wann sie vergangen ist. Durch dieses Mittel begegnet man allen Zufällen, welche von denen Geschwulsten her kommen können, die der Sattel also gedrucket hat, sie mögen seyn auf dem Widerrist, auf der Hüfte, oder unter dem Sitz.

Wann Brandflecken kommen auf den Hüften oder an denen Enden des Sattel-Baums, so muß man es alle vier und zwanzig Stunden mit Mömpelgarder Salbe reiben oder mit einer so alten Wagenschmiere als nur immer zu haben ist. Davon wird der Grind herab fallen und hernach thut man Terpentin-Oel und Karpey darauf, welches von alten Schnüren gemachet ist, indem man sie zerstösset und fast zu Pulver machet. Man bedienet sich sonst eines Eiter ziehenden Pflasters, welches sehr gut ist für die Brandflecken. Es ist aber nicht so gleich zu haben und muß vorher schon zubereitet seyn. Es wird gemachet von 4. Loth Baum-Oel, neuen Wachs, venetianischen Terpentin, schwarzen Pech, Harz, fetten Pech, Lamms-Fett, Schweins Fett von jeglichem 2. Loth. Man lässet solches alles am gelinden Feuer kochen, und machet es zu einer Salbe. Wann eine grosse Wunde vorhanden ist, die man austrocknen soll, so thue man darauf die Asche von gebrannten Eyer-Schalen, von gebranntem Tuch oder Schuh-Sohlen oder auch grüne Toback-Blätter, die in der Zeit zerstossen worden sind, oder ungelöschten Kalch, der in gleich vielem Honig abgelöschet worden ist.

Die

Die folgende Salbe ist vortreflich für alle Arten von Wunden, insonderheit für Geschwüre, Krebs oder sonsten alte Wunden und anderes, so schwer zu heilen ist: 24. Loth von dem besten Baum-Oel, 4. Loth von dem besten Scheide-Wasser, 2. Quintlein gute Nadeln, (man muß die Nadeln entzwey brechen, damit man versichert ist, daß sie von gutem Stahl sind; dann diejenigen, welche sich biegen, taugen nichts.) Dieses alles mit einander thue man in ein grosses gläsernes Gefäß und zwar also die Nadeln zuerst, darnach das Scheide-Wasser, und gleich darauf giesse man das Oel. Wann man aber das Oel hinein giesset, so muß man den Kopf auf die Seite halten, damit der Dunst davon nicht in das Gesicht steigen kan. Also lässet man es hernach vier und zwanzig Stunden lang stehen, ohne es zu bewegen oder anzurühren. Darauf hebet man die Salbe mit einem spitzigen Messer in die Höhe, schüttet das Wasser, welches unten im Glas ist, heraus, und reiniget die Salbe von allem Schaum, der oben darauf stehet, und suchet auch alle Theilgen der Nadeln hinweg zu thun, welche übrig geblieben seyn können. Hernach wäschet man die Salbe in einer hölzernen Schüssel mit Wasser und giesset so lange immer frisches Wasser darüber, bis sich das Wasser nicht mehr davon färbet. Diese Salbe nimmt man hernach zusammen und behält sie in einem porzellänenen Gefäß auf um sich derselben im Nothfall bedienen zu können. Die Wunde wird vorher mit warmen Wein sauber gemachet, und von der Salbe thut man etwas in einen Löffel, lässet es zergehen und bestreichet ein wenig die Wunde damit, vermittelst einer Feder. Hernach thut man auch ein wenig davon auf Karpey und leget es auf die Wunde, decket hernach solches mit einen Bäuschlein zu, welches vorher in warmen Wein eingetunket seyn muß. Also verbindet man die Wunde und verfähret alle vier und zwanzig Stunden eben wieder so.

Das 15. Kapitel.

Von Verrenkung der Hüfte.

Wann ein Pferd von einem hohen Ort auf die vier Füsse herab fället, und es hat eben eine schwere Last auf sich, so kan man leicht urtheilen, was dieser Fall für einen starken und schmerzhaften Eindruck auf die Wirbel-Beine haben müsse oder vielmehr auf die Sennen und Muskeln, die sie zusammen halten. Was schon oben bey der Verrenkung vorgekommen ist, das kan hier wiederholet werden, doch mit dem Unterschied, daß wann die Hüfte verrenket, das Bein

aus seiner Stelle gewichen, oder gar etwas daran gebrochen wäre, es hier unnöthig seyn würde nur die geringste Hülfe dafür zu gebrauchen. Es ist aber sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, daß dergleichen geschehen sollte; es müste denn bey einem tiefen Abgrund geschehen können. Daher siehet man diese Krankheit nur als eine starke Ausdehnung der Nerven und Sennen an und gebrauchet dafür auflösende, geistige und würzhafte Dinge. Man nehme gute Weinhefen und lasse alle Arten von würzhaften Kräutern darinnen sieden, als Salbey, Thymian, Rosmarin, Majoran, Lorbeer, Lavendel, Jsoppen und dergleichen; solche lasse man wohl darinnen kochen und erweichen, drücke hernach die Brühe davon durch ein grobes und starkes Tuch, oder unter einer Presse, und thue in diese Brühe schwarzes Pech, Harz, Burgundisch Pech, von jeglichem $\frac{1}{4}$ Pfund; Armenischen Bolus, so zu Pulver gemachet seyn muß, 4. Loth; Drachen-Blut, Mastix, grosse Weihrauch-Körner, Gall-Aepfel, von jedem 2. Loth, Spick-Oel und Terpentin, von jedem 4. Loth; dieses alles lasse man zu einen gummichten zähen Pflaster wohl zusammen kochen, und lege davon so heiß über als man kan, daß es nur das Pferd nicht brenne. Vorher aber müssen die schmerzhaften oder beschädigten Theile mit gutem Brantwein gerieben werden oder mit Weingeist. Hernach streiche man erst das Pflaster auf ein gutes neues Tuch, und lege es über. Das Pferd lasse man auch hernach neun Tage in Ruhe. Wann eine Geschwulst irgendwo ist, wo man eine schwimmende Feuchtigkeit vermuthen konnte, so kan man daselbst ein wenig einen Einschnitt machen und alle Tage darein thun: Spick-Oel, St. Johannis-Kraut-Oel und Stein-Oel, nachdem man solches unter einander gethan hat. Man kan auch das rothe Pflaster, oder die rothe Salbe gebrauchen.

Das 16. Kapitel.

Von der Räude und Schwind-Flechte.

Die Räude ist ein Fehler an der Haut, auf welcher ein Geschwür kommt voller Blattern, und welche dicker wird durch das Aufschwellen der Drüsen der Haut, die von scharfen und beissenden Saft befeuchtet sind. Man unterscheidet zwo Arten derselben, deren eine eine Art von Krätze und ohne Schwüle ist, sie breitet sich aber unvermerkt über den ganzen Leib aus. Die andere Art kommt durch Wunden in Gestalt der Pocken, welche sich abschelen und hernach kommt eine Rinde, die selbst herab fällt, wann sie nicht frisch herunter gerissen

wird

wird. Die erste Art von diesen zwoen ist am schwersten zu heilen. Sie kan entweder von einer Seuche herkommen; oder von elenden Leben, wann zum Exempel das Pferd hat müssen Hunger, Durst und harte Witterung ausstehen, oder wann ihm schlecht gewartet worden ist, besonders wann es Hengste sind und solche Pferde, welche an dem Kummet ziehen.

Das Pferd mag aber eine Art von Räude haben, was es für eine will, so darf man ja nicht im Anfang äusserliche Mittel gebrauchen, um sie von aussen abzuheilen; sondern es ist das Beste und Sicherste, daß man das Pferd vorher von innen heraus zu heilen suchet. Wann man nicht vorsichtig die äusserlichen Mittel gebrauchet, so können die bösen Feuchtigkeiten wieder zuruck getrieben, und grosse Krankheiten dadurch verursachet werden. Damit die Mittel desto besser wirken, muß man dem Pferd am Hals zur Ader lassen und es auch am andern Tag purgieren mit 2. Loth Aloe Succotrina; 1. Loth Sennes-Blätter und $2\frac{1}{2}$ Quintlein gepülverten Fenchel. Es muß solches eine halbe Stunde vorher, ehe man es eingeben will, in $\frac{3}{4}$ Schoppen Wein gethan, und hernach also eingegeben werden. An dem Tag vor der Arzney muß man dem Pferd nur die Hälfte von seinem ordentlichen Futter geben und es auch vier Stunden lang hernach noch aufgezäumet lassen. Keinen Haber darf man ihm nicht geben, sondern nur eingefenchtete Kleyen. Wann man ihm zur Ader gelassen und es zwey oder drey mal purgieret hat, im Fall das Uebel schon alt wäre, so darf man es schon mit gemeiner Lauge reiben, in welcher vorher 4. bis 5. Loth Brasilien-Toback hat gesotten seyn müssen, oder wenigstens ein gemeiner Toback. Folgendes ist auch eine gute Linderung und man kan sich gewisse Rechnung darauf machen, ob es schon sehr einfach ist: $\frac{1}{4}$ Pfund alten eingesalzenen Butter (je älter er ist, desto besser ist er,) lasse man in $\frac{1}{2}$ Glas voll Oel zergehen, und so heiß als es seyn kan, reibe man den Ort damit. Wann aber der Widerrist damit behaftet seyn sollte, so darf man es weit nicht so heiß darauf thun, und muß es wieder kalt werden lassen, weil dieser Ort sehr empfindlich ist. Man kan auch folgendes gebrauchen: wann man vorher schon einige Tage die obige Lauge gebrauchet hat: 8. Loth Lorbeer Oel und 4. Loth Queckfilber mache man wohl unter einander, bis man kein Queckfilber mehr siehet und es ganz verlöschet ist. Mit dieser Salbe reibe man es daselbst über und über, wo die Räude ist, Noch besser ist endlich dasjenige Mittel, da man 2. Pfund Wagenschmier und 2. Pfund frischen Butter am Feuer zergehen lässet, und wann es aufsteigen will, $\frac{1}{2}$ Pfund klein gestossenen Schwefel darunter thut und solches unter währendem Kochen wohl unter einander rühret, endlich auch 2. Hände voll klar gestosse-

 nen

nen Schiefer darunter mischet, es alsdann vom Feuer thut und das Pferd also warm damit reibet; die Salbe selber muß man unterdessen immer von einem andern dabey umrühren lassen, bis man sie verschmieret hat.

Die Räude artet oft, wann sie verwahrloset wird, in einen andern Zufall aus, und solcher Zufall ereignet sich gemeiniglich am Hals an denen starken Hengsten, Zug-Pferden und dergleichen, weil solche ordentlicher Weise mehr Feuchtigkeiten und einen dickern Hals haben, so, daß sie an dem Hals ohne grosse Mühe nicht rein genug können gehalten werden, wegen der grossen Falten, die daselbst sind. Es ist dieser Zufall wohl nichts anderst als die Räude selbst, aber er ist nur mehr eingewurzelt und brauchet daher auch mehr Sorgfalt und Geduld, bis man ihm abhilft. Es kommt aber dieses Uebel in den Schweif eben so wohl, als in den Hals und zwar aus der Ursache, weil man das Pferd an diesen beeden Orten nicht so leicht sauber genug halten kan. Es gehet davon rothes Wasser heraus, und auch manchmal weisses, welches immer sehr stinket und einfrißt, und auch machet, daß das Haar heraus fällt. Wann man Hülfe dafür gebrauchen will, so muß man die Haare an der Haut und an der Mähne oder Schweif abscheren so nahe an der Haut als man kan, und den Ort stark mit einem Büschel Stroh reiben, als wann man alle Schwülen blutig reiben müste, und wann auch das Blut darnach gienge, so hätte es nichts zu bedeuten. Hernach reibet man den Ort über und über mit schwarzer Seife als mit einer Salbe. Ist es um die Sommers-Zeit, so stellet man das Pferd dazu an die Sonne, damit es besser eindringe. Man muß aber das Pferd kurz genug anhängen; es würde sich sonst verwunden. Wann es im Winter ist, so reibet man es im Stall acht Tage nach einander, alle Tage einmal, nachdem man es vorher mit Kleyen erfrischet und ihm etliche mal zur Ader gelassen hat, wie es für die ordentliche Räude oben schon vorgeschrieben worden ist. Es werden auch übrigens die obigen Mittel dabey gebrauchet. Ueberhaupt wird die Räude auf einerley Art geheilet, sie mag trocken und schuppicht oder feucht seyn. Sollen die oben beschriebenen Mittel an einer hartnäckigen Räude angewendet werden, so müssen sie eben desto länger gebrauchet werden, und dem Pferd giebt man Spießglas-Leber und gleichviel gepülvertes Süß-Holz zu früh und Abends in der Kleyen oder Gerste, die man ihm als sein Futter geben muß. So wohl mit dem Spieß-Glas als auch mit denen äussern Mitteln muß man sechs Wochen lang fortsetzen und unter dieser Zeit kan man ihm auch etliche mal zur Ader lassen.

* * *

Das

Das 17. Kapitel.

Von Geschwulst der Nieren und andern Geschwulsten.

Es kommen an verschiedenen Theilen des Leibes Geschwulsten zwischen Haut und Fleisch zum Vorschein, und insonderheit an dem Geschröde. Diese unterscheidet sich gemeiniglich in drey Arten, nemlich in die schlechte Entzündung, welche gerne gefährlich ist, in den Wasser-Bruch (Hydrocele) und in dem Hoden-Bruch (Hernia.) Die schlechte Entzündung kan herkommen von dem Unflath in dem Geschröde, von Stossen oder Quetschen an diesem Theil oder von Bissen der Thiere, sie mögen giftig seyn oder nicht. Der Wasserbruch ist eine Sammlung von Wasser oder wässerichter Feuchtigkeit in dem Geschröd. Was den Hoden-Bruch betrift, so soll davon an seinem Ort vorkommen. Die andern Geschwulsten, welche entweder an denen Schenkeln oder an denen Schultern, oder auf dem Rucken sich ereignen, oder an denen Füssen, oder an denen Seiten, kommen her vom Fallen, Quetschen, schlechten Sattel oder schinden, und alsdann sind sie entzündete Geschwulsten, oder eine Art von Geschwür, wie in der Rehe, in dem Wurm und in den bösen Wassern.

Die Geschwulst der Scheide, wann es im Sommer ist, kan man vertreiben, wann man das Pferd des Tages ein oder zwey mal bis am Leib ins Wasser führet, und allemal eine Stunde lang darinnen stehen lässet. Wann es im Winter ist, so muß man das Geschröd mit kalten Wasser waschen, hernach in Brantwein schwarze Seife zergehen lassen, und es damit reiben, oder auch mit Mömpelgarder Salbe, wann sich die Geschwulst bis an den Hoden-Sack erstrecket. Dem Wasser-Bruch, welcher eine Wassersucht, oder eine besondere Ergiessung des Wassers in den Hoden-Sack ist, kan auch durch die nemlichen Mittel abgeholfen werden, wann man gleich im Anfang also zu Hülfe kommt. Wann er sich aber auf dieses Mittel noch nicht geben wollte, so müste man mit der Lanzette eine Oefnung auf der Seite des Hoden-Sacks machen, wo die Ergiessung wäre, oder auch auf beyden Seiten, wann die Ergiessung gleichviel auf beyden Seiten wäre. Ehe man aber damit zu Werk gehet, kan man folgende Linderung gebrauchen: ohngefähr 8. Loth Lauch-Saft, 4. Loth Küchen-Salz, $\frac{1}{4}$ Pfund Sauerteig, (je älter dieser ist, desto besser ist er,) 4. Loth Rauten-Saft, 2. Hände voll Rocken-Mehl, und ohngefähr $\frac{1}{4}$ Pfund Wagenschmiere, welches man vorher schon hat zergehen lassen, lasse man alles mit Eßig nach Belieben kochen und mache einen Brey davon. Mit solchem Brey reibe man das Geschröde drey oder vier mal. Oder man könnte an Statt des vorigen mit Bohnen-

Mehl und Eßig einen Brey machen, ein wenig Salz dazu thun und eben so gebrauchen. Es ist auch Folgendes leicht zu machen. Man nimmt Lauch, und das Brosam von weissen Brod, von jeglichem gleich viel, zerstösset es mit Honig oder Milch, lässet es hernach mit einander zu einer Salbe kochen, thut solche mit leinen Fasern warm auf den Hoden-Sack, und noch eine Ochsen-Blase darüber, verbindet es auch mit einem Band, damit es daran halte, und machet es des Tages zwey mal so, so lange fort, bis die Geschwulst abnimmt. Wann die Geschwulst von einer Quetschung oder anderer Gewalt her kommet, so muß man nicht unterlassen dem Pferd auf dem flachen Schenkel zur Ader zu lassen, und solches Blutvermischen mit Bohnen-Mehl, Leinsamen-Mehl, gemeinen Terpentin, von jeglichem 8. Loth, Pappel-Salbe, 4. Loth, St. Johannis-Kraut-Oel 8. Loth; dieses zerrühre man mit einander mit genugsamen Eßig und mache ein Pflaster davon, welches auf das Geschröde kan geleget werden. Dieses wird viel dazu beytragen, daß sich die Geschwulst an dem Geschröde leget. Es muß dieses Mittel auch zu der Zeit angebracht werden, wie das Obige. Wann man das Pferd stark gespornet hat, und es bekommet davon eine Geschwulst, so ist es genug, wann man Wullkraut, Wein und Schweins-Fett zusammen kochet und damit den Ort vermittelst eines Schwammen reibet.

Das 18. Kapitel.

Vom Gift.

Wann ein Pferd auf einmal die Lust zum fressen verlieret und den ganzen Leib aufblähet, so ist es eine große Wahrscheinlichkeit, daß es mit dem Heu oder Gras oder anderm Futter etwas giftiges bekommen habe. Es ist schwer für das Gift Mittel zu verschaffen, so wohl deswegen weil es die Eigenschaft hat, daß es gleich die Organa angreifet und verderbet, als auch, weil man selten weiß, was es für ein Gift ist, und daher die Eigenschaft desselben und die Mittel dafür nicht wissen kan. Da indessen die meisten Gifte fressend, brennend und ätzend sind, so wird nun hier ein Handgriff angewiesen, welcher in allen möglichen Fällen meistentheils gelingen muß. Dann wann man schon für jede Art von Gift kein besonders Gegengift hat, und man kan nur verhindern, daß sich die Wirkung von dem Gift nicht entwickeln und ausbrechen kan, so wird man doch eben dieses aus-

richten

richten, was man sonst durch ein Gegengift ausrichten kan. Nun ist aber folgendes Mittel so beschaffen, daß es dasjenige, was in dem Magen ist, einzuschleimen und einzuschmieren vermag. Daher machet es auch, daß das Gift nichts thun kan. Es ist nemlich 4. Loth Wullkraut und 4. Loth Nuß-Oel unter einander gemischet, daß man es dem Pferd eingeben kan. Auf dieses giebt man dem Pferd noch einen Schoppen weissen Wein, und giebt ihm auch des Tages zum öftern Klistiere, die den Leib öfnen. Wann dem Pferd durch diesen Trank noch nicht geholfen würde, so müste man auch Orvietan oder venetianischen Theriak, Herz stärkende Latwerge, und Nuß-Oel von jeglichem 4. Loth in einer Maas weissen Wein zusammen zerrühren, und es dem Pferd eingeben.



Sechster Abschnitt,

von denen

Krankheiten des hintern Theils.

Das 1. Kapitel.

Von der Verrenkung der Hüffte und des hintern Knies.

Ein Pferd kan sich Gewalt anthun an der Hüfte, oder kan sich gar die Hüfte verrenken. Die Verrenkung erkennet man daher, wann der Kopf des Beins aus der Hölung des Beins am Hintern als seiner natürlichen Pfanne getretten ist und dadurch an dem Arsbacken nahe an dem Sturz eine Hölung verursachet, welche man siehet. Diese Hölung ist ein gewißes Zeichen von der Verrenkung des Beins. Es mag sich das Pferd nur Gewalt an der Hüfte angethan, oder dieselbe gar verrenket haben, so ist eines wie das andere für das Pferd betrübt und gefährlich. Die Verrenkung aber ist es freilich am meisten. Für die Gewalt, welche sich das Pferd nur daselbst angethan hat, leget man geistige, balsamische und auflösende Dinge auf, wie bey der Verrenkung des Rückrads oder andern Verrenkungen. Für die Verrenkung der Hüfte aber ist nicht zu helfen, oder wann man ja dafür hilft, so ist es ein Glück.

Man verfähret also, wann man es wieder einrichten will: An den Fuß des Pferdes hänget man einen langen Strick um den Feßel. Dieser Strick muß lang seyn, damit das Pferd einige Schritte weit vor sich gehen kan, ohne daß es das andere Ende mit fortziehet, welches an einem Busch, an einem Ast, der sich biegen

zen lässet, angemachet ist. Wann man es also angebunden hat, so jaget man das Pferd durch starkes Peitschen mit Ungestümm vor sich. Da nun das Pferd sich des Stricks nicht versiehet und durch denselben in seinem schnellen Lauf auf einmal angehalten wird, so ziehet solcher das Pferd stark an, und es dehnet also den Schenkel aus. Weil das Bein in diesem Augenblick gerade gegen seine Pfanne über zu stehen kommt, so kan es wieder darein treten, es kan aber auch nicht eintreten, und alsdann ist es weit ärger damit als zuvor. Der Ast von dem Busch darf aber nicht zu stark seyn, damit ihn das Pferd durch das Anziehen abbrechen und mit sich fort reissen kan. Man kan daher lieber ein Rad nehmen, grosse Steine und andere schwere Dinge darauf legen, und den Strick daran binden; dieses giebt eher nach. Man heilet aber ohngeachtet dieser wohl ausgedachten Handgriffe doch wenige Verrenkungen durch dieses Mittel. Die Bewegungen und die Stärke sind nicht genugsam dabey abgemessen, und bey einer Wiedereinrichtung kan zu viele Stärke so gefährlich seyn, als wann sie zu wenig ist; daher kommt es, daß solches selten gelinget. Gelingt aber diese Einrichtung, so stärket man hernach diesen Theil mit geistigen lindernden Dingen, als mit Terpentin-Essenz und Brantwein, und leget solche Dinge darauf, von welchen bey denen Verrenkungen an denen andern Theilen ist gesaget worden.

An dem hintern Knie verrenken sich die Beine zwar nicht, aber die grosse Nerve, welche sich hinten in das Bein des Knies einläßt, stehet bisweilen eine so starke Ausdehnung aus, daß der Fuß herunter zu hängen scheinet, besonders, wann es sich auf das Creutz setzet. Man erkennet dieses Uebel an dem Schmerz und an der Geschwulst, welche daselbst ist. Es kan sich aber dieses Uebel ereignen durch die Gewalt, welche ein Pferd in dem Nothstall beym Schmid anwendet, oder in starken und fetten Boden, oder sonsten durch so etwas.

Das Pferd wird dabey eben so verpfleget, wie bey denen obigen Verrenkungen, ausgenommen, daß man die Aderlässe am flachen Schenkel und hernach auch am Hals vornimmt, aus Furcht vor der Rehe. Nach diesem bringt man auch ein Fontanell an und brennet es, welches beydes das lezte Mittel ist, wann das andere nicht genug geholfen hat.

Es kommen aber alle diese Verrenkungen davon her, wann der Schenkel oder das Knie allzu sehr ausgedehnet worden ist, oder vom Fallen, und insonderheit, wann ein Pferd zu schwer beladen ist, und wann es sich also verwickelt hat, daß es sich vergeblich aufzuhelfen sich bemühet.

Alle diese Quetschungen, oder Ausdehnungen, oder heftige Stösse, sie mögen seyn in Schenkeln, oder Hüftbein oder wo sie wollen, müssen eine Ruhe haben. Man muß dem Pferd zur Ader lassen, und geistige lindernde und stärkende Dinge auflegen, dergleichen Folgendes ist, gestossener Lein=Same, Harz, schwarzes Pech, Terpentin, Baum=Oel, Honig, von jeglichem 16. Loth und 1. Maas Wein=Hefen thut man alles unter einander, lässet es eine halbe Stunde lang sieden, nimmt es hernach vom Feuer wieder weg und rühret es so lange herum, bis man es auf den beschädigten Ort legen kan. Davon lege man des Tages zwey mal darauf und thue allemal auch ein Papier oder Blase, oder eingefeuchtetes Pergament darüber, damit es daran halte. Es ist diese Salbe auch gut für abgenutzte Schenkel. Und man hat Hofnung dem Pferd damit zu helfen, wann man es acht oder zehen Tage lang fort gebrauchet. Das Pferd darf sich aber dabey nicht niederlegen, so, wie auch bey diesem Mittel nicht, wann man an Statt des erst beschriebenen, Harz, fettes Pech, schwarzes Pech, Terpentin, Honig, Wagenschmier und Lorbeer Oel, von jeglichem 8. Loth und 16. Loth Wein=Hefen unter einander kochet; wann es mit einander gekochet hat, so nimmt man es vom Feuer hinweg und thut noch Terpentin=Geist, Spick=Oel und Stein=Oel, von jeglichem 4. Loth dazu und rühret es unter einander, damit es eine Salbe werde.

Das 2. Kapitel.

Von der Geschwulst des Schenkels.

Es giebt gemeiniglich drey Ursachen von einer Geschwulst am hintern Schenkel, nemlich entweder kommt sie von einen Streich her, oder ist gedruckt worden, oder es ist ein Fluß. Es ist oben bey denen Beschädigungen und vertretenen Nerven gesagt worden, daß die Geschwulsten, welche von Streichen oder Quetschungen herkommen, geistige Dinge erfodern zum Auflösen: Wann das Pferd gedruckt worden ist, so soll man im Anfang zusammen ziehende und hernach lindernde Mittel gebrauchen. Die Flüsse aber erfodern so wohl innerliche als äusserliche Mittel, welche die Feuchtigkeiten zertheilen und ihnen einen andern Weg schaffen können.

Wann deswegen die Geschwulst von einem Fluß herkommt, den das Pferd im Stall bekommen hat, wie denn die jungen Pferde solchem unterworfen sind, als an welchen es ein Ueberbleibsel von den Drüsen ist, wann es solche nicht recht

ausgeworfen hat; so muß man zur Aderlässe greifen, dem Pferd Herz stärkende Tränke geben, die bey den Drüsen sind vorgeschrieben worden, und auf den geschwollenen Theil lindernde Sachen thun, die sich dazu schicken, als Mömpelgarder Salbe und Pech, wann sie unter einander zerlassen worden sind. Oder man könnte ein Pflaster auflegen von $\frac{1}{2}$ Pfund schwarzem Pech, $\frac{1}{2}$ Pfund fettem Pech, $\frac{1}{2}$ Pfund gemeinen Terpentin, ohngefähr 1. Maas Mehl und $\frac{1}{2}$ Pfund Schweins-Schmalz, und wann etwann der Ort, wo die Geschwulst ist, kalt wäre, welches ein böses Zeichen ist, so kan man noch $\frac{1}{4}$ Pfund Lorbeer-Oel dazu thun.

Das 3. Kapitel.

Vom Austreten des After-Darms oder Mast-Darms.

Wann der After-Darm heraus fällt, so kommt es daher, daß die Mäuse nachlassen und verlängert sind, welches eine Schwachheit an diesen Theilen anzeiget. Oefter aber kommt es her von dem Reitzen, zum Exempel nach dem Stuhlzwang, bey der goldenen Ader, oder wann ihm der Schwanz ist abgehauen worden. Solche Geschwulst ist sehr gefährlich, wann sie ein wenig beträchtlich scheinet; weil der Krebs leicht zu befürchten ist, wann die Geschwulst anfängt kalt zu werden, als welches das Zeichen davon ist, daß der Krebs entstehen werde.

Waun dafür geholfen werden soll, so muß man dem Pferd zur Ader lassen, und ihm den Hintern mit Oel oder Rosen-Salbe schmieren; noch besser aber ists, diesen Theil oft zu bähen mit dem Abgekochten von Pappeln, Ibisch, Lilien-Zwiebeln und Wullkraut, wann solches Uebel von der Reitzung herkommt; diese Bähung wiederhole man den Tag über oft, indem man einen Schwammen in das abgekochte Wasser tunket und den schadhaften Ort gelinde damit abwischet. Man gebe ihm auch davon täglich zwey oder drey Klistire, indem man bey jedem $\frac{1}{4}$ Pfund dazu thut. Wann hingegen das heraus Treten des After-Darms herkäme von einer Nachlassung derer Theile, so müste man etwas abkochen, das zusammen ziehet, nemlich von Sumach, und gleichviel Provinz-Rosen, gleichviel Granat-Aepfel-Schalen, und 4. Loth Alaun, welches man in 10. Maas Wasser einsieden lässet bis zu 5. Maas. Davon wäschet man den Hintern zum öftern mit einem Schwamm.



Das 4. Kapitel.

Mittel, wann ein Pferd die Ruthe heraus hangen lässet und nicht wieder zuruck hinein ziehen kan; und wann einer Stute die Gebähr-Mutter heraus hänget; wann sie nicht harnen können, (welches die Harn-Strenge (Stranguria) oder kalte Seuche heisset); vom Blutstallen und wann es den Harn nicht halten kan.

Wann das Pferd gestallet hat, so soll die Ruthe wieder in die Scheide schliesen und wann dieses nicht geschiehet, so kommt es entweder her von einer Laschheit oder von der Reitzung. Wann es von der Reitzung herkommt, so ist es Priapismus, das ist eine beständige Steifung der Ruthe. Ein solches gewaltiges Ausdehnen der Ruthe verursachet eine so grosse Entzündung, daß der ganze übrige Leib geschwöllet und die Nieren sich ganz einziehen. Die Stuten sind auch nicht frey von einer Krankheit, welche dieser sehr nahe kommt, wann ihnen nemlich die Bährmutter heraus hänget. Es ist diese Schwachheit gemeiniglich eine Folge von dem, wann der Stute das Füllen hart angekommen ist; und wann solches Uebel überhand nimmt, so verursachet es, daß die Stute den Harn nicht lassen kan, und man hat allemal den Krebs dabey zu befürchten.

So wohl für die Stuten, als für die Hengste und Wallachen, wann man ihnen helfen will, muß man Klistire gebrauchen, von Milch und gemeinem Honig, und zur Linderung muß man diese Theile schmieren mit Rosen-Oel, oder St. Johannis-Kraut-Oel. Und das Futter muß bestehen aus Kleyen an Statt des Heu und Habers, auch muß man ihm Kleyen-Wasser zu trinken geben. Wann etwann die Entzündung überhand nehmen wollte und man hätte ein todtes Fleisch dabey zu befürchten, so müste man den Ort mit Wund-Wasser waschen, oder mit Brantwein in einem Glas laulichtem Wasser. Wann dem Pferd die Ruthe steif ist, so führe man es zu früh und zu Abends in ein fliessendes Wasser, und lasse es, nachdem das Wasser kalt ist, lange oder nicht lange darinnen stehen.

Das Verhalten des Urins hat bey denen Stuten nicht allein seinen Ursprung daher, wann ihnen das Füllen hart angekommen ist, sondern es kan ihnen auch von andern Gelegenheiten herkommen, wie denen Pferden. Eine solche Gelegenheit dazu ist, wann man ein Pferd zwinget im Trab oder Galop zu gehen, da es eben stallen will, und man merket es nicht, daß man ihm Zeit lassen könnte solche Nothdurft

zu verrichten. Auf solche Weise füllet sich die Blase an und dehnet sich dermassen aus, daß eine beträchtliche und gefährliche Entzündung daraus entstehen kan; daher muß man einige Aderlässe vornehmen, erfrischende Klistire geben, es mit Kleyen und Wasser tränken und auf frische Streu stellen. Dieser gefährliche Zufall ereignet sich am meisten an solchen Pferden, die mit der entgegen gesetzten Unbequemlichkeit behaftet sind, daß sie **den Harn nicht halten können**, weil solche desto mehr darunter leiden, wann ihnen der Reiter nicht Zeit dazu lässet, da sie öfter nöthig haben zu stallen.

Um nun diesem Zufall zuvor zu kommen, der so nachtheilig werden kan, muß man darauf denken, wie man es mache, daß das Pferd den Harn länger halten könne. Es dienet dazu folgendes Pulver, welches ihm vier oder fünf Wochen lang kan gegeben werden; 4. Loth Kletten mache man zu feinen Pulver, schlage es durch ein Haar-Sieb, und mische noch eben so viel gepülvertes Süßholz dazu, solches thue man zusammen in 1. Maas Wein und stelle es die Nacht über auf heisse Asche, den andern Tag gebe man es dem Pferd nüchtern ein. Man kan auch diese 8. Loth Pulver auf zwey mal trocken in Kleyen oder Haber zu früh und zu Abends geben. Es geschiehet nicht umsonst, daß man solches Pulver durch ein Haar-Sieb schlagen soll, weil es sonst dem Pferd einen starken Husten verursachen würde.

Wann ein Pferd **Blut stallet**, so lasse man 3. gute Hände voll Kleyen in 8. Maas Wasser einkochen bis auf 5. Maas; hernach seihe man es durch ein Tuch und lasse darinnen 50. Feigen sieden, bis wieder 1. Maas davon eingesotten ist, daß also nur noch 4. Maas übrig sind; ferner stosse man besonders in einem Mörsel 2. Loth abgeschelten Melonen-Samen, und 2. Loth Kürbis-Samen und giesse unter dem Stossen das Abgekochte Tropfen weis hinein; das weisse Wasser, welches in dem Mörser oben schwimmet, giesse man durch Umneigen des Mörsers herab, stosse hernach das, was darinnen geblieben ist, aufs neue und lasse wieder von dem Abgekochten einen Tropfen nach dem andern hinein fallen; zu jeglicher Maas thue man noch 3. Loth Syrup von See-Blumen. Davon gebe man dem Pferd 1. Maas zu früh und eben so viel zu Abends. Im Sommer muß man auf einmal nicht mehr machen als das Pferd auf einmal einnimmt; dann in solcher Jahres-Zeit wird es den Tag über sauer. Dieses Mittel muß auch noch eine Zeit lang fortgesetzet werden, wann schon dem Pferd geholfen ist; und unter währender Zeit, da man es ihm giebt, darf das Pferd kein anderes

Futter als warme Kleyen oder geschrotene Gerste und Weizen-Stroh bekommen. Weil das eben beschriebene Mittel viele Umstände machet, so kan man sich auch diese für das Blutstallen merken: Man schneidet einen rothen Hering in kleine Bisgen und lässet diese in 1. Schoppen starken Bier liegen und weichen und giebt solches dem Pferd durch ein Horn. Wann das ein Paar mal geschehen ist, so ist dem Pferd geholfen. Oder man weiche einen Löffel voll Schlangen-Kraut in weissen Wein, und stosse halb so viel Mohn-Saamen, thue diesen auch in den weissen Wein. Dieses muß dem Pferd hernach nüchtern eingegeben werden. Oder Wegerich und Mäuß-Oehrlein von jeglichem 2. Hände voll nebst 2. Loth rohen Alaun werden zusammen gekocht und dem Pferd eingegeben.

Das 5. Kapitel.

Von dem Bruch.

Ein Bruch heisset, wann eines von denen Eingeweiden in dem Bauch durch die Gewalt der Muskeln zu sehr zusammen gedrucket wird, und durch das Peritonæum, wo es am schwächsten ist, einen Ausgang nimmt, und zwar an dem Ort, wo die Samen-Gefässe herab gehen, so, daß es sich zu der Geburts-Geile auf der einen Seite herab senket und mit demselben eine beträchtliche Geschwulst ausmachet, so gar, daß das Pferd in Gefahr seines Lebens ist, wenn man nicht eilig Hülfe verschaffet.

So bald als solches wahr genommen wird, muß man das Eingeweid wieder hinein zu bringen suchen, und wann man nicht anders recht dazu kommen kan, so muß man das Pferd vermittelst der Fessel auf einen weichen Boden nieden werfen, es auf den Rucken legen, ihm die zween hintern Füsse von einander thun und also das Eingeweide wieder an seinen vorigen Ort hinein zu bringen suchen. Wann solches geschehen ist, so muß der Hoden-Sack wieder zusammen gezogen und das Peritonæum gestärket werden mit der rothen Salbe, welche also gemachet wird: $1\frac{1}{2}$ Pfund Lamms-Unschlicht, 1. Pfund Kapaunen-Schmalz oder Pferd-Schmalz, oder Schweins-Schmalz, $\frac{1}{2}$ Pfund Oel, so man aus denen Rinds-Beinen oder Schaafs-Beinen gesotten hat, oder an dessen Statt so viel Lein-Oel oder Baum-Oel, 2. Maas recht dunkel-rothen schweren Wein, 1. Pfund schwarzes Pech, 1. Pfund Burgundisch Pech, 8. Loth Lorbeer-Oel, 1. Pfund gemeinen Terpentin, 8. Loth gepülverten Zinnober, $1\frac{1}{2}$ Pfund gemeines Honig, 6. Loth Drachen-Blut, $\frac{1}{2}$ Pfund

Pfund Mömpelgarder Salbe, $\frac{1}{4}$ Schoppen Brantwein und 1. Pfund feinen oder Levantischen Bolus, so zu Pulver gemachet ist; diese Dinge werden auf folgende Weise unter einander gebracht: Man nimmt einen Kessel zur Hand und thut darein das Unschlicht, das Kapaunen-Schmalz, das Bein-Oel und den Wein, solches lässet man am gelinden Feuer kochen und rühret es immer dabey herum, bis sich der Wein verzehret hat; hernach thut man auch das Pech dazu und läst es damit kochen, wie auch das Lorbeer-Oel uud die Mömpelgarder Salbe; hierauf nimmt man den Kessel vom Feuer hinweg, thut den Terpentin darunter und rühret solchen wohl mit unter einander; alsdann menget man auch das Drachen-Blut darunter, ferner das Honig und endlich auch den fein gepülverten Bolus; so bald es von dem Feuer weggenommen ist und diese lezten Dinge dazu gethan werden, muß man es immer umrühren, bis es kalt ist; wann es kalt ist, so thut man noch den $\frac{1}{4}$ Schoppen Brantwein dazu, und damit es dick werde, thut man noch so lange Semmel-Mehl und Weizen-Mehl dazu, bis es dick genug ist. Man siehet, daß dieses viele Umstände machet, bis es zubereitet ist, aber es hält sich auch ein ganzes Jahr, und der Gebrauch davon ist so vortreflich, daß es überall gut wäre, wo bisher nur die gemeine Salbe verschrieben worden ist, wann nur die Dinge nicht zu theuer wären, welche dazu nöthig sind. Sollte man diese Salbe hier nicht gebrauchen wollen, so kan man folgendes auf den Hoden-Sack thun: Wallwurz, Granaten- und Eichen-Rinde, grüne Gall-Aepfel, Sumach nnd Saurach-Körner von jeglichem 8. Loth, Anis und Fenchel Samen von jedem 4. Loth, Granaten-Blüte, Kamillen-Kraut und Gülden-Klee von jedem 2. Hände voll, nebst $\frac{1}{2}$ Pfund rohen gepülverten Alaun mache man alles zu groben Pulver und fülle ein Kräuter Säcklein damit an, daß man die Hoden darein wickeln kan. Auf der andern Seite lasse man dieses Säcklein durchstechen, wie man eine Matte durchsticht und lasse es sieden in Wein von wilden Pflaumen, oder in schweren Färb-Wein, mit 1. Maas grosse Bohnen. Diese kleine Matte thue man also heiß auf die Hoden und verbinde es geschickt, daß es daran halte. Wann diese Mittel nicht hinlänglich seyn sollten, oder wann man keine Zeit oder bequeme Gelegenheit hätte, sie anzuwenden, so ist das kürzeste und sicherste das Pferd auszuwerfen, wann es ein ganzes Pferd ist.



Das

Das 6. Kapitel.

Von der durchgehenden Galle am Hinter-Schenkel im Knie.

Diese durchgehende Galle ist fast so groß als ein Apfel, auch grösser oder kleiner, je nachdem sie schon alt ist. Sie ist zwischen der grossen Nerve und der Knie-Spitze. Da zwischen dem Bein des Schenkels und der grossen Nerve ein Zwischen-Raum ist, so gehet diese Galle durch dieses Gewölbe durch, und wann man sie auf der einen Seite drucket, so kommt sie auf der andern zum Vorschein. Es kommt solche Galle gemeiniglich von der Ermüdung und zertheilet sich selbst wieder, wann das Pferd in die Ruhe kommt. Sie ist dem Pferd nicht schmerzhaft, und machet ihm nicht viel Unbequemlichkeit; dann wann sie auch neu ist, so merket man nichts davon, wann das Pferd das Knie bieget, sondern nur, wann es mit dem Fuß auf dem Boden aufstehet und das Knie gespannet ist. Man giebt vor, daß die Ställe, welche allzu abhängig sind, dieses Uebel zuziehen können; es kommt hernach auch da her, wann sich das Knie stark gebrauchet hat und wann das Pferd allzu jung schon ist geritten worden; deswegen haben es die meisten Normännischen Pferde, als welche schon im dritten Jahr geritten werden.

Dieses Uebel wegzubringen, müssen zertheilende und auch zusammen ziehende Dinge gebrauchet werden: man nehme daher 6. Loth Galban und eben so viel Mastix nebst 1. Pfund Levantischen Bolus, davon mache man ein Pflaster mit 1. Maas scharfen Eßig. Ein vortrefliches Mittel für diese durchgehende Gallen, wie auch für andere Gallen und Schwämme ist auch, wann man ½ Pfund Salz, und eben so viel Schwefel-Röhren in einem Mörser zusammen stösset, hernach 2. Maas starken Wein dazu giesset und solches zusammen in einer Buteille verwahret. Man wasche damit den Ort täglich dreymal und fahre dabey gegen die Haare hinaufwärts. Wann aber diese Mittel noch nicht anschlagen wollen, so muß man zum Brennen seine Zuflucht nehmen, damit wenigstens das Uebel nicht grösser werde. Man brenne mit einem spitzigen Eisen die Galle, da wo sie am dicksten ist, durch, und damit man das rothe Wasser heraus bringe, welches darinnen ist, thue man einen Meissel hinein, der mit einem Eiter ziehenden Pflaster versehen ist, und oben darauf thue man noch ein Pflaster von Bleyweiß um das Knie herum, damit die Geschwulst eingehe und das Wasser heraus komme, welches dar-

innen

innen enthalten ist; hernach wasche man den Ort auch alle vier und zwanzig Stunden mit Hefen von gewürzhaften Wein, und spühre von einem Tag zum andern mit der Spatel, die man mit Basilicum geschmieret hat, nach, damit sich das Loch nicht zu bald verstopfe. Man muß auch dem Pferd zur Ader lassen, und es purgiren, damit es nicht zur Rehe werde.

Das 7. Kapitel.

Von der Läst oder Krumme.

Die **Läst** ist eine länglichte und harte Geschwulst, welche die grosse Nerve des Knies an dem innern Theil einnimmt, und schmerzet manchmal den ganzen Fuß hinab. Es ist diese Geschwulst eine Sammlung von schleimichten und zähen Feuchtigkeiten, die ausgetreten sind, nachdem einige faserigte Nerven zerrissen sind, durch das allzu grosse Anstrengen des Knies, insonderheit wann es noch ein junges Pferd ist. Sie ist im Anfang so groß, als eine Haselnuß oder welsche Nuß, und nimmt so stark zu, daß es überaus groß wird. Sie entspringt weiter unten, als die durchgehende Galle und unterscheidet sich davon darinnen, daß sie unter sich gegen den untern Theil des Knies zunimmt.

Wann die Läst noch neu ist, so kan man ein Zug-Pflaster darüber thun, ist sie aber alt, so ist auch selbst durch das Brennen nicht viel auszurichten. Doch kan ihr dieses noch allein Einhalt thun. Es zertheilet sie zwar nicht allemal, doch hindert es, daß sie wenigstens nicht zunimmt. Das **Zug-Pflaster** wird gemachet von 2. Loth schwarzer Nieß-Wurz, 2. Loth Euphorbium und 2. Loth spanische Fliegen, indem man ein jegliches davon besonders zu Pulver stösset und hernach alle drey zusammen mischet; hernach machet man es alles mit venetianischen Terpentin und Lorbeer an, bis es eine Salbe wird. Wann man sich nun derselben bedienen will, so muß man das Haar so genau abscheren als man kan, und dieses Pflaster hernach mit einer Spatel darauf breiten. Nach fünf oder sechs Stunden wird man zum ersten mahl rothes Wasser durch die Haut fliessen sehen. Am andern Tag muß man mit eben der Spatel das alte Pflaster gelinde hinweg thun und ein neues davon hin thun, und so acht Tage fort verfahren. Das Pferd darf sich nicht nieder legen, so lange man dieses Mittel brauchet, und wohl acht Tage darauf auch noch nicht. Wann das Knie und der Fuß geschwellen, so darf man sichs nicht leid seyn lassen; dann nach drey Wochen fällt die Geschwulst an dem Fuß und Knie wieder ein, wann man

das Pferd alle Tage gemach spazieren führet, ohne daß man sonsten etwas daran zu thun nöthig hat. Das Haar kommt eben auch wieder wie es vorher gewesen ist. Damit es nicht zur Rehe werde, muß man ihm auch zur Ader lassen. Wann das Uebel neu ist, so kan man an Statt des obigen auch Weingeist anbringen, so mit Gampfer angemachet ist, nemlich man tränket damit zween Schwammen und davon aussen auf das Knie einen, und innen einen, nur darf man sie nicht zu fest anbinden. Den Tag über feuchtet man sie öfters an, ohne sie aufzubinden und setzet solches vierzehen Tage lang fort.

Das 8. Kapitel.

Vom Blut-Spat oder Knie-Honig.

Der Blut-Spat ist eine weiche lange Geschwulst und sitzet gemeiniglich auf der innern Seite des Fusses, um das Gelenk des Knies. Sie kommt her von der Ausdehnung eines Astes der Ader, die an diesem Ort am Bein herab gehet. Im Anfang ist diese Geschwulst nicht grösser als eine Haselnuß, sie wird aber mit der Zeit so groß, als ein grosser Apfel. Es lässet sich diese Geschwulst wälzen und sie scheinet an gar nichts zwischen Haut und Fleisch anzuhängen. Man kennet sie leicht daran, daß sie weich und unempfindlich ist. Im Anfang hat diese Geschwulst wohl nichts zu bedeuten, sie verschändet aber ein Pferd und kan beym Verkaufen grossen Anstoß machen, wann der Käufer nicht weiß, was es ist, ob schon das Pferd nicht davon hinket, und ordentlich gebrauchet werden kan, wie sonst auch. Dieses Uebel ist eben so, wie das vor erwähnte auch, eine Frucht von einer übertriebenen und allzu frühzeitigen Arbeit oder von einem starken Anstrengen, wodurch das Blut auf einmal gehindert wird, seinen Lauf zu vollenden, so, daß es die Ader sehr stark ausdehnet. Wann das Anstrengen nicht stark ist, aber desto öfter geschiehet, so kan doch dieses erfolgen.

Es rathen einige, man solle die Ader oben und unten verbinden, und die dazu kommende Geschwulst mit Lorbeer-Oel reiben. Aber eben um dieser Geschwulst willen, wäre es besser drey oder vier Striche darauf zu brennen, welche die Ader nicht verletzen würden und sie wieder zusammen ziehen könnten, oder es würde wenigstens dadurch gehindert, daß sie nicht grösser werden könnte, wie bey denen obigen Uebeln. Uebrigens aber kan weder eines noch das andere diese Krankheit völlig hellen.

Das 9. Kapitel.

Vom trocknen Spat oder Hahnen-Tritt und Ochsen-Spat, und dickhäutichtem oder knorrichtem Spat.

Der trockne Spath ist eine Krankheit am Knie, wobey weder Geschwulst noch Geschwür zum Vorschein kommt. Man nimmt ihn aber doch leicht wahr; dann das Pferd hebt die hintern Füsse zu geschwind auf, wann es aus dem Stall geführet wird; und es hebt den einen Fuß auch höher als den andern, und setzt ihn auch geschwinder wieder nieder. Diese Bewegung ist so kennbar und merklich, daß man es ohnmöglich übersehen kan, weil es etwas Zuckendes an sich hat. Wann ein Pferd zween trockene Spate hat, das heist, wann es die zween hintern Füsse gleich hoch in die Höhe hebt, so giebt ihm das eine Anmuthigkeit zur Reit-Schule; wann es aber den Spat nur an dem einen Knie hat, so scheinet es zu gehen als wann es hinkend wäre. Zur Jagd und wo sie geschwinde laufen müssen, taugen diese Pferde nicht. Und wann schon das Uebel im Anfang nicht schmerzhaft ist, so machet es doch endlich das Pferd hinkend. Ein solches Pferd tauget auch nicht zur Zucht, weil der Spath ein Erbfehler ist.

Der Ochsen-Spat heißt also, weil die Ochsen öfters diese Krankheit haben. Er ist kennbar durch eine Geschwulst, welche auf denen kleinen Beinlein des Knies an der innern Seite auf der Ader, welche die Rosen-Ader heißt, hervorkommt. Es ist fast, wie ein Ueberbein und man merket es im Anfang nicht; es wächset aber mit der Zeit beträchtlich und ist immer sehr weich. Doch ist es nicht allemal so beschaffen, daß das Pferd davon hinket.

Die dritte Art vom Spath ist mehrentheils eine Ausartung von der zweyten Art, oder vielmehr eine Vergrösserung derselben, und sie ist nur darinnen unterschieden, daß die Geschwulst hart ist, dick häutig oder knorricht und daß das Pferd davon ganz hinab hinket. Diese Art ist die ärgste von allen und ist am schwersten zu heilen. Sonsten unterscheidet man den Spat von der Läst daran, daß er niemals so hoch oben kommt als diese und den trockenen Spat unterscheidet man von denen zween andern darinnen, daß die Pferde, welche von dem ersten geplaget sind, die Füsse ausserordentlich viel und ganz geschwinde biegen, die andern hingegen biegen sie wohl auch geschwinde, aber sie biegen sie nicht viel. Die feinen Pferde, als die Barber, Spanier ꝛc. oder überhaupt, welche in hitzigen

und trockenen Ländern sind auferzogen worden, sind mehr denen zwo andern Arten ausgesetzet.

Da der trockene Spat nichts anders ist, als eine grosse Steife in dem Knie, so wendet man lauter solche Dinge an, welche am meisten erweichen. Man darf daher nur 1. Glas voll erweichendes Oel nehmen, als Lilien-Oel oder dergleichen und es unter 1. Glas Wein rühren und das Knie damit salben: Einige suchen auf diese Weise dafür zu helfen, daß sie die Ader verbinden und die Nerve abschneiden, welche auf der Seite der Blut-Ader ist, sie geben auch vor, daß es ihnen gelungen sey. Dieses könnte Anlaß geben zu glauben, daß solches Uebel nur eine Anstrockung oder Verstopfung der Nerve sey, welche kürzer wird, und den Theil gleichsam angebunden hält. Die Pferde-Händler bedienen sich für alle Geschwulsten des Knies, des Weissen von Eyern, des Eßigs, und Leimen, welches sie alles unter einander mengen. Aber der Bolus, der wohl ein wenig mehr kostet, ist hingegen auch viel kräftiger und deswegen vorzuziehen. Indessen helfen solche Mittel alle dem Uebel nur auf einige Tage zum Schein: deswegen muß man sich zum Brennen wenden, als welches das einzige kräftige Mittel dafür ist. Es ist aber nur anzubringen für diese zwo Arten von Spat, wo eine Geschwulst oder Knorre sich dabey sehen lässet. Man kan auf zwo verschiedene Weise brennen, nemlich entweder durch ein wirkliches Brenn-Eisen, oder durch ein corrosivisches Auffressendes Pflaster. Das wirkliche Brennen mit dem Feuer kan geschehen mit einem Werkzeug von Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, das man im Feuer heiß gemachet hat, so wohl um die Haut zu brennen und die Geschwulsten zu zertheilen, die darunter sind, als auch die nachgelassene Theile durch die Quernaht, welche die Narbe ausmachet, wieder zusammen zu ziehen.

Das ausfressende corrosivische Pflaster ist so beschaffen, daß es stärker ist, als das Zug-Pflaster, als welches nur machet, daß die oberste Haut abgehet mit ihrem Haar, welches hernach wieder kommt. Das corrosivische Pflaster hingegen ist viel stärker; es brennet unvermerkt, und machet, daß Haut und Fleisch in Fäulnis herab fällt; dann es dringet durch die Haut ins Fleisch. Dieser Theil von gebranntem oder gefaultem Fleisch, wann es sich von dem lebendigen Fleisch absondert und herab fällt, heisset ein Grind. Das **corrosivische Pflaster** ist also gut für alle Arten von Geschwulsten und Knorren, von welchen man machen will, daß ein Grind herab gehen und sie dadurch vernichtet werden sollen. Es wird aber also gemachet: Euphorbium, Sublimatum corrosivum, schwarze Nieswurz, spanische Fliegen

gen und lebendiges Queckſilber, von jeglichem 2. Loth, Schwefel-Blüte 4. Loth, Lorbeer-Oel 1. Loth, dieſes machet man alles zu feinem Pulver, zerreibet das Queckſilber unter die Schwefel-Blüthe, daß man nichts mehr davon ſiehet, und vermenget hernach alles mit Lorbeer-Oel, um ein Pflaſter daraus zu machen. Solches kan man nun gebrauchen auf den Spath, Ueberbein oder andern Knorren, die man zertheilen und wegſchaffen will. Vorher aber müſſen allemal die Haare genau abgeſchoren und hernach drey Tage lang, alle Tage einmal von dieſem Pflaſter etwas darauf gethan werden. Auf dieſes Mittel wird gewiß ein Grind herab fallen, wo man ſich denn hernach eines Kühl-Sälbleins von Honig und Schweins-Schmalz bedienen kan, um das Haar wieder wachſend zu machen. Nach dem Brennen ſo wohl als bey dieſem Pflaſter muß man das Pferd wenigſtens vierzehen Tage darauf ruhen laſſen, oder vielmehr ſo lange, bis es nicht mehr hinket, und muß es alle Tage mit dem obigen Kühl-Sälblein ſalben.

Das 10. Kapitel.

Von der Rappe.

Die **Rappe** iſt eine knorrichte und harte Geſchwulſt, welche an dem Gelenke, wo ſie kommt, groſſe Schmerzen machet. Sie iſt bisweilen ſo groß, daß ſie den innern und äuſſern Theil des Knies einnimmt und gehet manchmal über die Knöchlein hinauf. Dieſe Krankheit kommt noch weiter unten, als die Läſt und fängt auſſen vom Knie an. Sie iſt entweder geerbt, oder kommt davon her, wann ſich das Pferd Gewalt angethan hat, als bey einem gählingen Aufhalten nach einem ſchnellen Lauf.

Es iſt für dieſes Uebel auch kein anderes Mittel, als das Brennen. Damit man es aber mit gutem Erfolg thun möge, und ſo, daß man es nicht viel ſehen ſoll, kan man den Ort mit auflöſenden Pflaſtern erweichen; ein ſolches iſt das Diachylon cum Gummi und das Diabotanum, wann beydes unter einander gemenget und ein Drittheil Heilwurz-Salbe dazu gethan wird. Nach ſieben oder acht Tagen wird man den Knorren erweichet finden, und vielleicht auch gar zertheilet. Da es aber unmöglich iſt, daß dieſe Hülfe von einiger Dauer ſeyn ſollte, es mag das Uebel zertheilet ſeyn oder nicht, ſo brenne man die Geſtalt eines Feder-Buſches darauf und verſchlieſſe die Ader mit dem Brennen an zween oder drey Orten ganz ſachte.

Für die oben beschriebene Auswächse ist auch noch dieses Mittel zu merken, da man oben auf dem Auswachs mit dem Feder Messer einen kleinen Schlitz in der Länge eines Gersten-Korns oder ein wenig länger machet, hernach mit einem feinen Cornet die Haut von dem Gewächs aufhebet so weit als der Auswachs gehet, aber nicht weiter; in diese Höhle stecket man durch den gemachten Ritz eine kleine Wicke, welche vorher in das Oel des Origani getunket worden ist, bedecket den Knorren, und lässet es bleiben bis es faulet, da dann die Natur so wohl das Gewächs als die Arzney weg schaffet.

Das II. Kapitel.

Von den Pip-Hacken und Sporen.

Pip-Hacken nennet man diejenige Geschwulst, welche auf der Knie-Spitze kommt. Sie verursachet im Anfang keine grosse Schmerzen, und kommt entweder her von Streichen, oder wann sich das Pferd an etwas Hartes gerieben hat, welches bey denen Kutschen-Pferden geschehen kan, wann sie sich an denen Zug-Riemen stossen oder reiben, oder bey andern Pferden auch, wann sie sich an dem Sandbaum oder Pfeiler im Stall stossen. Im Anfang ist solches Uebel leicht zu heilen, und man muß es zu der Zeit nicht verwahrlosen, weil man nicht leicht damit fertig wird, wann es einmal alt ist und das Pferd nicht mehr viel ausstehen kan.

Der Sporn ist eine Geschwulst, die von einer sehr ähnlichen Ursache herkommt. Ihr Sitz ist auf denen Muskeln, Häutlein und Nerven des Knies und erstrecket sich bis an die Knie-Spitze. Im Anfang hat dieses Uebel wenig zu bedeuten und kan in zween oder drey Tagen allein mit frischem Wasser geheilet werden und mit Brantwein, so mit Gampfer gemachet ist; indem man nemlich die Geschwulst mit dem Wasser oder mit dem Brantwein alle drey Stunden des Tages über wäschet Aber in den Pip-Hacken, wo die Quetschung an denen häutigen Theilen ist, welche über dem Bein stark ausgedehnet sind, ist der Schmerz davon weit empfindlicher und die Folgen betrübter.

Um ein solches Uebel weg zu schaffen, muß man die Geschwulst viele Tage nach einander mit Brantwein und Gampfer reiben, hernach darauf legen, was bey der durchgehenden Galle am hintern Schenkel vorgeschrieben worden ist. Oder man

man kan gleich viel Terpentin-Geist und Wein-Eßig unter einander mischen und also überlegen; oder an dessen Statt ordentliche Seife in Brantwein zerlassen, und darauf thun; oder man kan 2. Pfund Wein-Eßig, eben so viel Urin von einem jungen gesunden Menschen und ¼ Pfund Salmiak unter einander mischen, einen Schwamm darinnen einfeuchten und solchen auf das Uebel thun. Man thut hernach noch eine eingefeuchtete Blase und Band darüber, damit es daran halte. Wann diese Mittel nicht hinlänglich seyn sollten, so ziehe man eine härene Schnur durch die Geschwulst, damit das rothe Wasser heraus laufen kan, welches die Nerve verderben könnte; oder man brennet einen Stern darauf, so, daß man den Mittel-Strich weit genug auf der Nerve hinter der Röhre herab gehen lässet, wann etwa die Geschwulst diesen Theil einnimmt.

Das 12. Kapitel.

Von der Mauke an denen hintern Füssen.

Es bestehet die **Mauke** an denen hintern Füssen wie an den vordern aus Schrunden, aus welchen immer Wasser nässet. Weil die Mauke an denen hintern Füssen hartnäckiger ist, als an denen vordern, so lässet man solchen Pferden zur Ader und purgiret sie von einer Zeit zur andern. Ferner machet man eine Auflage, von gewürzhaften Kräutern, die in 5. bis 6. Maas Wein-Hefen gesotten werden müssen, wozu noch 1. Schoppen Brantwein und ½ Pfund Schweins-Schmalz oder Wagen-Schmiere kommt. Wann die Entzündung vorüber ist, so bedienet man sich des ordentlichen Senfs, um es gar auszutrocknen, und wann dieses Mittel nicht hinlänglich ist, so gebrauche man gleiche Theile Hanf-Samen-Oel, Honig, Wagen-Schmier, Grünspan, schwarzes Pech, Schwefel, Quecksilber, weissen Vitriol, Schmeer-Wurz und Alaun; das Quecksilber reibet und rühret man unter das Schwefel Pulver, bis beydes vereiniget und das Quecksilber unsichtbar worden ist; die andern Dinge mache man besonders zu Pulver, und vermenge es alles mit dem Lein-Samen-Oel, Honig und Wagen-Schmier, solches lasse man in einem irdenen Gefäß eine Viertel Stunde lang am Feuer gelinde kochen: Man muß aber den Dunst sorgfältig vermeiden, der unter dem Kochen davon aufsteiget, weil er sonst vergiften kan. Dieses nemliche Mittel ist auch gut für die queren Schrunden, und für die Mauke an denen vordern Füssen. Wann man aber diese Salbe nicht haben kan, so kan man an derselben Statt die Pappel-Salbe, schwarze Seife und Butter, von jeglichem gleich viel zusammen machen, welches ebenfalls vortreflich ist für solche Uebel.

Das 13. Kapitel.

Von Grätten oder Ratten=Schwänzen.

Also nennet man eine Art von harten und schuppichten Grind, welcher der Länge der Nerve nach herab gehet, daß die Haare ausfallen. Es machet eine Art von einem Strich aus, wo die Haare auf beyden Seiten abgesondert sind, und daraus geht bey feuchtem Wetter rothes und stinkendes Wasser, im Sommer aber bey trocknem Wetter und staubigten Boden ist es wie von einem Grind bedecket. Selten macht dieser Fehler ein Pferd hinkend, wann es nicht bey ausserordentlich kaltem Wetter im Schnee oder Eis sich muß brauchen lassen. Die Füsse werden nur ein wenig steif davon. Die feinen Pferde, da sie wenig Haare an ihren Füssen haben, sind diesem Uebel wenig unterworfen.

Für dieses Uebel bedienet man sich trocknender Dinge und man hat folgende für gut befunden: Gall=Aepfel, Alaun und Vitriol von jeglichem $\frac{1}{8}$ Pfund lasse man mit einander in 2. Maas Wasser sieden und wasche den Ort damit. Oder auch 4. Loth Grünspan und eben so viel Vitriol mache man zusammen in $\frac{1}{4}$ Pfund Honig und reibe die Grätten damit.

Das 14. Kapitel.

Von dem Wasser.

Das **Wasser** nennet man diejenige Weisse, schleimichte, klebrichte und stinkende Feuchtigkeit, welche durch die Haut nässet, ohne daselbst merkliche Oefnungen zu machen. Dieses Uebel fängt an denen Seiten des Fessels an, und ist alsdann nichts als der Vorbot von sehr vielen andern und grössern Uebeln. Es steiget hernach in die Höhe, und nimmt den ganzen Fuß ein. Ferner machet es durch seine fressende Schärfe, daß die Haare ausfallen. Die Geschwulst und der Schmerz daran sind die ersten Zeichen davon. Wann das Uebel alt wird, so kommt die Räude über den Huf, Schrunden und Warzen dazu, und in solchem Zustand machet bisweilen das Wasser den Huf von der Krone an der Ferse los. Diejenigen Pferde, welche an morastigen Orten geweidet und erzogen werden, sind diesem Uebel mehr unterworfen als andere, so wohl deswegen, weil diese Krankheit daselbst so viel als erblich ist, als auch weil sie da in denen Morästen

und allzu wässerichten Weiden, leicht unterhalten oder von neuem wieder aufgerühret wird. Auch können die strapazirten Pferde dieses Uebel bekommen und da ist es dann ein Zeichen von abgenutzten Schenkeln.

Bey diesem Uebel braucht es alle Aufmerksamkeit, daß man ihm zuvor komme, so bald als man siehet, daß es sich einfinden will, dann da der Fortgang davon so eilig ist, muß man auch eilig zu Hülfe kommen. Man muß daher im Anfang sehen, ob bey diesem Ausfluß eine Entzündung ist, oder nicht. Ist eine Entzündung da, so bedienet man sich des folgenden weissen Pflasters: $\frac{1}{2}$ Maas Bier-Mehl mache man mit $\frac{3}{4}$ Maas Milch zu einem Brey, wann der Brey ein wenig gekochet hat, so thue man $\frac{1}{2}$ Pfund Terpentin, $\frac{1}{2}$ Pfund Honig, $\frac{1}{2}$ Pfund fettes Pech, $\frac{1}{2}$ Pfund Lamms-Unschlicht, 2. oder 3. Lilien-Zwiebel, die unter der heissen Asche geröstet, und mit $\frac{1}{2}$ Pfund Schweins-Schmalz zerstossen sind, dazu; dieser Brey darf nicht zu dick und nicht zu dünn seyn, und wann man ihn überlegen will, so thut man ihn auf ein leinenes Tuch oder Werg. Wann keine Entzündung vorhanden oder die Entzündung wieder hinweg ist, so machet man mitten auf dem Hinter-Backen einen Schnitt nach der Länge, damit man ein Stück schwarze Nies-Wurz hinein schieben kan, die so groß wie ein Mandel-Kern ist, und vorher in Eßig eingetunket seyn muß; man vernähet es hernach mit einer starken Nadel und gewichsten Faden, damit dieses Stücklein Wurzel darinnen bleibe und die Haut wieder zusammen gehe; man lässet es aber daselbst, bis es von sich selbst herab fällt und sich durchgeschwüret hat. Diese Wurzel ziehet sehr stark Eiter und machet dadurch, daß die Feuchtigkeiten abgeleitet werden, welche sonsten an die untern Theile hinab kämen.

Wann die Geschwulst nicht einfällt, so scheeret man das Haar ganz herum ab, und wäschet den Fuß mit folgendem: $\frac{1}{2}$ Pfund Alaun, $\frac{1}{2}$ Pfund weisser Vitriol, $\frac{1}{4}$ Pfund Gall-Aepfel und 2. Quintlein Arsenik wird alles zu Pulver gemachet, in 6. Maas Wasser gethan und laulicht warm gemacht. Man kan sich an Statt dessen auch des folgenden bedienen, und es ist in der Hauptsache nicht viel davon unterschieden, $\frac{1}{2}$ Pfund Alaun, $\frac{1}{2}$ Pfund Vitriol, $\frac{1}{4}$ Pfund Galläpfel und 2. Loth Mercurium sublimatum machet man zu Pulver, schlägt es durch ein Sieb und thut es mit 2. Pfund Honig über das Feuer; so bald als solches anfängt zu kochen, thut man die Salbe wieder vom Feuer hinweg, und damit müssen die Füsse alle Tage gesalbet werden. Es ist dieses Mittel auch für die Warzen gut.

Doch würden alle diese Mittel unnütze seyn, man mag sie anwenden entweder dazu, daß das Uebel nicht wieder kommen, oder dazu, daß es völlig ausgeheilet und ausgetrocknet seyn soll, wann man nicht bey denen austrocknenden Mit-

teln, welche von aussen angebracht werden, auch innerlich Mittel gebrauchte und dadurch die äussern Mittel unterstützte; dann durch diese werden erst die Feuchtigkeiten abgeleitet, welche wegen des natürlichen Abhangs sonst immer auf die untern Theile hinab gehen. Wann keine Entzündung vorhanden ist, so muß man also dem Pferd von einer Zeit zur andern zur Ader lassen und es purgiren. Wann aber eine Entzündung vorhanden wäre, so müste man warten, bis sie vergangen seyn würde. Das Purgiren kan aber geschehen, indem man 4. Loth Aloe nebst succotrina, 2. Loth Sennes-Blätter mit einander zu feinem Pulver machet und es hernach in 1. Pfund Baum-Oel menget; solches lässet man das Pferd zu früh einnehmen, man darf ihm aber die Nacht über kein Futter gegeben haben, und fünf oder sechs Stunden nach dem Einnehmen darf man ihm wieder nichts geben. Wann aber diese sechs Stunden vorüber sind, so gebe man ihm eingefeuchtete Kleyen, und auch Wasser, worinnen die Kleye eingefeuchtet worden ist. Sollte etwann die Arzney nichts wirken, so muß man das Pferd den andern Tag zu früh zu eben der Stunde, in welcher es den Tag vorher eingenommen hat, gemach herum führen und wann die Arzney anfängt zu wirken, es wieder in den Stall stellen, und wohl zudecken, damit es warm gehalten sey. Man gebe ihm dabey von Zeit zu Zeit eingeweichte Kleyen mit Honig vermenget, oder auch ein wenig Haber, aber nicht viel auf einmal; dann wann das Pferd purgiret, so hat es nicht viel Lust zum Fressen, man macht ihm aber wieder Lust zum Fressen, entweder wann man ihm Teufels-Dreck, oder sonst dergleichen giebt.

Will man etwas zum Purgiren eingeben, das geschwind wirken soll, so kan man folgendes geben; 4. Loth Aloe succotrina, 4. Loth Manna, nebst 1. Loth Salpeter mit Schwefel-Blüte angemachet, vermenget man alles mit genugsamen Honig, und machet hernach Pillen davon so groß als eine welsche Nuß, solche wälzet man alsdann auf gepülvertem Süßholz, und lässet sie dem Pferd einzeln hinab schlucken, indem man ihm allemal ein Glas Wein dazwischen giebt: Will man machen, daß es noch besser wirken soll, so darf man nur 1. oder 2. Loth, (nachdem das Pferd stark ist,) Lerchen-Schwamm zu Pulver machen und darunter thun. Es kan diese Arzney mit dem Lerchen-Schwamm auch mit gutem Erfolg angebracht werden, wann ein Pferd Flüsse in den Augen hat, und wann ein Pferd Ohnmächten hat. Wann diese Pillen nicht wirken würden, so könnte man das Pferd auch am andern Tag zu früh um eben diese Stunde herum führen, in welcher es an dem Tag zuvor die Arzney eingenommen hat, wie es auch bey dem vorigen gerathen worden ist. So etwann das Pferd schwach und matt wäre, könnten ihm Pillen gemachet werden von 16. Loth frischem Butter, 8. Loth Rosen-Honig, 2. Loth Sennes-Blät-

ter, 1. Loth Coloquinten, 1. Loth Lorbeern, 1. Loth Safran, 4. Loth Zucker, 2. Loth Coriander, 2. Loth Zimmet, und 2. Loth Mithridat, indem man diese letztern Dinge zu Pulver machet, und unter den Honig und Butter vermenget; davon gebe man dem Pferd die Hälfte zu früh und ein wenig Wein darauf, damit es solche leichter hinunter schlucken kan, und am andern Tag zu früh gebe man ihm auch die andere Hälfte auf eben diese Weise.

Das 15. Kapitel.

Von queren Schrunden.

Diese Krankheit kommt daher, wann scharfe Feuchtigkeiten den Theil, wo sie ihren Lauf hin haben, auffressen. Weil nun dieses gerade mitten im Gelenke hinter den Köhten geschiehet, so ist diese Krankheit sehr schmerzlich, indem sich daselbst bey jedem Schritt die Schrunden öfnen, und dadurch die Wunde erneuert. Im Anfang scheinet es nur eine einfache Schrunde zu seyn, aus welcher stinkendes Wasser fliesset, so manchmal auch ein wenig trüb und weißlicht ist, als wann es eiterig wäre. Wann diese Schrunde nur die äussere Haut aufgebrochen hat, es mag nun von einer äusserlichen Ursache herkommen, da es nemlich in Koth oder Eis gegangen wäre, oder es mag von einer innern Ursache herkommen, da es nemlich Feuchtigkeiten in sich hätte; so ist sie noch nicht gefährlich, und kan gar leicht geheilet werden, insonderheit wann es von einer äussern Ursache her kommt, alsdann verdienet sie auch nur den Namen einer einfachen oder schlechten Schrunde. Wann aber nicht allein die Haut aufgebrochen ist, sondern auch die scharfe Feuchtigkeit die innern Häute zernaget und zertheilet hat, welche um das Gelenke herum gehen und solches bedecken, und wann man also einen oder zween quere Finger tief mit einem Griffel oder dergleichen in die Oefnung hinein langen kan, ohne einen Widerstand zu spühren, so ist das Uebel gefährlich. Man muß daher desto bessere Mittel gebrauchen, je älter das Uebel ist.

Ist es nur eine schlechte Schrunde, so kan man dafür alle diejenigen Mittel gebrauchen, welche bey den Mauken und Schwamm gebrauchet werden, ohne weiter etwas vorzunehmen. Wann aber die Schrunde etwas weiter hinein gehet, so hat man kräftigere Mittel nöthig und muß alsdann alles auf das genaueste in Acht genommen werden. Fürs Erste muß ein Pferd sich ruhig halten, so viel als es seyn kan, und darf nicht aus dem Stall kommen. Fürs andere kan man sich folgender Mittel bedienen: in einer Pfanne lasse man ½ Pfund eingesalzenen Butter rösten und salbe den schadhaften Ort Morgens und Abends damit; oder man lasse ½ Pfund Honig mit 2. Loth weissen Vitriol und 2. Loth Gall-Aepfeln ein wenig kochen, und sal-

 be

be den Ort damit. Es kan auch geschehen mit einer Maas Milch, in welcher man $\frac{1}{4}$ Pfund weissen Vitriol hat sieden lassen, wann man die Wunde des Tages zum öftern damit wäschet. Folgende Salbe ist so wohl gut für diese Wunden, als auch für die Mauken und Schwamm: Hanf-Samen-Oel, Honig, Wagenschmier, Grünspan, schwarzes Pech, Schwefel-Blüte, lebendiges Queckfilber, weisser Vitriol, fette Henne (faba grassa,) Stein-Alaun von jeglichem 4. Loth; das Queckfilber muß unter den gepülverten Schwefel gerieben werden, bis es sich zu einem schwarzen Pulver vereiniget hat, hernach muß man auch die andern Dinge zu Pulver machen, und endlich alles mit dem Hanf-Samen-Oel, Honig und Wagenschmier zusammen in einen irdenen Hafen thun, und es am gelinden Feuer kochen lassen, wobey es eine Viertel Stunde lang herum gerühret werden muß, alsdann wird es von dem Feuer weg gethan, und noch immer herum gerühret, bis es kalt ist; man muß sich aber in Acht nehmen, daß man niemalen das Gesicht darüber halte, dann der Dunst davon ist giftig; solches kan man alle Tage an dem schadhaften Ort anbringen, bis es geheilet ist. Das folgende Mittel ist einfacher und ist eben auch gut: schwarze Seife, frischen Butter, und Pappel-Salbe, von jeglichem 4. Loth menge man alles wohl unter einander, daß es zu einer Salbe werde und reibe den Schaden alle Tage damit, bis er geheilet ist.

Wann eine Fäulung vorhanden ist, oder Würmer in der Wunde sind, so muß man Saturnus-Balsam und Bleyweiß, von jeglichem 16. Loth, und gemeines Honig 48. Loth zusammen in einen irdenen Hafen thun, es am gelinden Feuer kochen lassen, und immer mit einer Spatel herum rühren, damit es nicht im Kochen över den Hafen heraus laufe; wann es endlich zu einer Salbe sich verkochet hat, so thue man es vom Feuer hinweg, und rühre es aber noch immer herum, bis es gar kalt ist.

So die Sennen und Beiner völlig offen sind, muß man sich eine Tinctur machen von Aloe und Terpentin-Geist, und auf den Fuß etwas thun, das das Böse wegschaffet, oder etwas zusammenziehendes, wie bey denen Verrenkungen und Vertretungen: Man wäschet auch allemal vorher die Wunde mit Wein aus, worinnen man Zucker hat zergehen lassen, oder worunter man Honig gerühret hat.

Das 16. Kapitel.

Von denen Warzen.

Die Warzen kommen her von dem häufigen Austreten des Nerven-Safts, solcher machet die körnichten und ausgehölten Hügel, welche auf der Ober-

fläche

fläche dieses Gewächses sind. Es ist aber weit härter, als die Haut, und kommt den Kästen sehr nahe, welche ein jedes Pferd von Natur schon hat. Die Füsse, welche mit bösen Feuchtigkeiten geplaget sind, sind auch allen diesen Zufällen sehr ausgesetzt, als welche fast unvermeidliche Folgen davon sind. Wann ein Fuß ein wenig geschwollen ist, und einmal anfängt zu nässen, so siehet man bald auch die Feigwarzen und die Räude hervor kommen.

Die **Räude über dem Huf** ist nichts anders, als kleine dem Rothlauf ähnliche Blätterlein, welche, wann sie häufig bey einander sind, fast eine kleine Weintraube, oder ein Johannis-Beer Sträubelein vorstellen. Dieses Uebel ist nicht so schwer zu heilen, als die Warzen; man darf es aber doch nicht weniger vernachläßigen, dann es kündiget solche an, daß sie bald nachfolgen werden. So bald als man es wahr nimmt, so schneidet man gleich das Haar so genau weg, als man kan; hernach reibet man es mit einem Stroh-Büschel so stark, daß das Blut aus allen Rauden darnach gehet, alsdann thue man ohngefähr 8. oder 10. Maas Bier in ein grosses Gefäß und stosse auch 18. oder 20. Lilien-Zwiebel und 5. oder 6. Hände voll Ibisch-Wurz und lasse es mit einander in dem Bier sieden, man thue ferner Butter, Wagenschmier, Honig und Terpentin von jeglichem 1. Pfund dazu, und wann das alles noch nicht dick genug werden will, und nur noch eine dünne Brühe abgiebt, so thue man noch genugsam Weizen-Mehl oder anderes Mehl dazu, bis es so dick wird als ein Brey, diesen breitet man auf Werg aus und leget ihn also auf das Uebel; also wickelt man den Fuß rings herum mit Werg ein und mit einem Band, aber doch nicht zu fest, damit es keine Geschwulst nach sich ziehe nnd das Mittel nicht schädlicher werde, als das Uebel. Wann nach fünf oder sechs Tagen noch einige Räude übrig wäre, oder wann sich einige Warzen einfänden, so müste man sie bis auf das Leben abschneiden und hernach die nemliche Salbe wieder darauf thun, bis es vollkommen geheilet ist. Wann aber keine Räude da wäre, und nur noch ein Zufluß von Feuchtigkeiten wäre, so müste man dieses Mittel nur allein anwenden, und dörfte weder mit dem Stroh-Büschel reiben, noch abschneiden.

Im Fall, da nichts als Wasser vorhanden ist, wäre auch folgendes hinlänglich: Grünspan, Gall-Aepfel, grünen Vitriol, weissen Vitriol, von jeglichem 4. Loth, Stein-Alaun, 2. Loth, Wagenschmier 1. Pfund, Eßig 3. Maas, alles davon wird wohl zerstossen, was sich zerstossen lässet, hernach lässet man es mit einander in einem grossen irdenen Gefäß sieden, und wann es fertig ist, so wäschet man alle Morgen und Abend die Füsse kalt damit, bis das Uebel geheilet ist. Wann aber nur die Räude vorhanden wäre, so wäre dieses Mittel doch nicht hinlänglich,

 und

und wollte man auch das vorher dafür beschriebene Mittel nicht gebrauchen, so könnte man doch folgendes anwenden: Lebendiges Quecksilber, Schwefel-Blüte, Grünspan, Stein-Alaun, Gall-Aepfel, Granat-Aepfel-Schalen, von jedem 4. Loth, mache man zu Pulver, und rühre das lebendige Quecksilber unter die Schwefel-Blüte und 1. Pfund Schweins-Schmalz, bis man nichts mehr von dem Quecksilber siehet, nach diesem thue man auch die andern Dinge darunter und mache also kalt durch beständiges Umrühren eine Salbe daraus, ohne daß man damit zum Feuer kommt; diese Salbe ist alsdann schon zu gebrauchen für die Räude. Es ist auch folgendes gut: 1. Pfund Alaun, 1. Pfund weissen Vitriol und 1. Pfund Salz mache man alles zu Pulver und menge es hernach unter 8. Maas Wasser, dieses lasse man zusammen halb einsieden und was übrig geblieben ist, das verwahre man in Buteillen, und wann man es gebrauchen will, so schüttele man vorher die Buteille und feuchte hernach alte Lumpen mit diesem Wasser an, diese thue man auf das Uebel, und halte sie mit leinen Tuch zugebunden, alle vier und zwanzig Stunden aber muß man wieder frisches darauf thun.

Die **Warzen** sind viel hartnäckiger und schwerer zu heilen. Sie sind von den Räuden sehr leicht zu unterscheiden durch ihre Grösse, indem die Räuden-Blattern immer klein bleiben und in grosser Zahl vorhanden sind, dahingegen die Warzen nicht so häufig sind und bisweilen so groß als eine welsche Nuß. Man muß die Warzen mit einem scharfen Messer bis auf die Wurzel abschneiden und das obige Mittel anbringen, das mit Schwefel-Blüte, Quecksilber und dergleichen gemachet ist. Man kan auch das Pulver darauf thun, welches oben vorgeschrieben worden ist, die Pocken des Wurms wegzuschaffen, indem man es auf leinen Fasern streuet; wann es zuträglich ist, so kan man das alle vier und zwanzig Stunden thun, und hernach auch die trocknende Salbe anbringen, welche für das Wasser oder böse Feuchtigkeiten verschrieben worden ist.

Das 17. Kapitel.

Von Feig-Warzen.

Die Feig-Warze ist ein schwammichtes und faserichtes Gewächs, und kommt der Eigenschaft des erweichten Horns sehr nahe. Sie kommt an dem Strahl in denen hohen und holen Füssen, welche eine breite Ferse haben. Es ist diese Geschwulst bisweilen grösser als ein Hüner-Eye Sie ist sehr gefährlich und kan angesehen werden als eine Art von Krebs unter dem Fuß, der um so viel gefährlicher ist, weil er die Nerve angreifet, welche unter dem Kern-Bein eintrit, und zuweilen die damit verbundenen Nerven unter

ter den Wänden. Diese Krankheit kommt gemeiniglich daher, wann man denen bösen Feuchtigkeiten durch stopfende Mittel den Ausgang verwehret und sie zuruck getrieben hat, als bey dem Wasser, bey der Rehe und bey dem Wurm geschehen kan. Aus eben dieser Ursache ist dieses Uebel gemeiner an Pferden, welche dicke Füsse haben als an andern. Wann man allzu trocknende Dinge dafür gebrauchet, so tritt die Materie in das Haar und beschädiget vorher die Nerve und den Kern, welches sehr gefährlich ist. Dieses Uebel ist überhaupt weit beträchtlicher als das vorher gehende und ist auch eben so betrüglich; dann wann es scheinet geheilet zu seyn, so darf man sichs nicht wundern lassen, wann man es zween oder drey Monate hernach wiederum zum Vorschein kommen siehet. Wird dieses Uebel verwahrloset, so machet es den Fuß sehr breit, flach und ungestalt. So lange solches Uebel die Nerve noch nicht erreichet hat, scheinet das Pferd bey denen ersten Schritten, welche es thut, nicht zu hinken, man entdecket aber das Uebel doch bald. Da die hintern Füsse mehr im Feuchten stehen, so haben sie auch öfter dieses Uebel, so wie hingegen die vordern Füsse aus gegenseitigen Ursachen denen Horn-Klüften mehr unterworfen sind. Und weil die Zug-Pferd öfter und länger im Feuchten stehen müssen als andere, so haben sie das Uebel auch mehr.

Es wäre unnütze, wann man sich wollte einfallen lassen, die Feig-Warze zu heilen, wann böses Wasser aus dem Fuß flösse; dann in solchem Fall würde die Quelle des Uebels nicht austrocknen, und die böse Feuchtigkeit würde immer seinen Lauf durch die Feig-Warze nehmen, und würde also beständig den Ort benetzen, den man doch austrocknen wollte. In solchem Fall muß man zuerst bedacht seyn, für den Ausfluß solches Wassers Mittel zu gebrauchen, wie sie oben dabey beschrieben worden sind, hernach muß man den Fuß auswirken, damit man die Sohle um die Feig-Warze herum mit einem scharfen Messergen ausschneiden kan. Von diesem ersten Verfahren hänget das langwührige oder geschwinde Heilen der Feig-Warze ab; dann wann man die Wurzeln davon, welche sich unter die Sohle hinein ausbreiten, ganz wegbringet, indem man sie geschickt ablöset, so ist das Uebel geschwind geheilet; wann man aber einige Wurzeln zuruck lässet, so währet das Uebel länger und ist hernach schwerer damit umzugehen als zuvor. Wann die Sohle in die Höhe gehoben ist, so schabe man alles das recht herunter, was die Eigenschaft von der Feig-Warze an sich haben mag, man hüte sich aber dabey, daß man nicht eine Puls-Ader verletze. Wann aber indessen das Blut fliessen würde, so muß die erste Auflage eine zusammen ziehende Salbe seyn, welche man machet, indem man Camin-Ruß und Terpentin mit einander kochet, und es dabey beständig herum rühret, damit es nicht gerinne, man breitet sie auf Werg und legt sie also über.

Wann kein Blut-Fluß vorhanden ist, so breite man folgende Salbe auf leinen Fasern und lege sie kalt über: 12. Loth Grünspan, 12. Loth weissen Vitriol, 8. Loth Glette, 2. Quintlein Arsenik und $\frac{1}{8}$ Pfund Galläpfel mache man zu feinem Pulver und thue es nebst 2 Pfund Honig und . Schoppen Brentwein in einen ganz sauberen irdenen Hafen, solches lasse man nach und nach auf einem gelinden Feuer dick genug werden, indem man es dabey von einer Zeit zur andern umrühret, damit es wohl vereiniget werde; davon müssen die zwo ersten Auflagen eine jede wenigstens zwey mal vier und zwanzig Stunden aufliegen

aufliegen bleiben. Wann man hernach die Auflage aufhebt, so muß man untersuchen, ob man keine Wurzel von der Feig-Warze zuruck gelassen habe, und muß es mit recht trockenen Werg auswischen; wann man nun findet, daß keine Wurzeln zuruck gelassen worden sind, so muß man es mit Scheid-Wasser, das schon einmal gebrauchet worden ist, waschen und es mit der oben beschriebenen Salbe verpflegen, nur soll in Acht genommen werden, daß man nirgends eine Salbe hinbringe, als auf die Feig-Warze, und daß man gedrehte Meissel darüber thue und solche nur an beyden Seiten der Feigwarze, mit Brantwein tränke, damit es sich nicht weiter ausbreiten kan; hernach thue man noch Schienen daran und halte den Fuß so trocken als seyn kan. Wann man die dritte Auflage hinweg thut, und es scheinet die Feig-Warze sich mehr auszubreiten als zusammen zu ziehen, so theile man die gemachte Salbe alsdann in zween gleiche Theile und thue unter den einen von diesen Theilen 6. Loth Scheid-Wasser und mit diesem verpflege man es. Wann die Feig-Warze abgenommen hat, nachdem solches einmal oder etliche gebrauchet worden ist, so gebrauche man wieder die andere Hälfte von der Salbe gar fort, unter welche kein Scheid-Wasser gekommen ist, und gebrauche die andere Salbe, worunter das Scheid-Wasser gekommen ist, nicht eher, als wann das Fleisch darüber heraus gehet.

Wann die Feig-Warze inwendig in den Huf hinein dringen oder die Senne erreichen würde, so müste man hernach damit verfahren, wie mit der Durchfäule im Horn, deßgleichen müste man auch thun, wann die Materie in das Haar treten würde, und so viel man kan, muß man die starken auffressenden Dinge weglassen. Wann das Pferd die Lust zum Fressen verlieret, so gebe man ihm Klistire von Polychresten-Salz und lasse ihm alle Tage auf einmal 2. Loth Spies-Glas in eingefeuchteter Kleye fressen So bald solche Heilung mit einander geendet ist, ist es nicht unschicklich, um zu verhüten, daß solches Uebel nicht wieder komme, wan man die zwo Adern des Fessels verbindet. Uebrigens könnte man sich an Statt der vorher beschriebenen Salbe auch dieser bedienen, die schon guten Erfolg gezeiget hat. Es wird auch dabey verfahren, wie bey der obigen. Man schneidet nemlich die Feigwarze bis aufs Leben ab und fängt das Blut, welches dabey herab fliesset, sorgfältig auf, vermeidet aber dabey, daß man nicht in eine Puls-Ader schneidet, welches sonst einen allzu starken Blutfluß verursachen würde; von dem Blut nun, das aus dem kranken Fuß kommt, nimmt man ohngefähr 4. Loth, thut es in eine Buteille mit 2. Loth gepülvertem Vitriol, 2. Quintlein Sublimatum corrosivum, so auch zu Pulver gemachet seyn muß, und 2. Loth von dem besten Scheid-Wasser, solches schüttelt man in der Buteille stark zusammen, um es unter einander zu bringen, tunket hernach eine Feder darein und trägt es damit auf den kranken Ort, welches des Tages drey mal geschehen kan. So oft man den Schaden verpfleget, muß man die Wunde allemal vorher mit rectificirten Weingeist waschen, ehe man etwas darauf thut. Das Pferd muß auch während der Zeit mäßig auf dem Staub herum geführet werden, und darf nicht auf dem Pflaster oder Koth gehen.



Regi-

Anweisung
die nach Apotheckerkunst
geschriebene Recepte
zu verstehen.

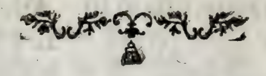
℔j. Libra una, ein Pfund bestehet aus 24. Loth.
℔ß. Libra semis, ½. Pfund.
℥j. Uncia una, eine Unze bestehet aus 2. Loth.
℥ß. Uncia semis, eine halbe Unze oder 1. Loth.
ʒij. Drachmae duae, zwey Drachma oder ½. Loth.
cX. Scrupuli quinque, fünf Scrupel oder 1. Quintlein und 40. Gran, d. i. 100. Gran.
ʒj. Drachma una, ein Drachma, oder 1. Quintlein und 3. Scrupel, d. i. 60. Gran.
℈iiß. Oboli quinque, zwey und ein halb Scrupel oder 50. Gran.
℈ij. Oboli quatuor, zwey Scrupel oder 40. Gran.
✕. Grana viginti quatuor, ein Scrupel und 4. Gran oder 24. Gran.
℈j. Scrupulus unus, ein Scrupel oder 24. Gran.
℈ß. Scrupulus semis, Obolus unus, ein halber Scrupel oder 10. Gran.
Ɔ. Obolus dimidius, ein halber Obolus oder 5. Gran.
Gr.j. Granum unum, ein Gran oder 1. klein Gerstenkorn schwer.
Mj. Manipulus unus, eine Handvoll.
Mß. Manipulus semis, eine halbe Handvoll.
Pj. Pugillus unus, eine Priese oder was man zwischen 3. Fingern fassen kan.
Pß. Pugillus semis, eine halbe Priese oder was man zwischen 2. Fingerspitzen fassen kan.
Mj. Mensura una, eine Arzney-Maaß ist 4. Pfund.
Mß. Mensura semis, eine halbe Maaß ist 2. Pfund.
℔j. Libra una, eine Arzney-Echt-Maaß ist 1. Pfund.
℔ß. Libra semis, ein Arzney halb-Echt-Maaß ist ½. Pfund oder 12. Loth.
℥j. oder Cochlear. ij. Uncia una, sind 2. Loth oder 2. Löffel voll.
℥ß. oder Cochlear. j. Uncia semis, ist 1. Loth oder 1. Löffel voll.
Fasc. Fasciculus, ein Büschel.
N°. Numero, an der Zahl.
Par. Paria, gleiche Theile.
āā. Ana, von einem so viel als von dem andern.
℞. Recipe, nimm.

Noch

Noch andere abgekürzte Wörter und Buchstaben sind in dem Register zu finden. Hier folget nur noch die Bedeutung derjenigen chimischen Zeichen welche am meisten vorkommen.

☉ Gold.
☽ Silber.
♀ Kupfer.
♃ Zinn.
♄ Bley.
♂ Eisen.
☿ Quecksilber.
☿≏ Mercurius sublimatus.
☿⩪ Mercurius praecipitatus.
♁ Spießglas.
🜺 Mausgift.
⊖ Salz.
⦶ Salpeter.
⊕ Alaun.
⊕— Vitriol.
✱ Salmiac.
♀ Weinstein.
🜍 Schwefel.
🜁 Spiritus.
🜄 Spiritus vini.
♆ Das wässerichte.

▽ Wasser.
▽ Scheidwasser.
▽ Goldscheidwasser.
🝆 Oel.
+ Eßig.
🝗 Sand.
MB. warm Wasser.
BV. Schwaden-Kolben.
≏ sublimiren.
⩪ praecipitiren.
🜃 Erde.
△ Feuer.
🜁 Luft.
♀ Nacht.
♂ Tag.
♂♀ Tag und Nacht.
⊠ Eine Woche.
⊠ ⊠ Zwo Wochen.
⊠ ✕ ⊠ Drey Wochen.
⊠ Vier Wochen.



Register

Register des zweeten Theils
von dem
vollkommenen Pferde-Kenner.

A.

B.

C.

Car-

Nessel,

Erklärung des Kupfers zum zweeten Theil, welches äusserliche Krankheiten und Fehler vorstellet.

a. Daselbst ist der Kopf eingebogen und heisset daher ein Schweins-Kopf.
b. Sind grosse Drüsen unter den Ganaschen.
c. Hirschhals,
d. Hoher Widerrist, wobey auch das Bugstößige mit angemerket ist, bey welchen Fehler der Sattel vor andern recht gebauet seyn muß.
e. Stollbeulen.
f. Ueberbein.
g. Mauke.
h. Fluß-Gallen.
i. Herings-Bauch.
k. Durchgehende Galle.
l. Pipbacken,
m. Blutspat.
n. Läst oder Krümme.
o. Der trockne Spat wird aus dem Auftreten erkannt, und hier ist abgebildet, wie ein solches Pferd den Fuß aufhebt.
p. Mauke.
q. Rappe.
r. Der Leist.
s. Ratten[illegible]anz.
t. Quere [illegible]unden.
v. Feigr[illegible]en.
x. Hornkluft,

Der geneigte Leser wolle die wenigen Druck-Fehler der Entfernung des Drucker-Orts zuschreiben, wobey hauptsächlich folgende bemerket werden müssen.

Seite.	Zeile.	
38.	5.	lies: amomi racemosi.
--	6.	- an Statt Paradies-Körner, Cordamämlein.
44.	25.	- oxycroceum.
47.	12.	- an Statt Sinngrün Wurzel, Grießholz.
--	13.	- an Statt Willsamen Garten-Kressen Samen.]
--	30	- emplastrum de Vico cum mercurio.
49.	15.	- Grind, an Statt Grund.
68.	8.	- Wegerich und wildes Cichorien-Wasser.
87.		in der anderletzten Zeile muß stehen: $\frac{1}{3}$
123.		in der anderletzten Zeile muß heissen: und es darein gösse.
126.	29.	- zwischen vier guten.
129.	29.	- ausstechen.
134.	7.	- so würde es wenig dämpfige.
140.	4.	- Galeni.
169.	2.	- strapazirten.

Ueberall lies Copay-Balsam an Statt Copahu-Balsam.



Tabula Partis II.







G. Eis, Zur prämendelistischen Vererbungsforschung, Beitr. z. Gesch. d. Vet.-Med. V, S. 85-87.

